90/79
Bd I

I. II. III. Th. 1. rp. 8. ggt.




Jacob Benignus Bosjuet.
Jysang Sc.

Jacob Benignus Bossuet,
Bischofs von Meaux,

# Einleitung
in die allgemeine
# Geschichte der Welt,
bis auf
## Kaiser Carln den Großen.

Für den
ehmaligen Dauphin von Frankreich abgefaßt.

---

Uebersetzt
und mit einem Anhange historisch-critischer
Abhandlungen vermehrt
von
## M. Johann Andreas Cramer.

---

Leipzig,
verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1748.

Von

Christian Gottlob Barth

Pfarrer

# Christian Gottlieb

bis D. M. M. Straub

von Calw

Erschienen auf Subscription 2c.

Der Ertrag dient zur Anschaffung

Christlicher Bücher für Soldaten und

Gefangene, Krankenhäuser, Armenanstalten,

Missionsanstalten, Rettungshäuser

2c. 2c.

Calw.

Gedruckt bei Christian Gottlob Barth.

# Erlauchter
## und hochgebohrner Reichsgraf,
## Gnädiger Herr,



Die bekannte Gnade Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz gegen alle, welche die Wissenschaften lieben, macht mich so

kühn, Dero **erlauchtem** Namen gegenwärtige Uebersetzung mit der vollkommensten Ehrfurcht zu widmen. Es ist einer von Dero großen Vorzügen, **Erlauchter Graf**, daß Sie unter den wichtigsten und größten Geschäfften, auch den kleinsten Nutzen nicht unbemerkt lassen, den die Wissenschaften erhalten können.

Wie beneidenswürdig und glücklich werden die Zeiten seyn, wo ein deutscher Bossuet die erhabnen

habnen Verdienste Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz beschreiben wird, um seiner Welt einen eben so eifrigen und gnädigen Beförderer der Wissenschaften zu bilden!

Erlauben Sie mir, Gnädiger Graf, die Freude öffentlich zu gestehen, womit ich beständig meine Wünsche mit den Wünschen aller Rechtschaffnen vereinige, daß die Vorsehung den Wissenschaften, für welche Mecänen niemals zu lange gelebt haben,

ihren Holzendorf noch viele Jahre in einer hohen Zufriedenheit erhalten möge.

Ich bin allezeit mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Hochreichsgräflichen Excellenz,

Meines Gnädigen Herrn,

Leipzig, den 16 Merz 1748.

unterthänigster

Joh. Andreas Cramer.

Vor-

# Vorrede.

Der Name des Bischofs Bossuet ist so bekannt, daß ich genug gerechtfertigt bin, wenn ich von seinen Verdiensten schweige. Ich würde nicht allein etwas überflüßiges thun, sondern allezeit den Vorwurf zu befürchten haben, daß ich nicht genug von ihnen gesagt hätte. Man verspricht sich et-

was groſses, wenn man von dem Geiſte Boſſuets reden hört, der mit einer weitläuftigen Kenntniß der Alten, mit einem durchdringenden Geſchmacke und Urtheile, und mit der ſchweren Kunſt, kurz und voll zu ſeyn, alle Hoheit und Stärke einer edeln und natürlichen Beredſamkeit vereinigte. Wenn man aber ſeine Einleitung in die Geſchichte lieſt, ſo wundert man ſich, daß man ſich nicht noch etwas gröſsers verſprochen hat.

Seine Einleitung hat eine eigenthümliche Einrichtung, die ſie ſchon allein von allen andern hiſtoriſchen Einleitungen unterſcheidet. Er läßt uns erſt alle groſsen Veränderungen der Welt mit einem Blicke überſehen; er führt alle

Jahr-

Jahrhunderte nach und nach vor uns vorbey; er übergeht alle kleinen Umstände, wobey sich andre so lange beschäfftigen, diejenigen nur ausgenommen, welche die Ursachen großer Veränderungen sind. Allein man sieht sie mit einer Geschwindigkeit, die uns nicht Zeit läßt, uns bey ihnen besonders aufzuhalten. Seine Leser sind, wie diejenigen, die auf einem schnellen Schiffe eine große Gegend nach der andern gleichsam vorbeyrauschen sehen. Hierauf führt uns Bossuet wieder zurück; er lehrt uns die Religion näher kennen; er zeigt, daß die Wahrheit so alt, als die Welt ist, und durch keine Irrthümer unterdrückt werden können. Er erklärt die Ordnung, die Folge, und die Erfüllung der unveränderlichen Rathschlüsse

schlüsse Gottes auf eine so erhabne Art, daß uns nicht anders ist, als wenn wir sie in einer Entzückung sähen. Endlich führt er uns wieder auf die großen Veränderungen in den Reichen der Welt zurück; er läßt uns in ihre verborgensten Geheimnisse eindringen; er macht uns mit den Charakteren aller alten berühmten Völker so bekannt, als wenn wir ihnen gegenwärtig gewesen wären, und wir sehen durch ihn, wie in den Tugenden oder Lastern eines Reiches seine Aufnahme oder sein Untergang viele ferne Jahrhunderte vorher zubereitet werden, ehe seine großen Veränderungen erfolgen.

Der Tod scheint diesen großen Geist verhindert zu haben, seine Einleitung, die

nur bis auf Kaiser Carln den Großen geht, fortzusetzen, wie er willens gewesen zu seyn scheint. Sie wurde mit einem so allgemeinen Beyfalle aufgenommen, und so oft wieder gedruckt, daß man sich in Holland Hoffnung machte, eine Fortsetzung zu verkaufen, welche der Bossuetischen Arbeit in allen Stücken unähnlich, und mit einer allgemeinen Verachtung der Kenner bestraft worden ist *.

Der Bischof Bossuet war einer von den größten Vertheidigern seiner Kirche. Man darf sich also nicht wundern, daß er verschiedne von ihren Meynungen in seine Einleitung einmengte. Dieses hat den

* Diese Einleitung ist dreyzehnmal gedruckt, und vom Abte von Partenay in die lateinische Sprache übersetzt worden. Siehe Niceron Memoir. des hommes illustres tom. II. p. 257.

den Anhang einiger historischeritischen Abhandlungen verursacht. Ich werde genug belohnt seyn, wenn die Leser das Urtheil davon fällen werden, daß die Wahrheit ohne Schmuck und Kunst über alle falschen Meynungen siegt, wenn sie auch von der Beredsamkeit eines Bossuets unterstützt werden.

Des

Bischof Bossuets Einleitung

# in die allgemeine Geschichte,

an Se. Königl. Hoheit,

den Dauphin.

Wenn die Geschichte andern Menschen unnütze seyn sollte, so müßte man sie doch den Prinzen zu lesen geben. Man hat kein besseres Mittel, ihnen zu zeigen, was die Leidenschaften, der Eigennutzen, die Zeiten und die Umstände, die guten und bösen Rathschläge vermögen. Die Geschichte bestehen aus Begebenheiten, welche die Prinzen unterhalten, und alles scheint darinnen zu ihrem Nutzen geschehen zu seyn. Wenn ihnen die Erfahrung nöthig ist, damit sie diejenige Klugheit erlangen mögen, die sie lehrt, wie sie wohl regieren sollen: So ist zu ihrem Unterrichte nichts nützlicher, als die

Verbindung der Exempel aus den verflossenen Jahrhunderten mit denen Erfahrungen, die sie selbst alle Tage haben. Anstatt daß sie, wie es gemeiniglich geschieht, nur auf Unkosten ihrer Unterthanen, und ihrer eignen Ehre von gefährlichen Begebenheiten urtheilen lernen, welche ihnen zustoßen; so üben sie durch die Hülfe der Geschichte ihre Urtheilskraft an vergangenen Begebenheiten, ohne etwas zu wagen. Wenn sie, ohnerachtet aller falschen Lobeserhebungen, die man den Fürsten bey ihrem Leben gegeben hat, bis zu den verborgensten Lastern derselben durchdringen, die den Augen aller Menschen blosgestellt worden sind: So schämen sie sich über die eitle Freude, die ihnen die Schmeicheley verursacht, und lernen einsehen, daß die wahre Ehre sich nur mit den Verdiensten vertragen kann.

Ueberdieß wäre es, ich will nicht sagen, für einen Prinzen, sondern überhaupt für einen ieden rechtschaffenen Mann eine Schande, von dem menschlichen Geschlechte, und denen merkwürdigen Veränderungen nichts zu wissen, welche die Folge der Zeiten in der Welt hervorgebracht hat. Wenn man durch die Geschichte die Zeiten nicht von einander unterscheiden lernt, so wird man die Menschen, welche unter dem Gesetze der Natur oder unter dem geschriebenen Gesetze gelebt haben, wie die Menschen unter dem evangelischen Gesetze vorstellen; man wird von den Persern, die von Alexandern überwunden worden sind, wie von denen Persern reden, welche unter der Regierung des Cyrus so sieghaft

haft gewesen sind. Man wird den Griechen zu den Zeiten des Philippus eben die Freyheit zuschreiben, welche Griechenland zu den Zeiten des Themistocles, oder des Miltiades genoß. Das römische Volk wird unter seinen Kaisern so trotzig, als unter seinen Consuln; die Kirche unter dem Diocletian so ruhig, als unter Constantin dem Großen, und Frankreich zu den Zeiten Carl des IX und Heinrich des III, wo es von bürgerlichen Unruhen so sehr erschüttert wurde, so mächtig, als zu den Zeiten Ludwig des XIV seyn, in welchen es durch diesen so großen König ganz vereinigt worden ist, und ganz allein über ganz Europa gesiegt hat.

Sie haben sich bemüht, **Monseigneur**, diese schlimmen Folgen der Unwissenheit in der Geschichte zu vermeiden, und aus dieser Ursache so viele alte und neuere Geschichten gelesen. Man hat sie vor allen Dingen in der Schrift die Geschichte des Volkes Gottes müssen lesen lassen, weil sie der Grund der Religion ist. Man hat sie in der griechischen und römischen Geschichte unterrichtet. Die Geschichte dieses großen Königreiches war noch wichtiger für sie, weil sie dasselbe dereinst glücklich machen sollen, und man hat sich also Mühe gegeben, sie mit derselben bekannt zu machen. Damit sich aber alle diese Geschichten mit denen, welche sie noch zu lernen haben, in ihrem Verstande nicht unter einander vermengen mögen, so ist es nothwendig, daß man ihnen die Folge aller Jahrhunderte deutlich, aber kurz, vorstelle.

Diese Art einer allgemeinen Geschichte ist in Vergleichung mit den Geschichten eines ieden Landes und eines ieden Volkes nichts anders, als was eine allgemeine Landkarte gegen Specialkarten ist. In den Specialkarten sehen sie alle Abtheilungen eines Königreiches, oder einer Provinz besonders; in den allgemeinen Karten sehen sie, wie diese Theile der Welt im Ganzen liegen müssen: Sie sehen, was Paris, oder Isle de France im Königreiche ist, was das Königreich in Europa, und Europa in der ganzen Welt bedeutet.

So stellen uns die besondern Geschichten die Folge aller Begebenheiten, die einem Volke begegnet sind, besonders und mit allen ihren Umständen vor. Damit man aber alles verstehen möge, so muß man das Verhältniß wissen, was eine iede Geschichte mit der andern haben kann; dieses kann man am besten aus einem kurzen Abrisse aller Geschichten lernen, wo man auf einmal mit einem Blicke die ganze Ordnung und Folge der Zeiten übersieht.

Ein solcher Abriß stellt ihnen, **Monseigneur**, ein großes Schauspiel vor Augen. Sie sehen, wie sich alle vorhergehenden Jahrhunderte, so zu sagen, in wenig Stunden vor ihnen entwickeln; sie sehen, wie die Reiche, eins auf das andere, folgen, und wie sich die Religion in ihren verschiedenen Umständen vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten immer gleich erhält.

Die Folge dieser beyden Dinge, ich meyne die Folge der Religion und der Reiche, sind es, was sie sich ins Gedächtniß prägen müssen.

Weil die Religion und die Staatsverfassung zween Punkte sind, auf welchen alle menschlichen Begebenheiten beruhen: So begreift man in seinen Gedanken alles, was unter den Menschen groß ist, und hält, so zu sagen, den Faden aller Angelegenheiten der Welt in seinen Händen, wofern man diese Begebenheiten in einem kurzen Abrisse eingeschlossen betrachtet, und die ganze Ordnung und Folge davon auf einmal übersieht.

Wenn sie eine Universalkarte betrachten, so verlassen sie das Land, wo sie gebohren worden sind, und den Ort, der sie einschließt, um die ganze bewohnte Erde durchzugehen, die sie in Gedanken mit allen ihren Meeren und Ländern fassen. Eben so begeben sie sich, wenn sie einen chronologischen Abriß der Historie betrachten, aus den engen Grenzen ihrer Jahre, und breiten sich in alle Jahrhunderte aus.

Allein, wie man auch bey der Erlernung der Erdbeschreibung seinem Gedächtnisse dadurch zu Hülfe kömmt, daß man sich gewisse Hauptstädte merkt, um die man wiederum andere in ihrer gehörigen Entfernung von einander setzet; so muß man eben auch in der Ordnung der Jahrhunderte gewisse Zeiten haben, welche durch irgend eine große Begebenheit merkwürdig geworden sind, damit man alles Uebrige dahin beziehen kann.

Eine solche Zeit nennet man eine **Epoche**; dieser Name wird aus einem griechischen Worte hergeleitet, welches stillestehen bedeutet, weil man sich dabey als an einem Ruheorte aufhält, um alles dasjenige, was vorher oder darnach ge-

schehen ist, zu betrachten, und durch dieses Mittel, die Anachronismen, oder diejenige Art von Irrthümern zu vermeiden, durch welche man verschiedne Zeiten mit einander vermengt.

Man muß sich im Anfange nur an eine kleine Zahl von Epochen halten, an solche, als diejenigen sind, welche man in den Zeiten der alten Geschichte zu merken hat. Diese sind Adam, oder die Schöpfung; Noa, oder die Sündflut; der Beruf Abrahams, oder der Anfang des Bundes Gottes mit den Menschen; Moses, oder das geschriebne Gesetz; die Einnahme der Stadt Troja; Salomon, oder der Bau des Tempels; Romulus, oder die Erbauung der Stadt Rom; Cyrus, oder das aus der babylonischen Gefangenschaft befreyte Volk Gottes; Scipio, oder die Ueberwindung der Stadt Carthago; die Geburt Jesu Christi; Constantin, oder der Friede in der Kirche; Carl der Große, oder die Aufrichtung eines neuen Kaiserthumes.

Ich lasse sie, Monseigneur, die Aufrichtung eines neuen Kaiserthums unter Carln, dem Großen, als das Ende der alten Geschichte betrachten, weil sie sehen werden, daß hier das alte römische Reich auf einmal ganz aufhört. Darum lasse ich sie bey einem so merkwürdigen Punkte aus der allgemeinen Geschichte, stille stehen. Die Folge davon wird ihnen in einem andern Theile vorgetragen werden, der sie bis auf das Jahrhundert führen wird, das durch die unsterblichen Thaten des Königes, ihres Vaters, verherrlicht worden ist, und das durch ihren Eifer,

fer, einem so großen Beyspiele nachzufolgen, noch einen neuen Glanz zu hoffen hat.

Nachdem ich überhaupt das Vorhaben dieses Werkes erklärt habe, so habe ich dreyerley zu thun, um allen den Nutzen daraus zu ziehen, den ich davon hoffe.

Ich muß vors erste alle die Epochen mit ihnen durchgehen, welche ich ihnen vortrage. Nachdem ich ihnen in wenig Worten, die vornehmsten Begebenheiten angezeigt habe, welche zu einer ieden unter diesen Zeitläufen gehören, so muß ich ihren Verstand gewöhnen, diese Begebenheiten an ihre gehörige Stelle zu bringen, ohne auf etwas anders, als auf die Zeitordnung zu sehen. Allein, meine vornehmste Absicht ist diese, daß ich sie in der Folge der Zeiten die Folge der Religion und die Folge der Reiche bemerken lassen will. Wenn ich also die Begebenheiten, welche diese beyden Stücke angehen, nach der Zeitordnung so gestellt habe, wie sie auf einander erfolgt sind, so werde ich alsdann insbesondere vors erste diejenigen vornehmen, und mit den nöthigen Anmerkungen begleiten, welche uns die beständige Dauer der Religion lehren. Sodann werde ich auch diejenigen betrachten, welche uns die Ursachen der wichtigen Veränderungen entdecken, die in den großen Reichen erfolgt sind.

Wenn dieses geschehen ist, so wird ihnen ein ieder Theil der alten Geschichte, die sie lesen werden, Nutzen schaffen. Es wird keine einzige Begebenheit vorkommen, deren Folgen sie nicht einsehen. Sie werden die Folge der Rathschlüsse Gottes in den Angelegenheiten der Re-

ligion bewundern. Sie werden die zusammengekettete Verbindung der menschlichen Angelegenheiten erkennen, und daraus wahrnehmen, mit welcher Ueberlegung und Vorsicht sie angeordnet und ausgeführt werden müssen.

Der I Theil dieser Einleitung.

Die erste Epoche zeigt ihnen gleich anfangs ein prächtiges Schauspiel; sie zeigt ihnen Gott, der mit seinem Worte die Himmel, und die Erde hervorbringt, und den Menschen nach seinem Bilde schafft. Hier fängt Moses an, der Aelteste unter allen Geschichtschreibern, der Erhabenste unter den Philosophen, und der Weiseste unter den Gesetzgebern.

Die I Epoche Adam oder die Schöpfung. Jahre der Welt. 1.

Jahre v. Chr. Geb. 4004.

Dieses setzt er als den Grund sowohl seiner Geschichte, als seiner Lehre und Gesetze fest. Hierauf zeigt er uns den ersten Menschen, in welchem alle Menschen verschlossen sind, u. seine Frau, die selbst von ihm genommen worden ist; die Eintracht der Ehen, und die Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes, die auf diesen Grund errichtet ist; die Vollkommenheit und Macht des Menschen, so lange er das Bild Gottes noch ganz an sich trägt; seine Herrschaft über alle Thiere; sowohl seine Unschuld, als seine Glückseligkeit im Paradiese, deren Andenken in dem güldnen Weltalter der Poeten erhalten worden ist; das göttliche Gebot, das die ersten Aeltern beobachten sollten; die Bosheit des Geistes, des Versuchers, und seine Erscheinung unter der Gestalt einer Schlange; den Fall der ersten Menschen; die gerechte Bestrafung derselben und aller ihrer Nachkommen, und das von Gott verfluchte menschliche Geschlecht; das erste Versprechen Gottes von

der

Jahre der Welt. der Erlösung der Menschen, und dem zukünftigen Siege der Menschen über den Teufel, der ihren Untergang bewerkstelliget hatte. Jahre v. Chr. Geb.

129. 1 Buch M. 5, 3. 4. Die Erde fing an bevölkert zu werden, und der Laster wurden immer mehr. Cain, der erste Sohn von Adam und Eva, läßt die nur gewordne Welt die erste tragische That sehen, und die Tugend fängt von dieser Zeit an, durch das Laster verfolgt zu werden. Hier äußern sich die einander entgegengesetzten Sitten der beyden Brüder; die Unschuld Abels, sein Landleben, und seine angenehmen Opfer. Hier sieht man die Opfer Cains, welche verworfen werden, seinen Geiz, seine Gottlosigkeit, seinen Brudermord, und die Eifersucht, die Mutter der Todtschläge; die Bestrafung dieses Verbrechens, und das Gewissen dieses Brudermörders, welches durch eine beständige Furcht beunruhigt wird. Hier sieht man die erste Stadt, welche durch diesen Bösewicht erbaut wird, der sich gegen den Haß und den Abscheu des menschlichen Geschlechtes eine Freystatt sucht; die Erfindung einiger Künste durch seine Kinder; die Tyranney der Leidenschaften, und die erstaunliche Bosheit des menschlichen Herzens, welches immer geneigt ist, Böses zu thun. Hier sieht man die Nachkommenschaft Seths, der, ohnerachtet dieser Verschlimmerung, Gott immer getreu bleibt; den frommen Henoch, der auf eine wunderbare Art von der Welt genommen ward, die nicht werth war, ihn zu besitzen; den Unterschied zwischen den Kindern Gottes und zwischen den Kindern der Menschen, nämlich zwischen denen, die nach dem 3875.

987. 3017.

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

Geiste lebten, und zwischen denen, die nach dem Fleische wandelten; ihre Vermischung und die allgemeine Verschlimmerung der Welt; den Untergang der Menschen, der durch ein gerechtes Urtheil Gottes beschlossen wird; den göttlichen Zorn, der den Sündern durch seinen Diener Noah verkündiget wird; ihre Unbußfertigkeit und Verstockung, welche endlich die Sündfluth bestrafen muß; den Noah und seine Familie, welche zur Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes erhalten werden.

1536. 2468.

1656. 2348.

Dieses alles hat sich in 1656 Jahren zugetragen. So ist der Anfang aller Geschichte beschaffen, in welchen sich die Allmacht, die Weisheit, und die Güte Gottes entdeckt, und wo man die unter seinem Schutze glückliche Unschuld, seine Gerechtigkeit in der Bestrafung der Verbrechen, und zu gleicher Zeit seine Gedult, die auf die Bekehrung der Sünder wartet; die Größe und Würde der Menschen gleich nach ihrer Schöpfung; die Gemüthsart des menschlichen Geschlechtes nach seiner Verderbung; die Natur des Neides und der Eifersucht, und die geheimen Ursachen der Gewaltthätigkeiten und der Kriege; kurz alle Gründe der Religion und der Moral wahrnehmen kann.

Noah erhielt mit dem menschlichen Geschlechte die Künste, sowohl diejenigen, welche zum Grunde des menschlichen Lebens gehören, und welche die Menschen von ihrem Ursprunge an wußten, als auch diejenigen, welche sie seitdem erfunden hatten. Diese ersten Künste, welche die Menschen gleich anfangs und vermuthlich von ihrem

Schöpfer

Jahre der Welt. Schöpfer lernten, sind der Ackerbau *, die Hirtenkunst **, die Kunst, sich zu kleiden ***, und vielleicht auch die Baukunst. So sehen wir auch, daß diese Künste im Oriente um die Oerter herum, von welchen das menschliche Geschlecht sich in andre Gegenden ausgebreitet hat, ihren ersten Anfang genommen haben. Jahre v. Chr. Geb.

Die II Epoche. Noa oder die Sündfluth. Das 2 Alter der Welt. 1656. Die Sage von einer allgemeinen Sündfluth findet sich auf der ganzen Erde. Die Arche, in welcher sich die Ueberbleibsel des menschlichen Geschlechts retteten, ist zu allen Zeiten im Oriente berühmt gewesen, zumal an denen Orten, wo sie nach der Sündflut stille gestanden. In den Jahrbüchern und Sagen der alten Völker werden verschiedene andere Umstände davon angegeben. Die Zeiten treffen ein, und alles stimmt so wohl zusammen, als man es von einer Geschichte aus so entfernten alten Zeiten hoffen kann †. 2348.

Nahe um die Zeit der Sündflut ist die Abnahme des menschlichen Lebens zu setzen. Die Lebensart veränderte sich; an die Stelle der Früchte von der Erde kamen neue Nahrungsmittel; dem Noah wurden bloß von dem Munde

* 1 Buch. M. II, 15. III, 17. 18. 19. IV, 2.
** Ebendas. IV, 2. *** Ebend. III, 21.
† Berosi. Chald. Hist. Ch. Hieron. Aegypt. Phoen. Hist. Mnas. Nic. Damasc. l. XCVI. Abyd. de Med. et Assyr. apud Ioseph. Ant. l. I. c. 4. et l. I. cont. Appion. et Euseb. L. IX. Praep. Euang. C. II, 12. Plut. opusc. Plusve solert. terr. an, aquat. Lucian. de Dea Syr.

Jahre der Welt. | Jahre v. Chr. Geb.

de Gottes einige Gebote gegeben; die Sprachen wurden bey dem Baue des Thurms von Babel verwirrt, welcher das erste Denkmal des Hochmuthes und der Schwäche der Menschen war. Um diese Zeit wurde das Erbtheil der Kinder Noah bestimmt, und die Erde zum erstenmale eingetheilt.

1757. | 2247.

Das Andenken dieser drey ersten Stifter der Nationen und Völker ist unter den Menschen erhalten worden. Japheth, welcher den größten Theil des Orients bevölkert hat, ist daselbst unter dem Namen Japheths berühmt geblieben. Cham und sein Sohn Chanaan sind unter den Aegyptiern und Phöniciern nicht weniger bekannt gewesen, und das Andenken Sems hat sich unter dem hebräischen Volke, das von ihm entsprungen ist, beständig erhalten.

Nimrod, ein wilder und trotziger Mann, wurde kurze Zeit nach dieser Eintheilung des menschlichen Geschlechts durch seine gewaltthätige Gemüthsart der erste Eroberer; und so ist der Ursprung der Eroberungen beschaffen. Er richtete sein Königreich zu Babylon, an eben dem Orte auf, wo der Thurm angefangen, und schon sehr hoch geführt worden war, ob ihn gleich die menschliche Eitelkeit zu keiner solchen Höhe bringen können, als sie gewünscht hatte. Ungefähr um diese Zeit wurde Ninive gebauet, und es wurden auch einige andere alte Königreiche aufgerichtet. Sie waren in diesen ersten Zeiten sehr klein, und man findet in dem einzigen Aegypten vier Dynastien oder Herrschaften, die Dynastie von Thebe, die von Thin, die von Memphis, und die von Tanis,

Jahre der Welt. nis, welches die Hauptstadt in Unterägypten war. Man kann auch den Anfang der Gesetze und der Policey der Aegypter, ihrer Pyramiden, welche noch stehen, und der astronomischen Beobachtungen sowohl dieser Völker, als der Chaldäer Jahre v. Chr. Geb.

1771. in diese Zeit setzen. So sieht man auch, daß die Beobachtungen der Chaldäer, welche unstreitig die ersten Sternseher sind, nur bis auf diese Zeiten und nicht weiter zurückgehen; ich meyne die Beobachtungen, welche dem Callisthenes zu Babylon für den Aristoteles gegeben wurden *. 2233.

Alles fängt erst an; es ist keine einzige alte Geschichte, wo man nicht allein in diesen ersten Zeiten, sondern noch lange Zeit darauf, deutliche Spuren von der Neuheit der Welt wahrnimmt. Man sieht, daß Gesetze gegeben, die Sitten verbessert, und die Reiche der Welt aufgerichtet werden. Das menschliche Geschlecht kömmt nach und nach aus seiner Unwissenheit heraus, die Erfahrung unterrichtet es, und die Künste werden entweder verbessert oder zur Vollkommenheit gebracht. Die Menschen vermehren sich nach und nach; die Erde wird bevölkert, so, daß ein Volk nahe bey dem andern wohnt; man geht über die Gebirge und steilen Höhen; man wagt sich über die Flüsse und endlich über die Meere, und richtet sich neue Wohnungen auf. Die Erde, die im Anfange nichts als ein unermeßlicher Wald war, erhält eine neue Gestalt; die Wälder, welche niedergeschlagen werden, machen den Feldern, den Viehweiden, den

* Porphyr. ap. Simpl. libr. II. de coel.

Jahre der Welt. den Dörfern, den Flecken, und endlich den Städten Platz. Man lernt gewisse Thiere fangen, und andere zahm und dienstbar machen. Im Anfange hatte man nur die wilden Thiere zu bestreiten. Die ersten Helden suchten sich in diesen Kriegen hervorzuthun. Diese Kriege halfen den Menschen die Waffen erfinden, die sie nachher gegen ihres gleichen kehrten. Nimrod, der erste Krieger, und der erste Eroberer, wird in der heiligen Schrift * ein gewaltiger Jäger genannt. Der Mensch, der die Thiere bezähmen lernte, erfand auch die Kunst, den Früchten und Pflanzen ihren wilden und rauhen Geschmack zu nehmen, und sie angenehmer zu machen. Er zwang sogar die Metalle, daß sie zu seinem Nutzen geschmeidig werden mußten, und nach und nach mußte ihm die ganze Natur dienen. Es war natürlich, daß mit der Zeit viele Dinge erfunden wurden; es war aber eben so natürlich, daß mit der Zeit viele andere zum wenigsten bey dem größten Theile der Menschen in die Vergessenheit geriethen. Daher mußte man sie entweder mit der Zeit wieder lernen, oder es mußten sie diejenigen, welche sie erhalten hatten, andern wieder erzählen. Dieses ist die Ursache, warum man aus den stetsbewohnten Ländern alles herkommen sieht, wo die ersten Gründe der Künste immer ganz blieben, und wo man von Tage zu Tage noch sehr viele wichtige Dinge lernte. Die Erkenntniß Gottes, und das Andenken von der Schöpfung erhielt sich daselbst noch, Jahre v. Chr. Geb.

* 1 B. Mos. X, 9.

Jahre der Welt. noch, wurde aber allmählig immer schwächer und schwächer. Die alten Sagen wurden vergessen oder verfinstert; die Fabeln, die an ihre Stelle kamen, behielten nur sehr grobe Ideen davon; die falschen Gottheiten vermehrten sich, und dieses war die Veranlassung, daß Abraham von Gott berufen wurde. Jahre v. Chr. Geb.

Die III Epoche. Der Beruf Abrahams. Das 3 Alter der Welt. 2083. Vierhundert und sechs und zwanzig Jahre waren nach der Sündflut verflossen, als die Völker, ein iedes nach seinen Wegen, wandelten, und denjenigen vergaßen, der sie gemacht hatte. Nunmehr wollte dieser große Gott den Fortgang eines so großen Uebels verhindern, und fing an, sich mitten aus der Verderbniß ein auserwähltes Volk auszusondern. Abraham ward von ihm ersehen, daß er der Stamm und der Vater aller Gläubigen seyn sollte. Gott berief ihn in das Land Canaan, wo er seinen Dienst aufrichten, und die Kinder dieses Patriarchen wohnen lassen wollte, die er wie die Sterne des Himmels, und wie den Sand am Meere zu vermehren beschlossen hatte. Er versprach ihm, seinen Nachkommen dieses Land zu geben; allein er versprach ihm zugleich etwas, das weit herrlicher war; dieses war der Segen, der sich in Jesu Christo, welcher aus seinem Saamen herkommen sollte, über alle Völker des Erdkreises ausgebreitet hat. Dieses ist der Jesus Christus *, den Abraham in der Person des Hohenpriesters Melchisedec ehrte, welcher ihn vorstellte. Diesem gab er den 1921.

Ze-

* Hebr. VII, 23. u. f. V.

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

Zehenden von dem Raube, den er den von ihm überwundnen Königen abgenommen hatte, und Melchisedec segnete ihn dafür. Abraham besaß unzählige Reichthümer und eine Macht, die der Gewalt der Könige gleich war, und behielt dabey die alten Sitten. Er lebte schlecht und gerecht, und auf dem Lande; allein dieses Leben hatte auch seine Pracht, die dieser Patriarch vornehmlich durch die Gastfreyheit äußerte, die er gegen alle Menschen ausübte. Der Himmel gab ihm Gäste; die Engel unterrichteten
2148. ihn in den Rathschlüssen Gottes; er glaubte daran 1856.
an, und war beständig voll Glauben und Gottseligkeit. Zu seiner Zeit gründete Inachus, der Aelteste unter allen Königen, den die Griechen kennen, das Königreich Argos. Nach Abraham waren Isaac sein Sohn, und Jacob, sein Enkel, Nachahmer seines Glaubens, seiner edlen Einfalt und selbst seines Hirtenlebens. Gott erneuerte ihnen eben die Zusagen, die er ihrem Vater gethan hatte, und regierte sie, wie er ihn geführt hatte. Isaac segnete den
2245. Jacob zum Nachtheile seines ältern Bruders 1759.
Esau, und führte die Rathschlüsse Gottes aus, ob es gleich schien, daß er hintergangen worden. Jacob, welchen Gott in seinen Schutz nahm, war in allem vortrefflicher, als sein Bruder Esau. Ein Engel, mit welchem er einen geheimnißvollen Streit hatte, gab ihm den Namen Israel; seine Kinder heißen daher Israeliten. Von ihm wurden die zwölf Patriarchen gezeugt, die Väter der zwölf Stämme des ebräischen Volkes; unter andern Levi, von wel-

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

welchem die Diener im Heiligthume gezeuget werden sollten; Juda, aus welchem nebst dem königlichen Stamme, Jesus Christus, der König aller Könige, und der Herr aller Herren herkommen sollte, und Joseph, den sein Vater mehr als seine übrigen Kinder liebte. Hier entdecken sich neue Geheimnisse der göttlichen Vorsehung. Unter allen andern Dingen bemerkt man die Unschuld und Tugend des jungen Josephs, die eine Feindinn aller Laster, und sorgfältig bemüht ist, sie an seinen Brüdern zu unterdrücken. Man sieht hier seine eifersüchtigen Brüder; ihre Eifersucht verursacht bey nahe den

2276. andern Brudermord. Joseph, dieser große Mann 1728.
wird verkauft; er bleibt seinem Herren getreu, und wird bey allen Anfällen eines wollüstigen

2287. Weibes ein bewundernswürdiges Beyspiel der 1717.
Keuschheit. Diese Tugend ist Ursache an vielen Verfolgungen, die er leidet; er wird ins Gefängniß gesetzt, und ist standhaft. Er prophezeyt seinen Mitgefangenen ihre Schicksale, und wird auf eine wunderbare Weise errettet.

2289. Er wird durch die Erklärung der Träume des 1715.
Pharao berühmt; die Verdienste eines so großen Mannes werden erkannt; sein Geist ist erhaben, und rechtschaffen; Gott beschützt ihn, und läßt

2298. ihn überall herrschen, wo er ist. Man bewun- 1706.
dert seine Einsicht in die Zukunft, seine weisen Rathschläge, seine unumschränkte Herrschaft in dem Königreiche Unterägypten, durch welche sein Vater, Jacob, und seine ganze Familie errettet wird. Diese Familie, welche von Gott so sehr geliebt ward, richtete ihre

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

Wohnungen in dem Theile von Aegypten auf, dessen Hauptstadt Tanis war, und dessen Könige alle den Namen Pharao führten. Jacob starb, und kurz vor seinem Tode gab er die berühmte Prophezeyung, in welcher er seinen Kindern den Zustand ihrer Nachkommenschaft, und besonders seinem Sohne Juda die Zeit des Messias entdeckte, der aus seinem Stamme herkommen sollte. Die Familie dieses Patriarchen wurde in kurzer Zeit ein großes Volk. Diese wunderbare Vermehrung erweckte den Neid der Aegypter; die Hebräer wurden auf eine ungerechte Weise gehaßt, und ganz unbarmherzig verfolgt. Gott läßt den Moses, ihren Erretter, gebohren werden, errettet ihn aus den Wassern des Nils, und giebt ihn in die Hände der Tochter Pharao. Sie erzieht ihn, als ihren Sohn, und läßt ihn in aller Weisheit der Aegypter unterrichten. Um diese Zeit ließen sich ägyptische Völker an verschiedenen Orten von Griechenland nieder. Die Völkerschaft, welche Cecrops aus Aegypten führte, baute zwölf Städte, oder vielmehr zwölf Schlösser, woraus das Königreich von Athen entstund, in welchem er sowohl die Gesetze seines Landes, als den Dienst seiner Götter einführte, die man in Aegypten anbetete. Kurze Zeit darauf wurde Thessalien überschwemmt, und diese Ueberschwemmung zu den Zeiten des Deucalions ist von den Griechen mit der allgemeinen Sündfluth vermengt worden *. Hellen, ein Sohn des

2315. 1689.

2433. 1571.

2448. 1556.

* Marm. Arund. seu Aera Att.

Jahre der Welt. des Deucalions regierte in Phtia, einem Lande in Thessalien, und nach seinem Namen wurde Griechenland genannt. Seine Völker, welche vorher Griechen hießen, führten beständig den Namen der Hellenen, wiewohl die Lateiner ihren alten Namen erhielten. Ungefähr um diese Zeit führte Cadmus, ein Sohn des Agenor, eine Völkerschaft Phönicier nach Griechenland, und legte den Grund zur Stadt Theben in Böotien. Die Götter der Syrer und der Phönicier kamen mit ihm nach Griechenland. Unterdessen nahm Moses immer an Jahren zu. In seinem vierzigsten Jahre verachtete er die Reichthümer Aegyptens; das Unglück seiner Brüder, der Israeliten rührte ihn, und er wagte sich in die Gefahr, ihnen zu helfen. Allein diese machten sich seinen Eifer und seinen Muth nicht zu Nutze, und setzten ihn der Wut des Pharao bloß, der seinen Untergang beschloß. Moses floh aus Aegypten nach Arabien, in das Land Midian, wo seine Tugend, die den Unterdrückten immer beystund, ihm eine sichre Freystatt verschaffte. Dieser große Mann hatte entweder die Hoffnung verlohren, sein Volk zu befreyen, oder eine bessere Zeit erwartet, und die Heerden, seines Schwähers Jethro, schon vierzig Jahre geweidet, als er in der Wüste den feurigen Busch sah, und die Stimme des Gottes seiner Väter hörte, der ihn nach Aegypten sendete, seine Brüder aus der Sclaverey zu ziehen. Hier zeigen sich die Demuth, der Muth, und die Wunderwerke dieses großen Gesetzgebers; die Verstockung des Pharao, und

Jahre v. Chr. Geb.

2473. 1531. 2513. 1491.

Jahre der Welt. die schrecklichen Strafen, die ihm Gott zuschickt; die Feyerung des Osterlammes, und der den Morgen darauf erfolgte Uebergang über das rothe Meer; Pharao und die Aegypter, welche in den Wassern ihr Grab finden, und die völlige Befreyung der Israeliten. Jahre v. Chr. Geb.

Die IV Epoche. Moses oder das geschriebene Gesetz. 2513. Nunmehr fangen sich die Zeiten des geschriebenen Gesetzes an. Dieses Gesetz wurde dem Erretter des jüdischen Volkes 430 Jahre nach dem Berufe Abrahams, 856 Jahre nach der Sündfluth, und in eben dem Jahre gegeben, da das hebräische Volk aus Aegypten gieng. Dieser Zeitpunkt ist merkwürdig, weil man sich dessen bedient, diejenige Zeit zu bemerken, welche seit den Zeiten Moses bis auf Jesum Christum verflossen sind. Alle diese Zeit heißt die Zeit des geschriebnen Gesetzes, zum Unterschiede der vorhergehenden Zeit, die man die Zeit des Gesetzes der Natur nennt. In dieser Zeit wurden die Menschen durch keine andern Gesetze regiert, als durch die natürliche Vernunft, und die Satzungen ihrer Vorfahren. 1491.

Gott hatte also sein Volk von der Tyranney der Aegypter befreyet, um dasselbe in das Land zu führen, wo er von ihm verehrt und angebetet seyn wollte. Ehe er dasselbe daselbst einführt, schreibt er ihm das Gesetz vor, nach welchem es leben soll. Er schreibt mit seiner eigenen Hand den Grund dieses Gesetzes, die zehn Gebote, welche die ersten Grundsätze des Gottesdienstes und der menschlichen Gesellschaft enthalten, auf zwo Tafeln, die er seinem Knechte, Moses von der Höhe des Berges Sinai giebt.

Er

Jahre der Welt. Er giebt zu gleicher Zeit eben diesem Moses die andern Gesetze, nach welchen die Stifftshütte, ein Vorbild der zukünftigen Zeit, aufgerichtet, und die Lade des Bundes verfertigt werden müssen, über welcher Gott gegenwärtig seyn und den Priestern antworten will, und in welcher die Gesetztafeln verschlossen liegen sollen *. Aaron, Mosis Bruder, wird nach dem Befehle Gottes zum Hohenpriesteramte erhoben, welches eine Würde war, die nur ihm, und seinen Kindern allein verliehen wurde. Gott ordnet die Ceremonien ihres Dienstes, die Figur ihrer geheimnißvollen Kleider, die Verrichtungen der Priester, der Kinder Aarons, die Geschäffte der Leviten, und die andern gottesdienstlichen Gebräuche, und was das herrlichste ist, die Regeln von den guten Sitten, von der Policey, und der Regierung seines auserwählten Volkes selbst an, dessen Gesetzgeber er selbst seyn will. Dieses alles geschieht während der Epoche des geschriebnen Gesetzes. Nach diesem bemerkt man die Fortsetzung der Reise des jüdischen Volkes in der Wüsten; die Rebellionen, die Abgöttereyen, die Bestrafungen und Belohnungen, mit welchen Gott bey seinem Volke abwechselt, und durch welche sie ihr allmächtiger Gesetzgeber nach
2552. und nach in Ordnung bringt. Eleazar wird 1452.
zum Hohenpriesteramte erhoben, und sein Vater, Aaron, stirbt. Um diese Zeit beweist Pinehas, ein Sohn Eleazars, seinen frommen Eifer, und das Priesterthum wird seinen Nachkommen

Jahre v. Chr. Geb.



* Hebr. IX, 9. 23.

Jahre der Welt. durch eine besondere Verheißung versichert. Während dieser Zeit setzen die Aegypter die Aufrichtung ihrer Pflanzstädte an verschiedenen Orten, und vornehmlich in Griechenland fort, wo Danaus, ein Aegypter, sich zum Könige von Argos aufwirft, und die Könige, welche vom Jahre v. Chr. Geb.

2553. Inachus abstammen, vom Throne stürzt. Gegen das Ende der Reise des Volkes Gottes sieht man dasselbe Schlachten anfangen, welche durch das Gebet Mosis glücklich ablaufen. Er stirbt und hinterläßt den Israeliten ihre ganze Geschichte, die er von der Erschaffung der Welt an bis auf die Zeit seines Todes sorgfältig in Ordnung gebracht hatte. Diese Geschichte ist auf Befehl Josua und seiner Nachfolger fortgesetzt worden. Man hat sie seitdem in verschiedene Bücher getheilt, und daher haben wir das Buch Josua, das Buch der Richter, und die vier Bücher der Könige. Die Geschichte, welche Moses geschrieben hat, und in welcher das ganze Gesetz enthalten ist, hat man ebenfalls in fünf Bücher getheilt, welche der Pentateuchus genennt werden, und der Grund aller Religion sind. Nach dem Tode dieses Mannes Gottes 1451.

2559. sind die Kriege des Josua, die Eroberung und Theilung des gelobten Landes, und die Rebellionen des jüdischen Volkes zu merken, welches zu verschiedenen malen gezüchtigt, unterdrückt, und wieder hergestellt worden ist. Unter seinen 1445.

2599. Befreyern sind vornehmlich Athniel, der sie von 1405.

2679. der Tyranney Cusans, des Königes in Mesopotamien, errettete, und Ehud merkwürdig, welcher 1325.

2682. den Eglon, den König von Moab, überwältigte. 1322.

Jahre der Welt. wältigte. Ungefähr um diese Zeit regierte Pelops, ein Phrygier, ein Sohn des Tantalus, im Peloponnesus, und dieses berühmte Land wurde nach seinem Namen genennet. Bel, der König der Chaldäer, wurde von diesen Völkern göttlich verehret. Die undankbaren Israeliten fielen in ihre vorige Knechtschaft zurück. Jahre v. Chr. G.

2699. Jabin, der König der Cananiter, machte sich 1305.

2719. dieselben unterwürfig; allein Debora, die Prophetinn, welche das Volk richtete, und Barak, ein Sohn des Abinoam, schlugen den Feldherrn 1285.

2759. dieses Königes, Sissera, aufs Haupt. Gideon siegete dreyßig Jahre darauf ohne Schwerdtschlag, verfolgte und demüthigte die Midianiter. 1245.

2768. Abimelech bemächtigte sich der Herrschaft durch die Ermordung seiner Brüder, brauchte dieselbe, als ein Tyrann, und verlohr sie endlich nebst seinem 1236.

2817. Leben. Jephtha machte seinen Sieg durch ein Opfer blutig, das durch nichts, als durch einen geheimen Befehl Gottes entschuldigt werden kann, dem es nicht gefallen hat, uns etwas mehrers davon erkennen zu lassen. In diesem Jahrhunderte trugen sich sehr merkwürdige Begebenheiten unter den Heiden zu. Denn nach der Rechnung des Herodotus, welche die richtigste zu seyn scheinet, muß man in diese Zeit, in die Zeit der Debora, und also 514 Jahr vor der 1187.

2737. Erbauung der Stadt Rom, den Ninus, einen Sohn des Bel, und die Stiftung des ersten assyrischen Reiches setzen *. Der Sitz desselben wurde zu Ninive, einer alten und schon berühm- 1267.



* 1 B. Mos. X, 11.

Jahre der Welt. ten Stadt aufgerichtet, welche aber durch den Ninus noch herrlicher und größer gemacht wurde. Diejenigen, welche den ersten Assyriern 1300 Jahre beylegen, haben ihren Grund in dem Alterthume der Stadt; Herodotus *, der ihnen nur 500 Jahre zuschreibt, redet von der Dauer des Reiches, das sie unter dem Ninus, dem Sohne des Bel, bis in Oberasien auszubreiten angefangen haben. Kurze Zeit darauf, oder während der Regierung dieses Eroberers Jahre v. Chr. Geb.

2752. ist die alte Stadt Tyrus, welche sich durch ihre Schiffahrt und ihre Colonien so berühmt gemacht hat, entweder gegründet, oder erneuert worden **. 1152.

In den folgenden Zeiten, kurz nach dem Tode Abimelechs, sind die berühmten Kämpfe des Herkules, eines Sohnes des Amphitryon, und des Theseus zu merken, welcher aus den zwölf Schlössern des Cecrops eine einzige Stadt machte, und die Regierung zu Athen besser einrichtete. Während der Zeit des Jephta, als Semiramis die Wittwe des Ninus, die Vormünderinn des Ninias, das assyrische Reich durch ihre Eroberungen vergrößerte, wurde die berühmte Stadt Troja, welche von den Griechen schon einmal unter der Regierung Laomedons, des dritten Königes der Trojaner, eingenommen worden war, von ihnen wiederum in einen Scheiterhaufen verwandelt, und dieses geschah unter der Regierung des Priamus, eines Sohnes des Laomedon, nach einer Belagerung von zehn Jahren.

2820. 1184.

Diese

* Herod. libr. I. c. 26.

** Ioh. XIX, 29. Ioseph. Antiq. libr. VIII. 21.

Jahre der Welt. 2820.

Diese Epoche von dem Untergange der Stadt Troja, welcher ohngefähr im 304 Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten, und folglich 1164 Jahre nach der Sündfluth erfolgt ist, verdient alle Aufmerksamkeit, sowohl wegen der Wichtigkeit einer so großen Begebenheit, die durch die beyden größten Dichter Griechenlandes und Italiens berühmt gemacht worden ist, als auch aus der Ursache, weil man in diese Zeit alles bringen kann, was in den sogenannten fabelhaften und heroischen Zeiten merkwürdig ist. Diese Zeiten heißen fabelhaft wegen der Fabeln, in welche die Geschichte derselben eingehüllt sind; heroisch, wegen der Helden, welche die Dichter Kinder der Götter und Helden genannt haben. Ihr Leben ist von der Zeit der Einnahme der Stadt Troja nicht weit entfernt. Denn zu den Zeiten des Laomedon, des Vaters des Priamus, sind alle Helden des güldnen Vließes, Jason, Herkules, Orpheus, Castor, und Pollux und die andern bekannten Helden berühmt geworden. Zu den Zeiten des Priamus selbst, während der letzten Belagerung, haben sich Achilles, Agamemnon, Menelaus, Ulysses, Hector, Sarpedon, ein Sohn Jupiters, Aeneas, ein Sohn der Venus, welchen die Römer für ihren Stifter erkennen, und so viele andere bekannt gemacht, welche die Vorfahren vieler berühmter Häuser und Nationen seyn sollen, die sich eine Ehre daraus machen, von ihnen abzustammen. Diese Epoche ist also geschickt, alles dasjenige zusammen zu fassen, was die fabelhaften Zeiten Gewisses und Schönes an sich haben.

Jahre v. Chr. Geb. 1184.

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

Allein dasjenige, was man in der heiligen Geschichte bemerkt, ist weit merkwürdiger, besonders die wunderbare Stärke, und die erstaunliche Schwäche Simsons: Eli, der wegen seiner
2887. Frömmigkeit so ehrwürdig, und wegen der Verbrechen seiner Kinder so unglücklich war; Samuel, dieser untadelhafte Richter und Prophet,
2888. den Gott erwählt hatte, Könige einzuweihen; 1176.
2909. Saul, der erste König des Volkes Gottes; seine Siege, sein Hochmuth, da er ohne die Priester opfern wollte; sein Ungehorsam, den er mit einem Vorwande der Religion sehr schlecht entschuldigte; seine Verwerfung, und sein trauriger Untergang. Um diese Zeit opferte sich Codrus, der König von Athen, dem Tode für das Heil seines Volkes auf, und gewann demselben durch seinen Tod den Sieg über seine Feinde. Seine Kinder, Medon und Nileus, stritten mit einander wegen des Königreiches. Bey dieser Gelegenheit schafften die Athenienser die königliche Regierung ab, und erklärten ihren Gott, Jupiter, für den einzigen König des athenienſischen Volkes. Sie erwählten sich beständige Statthalter, die aber von ihrer Regierung Rechenschaft ablegen mußten. Diese obrigkeitlichen Personen hießen Archontes. Medon, ein Sohn des Codrus, war der erste, der dieses neue Amt verwaltete, und diese Würde blieb lange bey seiner Familie. Die Athenienser breiteten ihre Colonien in dem Theile von Kleinasien aus, welcher Jonien genannt wurde. Um eben diese Zeit zogen äoliſche Völkerschaften dahin, und ganz Kleinasien wurde mit griechiſchen 1095.

Städten

Jahre der Welt. Städten angefüllt. Nach Saulen erschien Da- Jahre v. Chr. Geb.
vid, dieser bewundernswürdige Hirt, der Ueber-
winder des trotzigen Goliath, und aller Feinde
des Volkes Gottes; ein großer König, ein großer
Eroberer, ein großer Prophet, welcher würdig
war, die Wunderwerke der göttlichen Allmacht
2970. zu besingen; kurz, ein Mann nach dem Herzen 1034.
Gottes, wie er sich selbst nennt, dessen Verbre-
2990. chen selbst wegen seiner Buße zur Verherrli- 1014.
chung der Ehre seines Schöpfers haben dienen
müssen. Auf diesen frommen Krieger folgte
2992. sein Sohn Salomo, ein weiser, gerechter, und 1012.
friedfertiger König, dessen Hände, die von Blut
rein waren, für würdig geachtet wurden, den
Tempel Gottes zu erbauen.

Die V Epoche. Salomo oder der erbaute Tempel. Das 5 Alter der Welt. 3000. Dieses geschah ungefähr im 3000 Jahre 1004.
der Welt, im 488sten nach dem Ausgange aus
Aegypten, und damit man die heilige Geschichte
mit der weltlichen vereinige, im 180 Jahre nach
der Einnahme der Stadt Troja, im 250sten
vor der Erbauung der Stadt Rom, und tausend
Jahre vor Christi Geburt, als Salomo diesen
3001. bewundernswürdigen Tempel vollendete. Er 1003.
feyerte die Einweihung desselben mit einer außer-
ordentlichen Frömmigkeit und Pracht. Auf
diese herrliche Handlung folgten noch andere
Wunder der Regierung des Salomo, die sich
mit schimpflichen Schwachheiten endigte. Er
überließ sich der Weiberliebe; sein Verstand
nahm ab, sein Herze wurde weichlich, und seine
Frömmigkeit wurde Abgötterey. Gott, welcher
von einem gerechten Zorne entbrannte, verschonte
nur das Gedächtniß Davids, seines Dieners;
allein

Jahre der Welt. allein er wollte die Undankbarkeit dieses Königes nicht ganz ungestraft lassen. Er theilte sein Reich nach seinem Tode, und unter seinem Jahre v. Chr. Geb.

3029. Sohne, Rehabeam. Der unverschämte Stolz dieses jungen Prinzen war Ursache, daß zehn Stämme von ihm abfielen, die Jerobeam zugleich von ihrem Gott und von ihrem Könige schied. Er gebot ihnen, aus Furcht, sie möchten wieder zu den Königen Juda umkehren, daß sie in dem Tempel zu Jerusalem nicht opfern sollten; er richtete ihnen goldene Kälber auf, denen er den Namen des Gottes Israels beylegte, damit diese Veränderung ihnen nicht allzufremd scheinen möchte. Aus eben dieser Ursache behielt er das Gesetz Mosis bey, das er aber nach seinem Sinne erklärte. Allein er ließ sie doch die ganze Policey desselben, sowohl die bürgerlichen, als die gottesdienstlichen Gebräuche beobachten, woher es denn kömmt, daß der Pentateuchus unter den abgesonderten Stämmen immer verehrt worden, und in seinem alten Ansehen geblieben ist *. 975.

So wurde das Königreich Israel wider das Königreich Juda aufgerichtet. In dem Königreiche Israel siegten die Gottlosigkeit und die Abgötterey. Die Religion wurde in dem Königreiche Juda immer erhalten, ob sie gleich oft verfinstert wurde. Um diese Zeiten waren die Könige in Aegypten sehr mächtig. Die vier Königreiche desselben waren unter das von Theben zusammen vereiniget worden. Man glaubt, daß

* 1 Kön. XII, 32.

| Jahre der Welt. | | Jahre v. Chr. Geb. |
|---|---|---|
| | daß Sesostris, dieser berühmte Eroberer der Aegypter, Sesac, der König von Aegypten ist, | |
| 3035. | dessen sich Gott zur Bestrafung der Gottlosigkeit des Rehabeam bediente. Unter der Regierung des Abiam ist der Sieg merkwürdig, welchen dieser Prinz wegen seiner Frömmigkeit über die abgefallenen Stämme davon trug. Sein | 969. |
| 3087. | Sohn Assa, dessen Frömmigkeit in der heiligen Schrift gelobt wird, ist daselbst, als ein König beschrieben, der in seinen Krankheiten mehr an die Hülfe der Aerzte, als an die Güte Gottes | 917. |
| 3080. | dachte. Zu seiner Zeit bauete Amri, ein König in Israel, Samarien, wohin er den Sitz seines Königreichs verlegte. Auf diese Zeit | 924. |
| 3090. | folgte die bewundernswürdige Regierung Josaphats, unter der die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit, die Schiffahrt, und die Kriegswissenschaft blüheten. Unterdessen da er in seiner | 914. |
| 3105. | Person dem Reiche Juda einen andern David zeigte, vereinigten Ahab und sein Weib, Jesabel, die in Israel herrschten, mit der Abgötterey des Jerobeams alle Gottlosigkeiten der Heiden. Sie kamen alle beyde elendiglich um. Gott, der ihre Abgötterey noch erdultet hatte, beschloß, an ihnen das Blut Naboths zu rächen, den sie hatten tödten lassen, weil er sich nach der Verordnung des Gesetzes Mosis geweigert hatte, ihnen seiner Väter Erbe, seinen Weinberg zu verkaufen. Ihr Urtheil wurde ihnen durch den Mund des Propheten Elias gesprochen. Ahab wurde einige Zeit darauf getödtet, so vorsichtig er auch war, sein Leben zu retten. Um | 899. |
| 3107. | diese Zeit ungefähr muß die Stadt Carthago gegrün- | 897. |

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

gegründet worden seyn. Dido, welche von Tyrus kam, bauete sie nach dem Exempel dieser
3112. Stadt, an einem Orte, wo sie die Handlung an-sich ziehen, und zur Herrschaft auf der See gelangen konnte. 892.
Es ist schwer, die Zeit anzugeben, wo diese Stadt eine Republik wurde; allein die Vermischung der Tyrer und der Africaner machte, daß sie zugleich eine Handelsstadt
3116. und kriegerisch war. Die alten Geschichtschreiber, welche ihre Stiftung noch über die Zeit des Unterganges der Stadt Troja hinaussetzen, bringen uns auf die Vermuthung, daß Dido diese Stadt nicht sowohl gegründet, als vielmehr vergrößert und befestigt habe. 888.
Im Königreiche Juda gewannen um diese Zeit alle Dinge ein anderes Ansehen. Athalia, eine Tochter des Ahabs und der Jesabel, brachte die Gottlosigkeit mit sich in das Haus Josaphats. Joram, der
3119. Sohn eines so frommen Königes, wollte lieber seinen Schwiegervater, als seinen Vater nachahmen. 885.
Die Hand Gottes war über ihn. Seine Regierung war kurz, und sein Ende schrecklich. Mitten unter diesen Züchtigungen that Gott unerhörte Wunder, selbst zum Vortheile der Israeliten, welche er zur Busse rufen wollte. Sie sahen, ohne sich zu bekehren, die Wunder des Elias und des Elisa, welche unter den Regierungen Ahabs und fünf seiner Nachfolger weißagten. Um diese Zeit war Homer *, und dreyßig Jahre vor ihm Hesiodus berühmt. Die alten Sitten, die sie uns

* Marm. Arund.

Jahre der Welt. uns abbilden, und die Spuren der alten Größe und Einfalt, die man in ihnen entdeckt, dienen nicht wenig dazu, uns noch weit entferntere alte Zeiten, und die göttliche Einfalt der heiligen Schrift vorstellig zu machen. Um diese Zeit Jahre v. Chr. Geb.

3120. giengen in den Königreichen Juda und Israel schreckliche Schauspiele vor. Jesabel wurde aus den Fenstern ihres Schlosses auf Befehl des Jehu heruntergestürzt. Es half ihr nichts, daß sie sich geschmückt hatte; Jehu ließ sie unter die Füße der Pferde werfen. Er ließ den Joram, einen Sohn Ahabs, den König von Israel umbringen; das ganze Haus Ahabs wurde ausgerottet, und es fehlte wenig, daß der Untergang desselben nicht auch den Untergang des Hauses der Könige von Juda nach sich zog. Der König Ahasja, ein Sohn Jorams, des Königes von Juda, und der Athalia, wurde in Samaria nebst seinen Brüdern, als ein Bundsgenoß und Freund der Kinder Ahabs, umgebracht. Sobald diese Nachricht nach Jerusalem kam, beschloß Athalia, alles, was von der königlichen Familie noch übrig war, umbringen zu lassen, ohne selbst ihre Kinder zu schonen, damit sie durch den Verlust aller der Ihrigen sicher regieren könnte. Der einzige Joas, ein Sohn des Ahasja, der noch ein Kind in der Wiege war, wurde der Wut seiner Großmutter entzogen. Joseba, die Schwester des Ahasja, und das Weib Jojada, des Hohenpriesters, verbarg ihn im Hause Gottes, und errettete diesen kostbaren Ueberrest des Hauses Davids. Athalia, welche glaubte, daß er mit den andern umgebracht 884.

Jahre der Welt. gebracht worden wäre, lebte ohne alle Furcht. Zu Lacedämon gab Lycurg neue Gesetze. Man tadelt ihn, daß er sie alle für den Krieg, nach dem Exempel des Minos, eingerichtet hat, dessen Anordnungen er gefolgt ist *, und daß er zu wenig für die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit der Frauenspersonen besorgt gewesen ist, da er die Männer alle zu einem mäßigen und arbeitsamen Leben angehalten hat. In Juda regte sich wider Athalien nichts; sie glaubte nach einer sechsjährigen Regierung auf ihrem Throne fest zu sitzen. Allein Gott erhielt in der geheiligten Freystatt seines
3126. Tempels ihren Rächer. Als er sieben Jahre erreicht hatte, so ließ ihn Jojada einigen Heerführern der königlichen Armee sehen, die er sorgfältig auf seine Seite zu bringen gesucht hatte. Die Leviten stunden ihm bey, und er salbte den jungen König im Tempel. Das ganze Volk erkannte, ohne daß es Mühe kostete, den Erben Davids und Josaphats. Athalia, welche auf den Tumult herbey kam, den Aufruhr zu stillen, ward aus dem Bezirke des Tempels fortgerissen, und empfieng den Lohn, den ihre Verbrechen verdienten. So lang als Jojada lebte, ließ Joas über das Gesetz Mosis halten. Allein nach dem Tode dieses frommen Hohenpriesters wurde er durch die Schmeicheleyen seiner Hofleute verderbt, und überließ sich mit ihnen der
3164. Abgötterey. Der Hoheprieſter Zacharias, ein Sohn Jojada, wollte ihn bestrafen; Joas aber ließ

Jahre v. Chr. Geb.

878.

840.

* Plat. de rep. libr. VIII. de leg. lib. I. Aristot. de Politic. lib. II. c. 9.

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

ließ ihn steinigen, ohne sich an dasjenige zu erinnern, was er seinem Vater schuldig war. Die Rache erfolgte kurz darauf. Das folgende

3165. Jahr wurde Joas von den Syrern geschlagen, gerieth in Verachtung, und wurde von den Seinigen umgebracht. Amazias, sein Sohn, der besser war, als er, wurde auf den Thron gesetzt. 839.

3179. Das Königreich Israel, welches durch die Siege der Könige von Syrien, und durch die bürgerlichen Kriege ganz entkräfftet war, erholte sich unter der Regierung Jerobeams, des II, wieder, der frömmer, als seine Vorfahren, war. Usia, der auch Asaria hieß, ein Sohn des Amazias, regierte das Königreich Juda nicht weni- 825.

3194. ger rühmlich. Dieses ist der berühmte Usia, der mit dem Aussatze bestraft, und so oft in der heiligen Schrift getadelt worden ist, daß er in seinen letzten Tagen einen Eingriff in das Priesteramt gethan, und wider das Verbot des Gesetzes auf dem Rauchaltare selbst Weihrauch angezündet hatte. Man mußte ihn, ob er gleich König war, nach dem Gesetze Mosis einziehen, und Jotham, sein Sohn, der ihm in der Regierung folgte, regierte sehr weislich. Unter der Regierung des Usia fingen die Propheten, unter denen Hoseas und Jesaias die Vornehmsten zu der Zeit waren, an, ihre Weißagungen schriftlich kund zu machen, und in besondere Bücher zu verfassen, deren Originale in dem Tempel beygelegt wurden, damit sie ihren Nachkommen zu Denkmälern dienen möchten. Die Prophezeyungen, welche nicht so groß, und dem Volke bloß mündlich kund gethan worden wa- 810.

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

ren, wurden der Gewohnheit nach in die Archive des Tempels eingezeichnet, und mit der Geschichte der Zeit verwahrlich aufgehoben. Um diese Zeit wurden die olympischen Spiele, welche
3228. vom Herkules eingesetzt und lange Zeit unterbrochen gewesen waren, wieder hergestellt. 776.
Von dieser Wiederherstellung kommen die Olympiaden her, nach welchen die Griechen ihre Jahre zählen. Um eben diese Zeit hören die Zeiten auf, welche Varro die fabelhaften nennt, weil die weltliche Geschichte bis hieher voll Verwirrung und Märchen ist: und die historischen Zeiten fangen nunmehr an, wo die Begebenheiten der Welt in getreuern und richtigern Nachrichten erzählt worden sind. Die erste Olympias ist durch den Sieg des Corebus merkwürdig. Die Olympiaden erneuerten sich alle fünf Jahre, wenn völlige vier Jahre verflossen waren. Alsdann wurden, zuerst zu Pisa, und hernach zu Elis, die berühmten Kämpfe gefeyert, wo die Ueberwinder vor der Versammlung des ganzen Griechenlandes mit unglaublichen Lobeserhebungen gekrönt wurden. Die Leibesübungen waren also im Ansehen, und ganz Griechenland wurde immer stärker und artiger. Italien war beynahe noch ganz wild. Die lateinischen Könige von der Nachkommenschaft des Aeneas regierten zu Alba. Phul war König in Assyrien. Man hält ihn für den Vater des Sardanapalus, der nach der Gewohnheit der Morgenländer, Sardan-Pul, das ist, Sardan, ein Sohn des Pul, genannt worden ist. Man glaubt auch, daß dieser Phul oder Pul

der

Jahre der Welt. Jahre v. Chr. Geb.

der König von Ninive gewesen sey, der nach der Predigt Jonä mit allem seinen Volke Buße gethan hat. Dieser Prinz wurde durch die Streitigkeiten im Königreiche Israel veranlaßt, dasselbe zu überziehen; Manahem aber besänftigte ihn, und er bestätigte diesen König, auf dem Throne, auf welchen er sich mit Gewalt gesetzt hatte, und empfing zur Erkenntlichkeit dafür einen Tribut von 1000 Talenten. Unter seinem Sohne, dem Sardanapalus, und nach dem Tode des Alcmäon, des letzten beständigen Archons der Athenienser, verminderte dieses Volk, dessen Gemüthsart zur republikanischen Regierungsart geneigt war, die Gewalt dieser Statthalter oder Archonten, und setzte ihre Regierung auf zehn Jahre. Der erste Archon dieser Art war Charops. Romulus und Remus, welche durch ihre Mutter, die Ilia, von den alten Königen zu Alba abstammten, setzten ihren Großvater, Numitor, in das Königreich Alba wieder ein, aus welchem ihn sein Bruder, Amulius, vertrieben hatte. Kurze Zeit darauf erbauten sie Rom, unter der Zeit, da Jotham in Juda regierte.

3233. 771.

Die VII Epoche. Romulus, oder die Erbauung der Stadt Rom.

Diese Stadt, welche die Beherrscherinn der ganzen Welt und in den folgenden Zeiten einmal der Hauptsitz der Religion werden sollte, wurde gegen das Ende des dritten Jahres der VI Olympias, ungefähr 430 Jahre nach der Einnahme der Stadt Troja, aus welcher die Römer die Herkunft ihrer Vorfahren herleiten wollen, und 753 Jahre vor Christi Geburt, erbaut. Romulus, der unter den Hirten sehr

3250. 754.

Jahre seit der Erb. der Stadt Rom.

Jahre seit der Erb. der Stadt Rom.

hart erzogen worden, und in den Kriegsübungen aufgewachsen war, weihte diese Stadt dem Gotte des Krieges, den er für seinen Vater ausgab. Gegen die Zeit der Erbauung der Stadt Rom gieng durch die Weichlichkeit des Sardanapalus das erste Reich der Assyrier zu Grunde. Die Meder, streitbare Völker, welche durch die Reden des Arbaces, ihren Statthalter, erhitzt wurden, giengen allen Unterthanen dieses weibischen Königes mit dem Exempel der Verachtung gegen ihn vor. Alles empörte sich wider ihn, und er kam endlich in seiner Hauptstadt um, wo er sich genöthigt sah, sich selbst mit seinen Weibern, seinen Verschnittenen, und seinen Reichthümern zu verbrennen. Aus den Ruinen dieses großen Reiches sah man drey andere große Reiche hervorgehen. Arbaces, oder Orbaces, den auch einige Pharnaces nennen, befreyte die Meder, die nach einer langen Anarchie sehr mächtige Könige erhielten. Außer diesem sah man kurz nach dem Sardanapalus ein anderes assyrisches Königreich entstehen, von dem Ninive die Hauptstadt blieb. Das dritte Reich war das babylonische. Diese beyden letzten Reiche sind den weltlichen Geschichtschreibern nicht unbekannt, und in der heiligen Geschichte sehr berühmt. Das zweyte Königreich von Ninive ist durch den Thilgath, oder Thiglath, einen Sohn des Phalassar, oder Pilassar, der deswegen Thiglathpilassar heißt, und dem man auch den Namen, Ninus der Jüngere, beylegt, gestifftet worden. Baladan, den die Griechen Belesis nennen, richtete das

Jahre v. Chr. Geb.

6. 748.

7. 747.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

babylonische Königreich auf, wo er unter dem Namen, Nabonassar, bekannt ist. Daher kömmt die Aera oder die Zeitrechnung des Nabonassar, die bey dem Ptolomäus, und andern alten Sternsehern so bekannt ist, welche ihre Jahre von der Regierung dieses Prinzen zu rechnen anfingen. Es ist gut, daß man hier merke, eine Aera bedeute eine gewisse Rechnung der Jahre, die bey einem gewissen Zeitpunkte anfängt, der durch eine große Begebenheit merkwürdig geworden ist.

14. Ahas, ein gottloser und verruchter König in Juda, wurde von dem Rezin, Könige zu Syrien, und vom Pekah, dem Sohne Remalja, dem Könige über Israel, gedrückt, und rief, anstatt seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, der ihm diese Feinde erweckte, den Thiglathpilassar, den ersten König von Assyrien, oder Ninive, zu Hülfe, welcher das Königreich Israel bis auf das äußerste brachte, und das syrische Königreich ganz zu Grunde richtete. Allein zu gleicher Zeit verwüstete er das Reich Juda, das seinen Beystand angefleht hatte. 740.

33. So lernten die Könige von Assyrien die Wege nach dem gelobten Lande, und beschlossen, sich dasselbe ganz unterwürfig zu machen. Sie fingen bey dem Königreiche Israel an, welches Salmanassar, der Sohn und Nachfolger des Thiglathpilassar völlig zerstörte. Hosea, der König von Israel, hatte sich auf den Beystand des Königes in Aethiopien, Sabacon, verlassen, der mit andern Namen auch Sua, So, und Sous heißt, und der Aegypten mit Kriege überzogen hatte. Allein dieser mächtige Eroberer 721.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

konnte den König in Israel nicht aus den Händen des Salmanassars erretten. Die zehn Stämme, unter welchen der Dienst Gottes vergessen worden war, wurden nach Ninive gefangen weggeführt, und unter den Heiden so sehr zerstreut, daß man keine Spur mehr von ihnen entdecken kann. Es blieben einige übrig, welche mit den Jüden vermengt wurden, und einen kleinen Theil des Königreiches Juda ausmachten.

39. Um diese Zeit starb Romulus. Er war immer mit dem Kriege beschäfftiget, und immer auch sieghaft; allein mitten unter seinen Kriegen legte er doch den Grund zu der Religion und den Gesetzen. Ein langer Friede gab seinem — 715.

40. Nachfolger, dem Numa, die Mittel an die Hand, dieses Werk zu Stande zu bringen. Er richtete die Religion ein, und verbesserte die rauhen und wilden Sitten der Römer ein wenig. Zu seiner Zeit kamen einige Colonien aus Corinth, und einigen andern griechischen Städten, und stifteten Syracusa in Sicilien, Croton, Tarent, und vielleicht einige andere Städte in dem Theile von Italien, welcher schon von ältern griechischen Colonien, die sich im ganzen Lande ausgebreitet hatten, Großgriechenland benamt worden war. Unter der Zeit regierte in Juda Ezechias, der gottseligste und gerechteste König nach dem Könige David. Sanherib, der Sohn und Nach- — 714.

44. folger des Salmanassar, belagerte Jerusalem mit einem unzählbaren Heere; allein dasselbe ward in einer Nacht durch die Hand eines Engels umgebracht. Ezechias, welcher auf eine so wunderbare Weise errettet worden war, diente mit — 720.

seinem

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

seinem ganzen Volke, seinem Gott noch getreuer, als vordem. Allein das undankbare Volk vergaß nach dem Tode dieses Prinzen und unter

56. seinem Sohne Manasses seinen Gott, und die Unordnungen und Verbrechen häuften sich. Zu der Zeit wurde Athen immer mehr und mehr zu — 693.

67. einer Republik eingerichtet, und man fing daselbst an, jährliche **Archonten** oder Statthalter zu wählen, unter denen Creon der erste war. — 687.

73. Unterdessen, als in Juda die Gottlosigkeit überhand nahm, ward unter dem Assarhaddon, dem Sohne des Sanherib, die Macht der assyrischen Könige immer größer, welche Gott an den Juden rächen sollte. Er vereinigte das Königreich Babylon mit dem Ninivitischen, und seine Macht in Großasien kam der Gewalt der ersten Assyrier gleich. Unter seiner Regierung wurden die Cutheer, assyrische Völker, die nachher Samaritaner benamt worden sind, nach — 681.

77. Samaria geschickt, dasselbe zu bewohnen *. — 677.
Diese vereinigten den Dienst des wahren Gottes mit dem Dienste ihrer Götzen, und erhielten von dem Assarhaddon einen Israelitischen Priester, welcher sie in dem Dienste des Gottes dieses Landes, oder in den Cerimonien des Gesetzes Mosis unterrichtete. Gott wollte nicht, daß sein Name in einem Lande, das er seinem Volke gegeben hatte, ganz untergehen sollte, und ließ also sein Gesetz zu einem Zeugnisse daselbst **. Allein ihr Priester gab ihnen nichts, als die



* 2 Kön. XVII, 24. Esdr. IV, 2.
** 2 Kön. XVII, 27. 28.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

Bücher Mosis, welche die zehn Stämme während der Zeit ihres Abfalles beybehalten hatten. Die Schriften, welche nach der Zeit von den Propheten, die in dem Tempel zu Jerusalem opferten, verfaßt worden waren, wurden bey ihnen verabscheut, und daher kömmt es, daß die Samaritaner nichts, als den Pentateuchus, annehmen.

Unterdessen daß Assarhaddon und die Assyrier in Großasien so mächtig wurden, fingen die Meder auch an, groß zu werden. Dejoces, ihr erster König, welcher in der Schrift Arpharad heißt, erbaute die stolze Stadt, Ecbatana, und legte daselbst den Grund zu einem großen Reiche. Die Meder hatten ihn zur Belohnung seiner großen Eigenschaften auf den Thron gesetzt, den Unordnungen ein Ende zu machen, welche die Anarchie bey ihnen verursachte. Sie behaupteten sich unter der Regierung eines so großen Königes, ob sie sich gleich nicht ausbreiteten. Rom nahm auch zu, aber nur allmählig. Unter dem Tullus Hostilius, ihrem dritten Könige, trug sich der berühmte Streit der Horazier und Curiazier zu; Alba wurde überwunden und zerstört, und seine Bürger der sieghaften Stadt einverleibt, welche sich dadurch vergrößerte, und stärker machte. Romulus hatte zuerst dieses Mittel gebraucht, die Stadt zu vergrößern, da er die Sabiner und andre überwundene Völker in Rom aufgenommen hatte. Diese vergaßen es, daß sie überwunden worden waren, und wurden getreue Unterthanen. Rom, welches seine Eroberungen immer

83. 671.

weiter

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

weiter ausbreitete, richtete seine Miliz von Zeit zu Zeit besser ein, und es geschah unter dem Tullus Hostilius, daß die schöne Kriegszucht eingeführt wurde, welche hernach das römische Volk zum Ueberwinder des ganzen Erdkreises

84. machte. Das Königreich Aegypten, welches durch seine langwierigen innerlichen Zwistigkeiten entkräfftet worden war, erholte sich unter dem Psammetichus. Dieser Prinz, welcher sein Glück den Cariern und Joniern zu danken hatte, führte sie in Aegypten ein, das zeither allen fremden Völkern verschlossen gewesen war. Bey dieser Gelegenheit fingen die Aegypter mit den Griechen zu handeln an, und seit der Zeit wird auch nach dem Zeugnisse des Herodotus * die ägyptische Geschichte gewisser, welche vorher durch die Künste der Priester mit prächtigen Fabeln vermischt worden. Unterdessen wurden die assyrischen Könige im Oriente immer furchtbarer. Saosduchin, ein Sohn des Assarhaddon, der in dem Buche Judith Nebucadnezar genannt wird, überwand den Kö-

97. nig der Meder, Arpharad, in einer ordentlichen Schlacht. Dieser glückliche Fortgang blähte ihn so sehr auf, daß er sich vornahm, die ganze Erde unter seine Bothmäßigkeit zu bringen.

98. In diesem Vorhaben gieng er über den Euphrat, und verwüstete alles, bis nach Judäa hin. Die Jüden hatten Gott erzürnt, und sich nach dem Exempel des Manasses der Abgötterey überlassen, mit diesem Prinzen aber auch wieder Buße



* Herod. libr. I. c. 95.

670.

657.

656.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. gethan. Gott nahm sie also in seinen Schutz. Die Eroberungen des Nebucadnezars, und des Holofernes, seines Feldherrn, wurden auf einmal durch die Hand einer Frau aufgehalten. Dejoces, der König der Meder, war zwar von den Assyriern geschlagen worden, hinterließ aber doch sein Königreich in dem Zustande, daß es unter seinen Nachfolgern wieder zunehmen konnte. Jahre v. Chr. Geb.

112. Unterdessen daß Phraortes, sein Sohn, und Cyaxares, ein Sohn des Phraortes, sich Persien unterwürfig machten, und ihre Eroberungen in Kleinasien bis an die Ufer des Flusses Halys 643.

113. ausbreiteten, führte in Judäa Ammon, ein Sohn des Manasses, eine abscheuliche Regierung. Josias, ein Sohn des Ammon, der von seiner Jugend an tugendhaft und gottesfürchtig gewesen war, suchte die Unordnungen wieder gut zu machen, welche durch die Gottlosigkeit der Könige, seiner Vorfahren, verursacht worden waren. Rom, dessen König Ancus Martius war, überwand einige lateinische Völker unter seiner Anführung, und fuhr fort, aus seinen Feinden, die es in seine Mauern einschloß, Bürger zu machen. Die Völker von Vejent, welche schon vom Romulus geschwächt worden waren, litten aufs neue sehr 641.

128. viel. Ancus setzte seine Eroberungen bis an das nächste Meer fort, und baute an dem Ausflusse der Tyber eine Stadt, die er Ostia nannte. Um diese Zeit wurde das Königreich Babylon vom Nabopolassar mit Kriege überzogen. Dieser Verräther, den Chinaladan, sonst auch Sarac genannt, zum Feldherrn seiner Heere wider den Cyaxares, den König der Meder, gemacht hatte, 626.

ver-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

verband sich mit dem Astyages, dem Sohne des Cyaxares, nahm den Chinaladan in Ninive gefangen, zerstörte diese große Stadt, welche so lange Zeit die Beherrscherinn des Orients gewesen, und setzte sich auf den Thron seines Herrn. Unter einem so herrschsüchtigen Könige wurde Babylon stolz. Judäa, dessen Gottlosigkeit immer größer wurde, hatte alles

130. zu befürchten. Der heilige König, Josias, 624.
hielt durch seine tiefe Demüthigung vor Gott eine kurze Zeit die Strafe auf, die sein Volk verdient hatte. Allein das Uebel wurde unter der Regierung seiner Kinder immer größer.

144. Nebucadnezar, der II, folgte seinem Vater, Na- 610.

147. bopolassar, und war viel schrecklicher, als er. 607.
Dieser Prinz, der im Hochmuthe erzogen, und beständig im Kriege geübt worden war, machte erstaunliche Eroberungen im Oriente und im Occidente, und Babylon drohte aller Welt, sie in die Sclaverey zu stürzen. Seine Drohungen giengen in Ansehung des Volkes Gottes bald in ihre Erfüllung. Jerusalem wurde diesem stolzen Ueberwinder überlassen, der diese Stadt zu dreyenmalen einnahm; das erstemal im Anfange seiner Regierung, und im vierten Jahre der Regierung des Jojakim. Von dieser Zeit fangen die siebzig Jahre der babylonischen Gefangenschaft an, welche Jeremias vor-

155. her verkündigt hatte. Das andremal wurde 599.
Jer. 25, 11. 12. Cap. 29, 8. Jerusalem unter dem Jechonias, oder Jojachin, dem Sohne Jojakims, eingenommen; das

156. drittemal unter dem Zedekias, wo die Stadt 598.
von Grund aus zerstört, der Tempel zu Aschen

ver-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. verbrannt, und der König mit dem Saraja, dem Hohenpriester, und dem besten Theile des Volkes nach Babylon gefangen geführt wurde. Die Vornehmsten unter den Gefangenen waren Ezechiel und Daniel. Man zählet auch unter sie die drey jungen Männer, welche Nebucadnezar nicht zwingen konnte, seine Bildseule anzubeten, und welche auch in dem feurigen Ofen unversehrt blieben. Griechenland blühte, und die sieben Weisen machten dasselbe berühmt. Einige Zeit

160. vor der letzten Zerstörung Jerusalems gab Solon, einer von den sieben Weisen, den Athenienssern Gesetze, und gründete die Freyheit auf die

176. Gerechtigkeit. Die Phoceenser aus Jonien führten ihre erste Colonie nach Marseille. Tarqvin, der Aeltere, König in Rom, beschloß seine Regierung, nachdem er einen Theil von dem Toscanischen unter das Joch gebracht, und die Stadt Rom mit prächtigen Gebäuden ausgeziert hatte. Zu seinen Zeiten bemächtigten sich

188. die Gallier unter der Anführung des Bellovesus in Italien aller Gegenden um den Po, unterdessen daß Segovesus, sein Bruder, einen andern Haufen dieses Volkes tief nach Deutschland hinein führte. Servius Tullius, der Nachfolger des Tarqvinius, führte die Census, oder diejenigen Abtheilungen des römischen Volkes, ein; nach welchen alle Bürger in gewisse Classen vertheilt wurden, und diese Stadt so ordentlich, als eine einzige Familie, eingerichtet ward. Nebucadnezar suchte die Stadt Babylon, welche sich mit dem Raube der Stadt Jerusalem und des Orientes bereichert hatte, so herr-

lich

Jahre v. Chr. Geb.

594.

578.

566.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

lich zu machen, als möglich war *. Allein sie genoß ihr Glück nicht gar lange. Dieser König, welcher sie mit so vieler Pracht ausgeschmücket

192. hatte, sah bey seinem Tode den nahen Fall dieser so prächtigen Stadt voraus. Sein Sohn, Evilmerodach, der sich durch sein Schwelgen verhaßt machte, regierte nicht lange, und wurde 562.

194. durch den Neriglossor, seinen Schwager, umgebracht, der sich des Königreiches bemächtigte. Pisistratus maßte sich zu Athen der obersten Gewalt an, die er dreyßig Jahre lang zu behaupten wußte, ob sich gleich die Umstände der Zeiten oft änderten. Er überließ dieselbe auch noch seinen Kindern. Neriglossor konnte die Macht der Meder nicht ertragen, die im Oriente immer größer wurden, und kündigte ihnen den Krieg an. Astyages, ein Sohn des Cyaxares, des I, starb, da er mit den Zurüstungen, ihm zu widerstehen, beschäfftigt war, und überließ die Führung dieses Krieges dem Cyaxares, dem II, seinem Sohne, welcher vom Daniel Darius aus Meden genannt 560.

195. wird. Dieser ernannte zum Feldherrn über seine Heere den Cyrus, einen Sohn der Mandane, seiner Schwester, und des Cambyses, des Königes der Perser, der seinem Reiche unterwürfig war. Der Ruf, den sich Cyrus erworben hatte, als er sich unter dem Astyages, seinem Großvater, in verschiedenen Kriegen hervorgethan, vereinigte die meisten Könige des Orients 559.

206. unter die Fahnen des Cyaxares. Er nahm den König der Lydier in seiner Hauptstadt gefangen, 548.

und

* Abyd. apud Euseb. libr. III. praep. Euang c. ult.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

und bediente sich der unzähligen Reichthümer desselben. Er demüthigte die andern Bundesgenossen der Könige von Babylon, und erstreckte
211. seine Herrschaft nicht allein bis nach Syrien, 543.
216. sondern bis über ganz Kleinasien. Endlich zog er gegen Babylon. Er nahm diese Stadt 538.
ein, und machte sie dem Cyaxares, seinem Oheime, unterwürfig, welcher sowohl von seiner Treue, als von seinen Thaten gerührt wurde, und ihm seine einzige Tochter und Erbinn zur Gemahlinn gab.
217. Daniel, welcher schon unter den vorigen Regierungen verschiedener himmlischer Erscheinungen 537.
gewürdigt worden war, in welchen er die offenbarsten Zeichen von so vielen Königen und Reichen gesehen hatte, lernte während der Regierung des Astyages durch eine neue Offenbarung die berühmten siebzig Wochen, in welchen die Zeiten **Jesu Christi**, und die Schicksale des jüdischen Volkes, so wohl bezeichnet worden sind. Dieses waren siebzig Jahrwochen, welche 490 Jahre enthielten. Diese Art zu rechnen war unter den Juden so gewöhnlich, daß sie das siebente Jahr, sowohl als den siebenten Tag, mit einer heiligen Ruhe feyerten. Kurze Zeit nach
218. diesem Gesichte starb Cyaxares, wie auch Cam- 536.
byses, der Vater des Cyrus. Dieser große König, der ihnen nachfolgte, vereinigte das zeither so unberühmte Reich der Perser mit dem Reiche der Meder, das durch seine Eroberungen so sehr vergrößert worden war. Er war also der ruhige Besitzer des ganzen Orientes, und stifftete das größte Reich, das noch in der Welt gewesen ist. Man muß aber zum Verstande

unserer

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. unserer noch folgenden Epochen merken, daß dieser große Eroberer in dem ersten Jahre seines Reiches zur Wiedererbauung der Stadt Rom, und der Einführung der Jüden in Judäa, die nöthigen Befehle gab. Jahre v. Chr. Geb.

Bey dieser Stelle müssen wir ein wenig stille stehen, weil dieser Theil in der ganzen alten Chronologie wegen der Schwierigkeit, die heilige Geschichte mit der weltlichen zu vereinigen, der verwirrteste ist. Sie werden ohne Zweifel schon bemerkt haben, Monseigneur, daß dasjenige, was ich vom Cyrus erzählt habe, sehr von demjenigen unterschieden ist, was sie im Justin gelesen haben; daß dieser Geschichtschreiber nicht von dem andern assyrischen Königreiche, auch nicht von den berühmten assyrischen und babylonischen Königen redet, welche in der heiligen Geschichte so bekannt sind; daß endlich meine Erzählung mit demjenigen wenig zusammenstimmt, was uns dieser Schriftsteller von den drey ersten Monarchien erzählt; von der Monarchie der Assyrier, welche sich in der Person des Sardanapalus geendigt; von der Monarchie der Meder, welche in der Person des Astyages, des Großvaters des Cyrus, aufgehört; und von der Monarchie der Perser, welche unter dem Cyrus ihren Anfang genommen, und durch Alexandern, den Großen, ihre Endschaft erreicht hat.

Sie können zu dem Justin den Diodor, und die meisten andern griechischen und lateinischen Schriftsteller setzen, deren Werke uns übrig

geblie-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. geblieben sind, und die diese Geschichten auf eine andere Art, als ich, erzählet haben. Jahre v. Chr. Geb.

Was den Cyrus anbetrifft, so sind die weltlichen Geschichtschreiber in seiner Geschichte nicht einig. Ich habe aber geglaubt, Ursachen dazu zu haben, daß ich dem Xenophon und dem heiligen Hieronymus, mehr als dem Ctesias, einem fabelhaften Schriftsteller, folgte, den die Griechen abgeschrieben haben, wie solches Justin und die andern Lateiner mit den Griechen gemacht. Ich habe dem Xenophon auch lieber folgen wollen, als dem Herodotus, der sonst ein sehr scharfsinniger und genauer Geschichtschreiber ist. Die Geschichte des Xenophons, welche mehr an einander hängt, und an sich selbst wahrscheinlicher ist, hat mich zu dieser Wahl bewogen. Sie hat vor andern Geschichten auch diesen Vorzug, daß sie mit der heiligen Schrift einstimmiger ist, die wegen ihres Alterthumes, und wegen der Verwandschaft der jüdischen Angelegenheiten mit den andern Begebenheiten des Orients, allen griechischen Geschichten vorgezogen zu werden verdiente, wenn man auch nicht wüßte, daß sie durch den heiligen Geist eingegeben worden wäre.

Was die drey ersten Monarchien anbelangt, so ist dasjenige, was die meisten unter den Griechen davon geschrieben haben, den verständigsten und weisesten Leuten Griechenlandes selbst zweifelhaft vorgekommen. Plato * zeigt überhaupt unter dem Namen der ägyptischen Priester, daß die Griechen in den Alterthümern überaus unwissend gewesen: und Aristoteles hat

* Plato in Tim.

dieje-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. diejenigen, welche von der assyrischen Geschichte geschrieben haben, unter die Fabelhänse gezählt *. Jahre v. Chr. Geb.

Was die Griechen später geschrieben haben, um Griechenland, welches immer sehr neugierig war, durch alte Historien zu belustigen, haben sie nach sehr unordentlichen und verworrnen Nachrichten verfaßt, und sich begnügt, dieselben in eine angenehme Ordnung zu bringen, ohne sich sehr um die Wahrheit zu bekümmern.

Und gewiß die Art, wie man diese drey ersten Monarchien ordnet, ist offenbar fabelhaft. Denn nachdem man unter dem Sardanapal das assyrische Reich zu Grunde gehen läßt, so bringt man die Meder auf die Schaubühne, und darauf die Perser, als wenn das Reich der Meder auf die ganze Gewalt der Assyrier gefolgt wäre, und als wenn die Perser ihr Reich auf die Ruinen des Medischen erbaut hätten.

Es ist im Gegentheile gewiß, daß Arbaces, welcher die Meder gegen den Sardanapal empörte, dieselben bloß befreyte, ohne ihnen das assyrische Reich unterwürfig zu machen. Herodotus **, dem darinnen die geschicktesten Zeitrechner nachfolgen, führt ihren ersten König, Dejoces, erst funfzig Jahre nach ihrem Aufruhre auf; überdieß ist es durch das einstimmige Zeugniß dieses großen Geschichtschreibers und des Xenophons ***, von andern itzt nicht zu reden, ganz gewiß, daß während den Zeiten, die man dem medischen Reiche zuschreibt, in Assyrien Könige gewesen sind, vor welchen sich der ganze Orient

* Aristotel. Politic. V, 10.
** Herodot. lib. I. c. 26. 27.
*** Herod. lib. I. Xenoph. Cyrop. V. VI sqq.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Orient fürchtete, und deren Reiche Cyrus durch die Einnahme der Stadt Babylon ein Ende machte. Jahre v. Chr. Geb.

Wenn also die meisten unter den Griechen, und unter den Römern, die den Griechen gefolgt sind, nicht von diesen babylonischen Königen reden; wenn sie diesem großen Reiche unter den Monarchien, deren Folge sie erzählen, keinen Rang geben; wenn wir endlich in ihren Werken nichts von den berühmten Königen, Tiglathpilassar, Salmanassar, Senharib, Nebucadnezar, und von so vielen andern antreffen, die doch in der heiligen Schrift und in den orientalischen Geschichten so berühmt sind: So muß man solches entweder der Unwissenheit der Griechen, die in ihren Erzählungen zwar beredt, aber in ihren Nachforschungen nicht sorgfältig genug gewesen sind, oder dem Verluste desjenigen zuschreiben, was noch in ihren Geschichten am richtigsten untersucht und bestimmt gewesen ist.

Herodotus * hatte in der That eine besondere Geschichte der Assyrier versprochen, die wir nicht haben; es sey nun entweder, daß sie verlohren gegangen ist, oder daß er nicht Zeit gehabt hat, sie zu verfertigen. Und man kann glauben, daß ein so scharfsichtiger Geschichtschreiber die Könige des andern assyrischen Reiches nicht vergessen haben würde, weil so gar Senharib, der einer von diesen Königen ist, in seinen Büchern, die wir noch von ihm haben, als ein König der Assyrier und der Araber genennt wird **.

Strabo, welcher zu den Zeiten des Augustus lebte, erzählt dasjenige, was Megasthenes, ein alter Schriftsteller um die Zeiten des großen Alex-

* Herod. lib. I. c. 28. 47. ** Herod. lib. II. c. 91.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Alexanders, von den berühmten Eroberungen des Nebucadnezars, des Königes der Chaldäer, schriftlich hinterlassen hat, den er durch Europa mit seinen Heeren gehen, nach Spanien durchdringen, und mit seinen sieghaften Waffen bis an die herkulischen Seulen kommen läßt *. Aelian ** nennet den Thilgamus einen König von Assyrien, welcher ohne allen Zweifel der Thilgath oder Tiglath der heiligen Geschichte ist. Wir finden in dem Ptolomäus eine Reihe von Prinzen, die über große Reiche geherrscht haben, unter denen man eine lange Reihe assyrischer Könige sieht, die den Griechen unbekannt gewesen sind, und sich leicht mit der heiligen Schrift vereinigen lassen. Jahre v. Chr. Geb.

Wenn ich dasjenige, was uns die Jahrbücher der Syrier, ein Berosus, ein Abydenus, ein Nicolaus von Damascus berichten, alles erzählen wollte, so würde ich viel sagen können ***. Josephus, und Eusebius von Cäsarien haben uns die kostbaren Ueberbleibsel von allen diesen Schriftstellern, und von einer unzähligen Menge noch anderer Geschichtschreiber erhalten, die man zu ihren Zeiten noch ganz hatte. Ihr Zeugniß bekräfftigt dasjenige auch, was uns die heilige Schrift von der alten orientalischen, und besonders von der alten assyrischen Geschichte sagt.

Was die Monarchie der Meder anbelangt, welcher die meisten weltlichen Geschichtschreiber in der Reihe der großen Reiche den andern Rang



* Strabo lib. XV.

** Aelian. lib. XII. hist. anim. c. 21.

*** Ioseph. Antiquit. libr. IX. c. ult. X. c. 2. lib. I. contr. App. Euseb. praep. Evang. IX.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. einräumen, und welche sie von der persischen Monarchie absondern, so ist es gewiß, daß die heilige Schrift beyde immer zusammensetzet, und sie sehen wohl, Monseigneur, daß außer dem Ansehen der heiligen Bücher bloß die Ordnung und Folge der Begebenheiten zeigt, man müsse sich in diesem Stücke nach der heiligen Schrift richten. Jahre v. Chr. Geb.

Obgleich die Meder vor dem Cyrus schon gewaltig und furchtbar waren, so wurde doch ihre Macht durch die Größe der babylonischen Könige verdunkelt. Allein als Cyrus durch die vereinigte Macht der Meder und Perser, über welche er nachher durch eine rechtmäßige Nachfolge, nach dem Berichte Xenophons, geherrscht hat, das Königreich der Babylonier erobert hatte, so ist es offenbar, daß dieses große Reich, dessen Stiffter er gewesen ist, seinen Namen von beyden Nationen erhalten müssen. Das Reich der Meder, und das Reich der Perser sind also nur eins, obgleich der Ruhm des Cyrus den Namen des persischen Reiches vor dem andern vorzüglich gemacht hat.

Man kann auch denken, daß die Könige der Meder vor dem babylonischen Kriege bey den Griechen sehr berühmt worden sind, weil sie ihre Eroberungen in Kleinasien bis an die Gegenden der griechischen Pflanzstädte ausgebreitet haben. Diese haben ihnen folglich die Herrschaft über Großasien zugeschrieben, weil sie unter allen orientalischen Königen nur die Könige der Meder kannten. Unterdessen sind die Könige von Ninive und Babylon, welche mächtiger, als jene, den Griechen aber unbekannter waren, in allen

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. allen griechischen Geschichten, die uns übrig sind, vergessen worden, und man hat alle diejenige Zeit, welche zwischen dem Sardanapal, und dem Cyrus verflossen ist, den Medern allein zugerechnet. Jahre v. Chr. Geb.

Man braucht es also nicht, sich so viel Mühe zu machen, um in diesem Stücke die weltliche Geschichte mit der heiligen zu vereinigen. Denn was das erste Königreich der Assyrier anbelangt, so sagt die heilige Schrift nicht mehr, als ein Wort, und dieses nur im Vorbeygehen, davon, und nennt weder den Ninus, den Stiffter dieses Reiches, noch einen einzigen von seinen Nachfolgern, den Phul ausgenommen; aus der Ursache, weil ihre Geschichte mit der Geschichte des Volkes Gottes nichts gemein hat. Was die Könige des andern assyrischen Reiches betrifft, so haben die meisten Griechen entweder gar nichts von ihnen gewußt, oder weil sie dieselben nicht genug gekannt haben, sie mit den ersten vermengt.

Wenn man also wider meine Erzählung der assyrischen Reiche diejenigen unter den griechischen Schriftstellern anführen will, welche die drey ersten Monarchien nach ihrem Gutdünken anordnen, und welche die Meder auf das alte assyrische Reich folgen lassen, ohne des neuern zu gedenken, welches nach der heiligen Schrift so mächtig gewesen ist: So darf man nur antworten, daß ihnen der Theil dieser Geschichte nicht bekannt sey, und daß sie denen Schriftstellern ihrer Nation, welche sich am sorgfältigsten um die Geschichte bekümmert, und

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. die getreuesten Nachrichten gehabt haben, nicht weniger, als der heiligen Schrift, entgegen sind. Jahre v. Chr. Geb.

Man darf nur sagen, um alle Schwierigkeiten auf einmal zu heben, daß die heiligen Schriftsteller, so wohl was die Zeit, als was die Lage der Oerter betrifft, den orientalischen Königreichen näher gewesen sind. Sie schrieben die Geschichte eines Volkes, deren Begebenheiten in die Begebenheiten dieser großen Reiche eingeflochten waren; wenn sie also auch außer diesem Vorzuge keinen andern hätten, so müßten sie Ansehen genug haben, die Griechen und Lateiner, welche den Griechen gefolgt sind, zum Stillschweigen zu bringen.

Wenn man sichs auch allenfalls vorsetzt, die berühmte Folge der drey ersten Monarchien zu behaupten; wenn man den Medern die babylonischen Könige unterwürfig machen will, damit die Meder allein den ihnen eingeräumten Rang unter den Monarchien behalten sollen; wenn man aber zugleich zugesteht, daß die Assyrier ungefähr nach hundert Jahren sich durch einen Aufruhr von der Herrschaft der Meder frey gemacht haben: So rettet man zwar auf einige Weise die Ordnung der heiligen Geschichte; allein man ist mit den besten weltlichen Geschichtschreibern nicht einstimmig, mit welchen die heilige Schrift besser zusammenstimmt, indem sie das Reich der Meder, und der Perser stets mit einander vereiniget.

Es ist noch eine Ursache der Dunkelheit in den alten Geschichten übrig, und diese Ursache will

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. will ich ihnen, Monseigneur, entdecken. Die orientalischen Könige hatten die Gewohnheit, verschiedene Namen, oder wenn sie eine andere Benennung verlangen, verschiedene Titel anzunehmen, die nachher die Stelle ihrer eigenen Namen vertraten, und von den Völkern nach den verschiedenen Mundarten einer ieden Sprache unterschiedlich übersetzt, oder ausgesprochen wurden. Dadurch haben die alten Geschichten, von denen wir so wenig gute Nachrichten übrig haben, nothwendig sehr verdunkelt werden müssen. Die Vermengung der Namen hat ohne Zweifel zur Vermischung der Sachen und der Personen selbst viel beygetragen. Daher kömmt die Mühe, die man hat, die Könige, welche den Namen Asverus, oder Ahasverus geführt haben, in die griechische Geschichte zu ordnen. Denn dieser Name ist den Griechen so unbekannt, als er den orientalischen Völkern bekannt gewesen ist. Jahre v. Chr. Geb:

Wer sollte in der That glauben, daß Cyaxares eben derselbe Name, als Asverus oder Ahasverus seyn sollte? Cyaxares ist aus dem Worte Ky, welches einen Herrn bedeutet, und aus dem Worte Axares, zusammengesetzt, welches augenscheinlich auf Axverus oder Asverus hinausläuft. Drey oder vier Prinzen haben diesen Namen geführt, ob sie gleich auch noch andere Namen gehabt haben. Wenn man nicht gewiß wüßte daß Nabuchodonosor, Nebucadnezar, und Nabocolassar nur ein Name, oder nur der Name eines einzigen Königes gewesen sey, so würde man es schwerlich glauben. Unterdessen ist die Sache doch gewiß. Sargon ist Sanherib;

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Ozias ist Asarja; Zedekias ist Mathanias; Joachas hieß auch Sellum; Asarhaddon, dessen Namen man bald Esarhaddon, bald Assorhaddan ausspricht, wird bey den Cutheern* Asenaphar genennt, und man findet, daß die Griechen dem Sardanapalus einen wunderlichen Namen, **Tonos Concoleros**, dessen Ursprung man nicht weis, gegeben haben. Man könnte ein großes Verzeichniß orientalischer Könige machen, deren ieder in der Geschichte mehrere verschiedene Namen geführt hat; allein es ist genug, wenn man nur überhaupt von dieser Gewohnheit unterrichtet ist. Diese Gewohnheit ist den Lateinern nicht unbekannt, unter welchen sich die Namen auf mancherley Weise vervielfältigt haben, bald durch die Titel, bald dadurch, daß einige in andere Familien an Kindes statt aufgenommen wurden. So sind die Titel, Augustus, und Africanus eigne Namen des Cäsars Octavianus, und der beyden Scipionen geworden, und ein Nero hat den Namen Cäsar geführt. Die Sache ist außer allem Zweifel, und eine noch längere Untersuchung derselben ihnen, **Monseigneur**, unnütz. Jahre v. Chr. Geb.

Ich habe die Absicht nicht, ihnen in der Folge mit chronologischen Schwierigkeiten beschwerlich zu seyn, die ihnen sehr entbehrlich sind. Die gegenwärtige aber war von der Wichtigkeit, daß sie erläutert zu werden verdiente. Nachdem ich ihnen also dasjenige gesagt habe, was zu unserm Vorhaben hinlänglich ist, so komme ich wieder auf die Folge unserer Epochen.

Es

* Esdra IV, 2.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Die VIII Epoche. Cyrus oder das jüdische Volk nach der babylonischen Gefangenschaft. 6. Alter der Welt.

Jahre v. Chr. Geb.

Es waren also 218 Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom, 536 Jahre vor Christi Geburt, und die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft verflossen, als Cyrus, welchen Gott zum Befreyer seines Volkes und zum andern Stiffter seines Tempels ersehen hatte, in eben dem Jahre, wo er das Reich der Perser gründete, Hand an dieses große Werk legte. Kurze Zeit nach der Bekanntmachung seines Befehls führte Zorobabel, den Jesus, oder Josua, ein Sohn Josedechs, der Hoheprieſter, begleitete, die Gefangenen zurück, welche den Altar wieder aufbauten, und den Grund zum ersten Tempel legten. Die Samaritaner *, welche auf ihre Ehre neidisch waren, wollten an diesem großen Werke Theil nehmen, und baten den Zorobabel, daß er ihnen erlauben möchte, den Tempel Gottes mit ihnen wieder aufzubauen. Der Vorwand ihrer Bitte war dieser, daß sie den wahren Gott Israels anbeteten, da sie doch mit dem Dienste Gottes den Dienst ihrer falschen Götzen vereinigten. Allein die Kinder Juda, welche diesen vermischten unreinen Gottesdienst verabscheuten, verwarfen ihren Vorschlag. Die Samaritaner wurden dadurch aufgebracht, und suchten das Vorhaben der Jüden durch alle Arten von Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten rückgängig zu machen. Ungefähr um diese Zeit faßte Servius Tullius den Entschluß, die Stadt Rom in eine Republik zu verwandeln, nachdem er sie vergrößert hatte. Er wurde mitten unter diesen Gedanken nach den Anschlägen seiner Tochter,

218. 536.

219. 535.

221. 533.



* Esdra IV, 2, 3.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. und auf den Befehl des Tarqvinius, des Hochmüthigen, seines Schwiegersohnes, umgebracht. Dieser Tyrann bemächtigte sich des Königreiches, in welchem er eine lange Zeit mancherley Gewaltthätigkeiten verübte. Unterdessen nahm das Reich der Perser immer mehr zu; außer den gewaltigen Provinzen Großasiens gehorchte ihnen ganz Kleinasien; die Syrer und die Araber wurden ihnen unterwürfig gemacht, und Aegypten, welches auf seine Gesetze so viel hielt, mußte doch von den Persern Gesetze annehmen. Cambyses, der Sohn des Cyrus, eroberte dieses Reich. Dieser viehische König überlebte den Smerdes, seinen Bruder, nicht lange, den er nach einem zweydeutigen Traume von ihm umbringen lassen. Der Magier, Smerdes, regierte einige Zeit unter dem Namen des Smerdes, des Bruders des Cambyses; allein sein Betrug wurde bald entdeckt. Die sieben vornehmsten Herren des Königreiches verschworen sich wider ihn, und einer von ihnen wurde auf den Thron gesetzt. Dieses war Darius, ein Sohn des Hystaspes, welcher in seinen Aufschriften der beste und wohlgebildeteste unter den Menschen hieß *. Man kann ihn nach verschiedenen Merkmalen für den Ahasverus halten, von dem das Buch Esther handelt, ob gleich nicht alle Gelehrten darinnen einstimmig sind. Im Anfange seines Reiches wurde der angefangene Tempelbau zu Ende gebracht, nachdem derselbe von den Samaritanern zu verschiedenenmalen gestört und unterbrochen worden war **. Nunmehr entstund unter

Jahre v. Chr. Geb.

229. 525.

232. 522.

233. 521.

* Herod. libr. IV. c. 159 ** Esdra V, 6.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

unter diesen Völkern ein unversöhnlicher Haß, und Jerusalem und Samaria waren die größten Feinde. Um diese Zeiten erhielten Rom und Athen ihre Freyheit, und der Ruhm Griechenlandes fing an, groß zu werden.

241. Harmodius und Aristogiton, beyde Athenienser, befreyten ihr Land vom Hipparchus, dem Sohne des Pisistratus, und wurden durch seine Wachen umgebracht. Hippias, ein Sohn des Hipparchus, versuchte es umsonst, sich zu behaupten; er wurde verjagt. 513.

244. Die Tyranney der Pisistratiden, oder der Familie des Pisistratus, war gänzlich aufgehoben. Die befreyten Athenienser richteten ihren Befreyern Bildseulen auf, und stellten die republikanische Regierungsart wieder her. Hippias warf sich in die Arme des Darius, den er schon geneigt fand, die Eroberung Griechenlandes zu unternehmen; er gründete also alle seine Hoffnung nur noch auf den Schutz dieses Königes. Um die Zeit, da er verjagt wurde, verjagte Rom seine Tyrannen auch. 510.

245. Tarqvin, der Hochmüthige, hatte durch seine Gewaltthätigkeiten die königliche Regierung verhaßt gemacht; die Unkeuschheit des Sextus, seines Sohnes, war an dem völligen Untergange derselben schuld. Die verunehrte Lucretia ermordete sich selbst; ihr Blut und die Reden des Brutus brachten die Römer auf. Die Könige wurden verbannt, und die Regierung der Consuln nach den Projecten des Servius Tullius eingeführt; allein ihr Regiment wurde durch den Neid des Volkes bald geschwächt. Publius Valerius, sein Consul, der wegen seiner Siege berühmt 509.

ist,

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. ist, wurde seinen Bürgern gleich in seinem ersten Consulate verdächtig. Man mußte, um sie zu befriedigen, ein Gesetz geben, nach welchem es erlaubt war, in allen Rechtshändeln, in welchen es darauf ankam, daß ein Bürger bestraft werden sollte, von dem Senate, und den Consuln an das Volk zu appelliren. Die verjagten Tarquinier fanden Beschützer; die benachbarten Könige sahen ihre Verbannung als eine Schmach an, durch welche alle Könige beleidigt worden wären, und Porsenna, der König der Clusier, eines hetrurischen Volkes, ergriff die Waffen wider Rom. Als die Stadt beynahe auf das Aeußerste gebracht war, und bald eingenommen worden wäre, wurde sie durch die Tapferkeit des Horatius Cocles noch erhalten. Die Römer thaten Wunder für ihre Freyheit; Scävola, ein junger Bürger, verbrannte seine Hand, weil sie den Porsenna verfehlt hatte; Clelia, ein junges Frauenzimmer, setzte durch ihre Kühnheit diesen Prinzen in Erstaunen. Porsenna ließ die Römer in Ruhe, und die Tarquinier blieben ohne Hülfe. Hippias, für welchen sich Darius erklärte, hatte bessere Hoffnung, in Athen wieder empor zu kommen. Ganz Persien gerieth zu seinem Vortheile in Bewegung, und Athen wurde mit einem großen Kriege bedroht. Unterdessen daß Darius mit den Zurüstungen dazu beschäfftigt war, wäre Rom, welches sich gegen seine Feinde so gut vertheidigt hatte, beynahe durch sich selbst untergegangen. Der Neid erwachte wieder zwischen dem Senate und dem Volke. Die Gewalt der Consuln schien

Jahre v. Chr. Geb.

247. 507.

254. 500.

261. 493.

dem

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

dem Volke, welches stark auf seine Freyheit hielt, immer noch allzugroß zu seyn, ob sie gleich durch das valerische Gesetz schon gemäßigt worden war. Das Volk zog sich auf den aventinischen Berg; gewaltsame Anschläge waren vergebens, und das Volk konnte nicht anders, als durch die friedlichen Vorstellungen des Menenius Agrippa wieder besänftigt werden. Man mußte Mäßigungsmittel treffen, und dem Volke Zunftmeister geben, welche sie wider die Consuln vertheidigen könnten. Das Gesetz, welches diesen neuen Magistrat verordnete, wurde das geheiligte Gesetz genannt, und durch dasselbe entstunden die Tribunen oder Zunftmeister des Volkes. Darius war endlich gegen Griechenland losgebrochen. Sein Schwiegersohn, Mardonius, welcher aus Asien herausgegangen war, glaubte, die Griechen durch die Menge seiner Soldaten zu überwältigen; allein Miltiades schlug diese unzähligen Heere mit zehntausend Mann in den marathonischen Gefilden.

264. Rom überwältigte alle seine Feinde um sich herum, und schien niemanden, als sich selbst, zu fürchten zu haben. Coriolan, ein eifriger Patricius, und der Größte unter seinen Heerführern, wurde, unangesehen seiner Dienste, durch die Partey des Volkes aus Rom verwiesen, und sann nunmehr auf den Untergang seines Vaterlandes. Er führte die Volscier gegen Rom, brachte die Stadt auf das Aeußerste, und konnte nur durch seine Mutter noch besänftigt werden. Griechenland genoß die Ruhe nicht

490.

265. 489.

266. 488.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

nicht lange, die ihm die gewonnene marathonische Schlacht verschafft hatte. Xerres, des
274. Darius Sohn und Nachfolger, ein Enkel des 480.
Cyrus durch seine Mutter, Atossa, griff die Griechen mit eilf hundert tausend Mann an; andre zählen siebzehn hundert tausend Mann, die Kriegsflotte, die aus zwölfhundert Schiffen bestund, ungerechnet. Leonidas, der König von Sparta, tödtete ihm mit dreyhundert Mann bey dem engen Passe, Thermopylen, zwanzigtausend Mann, und kam selbst mit den Seinigen dabey um. Durch die Rathschläge des Themistocles wurde die Kriegsflotte des Xerres in eben dem Jahre bey Salamin geschlagen. Dieser Prinz gieng voll Schrecken über den Hellespont wieder zurück, und sein Kriegsheer zu Lande, welches Mardonius anführte, wurde ein
275. Jahr darauf bey Platäa, in Stücken zer- 479.
hauen. Pausanias, der König der Lacedämonier, und Aristides, der Athenienser, mit dem Beynamen, der Gerechte, genannt, führten die Griechen an. Die Schlacht fiel den Morgen vor, und am Abend dieses berühmten Tages, tödteten die Jonier, welche das Joch der Perser abgeworfen hatten, ihnen in der Schlacht bey Mycale, unter der Anführung des Leotichides, dreyssig tausend Mann. Dieser Feldherr sagte seinen Soldaten, um sie anzufeuern, daß Mardonius in Griechenland geschlagen worden wäre. Man erfuhr, daß die Neuigkeit wahr war, sie mochte nun durch eine erstaunliche Wirkung des Gerüchtes dahin gebracht, oder durch einen glücklichen Zufall erfunden, und nachher bekräfftigt

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

tigt worden seyn. Alle Griechen in Kleinasien machten sich von der Herrschaft der Perser frey. Die griechische Nation trug überall große Vortheile davon, und kurz vorher wurden von ihrer Macht die Carthaginenser, die damals sehr mächtig waren, in Sicilien geschlagen, wo sie auf Persiens Anstifften ihre Herrschaft ausbreiten wollten. Unerachtet dieses schlimmen Erfolges hörten sie doch seit der Zeit nicht auf, neue Anschläge auf diese Insel zu fassen, welche zur Herrschaft auf dem Meere so bequem lag, und diese Herrschaft wollten sie gern behaupten. Griechenland hatte dazumal die Herrschaft übers Meer; es bekümmerte sich aber nur um den Orient, und um Persien. Pausanias hatte die

277. Insel Cypern von ihrem Joche befreyt, als er 477.
das Vorhaben faßte, sein Land in die Knecht-

278. schaft zu bringen. Alle seine Anschläge waren 476.
vergebens, ob ihm gleich Xerxes alle Hülfe versprach. Der Verräther wurde durch denjenigen verrathen, den er am meisten liebte, und seine ehr-

280. lose Liebe kostete ihm das Leben *. In eben 474.
diesem Jahre wurde Xerxes durch den Oberhauptmann seiner Wachen, den Artabanus, umgebracht, es sey nun, daß dieser Treulose sich auf den Thron seines Herrn setzen wollte, oder daß er sich vor der Strenge eines Prinzen fürchtete, dessen grausame Befehle er nicht geschwind ge-

281. nug vollzogen hatte. Artaxerxes, mit der langen 473.
Hand, sein Sohn, trat hierauf die Regierung an, und empfing kurze Zeit darauf einen Brief vom Themistocles, der von seinen Bürgern des Landes

* Arist. Polit. V, 10.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Landes verwiesen worden war, und ihm seine Dienste wider die Griechen anbot. Dieser König wußte einen solchen berühmten Feldherrn so hoch zu schätzen, als er sollte, und gab ihm zum großen Verdrusse der neidischen Satrapen eine königliche Versorgung. Dieser großmüthige König beschützte das jüdische Volk, und erlaubte im zwanzigsten Jahre seiner Regierung, das durch seine Folgen merkwürdig geworden ist, dem Nehemias, Jerusalem und seine Mauern wieder aufzubauen. Diese Verordnung des Artaxerxes ist von der Verordnung des Cyrus darinnen unterschieden, daß diese den Tempel, und jene die Stadt betraf. Von dieser Verordnung, welche Daniel vorhergesehen, und in seiner Prophezeyung bezeichnet hat *, fangen sich die 490 Jahre seiner Wochen an. Dieses wichtige Datum hat seine gewissen und sichern Gründe. Die Verbannung des Themistocles wird in den Zeitbüchern des Eusebius auf das letzte Jahr der 76sten Olympiade gesetzt, welches das 280 Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom ist. Die andern Chronologisten setzen es ein wenig weiter hinunter: allein der Unterschied ist klein, und das Datum des Eusebius wird durch die Umstände der Zeit bestätigt. Diese werden aus dem Thucydides **, einem sehr richtigen Geschichtschreiber, hergenommen, der beynahe ein Zeitgenosse und Mitbürger des Themistocles gewesen ist. Dieser ansehnliche Verfasser läßt den gedachten Feldherrn seinen Brief im Anfange der Regierung des Artaxerxes an ihn schreiben. Cornelius Nepos,

Jahre v. Chr. Geb.

287. 467.

300. 454.

* Dan. IX, 25. ** Thucyd. libr. I.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Nepos *, ein alter Schriftsteller, der so richtig urtheilt, als er zierlich schreibt, will durchaus, daß man an diesem Dato nicht zweifeln soll, nachdem es durch das Ansehen des Thucydides festgesetzt worden ist. Dasjenige, was er sagt, ist desto gründlicher, da ein noch älterer Schriftsteller, als Thucydides ist, darinnen mit ihm übereinstimmt. Dieses ist Charon von Lampsacus, den Plutarch anführt **. Plutarch setzt selbst hinzu, daß die Jahrbücher, nämlich die Jahrbücher der Perser mit diesen beyden Schriftstellern einstimmig sind. Er folgt ihnen unterdessen nicht, und giebt davon keine Ursachen an. Die Geschichtschreiber, welche die Regierung des Artaxerxes acht oder neun Jahre später angehen lassen, haben weder das gehörige Alter, in Ansehung der Zeit, wo sie gelebt haben, noch ein genugsames Ansehen. Es scheint daher unzweifelhaft zu seyn, daß man den Anfang seines Reiches gegen das Ende der 76sten Olympiade, ungefähr gegen das 280 Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom annehmen müsse. Folglich muß das zwanzigste Jahr der Regierung dieses Prinzen gegen das Ende der 81sten Olympiade, und ungefähr in das 300 Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom zu setzen seyn. Im übrigen wollen diejenigen, welche den Anfang der Regierung des Artaxerxes später annehmen, diese Schriftsteller gern mit einander

Jahre v. Chr. Geb.

* Cornel. Nep. in Themistocl.
** Plut. in Themistocl.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. ander vereinigen, und sehen sich gezwungen, zu muthmaßen, daß ihn sein Vater zum Mitregenten angenommen habe, als Themistocles seinen Brief an ihn geschrieben hat; es mag sich also dieses verhalten, wie es will, so hat unser angenommenes Datum seine Richtigkeit. Nachdem dieser Grund gelegt worden, so wird die übrige Rechnung leicht zu machen seyn, und die Folge wird sie klar machen. Nach der Verordnung des Artaxerxes arbeiteten die Jüden an der Herstellung ihrer Stadt und ihrer Mauern, wie es Daniel vorhergesagt hatte. Nehemias führte den Bau mit vieler Klugheit und Standhaftigkeit, mitten unter dem Widerstande der Samaritaner, der Araber, und der Ammoniter fort. Das Volk nahm alle seine Kräffte zusammen, und Eliasib, der Hoheprieſter, ermunterte es durch sein Beyspiel. Unterdessen vermehrten die neuen obrigkeitlichen Personen, die man dem römischen Volke vorgesetzt hatte, die Spaltungen in der Stadt, und Rom, das unter den Königen groß geworden war, hatte Mangel an Gesetzen, die zur Einrichtung einer guten Republik nothwendig waren. Der Ruhm, in welchem Griechenland stund, das noch mehr wegen seiner bürgerlichen Verfassungen, als wegen seiner Siege berühmt worden war, bewegte die Römer, sich nach ihrem Beyspiele zu richten.

Jahre v. Chr. Geb.

302. Sie schickten Abgesandten dahin, die Gesetze der griechischen Städte, und vornehmlich die Gesetze der Stadt Athen aufzusuchen, die dem Zustande ihrer Republik am gemäßesten waren. Nach diesem Muster verfaßten das folgende

452.

Jahr

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

303. Jahr zehn unumschränkte obrigkeitliche Personen, die man unter dem Namen der Zehnmänner erwählte, die Gesetze der zwölf Tafeln, welche der Grund des römischen Rechtes sind. 451.

304. Das Volk, welches über die Billigkeit erfreut war, womit diese Gesetze verfaßt wurden, ließ es zu, daß sich die Zehnmänner der obersten Gewalt bemächtigten, der sie sich auf eine sehr 450.

305. tyrannische Art bedienten. Damals entstunden wegen der Unenthaltsamkeit des Appius Clodius, eines von den Zehnmännern, und wegen des Mordes der Virginia große Bewegungen in Rom. Ihr Vater hatte sie lieber mit seiner eignen Hand umbringen, als sie der Leidenschaft des Appius überlassen wollen. Das Blut dieser andern Lucretia weckte das römische Volk auf, und die Zehnmänner wurden verjagt. Unterdessen daß die Gesetze der Römer unter der Regierung der Zehnmänner nach und nach in Ordnung gebracht wurden, schafften Esdras, ein Lehrer des Gesetzes, und Nehemias, der Führer des Volkes Gottes, das kürzlich in Judäa wieder in Aufnehmen gekommen war, die Misbräuche ab, und ließen das Volk über das Gesetz Mosis halten, das sie selbst zuerst beobachteten *. Einer der vornehmsten Artikel ihrer Reformation war dieser, daß sich das Volk, und vornehmlich die Priester, anheischig machen mußten, die fremden Weiber zu verlassen, die sie wider das Verbot des mosaischen Gesetzes genommen hatten. Esdras brachte die heiligen Bücher in Ordnung, die er sorgfältig und genau durch- 449.



* Nehem. XIII. 5 Buch Mose XXIII, 3.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. gieng, und sammelte die alten Nachrichten von dem Volke Gottes, um die zween Bücher der Chronika daraus zu verfertigen. Er setzte die Geschichte seiner Zeiten hinzu, welche hernach von dem Nehemias zu Stande gebracht wurde. Mit diesen Büchern endiget sich die lange Geschichte, welche Moses angefangen hatte, und die folgenden Geschichtschreiber ununterbrochen bis auf die Wiederherstellung der Stadt Jerusalem fortgesetzet haben. Der Rest der heiligen Geschichte ist nicht in eben der Folge beschrieben worden. Unterdeß daß Esdras und Nehemias den letzten Theil dieses großen Werkes ausarbeiteten, fing Herodotus an zu schreiben, welchen die weltlichen Schriftsteller den Vater der Geschichte nennen. So treffen die letzten Verfasser der heiligen Geschichte mit den ersten Urhebern der griechischen Geschichte zusammen, und da diese anfing, so begriff die Geschichte des Volkes Gottes, wenn man nur von den Zeiten Abrahams zu rechnen anfängt, schon funfzehn Jahrhunderte in sich. Herodotus hat sich nicht darum bekümmert, in seiner Geschichte, die er nachgelassen hat, von den Jüden zu reden, und die Griechen brauchten nur von den Völkern unterrichtet zu werden, die ihnen der Krieg, oder die Handlung, oder ihr großes Ansehen bekannt machte. Judäa, welches sich kaum von seinem Falle zu erheben anfing, zog ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich. In diesen unglücklichen Zeiten geschah es, daß die hebräische Sprache aufhörte, gemein und bekannt zu seyn. Die Jüden lernten während ihrer Ge- Jahre v. Chr. Geb.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Gefangenschaft und darauf wegen ihres Umganges mit den Chaldäern die Sprache dieses Volkes, die der ihrigen sehr nahe kam, und beynahe eben die Art und Beschaffenheit hatte, als die ihrige. Diese Ursache machte es, daß sie die alte Figur der ebräischen Buchstaben änderten, und das Ebräische mit chaldäischen Buchstaben schrieben, die unter ihnen bekannter und leichter zu schreiben waren. Diese Veränderung war bey zwo benachbarten Sprachen leicht, deren Buchstaben einerley Werth hatten, und nur in Ansehung der Figur von einander unterschieden waren. Von der Zeit an findet man unter den Jüden die heilige Schrift nur mit chaldäischen Buchstaben geschrieben; allein die Samaritaner behielten die alte Weise, sie zu schreiben, beständig bey. Ihre Abkömmlinge sind bis auf unsre Zeiten bey dieser Weise geblieben, und haben uns dadurch den Pentateuchus, welchen man den Samaritanischen nennt, in den alten hebräischen Charakteren erhalten, so wie man sie auf den Münzen und auf allen Denkmälern der vergangenen Jahrhunderte sieht. Jahre v. Chr. G

Die Jüden lebten unter der Herrschaft des Artaxerxes sehr ruhig. Dieser Prinz, welcher von dem Cimon, einem Sohne des Miltiades, des Feldherrns der Athenienser, genöthigt worden war, einen schimpflichen Frieden zu machen, gab die Hoffnung auf, die Griechen mit Gewalt zu überwinden, und dachte nur darauf, wie er sich ihre Uneinigkeiten zu Nutze machen wollte. Unter den Lacedämoniern und den Athenienfern ereigneten sich auch sehr große

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

Zwistigkeiten. Diese beyden Völker, welche neidisch auf einander waren, theilten sich in ganz Griechenland. Pericles, ein Athenienser, fing den peloponesischen Krieg an, in welchem sich Theramenes, Thrasibulus, und Alcibiades, alle Athenienser, sehr berühmt machten. Brasidas, und Mindares, Lacedämonier, starben in diesem Kriege, da sie für ihr Vaterland stritten. Dieser Krieg dauerte sieben und zwanzig Jahre, und endigte sich zum Vortheile der Lacedämonier, welche den Darius Nothus, den Sohn und Nachfolger des Darius, auf ihre Seite gebracht hatten. Lisander, welcher über die Seemacht der Lacedämonier gesetzt war, nahm Athen ein, und änderte die Regierung. Allein Persien empfand bald, daß es die Lacedämonier hatte zu mächtig werden lassen. Sie unterstützten den jungen Cyrus in seinem Aufstande wider seinen ältesten Bruder, den Artaxerres, den Sohn und Nachfolger des Darius, der wegen seines vortrefflichen Gedächtnisses, Mnemon genannt wurde. Dieser junge Prinz, welcher durch seine Mutter, Parisatis, aus dem Gefängnisse, und vom Tode errettet worden war, dachte auf Rache, gewann die persischen Landvoigte durch seine unendlichen Annehmlichkeiten, gieng durch Kleinasien, und bot dem Könige, seinem Bruder, in dem Herzen seines Königreiches eine Schlacht an, verwundete ihn mit eigner Hand, und kam durch seine Vermessenheit um, da er sich allzufrüh für den Ueberwinder hielt. Die zehntausend Griechen, welche in seinen Diensten waren, bewerk-

323. 431.

350. 404.

353. 401.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb

werkstelligten den erstaunlichen Rückzug, bey welchem noch gegen das Ende Xenophon, dieser große Philosoph und Feldherr, Anführer war. Er hat auch selbst die Geschichte dieses Rückzuges geschrieben. Die Lacedämonier fuhren fort, das persische Reich anzugreifen. Agesi-

358. laus setzte dasselbe in Kleinasien in Furcht und 396.
Schrecken; allein die Zwistigkeiten Griechenlandes nöthigten ihn, in sein Land zurückzukehren. Um diese Zeit wurde die Stadt der Vejenter, welche beynahe so ansehnlich und be-

360. rühmt, als die Stadt Rom war, nach einer 394.
zehnjährigen Belagerung, und nach verschiedenen Abwechselungen des Kriegsglückes, von den Römern unter der Anführung des Camillus eingenommen. Seine Großmuth verhalf ihm noch zu einer Eroberung. Die Falisker, die er belagerte, ergaben sich ihm, weil sie davon gerührt worden waren, daß er ihnen ihre Kinder zurückschickte, die ihm ihr Lehrer verrätherisch zugeführt hatte. Rom wollte nicht mit Verräthereyen überwinden, noch sich die Niederträchtigkeit eines Treulosen zu Nutze machen, der den Gehorsam einer unschuldigen kleinen Jugend misbrauchte. Kurze Zeit darauf fie-

363. len die Gallier, die an der Seine wohnten, 391.
in Italien ein, und belagerten Clusium. Die Römer verlohren die berühmte Schlacht bey

364. Allia wider sie. Ihre Stadt wurde eingenom- 390.
men und verbrannt. Unterdessen, daß sie sich im Capitol vertheidigten, brachte Camillus, den sie verwiesen hatten, ihre Umstände wieder in ein

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. glücklichers Ansehen *. Die Gallier blie- Jahre v. Chr. Geb.
ben sieben Monate lang Meister von Rom, und
begaben sich endlich mit Raube beladen hinweg,
als sie durch andre Angelegenheiten anderswohin
genöthigt wurden. Indem die griechischen
383. Zwistigkeiten noch dauerten, that sich Epami- 371.
nondas von Theben, sowohl durch seine Billig-
keit und Mäßigung, als auch durch seine Sie-
ge, hervor. Man hat von ihm angemerkt, daß
er sich das Gesetz gemacht, niemals, auch nicht
einmal im Scherze, zu lügen. Seine großen
Thaten geschahen in den letzten Jahren des
Mnemon, und in den ersten der Regierung des
Ochus. Unter einem so großen Feldherrn sieg-
ten die Thebaner, und die Macht der Lace-
dämonier wurde gedemüthiget. Die Macht
395. der macedonischen Könige nahm mit dem Phi- 359.
lippus, dem Vater des großen Alexanders, ih-
ren Anfang. Ob sich ihm gleich Ochus und Ar-
ses, sein Sohn, beyde Könige von Persien,
widersetzten; obgleich die Beredsamkeit des De-
mosthenes, eines mächtigen Vertheidigers der
Freyheit, seine Absichten noch mehr zu verhin-
dern suchte: So machte sich dennoch dieser sieg-
reiche Prinz binnen zwanzig Jahren ganz Grie-
chenland unterwürfig, indem ihm die Schlacht
bey Chäronea, die er wider die Athenienser und
ihre Bundsgenossen gewann, die unumschränkte
416. Gewalt über sie gab. In dieser berühmten 338.
Schlacht, wo er die Athenienser überwand, hatte
er die Freude, zu sehen, wie sein Sohn, Alex-
ander, der erst achtzehn Jahre alt war, die
theba-

* Polyb. libr. I c. 6; libr. II c. 18, 22.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

thebanischen Völker, die noch unter dem Epaminondas Dienste gethan, und besonders die geheiligte Schaar, welche man die Freunde hieß, und die sich für unüberwindlich hielt, übern Haufen warf. Da er also Meister von Griechenland war, und durch einen Sohn von so großer Hoffnung unterstützt wurde, so gieng er mit größern Absichten um, und sann auf den Untergang der Perser, gegen welche er zum obersten und allgemeinen Feldherrn erklärt wurde. Allein ihr Untergang war dem Alexander seinem Sohne vorbehalten. Mitten
417. unter den Feyerlichkeiten einer neuen Vermählung wurde Philippus vom Pausanias, einem jungen Menschen aus einem guten Hause, um- 337.
418. gebracht, weil er ihm nicht Gerechtigkeit hatte wiederfahren lassen. Bagoas, ein Verschnittener, 336.
tödtete in eben dem Jahre den Arses, König von Persien, und setzte an seine Statt den Darius Codomannus, einen Sohn des Arsames, auf den Thron. Er verdient wegen seiner Tapferkeit, daß man die Meynung, welche ohnedieß die wahrscheinlichste ist, für wahr annehme, welche ihn aus der königlichen Familie herkommen läßt. Also fingen zween muthige Könige, Darius, ein Sohn des Arsames, und Alexander, ein Sohn des Philippus, ihre Regierung zu gleicher Zeit an. Sie sahen einander mit einem neidischen Auge an, und schienen dazu gebohren zu seyn, daß sie sich die Herrschaft der Welt streitig machen sollten. Allein Alexander wollte erst sein Reich befestigen, ehe er es unternahm, mit seinem Nebenbuler einen Streit anzufangen.

| Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | | Jahre v. Chr. Geb. |
|---|---|---|
| | Er rächte den Tod seines Vaters, demü- | |
| | thigte die rebellischen Völker, welche seine | |
| 419. | Jugend verachteten, schlug die Griechen, die | 335. |
| | sich vergebens bemühten, sein Joch abzuwer- | |
| | fen, und verwüstete Theben, wo er nichts, | |
| | als das Haus und die Abkömmlinge des Pin- | |
| | dars verschonte, dessen Oden Griechenland be- | |
| 420. | wunderte. Nach so vielen glücklichen Unter- | 334. |
| | nehmungen zog er mächtig und siegreich an der | |
| 421. | Spitze der Griechen wider den Darius aus, | 333. |
| 423. | überwand ihn in drey ordentlichen Schlachten, | 331. |
| 424. | zog in Babylon und Susa ein, zerstörte Per- | 330. |
| 427. | sepolis, den alten Hauptsitz der persischen Kö- | 327. |
| | nige, setzte seine Eroberungen bis nach Indien | |
| 430. | fort, und starb zu Babylon in seinem drey und | 324. |
| | dreyßigsten Jahre. | |
| 421. | Zu seiner Zeit erregte Manasses, ein Bru- | 333. |
| | der des Hohenpriesters, Jaddus, unter den | |
| | Jüden Uneinigkeiten. Er hatte die Tochter | |
| | des Sanaballat, eines Samaritaners, den | |
| | Darius zum Landvogte dieses Landes gemacht | |
| | hatte, zur Ehe genommen. Ehe er dieser Frem- | |
| | den den Scheidebrief geben wollte, wozu ihn | |
| | der hohe Rath zu Jerusalem und sein Bruder, | |
| | Jaddus, antrieben, so nahm er lieber die sa- | |
| | maritanische Secte an. Verschiedne Jüden, | |
| | welche einem gleichen Tadel entgehen wollten, | |
| | gesellten sich zu ihm. Von der Zeit an beschloß | |
| | er, einen Tempel bey Samaria auf dem Berge, | |
| | Garizim, zu bauen, den die Samaritaner für | |
| | gesegnet halten, und wollte sich zum Hohenprie- | |
| | ster dieses Tempels machen. Sein Schwie- | |
| | gervater, welcher bey dem Darius in großem | |

Ansehen

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

Ansehen stund, versicherte ihn des Schutzes dieses Prinzen, und die Folgen waren noch
422. glücklicher. Alexander wurde mächtig; Sanaballat verließ seinen ehmaligen Herrn, und führte dem Ueberwinder Völker zur Belagerung der Stadt Tyrus zu. Folglich erhielt er alles, was er wollte; der Tempel auf dem Berge Garizim wurde gebaut, und der Ehrgeiz des Manasses befriedigt. Die Jüden blieben unterdessen den Persern beständig getreu, und versagten dem Alexander die Hülfe, die er von ihnen verlangte. Er gieng auf Jerusalem mit dem Entschlusse los, sich zu rächen; allein er änderte sich bey dem Anblicke des Hohenpriesters, der ihm mit allen Opferpriestern in ihren Amtskleidungen, und mit dem ganzen Volke entgegen kam, welches weiß gekleidet war, und vor den Priestern vorangieng. Man zeigte ihm die Prophezeyungen, in welchen seine Siege vorherverkündigt wurden; diese waren die Weissagungen Daniels. Er gestund den Jüden alle ihre Bitten zu, und sie blieben ihm eben so getreu, als sie den Königen in Persien getreu geblieben waren. 332.

428. Unter diesen Eroberungen führten die Römer 326.
429. mit den Samnitern, ihren Nachbaren, Krieg, 325.
430. und hatten erstaunliche Mühe anzuwenden, ehe sie sie überwältigen konnten, ungeachtet der Tapferkeit und der Anführung des Papirius Cursor, eines ihrer berühmtesten Feldherren. Nach dem 324.
430. Tode des Alexanders wurde sein Reich getheilt. Perdiccas, Ptolomäus, ein Sohn des Lagus, Antipater, und sein Sohn, Cassander, mit einem 324.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

nem Worte, alle seine Feldherren, die in den Waffen unter einem so großen Eroberer aufgewachsen waren, giengen darauf um, sich durch die Gewalt der Waffen die Herrschaft zuzueignen. Sie opferten ihrem Ehrgeize die ganze Familie des Alexanders, seinen Bruder, seine Mutter, seine Gemahlinnen, seine Kinder, und so gar seine Schwestern auf; man sah nichts als blutige Schlachten, und schreckliche Empörungen und Veränderungen. Mitten unter diesen Unordnungen befreyten sich verschiedne Völker in Kleinasien, und in den benachbarten Ländern, und stifteten die Königreiche, Pontus, Bithynien, und Pergamus. Die Güte des Landes machte sie hernach reich und mächtig. Armenien warf zu eben der Zeit das Joch der Macedonier ab, und wurde ein großes Königreich. Die beyden Mithridates, Vater und Sohn, stifteten das Königreich, Cappadocien. Allein, die beyden mächtigsten Monarchien, welche dazumal entstunden, waren die Aegyptische, welche Ptolomäus Lagus stiftete, von dem die Lagiden herkommen, und die Monarchie von Asien oder Syrien, welche Seleucus aufrichtete, von dem die Seleuciden ihren Namen haben. Diese begriff, außer Syrien, die weitläuftigen und reichen Provinzen Oberasiens, welche das Reich der Perser ausmachten, und also erkannte der ganze Orient die Herrschaft Griechenlandes, und lernte seine Sprache. Griechenland selbst war von den Feldherren Alexanders, des Großen, unterdrücket. Macedonien, sein altes Königreich, welches dem ganzen Oriente Herren gab, war ein Raub des Ersten, des Besten, der über dasselbe

430. | 324.
436. | 318.
438. | 316.
444. | 310.
445. | 309.
431. | 323.
442. | 312.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

selbe kam. Die Kinder des Cassanders jagten eins das andre aus diesem Königreiche. Pyr-
458. rhus, der König der Epiroter, welcher einen 296.
Theil davon eingenommen hatte, wurde vom Demetrius Poliorcetes, einem Sohne des Anti-
460. gonus, daraus vertrieben; diesen vertrieb Lisima- 294.
chus, und den Lisimachus vertrieb Seleucus. Se-
465. leucus aber wurde vom Ptolomäus Ceraunus, den 289.
468. Ptolomäus, der Erste, aus Aegypten verjagthatte, 286.
473. als von einem Verräther, unangesehen aller seiner 281.
474. Wohlthaten gegen ihn, umgebracht. Dieser Treu- 280.
lose hatte Macedonien kaum überfallen, als er von den Galliern angegriffen ward, und in ei-
475. ner Schlacht, die er ihnen lieferte, umkam. 279.
Sie waren während der Unruhen im Oriente in Kleinasien unter der Anführung ihres Königes, Brennus, eingerückt, und setzten sich in Gallo-grăcien, oder Galatien fest, welches nach ihrem Namen also genannt wurde. Von da fielen sie in Macedonien ein, verwüsteten dieses Königreich, und machten sich so furchtbar, daß
476. ganz Griechenland vor ihnen zitterte. Allein ihr 278.
Kriegsheer kam bey der frevelhaften Unternehmung wider den Tempel zu Delphos um. Diese Nation regte sich zwar wieder, war aber überall
471. unglücklich *. Einige Jahre vor der Begebenheit 283.
vor Delphos wurden die Gallier in Italien, welche durch ihre beständigen Kriege, und ihre öftern Siege das Schrecken der Römer wurden, von den Samnitern, Brutiern und Hetruskern wider die Römer gereizt. Sie trugen im Anfange einen neuen Sieg davon; allein sie schändeten die Ehre dieses Sieges damit, daß

* Polyb. libr. II c. 20.

sie

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

sie die römischen Gesandten umbrachten. Die Römer wurden aufgebracht, zogen gegen sie, schlugen sie, überzogen ihre Länder, legten eine Pflanzstadt daselbst an, schlugen sie noch zweymal, unterwarfen sich einen Theil der Gallier, und zwangen den andern, um Friede zu bitten.

477. Nachdem die Gallier im Oriente aus Griechenland vertrieben worden waren, so nahm Antigonus Gonatas, ein Sohn des Demetrius Poliorcetes, welcher seit zwölf Jahren in Griechenland herrschte, Macedonien mit leichter Mühe ein. Pyrrhus hatte an andern Orten zu 277.

474. thun. Als er aus diesem Königreiche vertrieben worden war, so hoffte er, seinen Ehrgeiz durch die Eroberung Italiens befriedigen zu können, wohin er von den Tarentinern gerufen worden war. Die Schlacht, in welcher die Römer sie und die Sabiner überwunden hatten, ließ ihnen keine andre Hülfe übrig. Er trug über die Römer Siege davon, welche sie dem 280.

473. Untergange sehr nahe brachten. Die Elephanten des Pyrrhus setzten sie in Erstaunen; allein der Consul, Fabricius, zeigte den Römern bald, daß Pyrrhus überwunden werden könnte. Der König und der Consul wollten einander den Vorzug in der Großmuth streitig machen. Pyrrhus gab dem Consul alle römischen Gefangnen ohne Lösegeld zurück, weil der Krieg, wie er sagte, nicht mit Gelde, sondern mit dem Schwerdte 279.

476. geführt werden müßte. Fabricius schickte dem Könige seinen treulosen Arzt zurück, welcher gekommen war, und sich anerboten hatte, den König, seinen Herrn, zu vergiften. 278.

Um

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Um diese Zeiten fing die Religion der Jüden an, unter den Griechen ausgebreitet und bekannter zu werden. Dieses Volk, welchem von den Königen in Syrien wohl begegnet wurde, lebte nach seinen Gesetzen ganz ruhig. Antiochus, der Gott benamt, ein Enkel des Seleucus, vertheilte sie in Kleinasien, wo sie sich bis nach Griechenland ausbreiteten, und überall eben die Rechte, und eben die Freyheiten genossen, welche andre Bürger hatten *. Ptolomäus, ein Sohn des Lagus, hatte ihnen schon in Aegypten einen beständigen und sichern Aufenthalt gestattet. Jahre v. Chr. Geb.

477. Unter seinem Sohne, dem Ptolomäus Philadelphus, wurden die heiligen Schriften ins Griechische übersetzt, und man sah die berühmte Uebersetzung zum Vorscheine kommen, welche unter dem Namen der Uebersetzung der siebzig Dollmetscher bekannt ist. Diese waren weise Greise, welche Eleazar, der Hoheprieſter, dem Könige schickte, der sie verlangt hatte. Einige behaupten, daß diese nichts als die fünf Bücher Mosis übersetzt haben sollen **. Der übrige Theil der heiligen Schriften ist vielleicht in der folgenden Zeit ins Griechische zum Gebrauche derer Jüden übersetzt worden, die in Aegypten und in Griechenland zerstreut waren, wo sie nicht allein ihre alte Sprache, das Hebräische, sondern auch das Chaldäische vergaßen, welches sie in der Gefangenschaft gelernt hatten. Sie machten sich selbst eine griechische Spra- 277.

* Ioseph. Antiqu. XII, 2.
** Ioseph. Antiqu. libr. I c. 1; libr. XII. c. 2.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

Sprache, die mit Hebraismen vermengt war, welche man den hellenistischen Dialekt nennt. Die siebzig Dollmetscher und das neue Testament sind in dieser Mundart geschrieben *. Während dieser Zerstreuung der Juden war ihr Tempel auf der ganzen Erde berühmt, und alle Könige im Oriente schickten ihre Opfer dahin. Der Occident war unterdessen auf den Ausgang des Kriegs der Römer mit dem Pyrrhus aufmerksam. Endlich wurde dieser König durch
479. den Consul Curius geschlagen, und gieng wieder 275.
nach Epirus zurück. Er blieb daselbst nicht lange ruhig, und wollte sich wegen des schlimmen Fortganges seiner Waffen in Italien an Mace-
480. donien erholen. Antonius Gonatas wurde in 274.
Thessalonich eingeschlossen, und genöthigt, dem Pyrrhus den übrigen Theil seines Königreiches
482. Preis zu geben. Er faßte aber unter der Zeit 272.
wieder Muth, da Pyrrhus, welcher immer unruhig und ehrgeizig war, mit den Lacedämoniern und Argivern einen Krieg anfing. Die beyden feindlichen Könige wurden zu gleicher Zeit von zwo verschiednen Parteyen durch zwey verschiedene Thore in Argos eingelassen. In der Stadt fing sich ein blutiger Streit an; eine Mutter, welche sah, daß Pyrrhus ihren Sohn verfolgte, der ihn verwundet hatte, warf einen Stein auf diesen

* Dieses wird von vielen Gelehrten bestritten. Man sehe davon nach: Salmasium in funere et ossilegio linguae Hellenisticae; Anton. Blackwallum in auctor. sacr. classs. tom. I p. 2 c. 2. Pfeiferum in critic. sacr. p. 78, 79; et Fabric. Biblioth. Graecam libr. IV c. 5. Der Uebers.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom.

dieſen Prinzen, und zerſchmetterte ſein Haupt. Als Antigonus eines ſolchen Feindes los worden war, ſo gieng er wieder nach Macedonien, in deſſen Beſitze ſeine Familie nach einigen Veränderungen ungeſtört blieb. Der Bund der Achäer verhinderte ihn, daß ſeine Macht nicht zunehmen konnte. Dieſer war die letzte Zuflucht der griechiſchen Freyheit, und ſie war es, welche die letzten griechiſchen Helden, den Aratus, und Philopömen hervorbrachte. Die Tarentiner, welche Pyrrhus immer noch in der Hoffnung ſeiner Hülfe erhalten hatte, riefen nach ſeinem Tode die Carthaginenſer zu ihrem Beyſtande. Dieſer Beyſtand half ihnen nichts; denn ſie wurden mit den Brutiern und Samnitern, ihren Bundsgenoſſen, geſchlagen. Dieſe wurden endlich gezwungen, nachdem der Krieg ſieben und zwanzig Jahre gewährt hatte, ſich unter die römiſche Herrſchaft zu begeben. Tarent folgte ihnen kurz darauf nach; die benachbarten Völker hielten es mit den Römern nicht aus, und alſo wurden alle alten Völker Italiens unter das Joch gebracht. Die Gallier, welche ſehr oft geſchlagen worden waren, wagten es nicht, einige Bewegung zu machen *. So waren die Römer endlich, nachdem ſie 480 Jahre lang Krieg geführt hatten, Meiſter in Italien, und fingen an, über die Angelegenheiten außer Italien ein Auge zu haben. Sie fingen an, die Carthaginenſer zu beneiden, welche in ihrer Nachbarſchaft durch die Eroberungen, die ihnen in Sicilien glückten, allzumächtig wur-

Jahre v. Chr. Geb.

* Polyb. libr. I, 2, 1.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

wurden. Aus Sicilien unternahmen sie es so gar, ihre Macht über sie und über Italien auszubreiten, indem sie den Tarentinern beystunden. Die Republik Carthago hatte die beyden Küsten des mittelländischen Meeres in ihrer Gewalt. Ihre Herrschaft gieng beynahe über ganz Africa, und breitete sich auch durch die Meerenge nach Spanien zu aus. Da sie die Herrschaft über das Meer und die Handlung hatte, so waren ihre Kriegsheere in den Inseln, Corsica, und Sardinien, ausgestiegen, und hatten sich derselben bemächtigt. Sicilien konnte sich schwerlich vertheidigen, und die Gefahr bedrohete Italien allzunahe, als daß sich dasselbe nicht hätte fürchten

490. sollen. Daher kamen die punischen Kriege, ungeachtet der Vergleiche, welche von beyden Theilen schlecht beobachtet wurden. Der erste punische Krieg lehrte die Römer, zur See streiten. — 264.

494. Sie waren gleich das erstemal Meister in einer — 260.

495. Kunst, die sie nicht kannten, und der Consul — 259.

498. Duillius, welcher den Carthaginensern die erste Seeschlacht lieferte, gewann sie. Regulus behauptete diesen Sieg, und landete in Africa, wo er mit der berühmten wunderbaren Schlange zu streiten hatte, und sein ganzes Kriegsheer gegen sie gebrauchen mußte. Alles wich seiner Macht; Carthago, welches schon zum Aeußersten gebracht worden war, ward nur noch durch den — 256.

499. Beystand des Xantippus, eines Lacedämoniers, erhalten. Der römische Feldherr wurde geschlagen und überwunden; allein seine Gefangenschaft hat ihn weit mehr verherrlicht, als seine Siege. Er wurde auf sein Wort zurückgesandt, — 255.

die

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

die Auswechselung der Gefangenen zu treiben, und behauptete im Rathe das Gesetz, welches denen alle Hoffnung benahm, die sich gefangen nehmen ließen, und kehrte zu einem gewissen Tode zurück. Zween erschreckliche Schiffbrüche nöthigten die Römer, den Carthaginensern die Herrschaft zur See von neuem zu überlassen. Der Sieg blieb unter diesen beyden Völkern lange Zeit zweifelhaft, und die Römer wollten schon zu weichen anfangen; allein sie ergänzten
513. ihre Flotte wieder. Eine einzige Schlacht that 241.
den Ausschlag, und der Consul, Lutatius, endigte den Krieg. Carthago wurde gezwungen, zinsbar zu werden, und nebst Sicilien alle Inseln, welche zwischen Sicilien und Italien liegen, fahren zu lassen. Die Römer gewannen diese ganze Insel, dasjenige ausgenommen, was Hiero, König zu Syracusa, ihr Bundesgenoß, davon besaß. Nach geendigtem Kriege wäre Carthago durch den Aufstand seiner Kriegsvölker beynahe ganz zu Grunde gegangen *. Sie hatten, wie es ihre Gewohnheit war, fremde Völker in den Sold genommen; diese machten ihre ganze Armee aus, und empörten sich wegen des Soldes, der ihnen lange nicht gereicht worden war. Ihre grausame Herrschaft war Ursache, daß sich mit diesen rebellischen Völkern beynahe alle übrigen Städte ihres Reiches vereinigten, und Carthago, welches ganz eng eingeschlossen und belagert war, wäre ohne den Hamilcar, der mit dem Zunamen
516. Barcas hieß, verlohren gewesen. Er allein 238.
hatte den letzten Krieg unterstützet. Seine Bür-



* Polyb. lib. I c. 6, 63; libr. II c. 2.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

ger hatten ihm auch den Sieg zu danken, den sie über die Rebellen davon trugen. Dieser Sieg kostete ihnen Sardinien, welches der Aufruhr ihrer Besatzungen den Römern öffnete *. Aus Furcht, sich mit ihnen in einen neuen Krieg zu verwickeln, trat Carthago wider seinen Willen eine so wichtige Insel ab, und vermehrte seinen Tribut. Die Republik war darauf bedacht, ihre Herrschaft in Spanien, welche durch den Aufruhr erschüttert worden war, wieder herzustellen; Hamilcar gieng mit seinem Sohne, Hannibal, welcher neun Jahre alt war, nach dieser Provinz hinüber, und starb daselbst in einer Schlacht. In den neun Jahren, in welchen er daselbst den Krieg mit Klugheit sowohl, als mit Tapferkeit führte, bildete sich sein Sohn unter einem so großen Feldherrn aus, und faßte zu gleicher Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen die Römer. Sein Verwandter, Hasdrubal, wurde seinem Vater zum Nachfolger verordnet. Er regierte seine Provinz mit vieler Klugheit, und baute das neue Carthago daselbst, welches Spanien in der Unterwürfigkeit erhielt. Die Römer waren mit dem Kriege wider die Königinn der Illyrier, Teuta, beschäfftiget, welche an der ganzen Küste ihre Seeräuberey ungestraft trieb. Die Beute, welche sie von den Griechen und Epirotern machte, blähte sie auf, daß sie die Römer verachtete, und ihren Gesandten tödtete.

524. 230.

525. Sie wurde bald überwältigt. Die Römer ließen

526. ihr nur einen kleinen Theil von Illyrien, und gewannen die Insel Corfu, welcher sich diese Königinn 229. 228.

* Polyb. libr. I, 79, 83, 88.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

ginn bemächtigt hatte. Sie setzten sich dazumal in Griechenland durch eine feyerliche Gesandtschaft in ein großes Ansehen, und das war das erstemal, daß man daselbst ihre Macht kennen lernte. Der glückliche Fortgang der Waffen des Hasdrubals erweckte ihre Aufmerksamkeit und ihren Neid; allein die Gallier in Italien verhinderten sie, für die spanischen Angelegenheiten Sorge zu tragen *. Die Gallier hatten fünf und vierzig Jahre Ruhe gehabt. Ihre Jugend, welche unter der Zeit aufgewachsen war, dachte an weiter nichts, als an den vergangenen Verlust, und fing an, Rom zu bedräuen **. Die Römer setzten sich wegen der Carthaginenser in Sicherheit, damit sie so unruhige Nachbaren desto sichrer angreifen konnten. Sie schlossen mit dem

530. Hasdrubal einen Vergleich, welcher versprach, 224.
nicht über den Ebro zu gehen. Der Krieg zwischen den Römern und den Galliern wurde auf beyden Seiten mit einer grimmigen Hitze geführt; die Transalpinischen vereinigten sich mit den Cisalpinischen; alle aber wurden geschlagen. Concolitanus, einer von den gallischen Königen, wurde in der Schlacht gefangen; Aneorestus, ein anderer König, brachte sich selbst um. Die sieghaften Römer giengen zum erstenmale über den Po, und waren entschlossen, den Galliern die Gegenden um diesen Fluß wegzunehmen, welche sie so viele Jahrhunderte im Besitze gehabt hatten. Der Sieg folgte ihnen

534. überall nach. Meiland wurde eingenommen, 220.



* Polyb. lib. II c. 22, 23. ** Id. lib. II c. 21.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

und beynahe das ganze Land unter ihre Bothmäßigkeit gebracht. Um diese Zeit starb Hasdrubal, und Hannibal wurde an seine Stelle gesetzt, ob er gleich erst nur fünf und zwanzig Jahre alt war. Von der Zeit an sah man den Krieg zum Voraus. Dieser neue carthaginensische Statthalter in Spanien unterfing sich, dasselbe unter seine Herrschaft zu bringen, und achtete keiner Verträge. Rom hörte damals die Klagen der Stadt Sagunt, ihrer Bundsgenoßinn, an. Die römischen Gesandten giengen nach Carthago. Die Carthaginenser, welche sich wieder erholt hatten, bezeigten keine Lust mehr, nachzugeben. Sicilien, das ihrer Herrschaft entrissen worden war, Sardinien, das ihnen die Römer unrechtmäßiger Weise genommen hatten, und der vermehrte Tribut lag ihnen am Herzen. Folglich war die Partey, welche wollte, daß man den Hannibal nicht unterstützen sollte, sehr schwach. Dieser Feldherr richtete seine ehrgeizigen Gedanken auf alles. Geheime Gesandtschaften, die er nach Italien geschickt hatte, hatten ihn der dasigen Gallier versichert, welche nicht im Stande waren, aus eignen Kräften etwas zu unternehmen, diese Gelegenheit aber mit Freuden ergriffen, sich zu empören. Hannibal gieng über den Ebro, über die pyrenäischen Gebirge, durch ganz Gallien, was disseit den Alpen liegt, über die Alpen, und fiel, als in einem Augenblicke, auf Italien los. Die Gallier unterließen nicht, sein Kriegsheer zu verstärken, und thaten den letzten Versuch, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Vier Schlachten, welche die Römer verlohren, machten ihren

535. 219.

536. 218.

537. 217.

Unter-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

Untergang glaublich. Sicilien schlug sich auf die Seite des Ueberwinders. Hieronymus, König von Syracusa, erklärte sich wider die Römer, beynahe ganz Italien verließ sie, und ihre einzige und letzte Hülfe schien mit den beyden Scipionen in Spanien umzukommen. In diesen äußersten Umständen hatte Rom seine Erhaltung drey großen Männern zu danken. Die Standhaftigkeit des Fabius Maximus, der sich über die unverständigen Reden des Pöbels erhob, zog den Krieg in die Länge, und wich immer vor dem Hannibal zurück, und wurde dadurch eine Schutzmauer seines Vaterlandes. Marcellus, welcher es dahin brachte, daß die Belagerung der Stadt Nola aufgehoben ward, nahm Syracusa ein, und machte den Römern durch seine Thaten wieder Muth. Allein Rom, welches diese beyden großen Männer bewunderte, glaubte in dem jungen Scipio noch etwas weit größers zu bemerken. Die wunderbaren glücklichen Erfolge seiner Rathschläge bestätigten die Meynung, die man von ihm hatte, daß er göttlichen Ursprunges wäre, und mit den Göttern umgienge. In seinem vier und zwanzigsten Jahre wagte er es, nach Spanien zu gehen, wo sein Vater und Oheim umgekommen waren. Er griff Neucarthago an, als wenn ihm solches eingegeben worden wäre, und nahm diese Stadt mit seinen Soldaten sogleich ein. Alle, die ihn sahen, wurden für die Römer gewonnen; die Carthaginenser verließen Spanien; er landete in Africa an, und sogleich unterwarfen sich ihm alle Könige; und nunmehr kam die Reihe an

538. | 216.
539. | 215.
542. | 212.
540. | 214.
542. | 212.
543. | 211.
544. | 210.
548. | 206.
551. | 203.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Carthago, zu erzittern, indem alle ihre Kriegsheere geschlagen worden waren. Es war vergebens, daß der siegreiche Hannibal zurück berufen wurde; er konnte sein Vaterland nicht vertheidigen. Scipio gab daselbst Gesetze, und der Name Africanus wurde seine Belohnung. Das römische Volk, welches die Gallier und die Africaner überwältigt hatte, sah keine Feinde mehr, vor denen sichs fürchten durfte, und stritt forthin ohne Gefahr. Jahre v. Chr. Geb.

552. 202.

504. Mitten unter dem ersten punischen Kriege nahm Theodotus, der Statthalter von Bactriana, dem Antiochus, welcher mit dem Zunamen, der Gott, hieß, einem Sohne des Antiochus Soter, dem Könige von Syrien, tausend Städte weg. Beynahe der ganze Orient folgte diesem Beyspiele nach. Die Parther empörten sich unter der Anführung des Arsaces, des Hauptes von dem Hause der Arsaciden, und des Stiffters eines Reiches, das sich nach und nach in ganz Oberasien ausbreitete. 250.

Die Könige in Syrien, und die Könige in Aegypten, welche wider einander aufgebracht waren, sannen nur darauf, wie sie einander entweder durch Gewalt oder durch Hinterlist verderben könnten. Damascus, und das ganze Land, welches Cölosyrien hieß, und mit beyden Königreichen grenzte, war die Ursache ihrer Kriege, und Asiens Angelegenheiten hatten mit den Europäischen gar keine Gemeinschaft.

Binnen allen diesen Zeiten blühte die Philosophie in Griechenland. Die Secte der italischen Philosophen, und die jonische erfüllten Grie-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Griechenland mit großen Männern, unter welche sich viele ausschweifende Köpfe mengten, welchen dem ungeachtet die neubegierigen Griechen den Namen der Philosophen beylegten. Um die Zeiten des Cyrus oder des Cambyses stifftete Pythagoras die italische Secte in Großgriechenland, in den Gegenden von Neapolis. Nicht lange darauf fing Thales von Milet die jonische Secte in eben dem Zeitalter an. Aus dieser Secte sind die großen Philosophen, Heraklitus, Demokritus, Empedokles und Parmenides hergekommen. Anaxagoras, welcher kurz vor dem peloponesischen Kriege lebte, zeigte, daß die Welt von einem ewigen Geiste gebaut worden wäre. Sokrates richtete kurz darauf die Philosophie mehr auf die Wissenschaft der Sitten, und wurde der Vater der Moralphilosophie. Plato, sein Schüler, wurde der Stiffter der Akademie; Aristoteles, ein Schüler des Plato, und der Lehrer Alexanders, des Großen, der Stiffter der Peripatetiker, welche unter Alexanders Nachfolgern berühmt wurden. Zeno aus Cittien, einer Stadt in Cypern, wurde das Haupt der Stoiker, und Epikur, von Athen, das Haupt der Philosophen, die nach seinem Namen heissen, wenn man anders diejenigen Philosophen nennen kann, welche die Vorsehung offenbar leugnen, nichts von Pflichten und Verbindlichkeit wissen, und die Tugend durch die Wollust erklären wollen. Man kann unter diese großen Philosophen den Hippokrates, den Vater der Arzneywissenschaft, rechnen, welcher sich mitten unter andern in diesen glücklichen Zeiten Griechenlan-

Jahre v. Chr. Geb.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

des hervorthat. Die Römer hatten zu eben der Zeit eine andre Art von Philosophie, welche nicht in Streitigkeiten, Fragen und Unterredungen, sondern in der Mäßigkeit, in der Armuth, in den Beschäfftigungen des Landlebens und des Krieges bestund, wo sie die Ehre ihres Vaterlandes und des römischen Namens zu ihrem eignen Ruhme machten, und dadurch Herren über Italien und Carthago wurden.

Die IX Epoche. Scipio oder das überwundene Carthago.

Im 552 Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom, ungefähr 250 Jahre nach der Stifftung der persischen Monarchie, und 202 Jahre vor Christi Geburt, wurde Carthago von den Römern überwältigt. Hannibal hörte nicht auf, ihnen unter der Hand, wo er nur konnte, Feinde zu erwecken; allein er richtete nichts anders damit aus, als daß er alle seine alten und neuen Feinde mit sich in den Untergang seines Vaterlandes und in den seinigen fortriß. Philippus, König in Macedonien, ein Bundsgenosse der Carthaginenser, wurde durch die Siege des Consuls, Flaminius, gedemüthigt; die macedonischen Könige wurden ins Enge getrieben, und Griechenland wurde von ihrem Joche befreyt. Die Römer giengen auf Hannibals Untergang um, der ihnen, noch nach seinem Verluste, furchtbar vorkam. Dieser große Feldherr wurde genöthigt, aus seinem Vaterlande zu flüchten, erregte den Orient wider sie, und zog ihre Waffen nach Asien. Antiochus, mit dem Zunamen der Große, wurde nach seinen nachdrücklichen Vorstellungen auf ihre Macht neidisch, und fing einen Krieg mit ihnen an; allein er führte ihn nicht so, wie

552. 202.
556. 198.
558. 196.
559. 195.
561. 193.

ihm

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

ihm Hannibal gerathen hatte, von dem er dazu verleitet worden war. Er wurde zu Wasser und zu Lande geschlagen, und mußte sich dem Gesetze unterwerfen, das ihm Lucius Scipio, ein Bruder des Scipio Africanus, auflegte, zwischen dem Gebirge Taurus eingeschlossen zu bleiben.

572. Hannibal, welcher zum Prusias, dem Könige in Bithynien, entfloh, entgieng den Römern durch Gift. Sie waren auf der ganzen Erde gefürchtet, und wollten keine andere Macht leiden, als die ihrige. Die Könige sahen sich genöthigt, ihnen ihre Kinder zu Geiseln ihrer 182.

578. Treue zu geben. Antiochus, welcher nach der Zeit den Namen Epiphanes erhielt, der zweyte Sohn Antiochus des Großen, blieb lange Zeit zu Rom, als ein Geisel. Als Seleucus Philopator, sein ältester Bruder, die Regierung beschloß, so wurde er ausgeliefert; die Römer wollten aber an seine Stelle den Demetrius Soter, den Sohn des Königes, haben, welcher 176.

579. damals zehn Jahre alt war. Seleucus starb zu dieser ungelegnen Zeit, und Antiochus zog das Reich seines Brudersohnes unrechtmäßiger Weise an sich. Die Römer hatten mit den macedonischen Angelegenheiten zu thun, wo Perseus seine Nachbaren beunruhigte, und sich nicht an die Gesetze kehren wollte, die seinem Vater 175.

581. Philippus auferlegt worden waren. Um diese Zeit giengen die Verfolgungen des Volkes Gottes an. Antiochus Epiphanes regierte, wie ein wütender Tyrann; er kehrte alle seine Wut gegen die Jüden, und gieng darauf um, dem Tempel Gottes, dem Gesetze Mosis, und dem ganzen 173.

Volke

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Volke ein Ende zu machen. Das Ansehen der Römer verhinderte ihn, sich des Königreiches Aegypten zu bemeistern. Sie führten mit dem Perseus Krieg, welcher fertiger war, etwas zu unternehmen, als auszuführen, und seinen Bundsgenossen durch seinen Geiz, seinen Kriegsheeren aber durch seine Zaghaftigkeit den Untergang brachte. Er wurde von dem Consul, Paulus Aemilius, überwunden, und gezwungen, sich in seine Hände zu liefern. Gentius, König in Illyrien, sein Bundsgenosse, welcher durch den Prätor, Anicius, binnen dreyßig Tagen überwältigt wurde, hatte ein gleiches Schicksal. Das Königreich Macedonien, welches beynahe siebenhundert Jahre gedauert, und zweyhundert Jahre hindurch nicht allein Griechenland, sondern auch dem ganzen Oriente Beherrscher gegeben hatte, war nun weiter nichts, als eine römische Provinz. Die rasende Wut des Antiochus gegen das Volk Gottes vermehrte sich. Damals machte sich Mathatias, ein Opferpriester, aus dem Geschlechte des Pinehas, ein Nachahmer seines Eifers, durch seinen muthigen Widerstand, und durch seine Befehle, die er noch sterbend für die Wohlfahrt seines Volkes gab, einen herrlichen Namen. Judas Maccabäus, sein Sohn, siegte, obgleich die Menge seiner Feinde beynahe unzählig war. Die Familie der Asmonäer, oder der Maccabäer, wurde zur Herrschaft erhoben, und der Tempel, welchen die Heiden entheiligt hatten, aufs neue wieder eingeweiht. Das Hohepriesterthum des Judas, und die Ehre des priesterlichen Dienstes wurde wiederum erneuert. Antiochus starb eines Todes,

Jahre v. Chr. Geb.

583. 171.
586. 168.
587. 167.
588. 166.
589. 165.
590. 164.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

des, den er mit seiner Gottlosigkeit und mit seinem Hochmuthe verdient hatte. Er suchte Gott in seiner letzten Krankheit durch eine heuchlerische Buße zu versöhnen; sein Zorn blieb aber wider diesen hochmüthigen König unversöhnlich. Sein Sohn, Antiochus Eupator, welcher noch ein Kind war, folgte ihm unter der Vormundschaft seines Statthalters, des Lisias, nach. Während seiner Minderjährigkeit wollte Demetrius Soter, welcher noch, als Geisel, in Rom war, sich wieder in sein Reich einsetzen; allein er konnte vom Senate die Erlaubniß nicht erhalten, in sein Königreich zurück zu gehen. Die römische Staatskunst wollte lieber einen König haben, der noch

591. ein Kind wäre. Unter dem Antiochus Eupator 163.
hatten die Verfolgungen des Volkes Gottes und die Siege des Judas Maccabäus immer noch

592. ihren glücklichen Fortgang. Im Königreiche, Sy- 162.
rien, entstehen Uneinigkeiten und Spaltungen. Demetrius entwischt aus Rom; die Völker erkennen ihn für ihren Herrn, und der junge Antiochus wird mit dem Lisias, seinem Statthalter, umgebracht. Den Juden aber wurde unter dem Demetrius nicht besser, als unter seinen Vorgängern, begegnet. Allein er hatte auch ein gleiches Schicksal mit ihnen; seine Feldherren wurden vom Judas Maccabäus geschlagen, und die Hand des stolzen Nicanors, womit er den Tempel so oft bedräut hatte, zu Jerusalem aufgehangen. Aber kurz darauf wurde Judas

593. Maccabäus durch die Menge seiner Feinde über- 161.
wältigt und getödtet, da er mit einer erstaunlichen Tapferkeit stritt. Sein Bruder, Jonathas,

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. thas, folgte ihm in seinem Amte, und erhielt seinen Ruhm. Sein Muth verließ ihn nicht, als er auch auf das Aeußerste gebracht worden war. Die Römer, welche sich freuten, daß sie eine Gelegenheit bekamen, die Könige in Syrien zu demüthigen, verwilligten den Jüden ihren Schutz. Sie schlossen einen Bund mit ihnen, wie Judas durch seine Gesandten darum gebeten hatte; sie sendeten ihnen zwar keine Hülfe; allein der Ruhm des römischen Namens gereichte schon dem
600. gedrückten Volke zu einer Erleichterung. Die 154.
Unruhen in Syrien nahmen von Tage zu Tage zu. Alexander Balas, welcher sich rühmte, ein Sohn des Antiochus Epiphanes zu seyn, wurde durch die Einwohner von Antiochien auf den Thron gesetzt. Die Könige von Aegypten, welche ewige Feinde von Syrien waren, mengten sich in diese Uneinigkeiten, um ihren Vortheil dabey zu ziehen. Ptolomäus Philometor unterstützte den Balas, und der Krieg war sehr blutig,
604. Demetrius Soter blieb darinnen, und hinterließ, 150.
seinen Tod zu rächen, nur zween junge Prinzen, die noch Kinder waren, den Demetrius Nicator, und Antiochus Sidetes. Der unrechtmäßige Besitzer blieb auf seinem Throne ganz ruhig, und der König von Aegypten gab ihm seine Tochter, Cleopatra, zur Gemahlinn. Balas, welcher sich einbildete, über alles weg zu seyn, war in der Schwelgerey ganz ersoffen, und zog sich die Verachtung aller seiner Unterthanen zu.
604. Um diese Zeit entschied Philometor den berühm- 150.
ten Streit, den die Samaritaner mit den Jüden anfingen. Diese Abtrünnigen, welche dem

Jahre v. Chr. Geb.

Volke

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Volke Gottes stets zuwider waren, unterließen nicht, sich mit ihren Feinden zu vereinigen, und hatten ihren Tempel auf dem Berge Garizim, Jahre v. Chr. Geb.

587. dem Antiochus Epiphanes zu gefallen, dem Jupiter Hospitalis geheiligt. Diese Unheiligen wollten ungeachtet dieser Entheiligung einige Zeit darauf behaupten, daß dieser Tempel den Vorzug vor dem Tempel zu Jerusalem haben müßte. Die streitigen Parteyen vertheidigten ihre Sache vor dem Könige, und machten sich auf beyden Seiten anheischig, bey Strafe des Todes ihre Forderungen durch ausdrückliche Worte des Gesetzes Mosis zu beweisen *. Die Jüden gewannen ihre Sache, und die Samaritaner wurden nach dem gemachten Vertrage am Leben gestraft **. Eben dieser König erlaubte dem Onias aus dem priesterlichen Geschlechte, in Aegypten den Tempel zu Heliopolis nach dem Muster des hierosolymitanischen zu bauen. Diese Unternehmung wurde durch den ganzen Rath der Jüden verdammet, und man that den Ausspruch, daß sie dem Gesetze Mosis zuwider wäre. Unterdessen regte sich Carthago, und wollte die Gesetze nicht leiden, welche ihm Scipio Africanus aufgelegt hatte. Die Römer beschlossen also den völligen Untergang dieser Stadt, und der dritte punische Krieg wurde unternommen. In Syrien gieng der junge Demetrius Nicator, der nunmehr erwachsen war, darauf um, wie er sich wieder auf den Thron seiner

167.

606. 148.

* 2 Maccab. VI, 2. Ioseph. Ant. XII, 7.

** Ioseph. Antiq. libr. XIII c. 6.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. 608.

seiner Vorfahren setzen wollte, und die Weichlichkeit des unrechtmäßigen Besitzers ließ ihn alles hoffen. Bey seiner Annäherung wurde Balas bestürzt. Sein Schwiegervater, Philometor, erklärte sich wider ihn, weil ihn Balas nicht in sein Königreich einnehmen wollte, und die hochmüthige Cleopatra, seine Gemahlinn, verließ ihn, um sich mit seinem Feinde zu vermählen, und er kam endlich nach dem Verluste einer Schlacht durch die Hände der Seinigen um. Philometor starb auch wenige Tage darauf an den Wunden, die er in der Schlacht empfangen hatte, und Syrien wurde auf einmal von zween Feinden befreyt. Um eben die Zeit sah man den Untergang zwo großer Städte. Carthago wurde eingenommen, und vom Scipio Aemilianus in einen Aschenhaufen verwandelt, welcher durch diesen Sieg den Namen, Africanus, seiner Familie erhielt, und sich als einen würdigen Erben des großen Scipio, seines Großvaters, erwies. Die Stadt Corinth erfuhr eben dieses Schicksal, und die Republik der Achäer gieng mit ihr zu Grunde. Der Consul, Mummius, zerstörte diese Stadt von Grund aus, welche die wollüstigste und prächtigste in ganz Griechenland gewesen war. Er ließ ihre unvergleichlichen Bildseulen nach Rom bringen, ohne ihren Werth zu kennen. Die Römer waren in den Künsten der Griechen unwissend, und begnügten sich mit ihrer Wissenschaft, die sie im Kriege, in der Staatskunst und im Ackerbaue besaßen. Unter diesen syrischen Unruhen verstärkten die Jüden ihre Macht; Jonathas wurde von beyden Parteyen gesucht, und

Jahre v. Chr. Geb. 146.

der

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

der sieghafte Nicator hielt ihn, als seinen Bruder. Er wurde bald dafür belohnt. Die Jüden liefen bey einem Aufruhre wider ihn herbey,
610. und erretteten ihn aus den Händen der Rebellen. 144.
Jonathas wurde mit Ehre überhäuft; allein als der König glaubte, daß er auf seinem Throne sicher wäre, so wollte er eben die Absichten ausführen, die seine Vorfahren hatten, und die Jüden wurden eben so, wie vorher, gequält. Die Unruhen in Syrien giengen von neuem wieder an. Diodor, mit dem Zunamen Tryphon, erzog einen Sohn des Balas, den er Antiochus, den Gott, nannte, und war ihm in seiner Kindheit an Vormundes Statt. Der Hochmuth des Demetrius empörte das Volk wider ihn;
611. ganz Syrien stund in Flammen, und Jonathas 143.
machte sich der Umstände der Zeit zu Nutze, und erneuerte seinen Bund mit den Römern. Alles gieng ihm glücklich von statten, als Tryphon seine Zusage brach, und ihn mit seinen Kindern umbringen ließ. Simon, sein Bruder, der Weiseste und Glücklichste unter den Maccabäern, folgte ihm nach, und die Römer waren ihm so günstig, wie sie seinen Vorfahren gewesen waren. Tryphon gieng mit seinem Mündel, Antiochus, eben so treulos um, als er mit den Jüden umgegangen war. Er brachte diesen jungen Prinzen durch Hülfe der Aerzte um, unter dem Vorwande, ihm den Stein schneiden zu lassen, den er nicht hatte, und bemächtigte sich eines Theils des Königreiches. Simon ergriff die Partey des Demetrius Nicators, des rechtmäßigen Königes, und vertheidigte ihn mit seinen Waffen wider

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. den Aufrührer, Tryphon, nachdem er von ihm die Freyheit seines Volkes erlangt hatte. Die Syrier wurden aus der Burg, die sie zu Jerusalem inne hatten, herausgeschlagen, und verlohren darauf alle andern festen Plätze in Judäa. Jahre v. Chr. Geb.

612. Also wurden die Jüden durch Simons Tapferkeit von dem Joche der Heiden befreyt, und gestunden ihm und seiner Familie die königlichen Rechte zu; Demetrius Nicator aber gab zu dieser neuen Regimentsverfassung seine Einwilligung. Von diesen Zeiten fängt das neue Königreich des Volkes Gottes, und die Herrschaft der Asmonäer an, welche immer mit dem Hohenpriesterthume vereinigt blieb. Um diese Zeit breitete sich das Reich der Parther über Bactriana und Jonien durch die Siege des Mithridates, des Tapfersten unter allen Arsaciden, 142.

613. aus. Demetrius Nicator, welcher von den Völkern dieses Landes, welche sich Mithridates unterwürfig gemacht hatte, zu Hülfe gerufen wurde, hoffte, die Parther zum Gehorsame zu bringen, welche von den Syriern immer, als Rebellen, angesehen wurden. Er trug verschiedne Siege davon, und wollte nach Syrien zurückkehren, den Tryphon zu demüthigen, als er in ein Netz fiel, das ihm ein Feldherr des Mithridates gelegt hatte. Er blieb also ein Gefangner der Parther. Tryphon, welcher sich einbildete, durch das Unglück dieses Prinzen sicher zu seyn, sah sich auf einmal von den Seinigen verlassen. Sie konnten seinen Hochmuth nicht 141.

614. länger ertragen. Während der Gefangenschaft des Demetrius, ihres rechtmäßigen Königes, 140.

erga-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

ergaben sie sich an seine Gemahlinn, Cleopatra, und an ihre Kinder; allein man mußte für diese noch sehr jungen Prinzen einen Beschützer suchen. Diese Sorgfalt kam natürlicher Weise auf den Antiochus Sidetes, den Bruder des Demetrius; Cleopatra ließ ihn also in allen ihren Königreichen erkennen. Sie that noch mehr; Phraates, ein Bruder und Nachfolger des Mithridates, erkannte den Demetrius für Syriens König, und gab ihm seine Tochter, Rhodogune, zur Gemahlinn. Aus Haß gegen diese Nebenbuhlerinn, welche der Cleopatra mit ihrem Gemahle die Krone raubte, vermählte sie sich mit

615. dem Antiochus Sidetes, und beschloß, die Herr- 139.
schaft durch alle Arten von Verbrechen zu behaupten. Der neue König griff den Tryphon an; Simon vereinigte sich in dieser Unternehmung mit ihm, und der Tyrann, welcher aus allen seinen festen Plätzen vertrieben wurde, en-

619. digte sein Leben, wie ers verdiente. Als Anti- 135.
ochus Meister von dem Königreiche war, vergaß er die Dienste gar bald, die ihm Simon geleistet hatte, und ließ ihn umkommen. Unterdessen daß er in Syrien alle seine Macht wider die Jüden versammlete, folgte Johannes Hyrcanus, ein Sohn des Simon, seinem Vater im Hohenpriesterthume, und alles Volk unterwarf sich ihm. Er hielt die Belagerung in Jerusalem mit vieler Tapferkeit aus, und der Krieg, mit dem Antiochus wider die Parther schwanger gieng, seinen gefangenen Bruder zu befreyen, machte, daß er mit den Jüden auf leidliche Bedingungen Frieden schloß. Um diese Zeit, da

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. der Friede geschlossen wurde, hatten die Römer, welche anfingen, allzureich zu werden, furchtbare Feinde an der schrecklichen Menge ihrer Sklaven. Ennus, der selbst ein Sklave war, empörte sie in Sicilien, und die Römer mußten ihre ganze Macht anwenden, sie zum Gehorsame zu

Jahre v. Chr. Geb.

621. bringen. Kurz darauf starb Attalus, der König zu Pergamo, und setzte die Römer in seinem Testamente zu Erben ein, und diese Erbschaft verursachte viele Uneinigkeiten und Spaltungen in Rom. Die Unruhen der Graccher nahmen ihren Anfang. Das aufrührische Tribunat des Tiberius Gracchus, eines der Vornehmsten unter den Römern, brachte ihm seinen Untergang zuwege. Der ganze Senat tödtete ihn durch die Hand des Scipio Nasica, weil er kein andres Mittel wußte, die gefährliche Austheilung des Geldes zu verhindern, womit dieser beredte Tribun dem Volke schmeichelte. Scipio Aemilianus stellte die Kriegszucht wieder her,

133.

622. und dieser große Mann, welcher schon Carthago zerstört hatte, zerstörte auch Numantia in Spanien, das andre Schrecken Roms. Die Parther waren viel zu schwach gegen den Sidetes; obgleich seine Völker durch eine erstaunliche Ueppigkeit verderbt waren, so gelangen ihnen doch ihre Unternehmungen auf eine wunderbare Weise. Johannes Hyrcanus, der dem Könige in diesem Kriege mit seinen Jüden gefolgt war, ließ seine Tapferkeit daselbst sehen, und machte, daß die jüdische Religion geehrt wurde, als die Armee stille lag, um Zeit zu haben, den Sabbath zu feyern. Alles wich, und Phraates

132.

mußte

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

mußte sehen, daß sein Königreich in seine alten Grenzen eingeschränkt wurde. Dennoch aber verzweifelte er nicht an seinem Glücke, und glaubte, daß sein Gefangner ihm dienen, dasselbe wieder herstellen, und in Syrien einfallen könnte. In diesen Umständen mußte Demetrius ein sehr wunderbares Schicksal erfahren. Er wurde oft losgelassen, und eben so oft wieder angehalten, nachdem die Hoffnung, oder die Furcht, in dem Gemüthe seines Schwiegervaters die Oberhand hatte. Endlich erschien ein glücklicher Augenblick, wo sich Phraates nicht anders

624. zu helfen wußte, als daß er ihn einen Einfall in 130.
Syrien thun ließ, um die Macht des Sidetes von sich abzuwenden. Er gab ihm also seine völlige Freyheit wieder. In diesem Augenblicke wendete sich das Glück. Sidetes, welcher seinen unermeßlichen Aufwand nicht anders, als durch unerträgliche Räubereyen und Auflagen bestreiten konnte, wurde durch einen allgemeinen Aufruhr seiner Völker zu Boden geschlagen, und kam mit seinem Kriegsheere um, das so oft siegreich gewesen war. Es war vergebens, daß Phraates Völker aussendete, den Demetrius wieder gefangen zu nehmen; es war nun nicht mehr Zeit, und dieser Prinz war in sein Königreich zurückgegangen. Seine Gemahlinn, die auf nichts weiter dachte, als wie sie herrschen könnte, söhnte sich bald wieder mit ihm aus, und Rhodogune wurde vergessen. Hyrcanus machte sich diese Umstände zu Nutze, und zerstörte den Tempel auf dem Berge Garizim von Grund aus, nachdem er zweyhundert Jahre vorher vom.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Sannebalat erbaut worden war. Diese Zerstörung hinderte die Samaritaner nicht, ihren Gottesdienst auf diesem Berge fortzusetzen, und beyde Völker blieben unversöhnliche Feinde. Ein Jahr darauf nahm ganz Idumäa, welches durch die Siege des Hyrcanus mit dem Königreiche Juda vereinigt wurde, das Gesetz Mosis und die Beschneidung an. Die Römer verwilligten dem Hyrcanus ihren Schutz immer noch, und zwangen die Syrier, die Städte wieder zu geben, welche ihnen entrissen worden waren. Der Hochmuth und die Gewaltthätigkeit des Demetrius Nicator ließen Syrien nicht lange in Ruhe. Die Völker empörten sich. Aegypten, Syriens Feindinn, gab den Syriern den Alexander Zebina, einen Sohn des Balas, zum Könige, um ihre Unruhen zu unterhalten. Demetrius wurde geschlagen, und Cleopatra, welche glaubte, daß sie unter ihren Kindern würde unumschränkter herrschen können, als unter ihrem Gemahle, ließ ihn umbringen. Sie begegnete ihrem ältesten Sohne, Seleucus, nicht besser, der wider ihren Willen herrschen wollte. Ihr zweyter Sohn, Antiochus, mit dem Zunamen Gryphus, hatte die Rebellen gedemüthigt, und kam triumphirend zurück. Cleopatra überreichte ihm bey einer Feyerlichkeit einen vergifteten Pocal voll Wein; allein ihr Sohn war von ihrem mörderischen Vorhaben benachrichtigt, und zwang sie, denselben selbst auszutrinken. Sie hinterließ nach ihrem Tode in den Kindern, die sie von den beyden Brüdern, vom Demetrius Nicator, und vom Antiochus Sidetes, gehabt hatte, einen Samen

Jahre v. Chr. Geb.

625. 129.

626. 128.

629. 125.

630. 124.

633. 121.

zu

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

zu ewigen Uneinigkeiten. Syrien, welches selbst sehr beunruhigt wurde, war folglich nicht im Stande,

645. die Jüden zu beunruhigen. Johannes Hyrcanus nahm Samaria ein, und konnte die Samaritaner dennoch nicht bekehren. Fünf Jahre darauf starb er; Judäa blieb unter seinen beyden — 109.

650. Söhnen, dem Aristobulus und dem Alexander — 104.

651. Jannäus, ruhig, welche einer nach dem andern regierten, ohne von den Königen in Syrien angegriffen zu werden. Die Römer sahen zu, wie sich dieses reiche Königreich durch sich selbst aufrieb, und breiteten ihre Macht gegen den Abend — 103.

629. zu aus. Während den Kriegen des Demetrius und des Zebina fingen sie an, sich gegen die Al- — 125.

630. pen auszubreiten, und Sextius, der Ueberwinder der Gallier, welche Salier hießen, stiftete in der Stadt Aix eine Colonie, welche noch seinen Namen führt. Die Gallier vertheidigten sich schlecht. Fabius demüthigte die Allobroger, und — 124.

631. alle benachbarten Völker, und in eben dem Jahre, — 123.

633. da Antiochus Gryphus seine Mutter das Gift trinken ließ, das sie ihm zubereitet hatte, wurde das narbonnesische Gallien zu einer römischen Provinz gemacht, und erhielt auch diesen Namen. So wurde das römische Reich immer größer, und nahm beynahe alle Länder und Meere der Welt ein, so viel von ihr bekannt waren. Allein so schön das Ansehen der Republik von außen wegen ihrer Eroberungen war, so sehr wurde sie durch den unmäßigen Ehrgeiz ihrer Bürger, und durch ihre innerlichen Kriege entstellt. Die Berühmtesten unter den Römern waren diejenigen, von welchen das gemeine Beste am meisten zu — 121.

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

befürchten hatte. Die beyden Gracchen schmeichelten dem Volke, und waren damit Urheber solcher Streitigkeiten, welche nicht eher, als mit der Republik, ein Ende nahmen. Cajus, der Bruder des Tiberius, konnte nicht leiden, daß man einen so großen Mann auf eine so tragische Weise umgebracht hatte. Er wurde zur Rache durch Gemüthsbewegungen aufgebracht, welche, wie man glaubte, von dem Schatten des Tiberius eingegeben worden zu seyn schienen. Er bewaffnete alle Bürger, einen wider den andern, und da er eben
635. 640. im Begriffe war, alles zu zerstören, so kam er eben 119. 114.
so um, wie derjenige, welchen er rächen wollte.
641. Das Geld vermochte in Rom alles. Jugurtha, 113.
König von Numidien, hatte seinem Ruhme durch die Ermordung seiner Brüder, die das römische Volk beschützte, einen unauslöschlichen Schandfleck
648. angehangen, und vertheidigte sich durch seine Frey- 106.
651. gebigkeiten länger, als durch seine Waffen. Marius, 103.
welcher ihn endlich völlig überwand, konnte nicht anders die Feldherrnstelle erlangen, als daß er das Volk wider den Adel aufbrachte. Die Sklaven griffen in Sicilien noch einmal zu den Waffen, und ihr zweyter Aufruhr kostete dem römischen Volke nicht weniger Blut, als der erste.
652. Marius schlug die Teutonen, die Cimbrer, und 102.
andere nordische Völker, welche in Gallien, in
654. Spanien, und Italien einfielen. Die Siege, 100.
welche er davon trug, waren eine Gelegenheit, eine neue Theilung der Aecker vorzuschlagen. Metellus, der sich dawidersetzte, wurde gezwungen, den Zeiten nachzugeben, und die Spaltungen wurden nicht eher gehoben, als bis das Blut

des

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom, | Jahre v. Chr. Geb.

des Saturnius, des Tribuns des Volkes, ver-
goſſen worden war. Unterdeſſen, daß Rom Cap-
660. padocien gegen den Mithridates, den König in 94.
666. Pontus, vertheidigte, und dieſer mächtige Feind, 88.
668. mit Griechenland, das mit ihm gemeine Sache ge- 86.
663. macht hatte, der römiſchen Gewalt weichen mußte; 91.
ſo ſetzte Italien, welches in ſo vielen fortdaurenden
Kriegen entweder wider die Römer, oder für ſie
der Waffen gewohnt worden war, ihr Reich in die
Gefahr des Unterganges, indem ein allgemeiner
666. 667. Aufruhr entſtund. Rom wurde um eben dieſe Zeit 88. 87.
von der Wut des Marius und des Sylla verwü-
ſtet, von denen jener den Mittag und den Nord in
Schrecken geſetzet, und dieſer Griechenland und
Aſien überwunden hatte. Sylla, welchem man den
Beynamen, der Glückliche, gab, war es gegen
ſein Vaterland allzuſehr, das durch ſeine tyran-
672. niſche Dictatur in die Sklaverey gebracht wurde. 82.
Er konnte ſich zwar ſeiner unumſchränkten Ge-
675. walt freywillig begeben; die Folgen eines ſchlim- 79.
men Beyſpieles aber dadurch nicht verhindern.
680. Ein ieder wollte herrſchen. Sertorius, ein eif- 74.
riger Anhänger des Marius, verſchanzte ſich in
Spanien, und verband ſich mit dem Mithridates.
681. Die Gewalt nützte wider einen ſo großen Feld- 73.
herrn nichts, und Pompejus konnte ſeine Partey
nicht anders überwinden, als daß er Uneinigkeit
und Zwietracht unter ihr erregte. Es glaubten
alle, bis auf den Spartacus, einen Fechter, berech-
tigt zu ſeyn, ſich nach der oberſten Herrſchaft zu be-
683. ſtreben. Dieſer Sklave machte den Prätorn und 71.
Conſuln nicht weniger Mühe, als Mithridates
dem Lucullus machte. Der Krieg der Fechter

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

wurde der römischen Gewalt schrecklich. Crassus konnte ihn nicht ganz zu Ende bringen; man mußte so gar den großen Pompejus wider sie brauchen. Lucullus erhielt im Oriente die Oberhand. Die Römer giengen über den Euphrat; allein so unüberwindlich dieser Feldherr vor seinen Feinden war, so wenig konnte er seine eignen Soldaten im Gehorsame erhalten. Mithridates verlohr, so oft er auch geschlagen wurde, seinen Muth doch nicht, und erholte sich immer wieder, und das Glück des Pompejus schien zur Endigung dieses Krieges nothwendig zu seyn. Er hatte das Meer von den Seeräubern gesäubert, welche solches von Syrien aus bis an die herkulischen Seulen unsicher machten, und darauf wurde er wider den Mithridates geschickt. Sein Ruhm schien dazumal den höchsten Gipfel erreicht zu haben. Er überwältigte endlich diesen tapfern König; Armenien, wohin er flüchtete; Iberien; Albanien, das ihn unterstützte; Syrien, welches durch seine innerlichen Spaltungen und verschiedne Parteyen verwüstet wurde; Judäa, wo die Uneinigkeit unter den Asmonäern, dem Hyrcan II, einem Sohne des Alexander Jannäus, nichts, als einen Schatten der obersten Gewalt übrig ließ, und endlich den ganzen Orient. Allein er würde seinen Triumph über so viele Völker nicht haben feyern können; wenn der Consul, Cicero, nicht gethan hätte, welcher die Stadt Rom aus den Flammen rettete, die Catilina, der die Vornehmsten unter dem römischen Adel auf seiner Seite hatte, anzünden wollte. Dieser furchtbare Feind wurde mehr durch Beredsamkeit des

686. | 68.
687. | 67.
689. | 65.
691. | 63.

Cicero,

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. Jahre v. Chr. Geb.

Cicero, als durch die Gewalt der Waffen seines Collegen, des C. Antonius, überwunden. Die Freyheit des römischen Volkes wurde dadurch in keine größre Sicherheit gebracht. Pompejus herrschte im Senate, und sein großer Name machte ihn zum unumschränkten Gebieter über

696. alle Berathschlagungen. Julius Cäsar überwand die Gallier, und keine Eroberung ist den Römern iemals nützlicher gewesen, als diese. Ein so großer Dienst, den er ihnen leistete, setzte ihn in den Stand, zu seiner Herrschaft in seinem Vaterlande den Grund zu legen. Er wollte dem Pompejus im Anfange gleich, und hernach überlegen seyn. Crassus besaß unermeßliche Reichthümer, und bildete sich deswegen ein, daß er wohl mit diesen beyden großen Männern auch ihre Ehre theilen könnte, wie er ihr Ansehen mit ihnen theilte. Er unternahm verwegner Weise 58.

700. den Krieg wider die Parther, welcher für ihn und sein Vaterland sehr traurig ablief. Die 54.

701. Arsaciden, die Ueberwinder, verhönten den Ehrgeiz der Römer, und den unersättlichen Geldgeiz ihres Feldherrn mit grausamen Verspottungen. Allein die Schande des römischen Namens war nicht die schlimmste Wirkung der Ueberwindung des Crassus. Seine Gewalt hielt der Macht des Pompejus und des Cäsars die Wage, und nöthigte sie, wider ihren Willen, zur Eintracht. 53.

705. Mit seinem Tode wurde der Damm, der sie zurück- 49.

706. hielt, durchbrochen. Die beyden Nebenbuhler, welche alle Macht der Republik in ihren Händen hat- 48.

707. ten, entschieden ihren Streit, auf den pharsalischen 47.

708. Gefilden in einer blutigen Schlacht. Der siegreiche 46.

Cä-

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

709. Cäsar erschien in einem Augenblicke auf dem ganzen Erdkreise, in Aegypten, in Asien, in Mauritanien, und in Spanien. Er war an allen Orten 45.

710. ein Ueberwinder, und wurde in Rom und im 44.

711. ganzen Reiche für den obersten Herrn erkannt. 43.
Brutus und Cassius glaubten, ihre Bürger zu befreyen, wenn sie ihn, ungeachtet seiner Gnade, als einen Tyrannen umbrächten. Rom fiel darauf wieder in die Hände des Marcus Antonius, des Lepidus, und des jungen Cäsar Octavianus, eines Enkels einer Schwester des Julius Cäsars, und seines angenommenen Sohnes, dreyer unerträglichen

712. Tyrannen, deren Triumvirat und Achterklärungen einem ieden, der sie liest, noch einen Abscheu machen. Allein sie waren allzugewaltsam, als daß sie hätten lange dauern sollen. Diese drey großen Männer theilten das römische Reich unter einander. Cäsar behielt Italien, und verwandelte seine ersten Grausamkeiten nach und nach in Gelindigkeit, und bringt uns dadurch auf die Gedanken, daß er vielleicht von andern zur Grausamkeit fortgerissen worden ist. Was noch von 42.

718. der Republik übrig war, gieng mit dem Brutus 36.

722. und Cassius völlig zu Grunde. Nachdem Antonius 32.
und Cäsar den Lepidus verdrängt und erniedrigt hatten, so wurden sie unter einander selbst uneinig.

723. Die ganze römische Macht zeigt sich auf dem 31.
Meere. Cäsar gewinnt die Seeschlacht bey dem Vorgebirge, Actium; die ganze Macht des Königreiches Aegypten und des Orientes, die Antonius anführte, wurde mit ihm zerstreut; alle seine Freunde verließen ihn, und selbst seine Cleopatra, da er sich doch aus Liebe zu ihr ins Verderben

Jahre nach der Erb. der Stadt Rom. | Jahre v. Chr. Geb.

derben gestürzt hatte. Herodes, aus Idumäa,
der ihm alles zu danken hatte, wurde gezwungen,
724. sich an den Ueberwinder zu ergeben, und blieb 30.
dadurch im Besitze des Königreiches Juda;
denn die Schwachheit des alten Hyrcanus war
Ursache, daß die Familie der Asmonäer die kö-
nigliche Gewalt völlig verlohr. Alles mußte dem
Glücke des Cäsar Octavianus weichen; Alexan-
drien öffnete ihm die Thore; Aegypten wurde
eine römische Provinz; Cleopatra, welche alle
Hoffnung aufgab, ihr Königreich zu erhalten,
727. brachte sich nach dem Antonius um; Rom reichte 27.
dem Ueberwinder die Arme, und er blieb unter dem
Namen Augustus, und dem Titel eines Kaisers, der
einzige Herr des römischen Reiches. Er bändigt
730. an den pyrenäischen Gebirgen die Cantabrer 24.
und Asturier, welche sich empört hatten; Ae-
732. thiopien bittet ihn um Frieden; die erschrocknen 22.
734. Parther schicken ihm die Fahnen und alle Gefan- 20.
genen wieder, die sie dem Crassus abgenommen
739. hatten; seine Waffen lassen die Rhätier empfin- 15.
742. den, daß ihre Gebirge sie nicht beschützen können; 12.
747. Pannonien erkennt ihn für seinen Herrn; Ger- 7.
manien fürchtet ihn, und der Weserstrom nimmt
Gesetze von ihm an. Er ist zu Wasser und zu
Lande sieghaft, und schließt den Tempel des Ja-
750. nus zu. Der ganze Erdkreis genießt unter sei-
754. ner Herrschaft den Frieden, und Jesus Christus
kömmt in die Welt.

Die X Epoche. Die Geburt Jesu Christi, und das letzte Alter der Welt.

Nunmehr sind wir endlich zu den Zeiten,
welche von den Vätern so sehnlich gewünscht
worden sind, zu der Erscheinung des Meßias
gekommen. Dieser Name will so viel sagen,

Jahre nach Christi Geburt.

als Christus, oder der Gesalbte des Herrn, und Jesus Christus verdient ihn, als Hoherpriester, als König, und als Prophet. Man ist nicht wegen des eigentlichen Jahres einig, wo er in die Welt gekommen ist, und man glaubt einstimmig, daß die wahre Geburtszeit desselben einige Jahre früher zu setzen sey, als unsere gewöhnliche Zeitrechnung sie annimmt. Unterdessen wollen wir derselben doch wegen viel größrer Bequemlichkeiten folgen. Wir wollen nicht weiter über das Jahr der Geburt unsers Heilandes streiten; es ist genug, wenn wir wissen, daß er ungefähr um das viertausende Jahr der Welt gebohren worden ist. Einige setzen dieses Jahr etliche Jahre früher, andre einige Jahre später, und noch andre gerade in dieses Jahr, welches ein Unterschied ist, der sowohl von der Ungewißheit in der Rechnung der Jahre der Welt, als von der Ungewißheit der Geburtszeit unsers Heilandes herrührt. Dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß ungefähr tausend Jahre nach der Einweihung des ersten Tempels, und 754 Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom, Jesus Christus, der Sohn Gottes von Ewigkeit, ein Sohn Abrahams und Davids in der Zeit, von einer Jungfrau gebohren worden ist. Dieser Zeitpunkt ist der wichtigste unter allen, nicht allein wegen der Wichtigkeit einer so großen Begebenheit, sondern auch darum, weil die Christen schon seit vielen Jahrhunderten ihre Jahre von da an zählen. Er ist auch darum merkwürdig, weil er ungefähr in die Zeiten einfällt, wo Rom unter der ruhigen Regierung des Augustus wieder

eine

Jahre nach Christi Geburt.

eine Monarchie wird. Alle Künste blühten zu seiner Zeit, und die lateinische Poesie wurde durch den Virgil und Horaz zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht, indem sie dieser Prinz dazu nicht allein durch seine Wohlthaten, sondern auch dadurch aufmunterte, daß er ihnen einen freyen Zutritt zu sich verstattete. Kurz auf die Geburt Jesu Christi folgte der Tod des Herodes. Sein Königreich wurde unter seine Kinder getheilt, und der vornehmste Theil fiel nicht lange darauf in die Hände der Römer. August vollendete
8. seine Regierung mit vielem Ruhme. Tiberius, den er an Kindes statt angenommen hatte, folgte
14. ihm nach, ohne daß ihm solches streitig gemacht wurde, und das Reich wurde der Familie des Cäsars, als erblich, zuerkannt. Rom mußte von der grausamen Staatskunst des Tiberius viel leiden; der übrige Theil des römischen Reiches
16. war ziemlich ruhig. Germanicus, des Tiberius Brudersohn, besänftigte die aufrührischen Kriegsheere, schlug das Reich aus, überwand
17. den kühnen Arminius, setzte seine Eroberungen
19. bis an die Elbe fort, und da er sich durch die
28. Liebe dieser Völker zu ihm den Neid seines Oheims zugezogen hatte, so brachte ihn dieser Barbar entweder durch den Verdruß, den er ihm anthat, oder durch Gift um. Im funfzehnten Jahre des Tiberius erschien Johannes, der Täufer. Je-
30. sus Christus ließ sich durch diesen seinen göttlichen Vorläufer taufen; der ewige Vater erkennte seinen vielgeliebten Sohn durch eine Stimme vom Himmel; der heilige Geist fuhr unter der friedlichen Gestalt einer Taube auf den Erlöser herab;

Jahre nach Christi Geburt. herab; die ganze Dreyeinigkeit offenbarte sich. Hier fängt sich mit der siebzigsten Woche Dan. 9, 24. niels die Predigt Jesu Christi an. Diese letzte Woche war die wichtigste, und diejenige, welche am deutlichsten bezeichnet worden ist. Daniel hatte sie von den andern, als diejenige Woche abgesondert, wo der Bund bestätigt, und der alte Opferdienst seine Kraft verlieren sollte. Wir können sie die Woche der Geheimnisse nennen. Jesus Christus bestätigte seine Gesandtschaft darinnen durch seine Lehre und durch seinen Tod.
33. Dieser trug sich im vierten Jahre seines Lehramtes zu, welches auch das vierte Jahr der letzten Woche Daniels ist, und diese große Woche wird durch diesen Tod gerade in die Hälfte getheilt.

Nunmehr ist also die Rechnung dieser Wochen leicht zu machen, oder vielmehr schon gemacht. Man darf nur zu den 453 Jahren, welche man von dem 300 Jahre der Stadt Rom, und von dem 20sten Jahre der Regierung des Artaxerxes an, bis auf den Anfang der gemeinen Zeitrechnung zählet, die dreyßig Jahre dieser Zeitrechnung setzen, von denen das letzte in das funfzehnte Jahr der Regierung des Tiberius und in das Jahr der Taufe unsers Heilandes einfällt; so wird man aus diesen beyden Summen 483 Jahre herausbringen. Von den sieben Jahren, welche noch übrig sind, 490 Jahre vollzumachen, fällt das vierte mitten in diese letzte Jahrwoche, und ist eben das Jahr, in welchem Jesus Christus gestorben ist. Es ist deutlich, daß alle Weißagungen des Propheten Daniels in den Zeitpunkt eingeschlossen ist, den er sich vorgeschrieben

hat.

hat. Man würde nicht einmal einer so großen Richtigkeit nöthig haben, und es zwingt uns nichts, die Mitte, welche Daniel bezeichnet hat, in einer so außerordentlichen Schärfe zu nehmen. Diejenigen, welche am schwersten zu befriedigen sind, würden sich begnügen, wenn sie diese Mitte auf einige Weise zwischen den beyden äußersten Enden finden. Dieses sage ich aus der Ursache, daß diejenigen, welche ihre Gründe zu haben glauben, den Anfang der Regierung des Artaxerxes, oder den Tod unsers Heilandes etwas früher oder später anzunehmen, daß diese, sage ich, sich in ihrer Rechnung keinen Zwang anzuthun, diejenigen aber, welche sich unterstehen wollen, eine klare Sache durch chronologische Grübeleyen zu verwirren, ihre unnütze Spitzfündigkeit fahren lassen sollen. Jahre nach Christi Geburt.

Die Finsternisse, welche den ganzen Erdkreis im Mittage und gleich in dem Augenblicke, da Jesus Christus gekreuzigt wurde, bedeckten, wurden von den heidnischen Schriftstellern, welche diese merkwürdige Begebenheit aufgezeichnet haben, für eine gemeine Sonnenfinsterniß angesehen *. Allein die ersten Christen haben gegen die Römer von dieser Verfinsterung, als von einem Wunder, geredet, welches nicht allein von ihren Geschichtschreibern, sondern auch in den öffentlichen Registern angemerkt worden wäre. Sie

* Matth. XXVII, 45. Phleg. 13. Olymp. Thall. hist. 3. Tertull. Apol. 21. Orig. 2. contr. Celf. et Tr. 35 in Matth. Euseb. et Hieron. in Chron. Iul. Afric. ibid.

Jahre nach Christi Geburt.

Sie haben gezeigt, daß weder im Vollmonde, wo Jesus Christus gestorben ist, noch in dem ganzen Jahre, wo man diese Verfinsterung bemerkt hat, keine Sonnenfinsterniß habe seyn können, die nicht übernatürlich gewesen sey. Wir haben noch die eignen Worte des Phlegon, eines Freygelaßnen des Hadrianus, die zu einer Zeit angeführt worden sind, da man sein Buch, wie auch die syrischen Geschichten des Thallus, der ihm gefolgt ist, noch gehabt hat. Das vierte Jahr der 202 Olympiade, welches in den Jahrbüchern des Phlegon angegeben wird, ist das Sterbejahr unsers Heilandes.

Jesus Christus geht aus dem Grabe am dritten Tage, auf daß alle Geheimnisse vollendet würden; er erscheint seinen Jüngern; er erhebt sich in ihrer Gegenwart in den Himmel zur Rechten seines Vaters; er sendet ihnen den Heiligen Geist; die Kirche wird gepflanzet; die
37. Verfolgung geht an; der heilige Stephanus
40. wird gesteinigt, und der heilige Paulus bekehrt. Kurz darauf stirbt Tiberius. Caligula, der Sohn seines Brudersohnes, den er an Kindes Statt angenommen hatte, ist sein Nachfolger, und setzt den Erdkreis durch seine grausame und viehische Thorheit in Erstaunen. Er läßt sich anbeten, und befiehlt, daß seine Bildseule in den Tempel zu
41. Jerusalem gesetzt werden soll. Chäreas befreyt
48. die Welt von diesem Ungeheuer. Claudius kömmt, unangesehen seiner Dummheit, zur Re-
49. gierung. Er wird durch die Messaline, seine Gemahlinn, geschändet, die er wieder verlangt, nachdem er sie hat umbringen lassen. Man vermählt

mählt ihn wieder mit Agrippinen, einer Tochter des Germanicus. Die Apostel halten zu Jerusalem eine Versammlung, wo der heilige Petrus vor allen zuerst spricht, wie er solches allerwegen thut. Die bekehrten Heiden werden daselbst von dem Joche des Ceremonialgesetzes freygesprochen. Dieser Ausspruch wird im Namen des Heiligen Geistes und der Kirche gethan. Der heilige Paulus und der heilige Barnabas überbringen die Verordnungen dieser Kirchenversammlung den Kirchen, und lehren die Gläubigen, daß sie sich denselben unterwerfen sollen. So sah die erste Kirchenversammlung aus. Der einfältige Kaiser enterbte seinen Sohn, Britannicus, und nahm den Nero, den Sohn der Agrippina, an Kindes Statt an. Zur Vergeltung vergiftete sie diesen gutwilligen Gemahl. Allein die Regierung ihres Sohnes war für sie so unglücklich und tragisch, als sie für das gemeine Wesen war. Corbulo war derjenige, welcher dieser Regierung dadurch noch Ehre machte, daß er über die Parther und Armenier verschiedene Siege davon trug. Nero fing, zu einer Zeit, den Krieg wider die Jüden, und die Verfolgung wider die Christen, an. Er ist der erste Kaiser, welcher die Kirche verfolgt hat. Er ließ zu Rom den heiligen Petrus, und heiligen Paulus umbringen. Allein, weil er zu eben der Zeit das ganze menschliche Geschlecht verfolgte, so empörte man sich an allen Orten wider ihn. Er erfuhr, daß ihn der Senat verurtheilt hatte, und brachte sich selbst um. Jede Armee erwählte sich einen Kaiser; die Streitigkeiten darüber wurden bey Rom und

Jahre nach Christi Geburt.
Apost. Gesch. 15, 30.
Apost. Gesch. 16.
54.
58.
60.
62.
63.
66.
67.
68.
69.

Jahre nach Christi Geburt.

in Rom selbst durch schreckliche Schlachten entschieden. Galba, Otho, und Vitellius kamen
70. dabey um. Das Reich, welches so viel gelitten hatte, erholte sich unter dem Vespasian; allein die Juden wurden auf das Aeußerste gebracht; Jerusalem wurde eingenommen und verbrannt.
79. Titus, der Sohn und Nachfolger des Vespasians, verschaffte der Welt nur eine kurze Freude, und seine Tage, die er für verlohren hielt, wenn er an denselben nicht irgend einem Menschen eine Wohlthat erwiesen hatte, entflohen allzubald.
93. Man sah den Nero in der Person des Domitianus wieder aufleben. Die Verfolgung gieng von neuem an. Der heilige Johannes blieb in dem siedenden Oele unversehrt, und wurde auf die Insel Pathmos verwiesen, wo er seine Offenbarung schrieb. Kurze Zeit darauf schrieb er sein Evangelium, da er neunzig Jahre alt war, und vereinigte die Würde eines Evangelisten mit der Würde eines Apostels und Prophetens. Seit dieser Zeit wurden die Christen sowohl unter den guten, als unter den schlechten Kaisern beständig verfolgt. Diese Verfolgungen geschahen bald auf die Befehle der Kaiser, bald veranlaßte sie der Privathaß der Obrigkeiten, und bald der Aufruhr der Völker, oder sie wurden auch durch die Verordnungen des Senats, entweder auf die Ausschreiben der Kaiser, oder selbst in ihrer Gegenwart, beschlossen. Alsdann wurde die Verfolgung allgemeiner und blutiger, und auf solche Weise ermunterte sich der Haß der Ungläubigen, welche halsstarrig bey ihrem Vornehmen blieben, die Kirche zu zerstören,

beständig zu neuen wütenden Anfällen. Wegen dieser vielmaligen Erneuerung ihrer Gewaltthätigkeiten zählen die Kirchengeschichtschreiber zehn Hauptverfolgungen unter zehn Kaisern. Unter so langen Leiden machten die Christen doch nicht den geringsten Aufstand. Unter allen Kirchen wurde die römische mit der größten Wut verfolgt, und dreyßig Bischöfe bestätigten das Evangelium, welches sie der ganzen Erde verkündigten, mit ihrem Blute. Domitian wurde umgebracht, und das Reich fing an, sich unter der Regierung des Nerva wieder ein wenig zu erholen. Sein hohes Alter ließ ihm nicht zu, die öffentlichen Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen; er erwählte aber den Trajan zu seinem Nachfolger, damit doch die öffentliche Ruhe fortdauern möchte. Das Reich, welches von innen ruhig, und von außen sieghaft war, hörte nicht auf, einen so guten Fürsten zu bewundern. Er hatte sich aber auch den Grundsatz gemacht, daß seine Bürger einen solchen Herrn an ihm finden müßten, als er einen Kaiser wünschen würde, wenn er ein bloßer Bürger wäre. Dieser Prinz überwand die Dacier und ihren König, Decebalus, setzte seine Eroberungen im Oriente fort, gab den Parthern einen König, und war Ursache, daß sie die römische Macht fürchteten. Er war glücklich, daß ihn seine Trunkenheit und seine ehrlosen Wollüste nicht verleiteten, etwas wider die Gerechtigkeit zu unternehmen. Auf diese Zeiten, welche der Republik so vortheilhaft waren, folgten die Zeiten des Adrianus, welche mit Gutem und mit Bösem vermischt waren. Dieser Prinz

Jahre nach Christi Geburt.

96.
97.
98.
102.
106.
115.
116.
117.

Jahre nach Christi Geburt.

hielt eine gute Kriegszucht, lebte selbst so streng, wie ein Soldat, und sehr mäßig, schaffte den Provinzen Erleichterung, und brachte die Künste, und Griechenland, ihre Mutter, in Aufnehmen.

120. Die barbarischen Völker wurden durch seine Waffen, und durch sein Ansehen, in Furcht erhalten.

123. Er baute Jerusalem wieder, und nennte diese

126. Stadt nach seinem Namen, daher sie den Namen

127. 130. Aelia hat; allein er verbannte die Jüden daraus, welche sich beständig wider das Reich em-

131. pörten. Diese Hartnäckigen fanden einen un-

135. barmherzigen Rächer an ihm. Er verunehrte eine so rühmliche Regierung durch seine Grausamkeiten, und unmenschlichen und ungeheuern Wollüste. Sein ehrloser niederträchtiger Antinous, aus dem er einen Gott machte, bedeckte sein ganzes Leben mit Schande. Der Kaiser schien seine Fehler wieder gut zu machen, und seinen verlöschten Ruhm wieder herzustellen, in-

138. dem er den Antonin, den Frommen, an Kindes

139. Statt annahm, welcher wiederum den Marcus Aurelius, den Weisen und Philosophen, zu sei-

161. nem Sohne und Nachfolger erwählte. In diesen beyden Prinzen zeigten sich sehr schöne Charaktere. Der Vater lebte stets im Frieden, und war immer bereit, ihn seinen Feinden,

162. und dem Reiche zu geben. Sein Vater, Antonin, hatte ihn gelehrt, daß es besser wäre, einem einzigen Bürger das Leben zu erhalten, als tausend

169. Feinde zu schlagen. Die Parther, und Marcomanner empfanden die Tapferkeit des Marcus Aurelius; die letzten Feinde, die er überwältigt hatte, als er starb, waren die Deutschen.

Die

Die Tugend der beyden Antoninen machte diesen Namen zur Lust des römischen Volkes. Der Ruhm dieses schönen Namens wurde weder durch die Weichlichkeit des Lucius Verus, eines Bruders des Marcus Aurelius, und seines Mitregenten im Reiche, noch durch die viehischen Thaten des Commodus, seines Sohnes und Nachfolgers, vertilgt. Dieser war eines solchen Vaters unwürdig, und vergaß seine Lehren und seine Beyspiele. Der Senat, und die Völker verabscheuten ihn; diejenigen unter seinen Hofleuten, welche ihm noch die meisten Aufwartungen machten, und seine Beyschläferinn, ließen ihn umbringen. Sein Nachfolger, Pertinax, ein muthiger Vertheidiger der Kriegszucht, mußte sich der Wut unbändiger und üppiger Soldaten aufopfern lassen, die ihn kurz vorher, wider seinen Willen, zur höchsten Gewalt erhoben hatten. Das Reich, welches von der Armee zum Verkaufe ausgeboten wurde, fand einen Käufer. Der Rechtsgelehrte, Didius Julianus, wagte diesen kühnen Kauf; allein er kostete ihm das Leben; Severus ließ ihn umbringen, rächte den Pertinax, gieng aus dem Oriente in den Occident hinüber, triumphirte in Syrien, in Gallien und in Großbritannien. Er, dieser schnelle Eroberer, glich dem Cäsar in Ansehung seiner Siege; allein er ahmte dem Cäsar in der Gnade nicht nach. Er konnte unter seinen Kindern keinen Frieden stiften. Baßian, oder Caracalla, sein ältester Sohn, ein einfältiger und falscher Nachahmer Alexanders, des Großen, tödtete gleich nach dem Tode seines Vaters, seinen

Jahre nach Christi Geburt.
180.
192.
193.
194.
195.
198.
207 u. f. J.
208.
209.
211.
212.

Jahre nach Christi Geburt.

nen Bruder, Geta, der so gut, wie er, Kaiser war, in dem Schooße ihrer gemeinschaftlichen Mutter, Julia, brachte sein Leben in der Grausamkeit und mit Morden hin, und zog sich selbst ein trauriges Ende zu. Severus hatte ihm die Herzen der Soldaten und der Völker dadurch gewonnen, daß er ihm den Namen Antonin beygelegt hatte; allein er konnte die Ehre dieses
218. Namens nicht behaupten. Heliogabalus, oder vielmehr Elgabal, aus Syrien, sein Sohn, zum wenigsten nach der gemeinen Meynung, machte sich gar bald durch seine schändlichen Thaten zum Abscheu des menschlichen Geschlechtes, und stürzte sich in seinen Untergang, ob ihm gleich vorher der Name Antonin sowohl die Herzen der Soldaten, als auch durch sie den Sieg über den
222. Macrin, zuwege gebracht hatte. Alexander Severus, ein Sohn der Mammäa, sein Verwandter und Nachfolger, lebte für das gemeine Wohl eine allzukurze Zeit. Er beklagte sich darüber, daß es ihm mehr Mühe kostete, seine Soldaten im Zaume zu halten, als seine Feinde zu demü-
235. thigen. Seine Mutter, die ihn regierte, war die Ursache seines Unterganges, wie sie die Ursache seines Ruhmes gewesen war. Unter seiner
233. Regierung brachte Artaxerxes, ein Perser, seinen Herrn, Artabanus, den letzten König der Parther, um, und stellte das Reich der Perser im Oriente wieder her.

Die Kirche, welche noch im Wachsen war, erfüllte in diesen Zeiten die ganze Erde *, und nicht

* Tertull. adverf. Iud. 7 Apol. 37.

Jahre nach Christi Geburt.

nicht allein den Orient, wo sie ihren Anfang genommen hatte, nämlich Palästina, Syrien, Aegypten, Kleinasien, und Griechenland, sondern auch im Occidente, außer Italien, die verschiedenen Nationen der Gallier, alle spanischen Provinzen, Africa, Germanien, Großbritannien, und zwar in den Gegenden, wohin die römischen Waffen gar nicht hindringen konnten, und noch außerhalb des Reiches, Armenien, Persien, und Indien. Sie breiteten sich unter den wildesten Völkern, den Sarmatiern, den Daciern, den Scythen, den Mohren, den Getuliern, und in den allerunbekanntesten Inseln aus. Das Blut der Märtyrer machte die Kirche fruchtbar. Der heilige Ignatius, der Bischof von Antiochien, wurde unter dem Trajan den wilden Thieren 170.
zur Speise hingeworfen. Marcus Aurelius war zum Unglücke von den Lästerungen, die man wider das Christenthum ausbreitete, eingenommen 163.
worden, und ließ den heiligen Justinus, den Philosophen, und Vertheidiger der christlichen 167.
Religion, umbringen. Der heilige Polycarpus, der Bischof zu Smyrna, ein Schüler des heiligen Johannes, wurde unter eben diesem Prinzen
zum Feuer verdammt, da er schon achtzig Jahre 177.
alt war. Die heiligen Märtyrer zu Lyon und Vienne mußten, nach dem Beyspiele des heiligen Photius, ihres neunzigjährigen Bischofes, unerhörte Martern ausstehen. Die gallicanische
Kirche erfüllte die ganze Welt mit ihrem Ruhme. 202.
Der heilige Irenäus, ein Schüler des heiligen Polycarpus, und der Nachfolger des heiligen Photius, ahmte seinem Vorgänger nach, und starb mit einer großen Menge der Gläubigen sei-

Jahre nach Christi Geburt.

ner Kirche, unter dem Severus, als ein Märtyrer. Zuweilen ließ die Hitze der Verfolgung ein wenig nach. Marcus Aurelius mußte mit seinem Heere bey einer Unternehmung wider die Deutschen einen großen Mangel an Wasser leiden; eine christliche Legion erbat von Gott einen Regen, welcher den Durst der ganzen Armee löschen konnte, und von grausamen Donnerschlägen begleitet wurde, welche den Feinden ein Schrecken
174. einjagten. Dieses Wunder verursachte, daß dieser Legion der Name der Donnernden entweder gegeben, oder bestätigt wurde. Der Kaiser wurde davon so gerührt, daß er deswegen zum Besten der Christen einen Brief an den Senat zu Rom schrieb. Endlich beredeten ihn seine Wahrsager, seinen Göttern, und seinen Bitten zu ihnen dieses Wunder zuzuschreiben, da sich doch die Heiden nicht einmal hatten einfallen lassen, sich solches zu wünschen. Andere Ursachen unterbrachen, oder verminderten die Heftigkeit der Verfolgung auf eine kurze Zeit. Allein der Aberglaube, ein Laster, welchem Marcus Aurelius nicht entgehen konnte, der öffentliche Haß, und die Schmähungen, womit man die Kirche um ihre Ehre zu bringen suchte, gewannen gar bald die Oberhand. Die Wut der Heiden entzündete sich von neuem, und im ganzen Reiche strömte das vergossene Blut der Märtyrer. Die Lehre
213. begleitete die Martern. Unter dem Kaiser, Severus, und kurz darauf, erleuchtete Tertullian, ein Priester zu Carthago, die Kirche durch eine vortreffliche Schutzschrift, und verließ endlich diese Kirche, weil er durch eine hochmüthige Strenge und

und durch die Träume des falschen Propheten, Montanus, verführt wurde. Beynahe um eben diese Zeit brachte der heilige Priester, Clemens, von Alexandrien, die Alterthümer des Heidenthums ans Licht, dasselbe damit zu beschämen und stumm zu machen. Origenes, ein Sohn des heiligen Märtyrers, Leonidas, machte sich in seiner ersten Jugend in der ganzen Kirche berühmt, und lehrte große Wahrheiten, die er mit vielen Irrthümern vermengte. Der Philosoph, Ammonius, bediente sich der platonischen Philosophie zur Vertheidigung der christlichen Religion, und erwarb sich selbst unter den Heiden Ehrfurcht und Bewunderung. Unterdessen bestritten die Valentinianer, die Gnostiker, und andere gottlose Sekten, das Evangelium durch falsche Traditionen. Der heilige Irenäus * setzte ihnen die Tradition und das Ansehen der apostolischen Kirchen, und vornehmlich der römischen, entgegen, welche vom heiligen Petrus und vom heiligen Paulus gegründet worden, und die vornehmste unter allen war. Tertullian that eben dieses **. Die Kirche wird weder durch die Ketzereyen, noch durch die Spaltungen, noch durch den Fall ihrer berühmtesten Lehrer, erschüttert. Die Heiligkeit ihrer Sitten ist so herrlich, daß sie ihr selbst die Lobsprüche ihrer Feinde zuzieht.

Jahre nach Christi Geburt.

Die Angelegenheiten des Reiches wurden schrecklich verwirrt. Nach dem Tode Alexanders bemächtigte sich der Tyrann, Maximin, welcher

235.

* Iren. lib. III c. 1, 2, 3.

** De praesc. adv. Haer. c. 36.

Jahre nach Christi Geburt.

cher ihn umgebracht hatte, des Reiches, ob er gleich nach seiner Herkunft ein Gothe war. Der Senat setzte ihm vier Kaiser entgegen, welche alle binnen zween Monaten umkamen. Unter ihnen waren die beyden Gordianen, Vater und Sohn, welche vom römischen Volke sehr geliebt wurden. Der junge Gordian, ihr Sohn, bewies in seinen Thaten eine vollkommene Weisheit, ob er gleich noch in seiner ersten Jugend war, hatte aber viele Mühe, das Reich, das durch so viele Spaltungen geschwächt war, wider die Perser zu vertheidigen. Er hatte ihnen sehr
244. wichtige Plätze wieder weggenommen. Allein Philippus, ein Araber von Geburt, erschlug ei-
245. nen so guten Prinzen, und gieng mit dem Könige in Persien, Sapor, einen schimpflichen Frieden ein, aus Furcht, von zween Kaisern überwunden zu werden, die der römische Senat nacheinander erwählte. Das ist der Erste unter den Römern, welcher einige Länder des Reiches durch einen Friedensvertrag aufgegeben hat. Man sagt, daß er die Religion der Christen zu der Zeit angenommen habe, wo er auf einmal besser zu werden schien, und es ist gewiß, daß er den Christen günstig gewesen ist *. Aus Haß gegen diesen Kaiser verfolgte Decius, der ihn umbrachte, die Christen aufs neue so heftig, als noch niemals geschehen war. Die Kirche breitete sich auf allen Seiten aus, besonders in Gal-
249. lien **, und das Reich verlohr den Decius bald,

* Euseb. libr. VI c. 39.

** Gregor. Tur. Libr. I. Histor. Franc. 28.

bald, der dasselbe tapfer vertheidigte. Die Regierung des Gallus und Volusianus nahm bald ein Ende; Aemilian bestieg den Thron nur, so wurde die höchste Gewalt schon dem Valerianus gegeben, und dieser ehrwürdige Greis kam wegen aller der Eigenschaften auf den Thron, die ihn dessen würdig machen konnten. Er war nur gegen die Christen grausam. Unter seiner Regierung empfingen der heilige Bischof zu Rom, Stephanus, und der heilige Cyprian, der Bischof zu Carthago, ungeachtet aller ihrer Streitigkeiten, welche ihre Gemeinschaft nicht aufgehoben hatten, beyde eben dieselbe Krone. Der Irrthum des heiligen Cyprians, welcher die Taufe der Ketzer, als unnütz und vergeblich, verwarf, schadete weder ihm, noch der Kirche. Die Tradition des heiligen Stuhles behauptete sich durch seine eigene Stärke wider die scheinbaren Gründe, und wider das Ansehen eines so großen Mannes, obgleich auch noch andre große Männer eben diese Lehre vertheidigten. Eine andre Streitigkeit richtete mehr Unheil an. Sabellius vermengte die drey Personen der Gottheit mit einander, und glaubte in Gott nicht mehr, als eine Person, welche aber drey Namen hätte *. Diese neue Lehre setzte die Kirche in Erstaunen, und der heilige Dionysius, der Bischof von Alexandrien, entdeckte dem Pabste, dem heiligen Sixtus, dem Andern, die Irrthümer dieses Hauptketzers. Dieser heilige Pabst folgte dem heiligen Stephanus, seinem Vorgänger, im Märtyrertode bald nach; sein Haupt wurde ihm abge-

Jahre nach Christi Geburt.
251.
254.
257.
258.
256.
257.
259.

* Euseb. Hist. Eccles. libr. VII c. 6.

Jahre nach Christi Geburt.

abgeschlagen, und sein Diaconus, der heilige Laurentius, hatte einen schweren Kampf auszuhalten.

258. 259. 260. Damals fingen die Barbaren an, das römische Reich zu überschwemmen. Die Burgunder, und andre deutsche Völker, die Gothen, welche sonst Geten hießen, und gegen das schwarze Meer zu, über der Donau, wohnten, fielen in Europa ein, und der Orient wurde von den asiatischen Scythen, und von den Persern, mit Krieg überzogen. Diese schlugen den Valerian, welchen sie hernach durch eine Untreue in ihre Gewalt bekamen, und, nachdem sie ihn sein Leben in einer beschwerlichen Sklaverey hatten zubringen lassen, als Treulose, erdrosselten, um seine zerrißne 261. Haut, zum Zeichen ihres Sieges, zu haben. Gallien, sein Sohn und Mitregent, verlohr vollends alles durch seine Weichlichkeit. Dreyßig Tyrannen 264. theilten das römische Reich unter sich. Odenat, der König von Palmyra, einer alten Stadt, deren Stiffter Salamo seyn soll, war der Berühmteste unter allen. Er befreyte die orientalischen Provinzen von den Barbaren, und ließ sich von ihnen für ihren König erkennen. Seine Gemahlinn, Zenobia, zog mit ihm vor der Spitze seiner Kriegsheere her, die sie nach seinem Tode allein anführte, und sich in der ganzen Welt dadurch berühmt machte, daß sie die Keuschheit mit der Schönheit, und die Wissenschaft mit der 268. Tapferkeit vereinigte. Claudius, der Andre, 270. und nach ihm Aurelian, brachten die Angelegenheiten des Reiches wieder in Ordnung. Unterdessen daß sie über die Gothen und die Deutschen herrliche Siege davon trugen, erhielt Zenobia

nobia ihren Kindern die Eroberungen ihres Vaters. Diese Prinzeßinn war zum Jüdenthume geneigt *. Um sie zur Kirche zu bringen, lehrte Paulus, von Samosata, der Bischof von Antiochien, ein eitler unruhiger Mann, seine jüdische Meynung von der Person Jesu Christi, den er zu einem bloßen Menschen machte. Nachdem er diese neue Meynung lange verborgen gehalten hatte, wurde er auf der Kirchenversammlung zu Antiochien derselben überführt, und verdammt. Die Königinn, Zenobia, führte lange Zeit den Krieg wider den Kaiser, Aurelian, fort, welcher sich eine Ehre daraus machte, über eine so berühmte Frau zu triumphiren. Er machte die weise Einrichtung, daß seine Kriegsvölker, unter den beständigen Schlachten, die alte römische Kriegszucht beobachten lernten, und zeigte, daß man im Reiche, und außer dem Reiche, ohne ihm zur Last zu seyn, große Armeen unterhalten und gebrauchen könnte, wenn man die alte Ordnung, und die alte Mäßigkeit, einführte. Die Franken fingen dazumal an, sich furchtbar zu machen. Sie waren deutsche Völker, welche längst dem Rheine hin wohnten, und sich mit einander verbunden hatten **. Ihr Name zeigt, daß sie die Liebe zur Freyheit mit einander vereinigt habe. Aurelian hatte sie, noch als ein Privatmann, geschlagen, und erhielt sie in der Furcht, da er Kaiser war. Dieser Prinz machte sich durch seine blutdürstigen Handlungen verhaßt.

Jahre nach Christi Geburt.

273.

274.

275.

Sein

* Euseb. Hist. Eccl. VII c. 27 et seqq. Athan. ad Solit. Theod. libr. II haer. fab. 8. Niceph. libr. VI c. 27.

** Hist. Aug. Aur. c. 7. Flor. c. 2. Prob. c. 11, 12. Firm. c. 13.

Jahre nach Christi Geburt.

Sein Zorn, vor dem man sich allzusehr fürchtete, war die Ursache seines Todes. Diejenigen, die in der Gefahr zu seyn glaubten, Opfer seines Zorns zu werden, kamen ihm zuvor, und sein Secretär, den sein Zorn am ersten bedrohte, wurde das Haupt der Verschwörung. Die Armee, welche ihn durch die Verschwörung so vieler Heerführer umkommen sah, weigerte sich, einen Kaiser zu erwählen, aus Furcht, einen von den Mördern des Aurelius auf den Thron zu
275. setzen. Der Senat, welcher wieder zum Be-
276. sitze seines alten Rechtes kam, erwählte den Tacitus. Dieser Prinz war, seines Alters, und seiner Tugend wegen, ehrwürdig. Allein die Gewaltthätigkeiten eines Verwandten, dem er das Feldherrnamt über seine Kriegsvölker anvertraute, machten auch ihn verhaßt, und er kam, im sechsten Monate seiner Regierung, mit ihm um. Seine Erhöhung beschleunigte also nur das Ende seines Lebens. Florian verlangte, wegen des Rechtes der Erbschaft, sein Nachfolger zu seyn; denn er war sein nächster Anverwandter. Allein dieses Recht wurde nicht für gültig erkannt. Er wurde umgebracht, und Probus von seinen
276. Soldaten gezwungen, das Reich anzunehmen; sie zwungen ihn auch da noch, als er ihnen drohte, daß er eine strenge Kriegszucht unter ihnen ein-
277. führen würde. Alles beugte sich unter die Herr-
278. schaft eines so großen Feldherrn. Die Deut-
280. schen und Franken, welche in Gallien eindringen wollten, wurden zurückgetrieben, und die barbarischen Völker ehrten sowohl im Oriente, als im Occidente, die römischen Waffen. Ein so

fürch-

fürchterlicher Held hatte ein Verlangen nach dem Frieden, und machte dem Reiche die Hoffnung, daß es der Soldaten nicht mehr nöthig haben sollte. Die Armee rächte sich dieses Wortes, und der strengen Kriegszucht wegen, die sie unter diesem Kaiser beobachten mußten. Einen Augenblick darauf erstaunte sie über die Gewaltthätigkeiten, die sie an einem so großen Prinzen ausgeübt hatte, ehrte sein Andenken, und erwählte den Carus zum Kaiser, welcher eben so eifrig auf die Kriegsdisciplin hielt, als sein Vorgänger. Dieser tapfre Prinz rächte den Tod desselben, und unterdrückte die Barbaren, welchen der Tod des Probus wieder Muth gemacht hatte. Er gieng nach Persien, mit dem Numerian, seinem Sohne, die Perser zu bekriegen, und setzte seinen Feinden in Norden seinen ältesten Sohn, Carinus, entgegen, den er zum Cäsar machte. Das war die andre Würde im Reiche, und die erste Stufe, zur Regierung zu gelangen. Der ganze Orient zitterte vor dem Carus: Mesopotamien unterwarf sich ihm; die Perser, welche unter einander uneinig waren, konnten ihm nicht widerstehen. Unterdessen daß ihm alles weichen mußte, hielt ihn der Himmel durch einen Donnerschlag in seinen Siegen auf. Numerian wäre beynahe um sein Gesicht gekommen, weil er so sehr um ihn weinte. Was thut die Begierde zu herrschen in den Herzen nicht! Sein Schwiegervater, Aper, hätte sich seine Schmerzen rühren lassen sollen, und er brachte ihn um. Allein Diocletian rächte seinen Tod, und kam endlich zur Regierung, die er so eifrig gewünscht hatte. Carinus erwachte doch aus

Jahre nach Christi Geburt.

280.

283.

284.

285.

Jahre nach Christi Geburt.

seiner Weichlichkeit wieder, und schlug den Diocletian; allein indem er die Flüchtigen verfolgte, wurde er von einem der Seinigen umgebracht, dessen Frau er verführt hatte. So wurde das Reich von dem gewaltthätigsten und liederlichsten
286. Herrn von der Welt befreyt! Diocletian regierte mit Nachdrucke, allein mit einem unerträglichen Stolze. Er ernannte den Maximian zu seinem Mitkaiser, ob er sich selbst gleich die oberste Gewalt zu erhalten wußte, damit er im Stande wäre, den Feinden des Reiches zu widerstehen, die sich von innen und von außen wider ihn auflehnten.
291. Jeder Kaiser machte einen Cäsar. Constantius Chlorus, und Galerius, wurden zu dieser hohen Würde erhoben. Kaum konnten diese vier Prinzen die Last so vieler Kriege bestreiten. Diocletian floh aus Rom, das ihm allzuunordentlich vorkam, und schlug seinen Sitz in Nicomedien auf, wo er sich nach orientalischer Weise anbeten
297. ließ. Unterdessen überließen die Perser, welche vom Galerius überwunden wurden, den Römern große Provinzen und ganze Königreiche *. Galerius wollte nach so glücklichen Erfolgen kein Unterthan mehr seyn, und verachtete den Namen eines Cäsars. Er fing an, dem Maximian eine Furcht einzujagen. Eine lange Krankheit hatte den Verstand des Diocletians geschwächt, und Galerius zwang ihn, ob er gleich sein Schwiegersohn war, das Reich zu verlassen. Maximian mußte seinem Beyspiele folgen. Also kam

* Euseb. Hist. Eccl. lib. VIII, 13. Orat. Const. ad sanct. cœt. 25. Lactant. de mort. persec. c. 17, 18.

kam das Reich in die Hände des Constantius Chlorus, und des Galerius. Es wurden auch zween neue Cäsars, Severus, und Maximin, von den Kaisern an die Stelle, die sie verließen, wieder erwählt. Die Gallier, Spanier, und Großbritannier waren unter dem Constantius Chlorus glücklich, aber nur auf eine kurze Zeit. Er war ein Feind der Pressungen des Volks, und wurde deswegen angeklagt, daß er dem öffentlichen Schatze Schaden thäte; er zeigte aber, daß er in der Liebe seiner Unterthanen unzählige Schätze besäße. Das übrige Reich litt unter so vielen Kaisern, und unter so vielen Cäsarn schrecklich viel; die Beamten vermehrten sich mit den Prinzen; der Aufwand war groß, und die Unterthanen wurden außerordentlich gedrückt und gepreßt *. Der junge Constantin, ein Sohn des Constantius Chlorus, machte sich sehr berühmt; allein er war in der Gewalt des Galerius. Alle Tage setzte ihn dieser Kaiser, welcher auf seinen Ruhm neidisch war, neuen Gefahren aus. Er mußte wilde Thiere, als zum Spiele, bekämpfen, und Galerius war selbst nicht weniger zu fürchten, als sie. Constantin entgieng dennoch aus seinen Händen, und traf seinen Vater an, da er eben seinen Geist aufgab. Um diese Zeit warf sich Maxentius, ein Sohn des Maximian, und ein Schwiegersohn des Galerius, zu Rom wider seinen Willen zum Kaiser auf, und diese innerlichen Zwistigkeiten kamen zu dem übrigen Unglücke des Reiches noch hinzu. Das Bild des Constantinus, welcher seinem Vater in der Regierung nachfolgte, wurde nach Rom gebracht, wie solches

Jahre nach Christi Geburt.
304.
306.



* Lact. ibid, c. 24.

Jahre nach Christi Geburt.

307. ches gebräuchlich war, auf Befehl des Maxentius aber nicht angenommen *. Die Annahme der Bildnisse war die gewöhnliche Weise, die neuen Kaiser zu erkennen. Man rüstete sich an allen Orten zum Kriege. Der Cäsar, Severus, welchen Galerius wider den Maxentius schickte, brachte ihn so weit, daß er selbst in Rom vor ihm erzitterte. Damit er doch aber in seinem Schrecken eine Hülfe haben möchte, so rief er seinen Vater, Maximian, zurück. Dieser ehrgeizige Greis verließ seinen einsamen Aufenthalt, wo er wider seinen Willen zeither hatte seyn müssen, und versuchte umsonst, den Diocletian, seinen Mitkaiser, aus seinem Garten wegzubringen, den er zu Salone baute. Als Maximian zum andernmale zum Kaiser ausgerufen wurde, so verließen den Severus seine Soldaten. Der alte Kaiser ließ ihn umbringen, und gab zu gleicher Zeit dem Constantin seine Tochter, Fausta, zur Gemahlinn, damit er einen Beystand wider den Galerius haben möchte. Galerius mußte also auch nach dem Tode des Severus einen Beystand haben **; er entschloß sich daher, den Licinius zum Kaiser zu ernennen. Diese Wahl aber verdroß den Maximin, der dieser höchsten Würde durch die Würde eines Cäsars, die er bekleidete, näher zu seyn glaubte, als Licinius. Nichts konnte ihn bewegen, sich dem Licinius zu unterwerfen, und er machte sich im ganzen Oriente zum unumschränkten Herrn. Es blieb dem Galerius beynahe nichts, als Illyrien, übrig, wohin er sich begeben

* Lact. ibid. c. 26, 27.

** Lact. ibid. c. 28, 29, 30, 31, 32.

geben hatte, nachdem er aus Italien vertrieben worden war. Der übrige Theil des Occidentes gehörte dem Maximian, seinem Sohne, Maxentius, und seinem Schwiegersohne, dem Constantin. Allein er wollte so wenig seine Kinder, als Fremde, zu Reichsgenossen haben. Er versuchte, seinen Sohn, Maxentius, aus Rom zu vertreiben, der ihn aber selbst daraus vertrieb. Constantin, der ihn in Gallien aufnahm, fand, daß er ihm eben so untreu war, als seinem Sohne. Maximian machte, nach verschiednen Versuchen, seinen Schwiegersohn zu stürzen, das letzte Complot wider ihn, in welches er seine Tochter, Fausta, wider ihren Gemahl verwickelt zu haben glaubte. Allein sie hintergieng ihn, und Maximian, welcher den Constantin umgebracht zu haben glaubte, als er einen Verschnittnen getödtet hatte, der sich in sein Bette legen müssen *, wurde genöthigt, sich selbst das Leben zu nehmen. Nunmehr entzündete sich ein neuer Krieg. Maxentius erklärte sich, unter dem Vorwande, seinen Vater zu rächen, wider den Constantin, welcher mit seinen Kriegsvölkern auf Rom losgieng. Zu gleicher Zeit ließ er die Bildseulen des Maximian umstürzen; die Bildseulen des Diocletians, welche neben jenen stunden, erfuhren ein gleiches Schicksal. Die Ruhe des Diocletians wurde durch diese Verachtung gestört, und er starb sowohl für Verdruß, als für Alter.

Jahre nach Christi Geburt.

310.

312.

In diesen Zeiten that die Stadt Rom, welche immer eine Feindinn des Christenthums gewesen war,



* Lactant. ibid. c. 42, 43.

Jahre nach Christi Geburt.

den letzten Versuch, dasselbe zu vertilgen, und richtete nichts weiter damit aus, als daß der Glaube der Christen völlig befestigt wurde *. Galerius, welcher, von den Geschichtschreibern, als der Urheber der letzten großen Verfolgung, angegeben wird, nöthigte den Diocletian, zween Jahre vorher, ehe er ihn zwang, den Thron zu verlassen, den schrecklichen Befehl zu geben, die Christen heftiger, als iemals, zu ver-

302. folgen. Maximian **, welcher sie haßte, und niemals aufgehört hatte, sie zu peinigen, feuerte die Obrigkeiten und Henker an; allein seine Gewaltthätigkeit, so außerordentlich groß sie auch war, reichte nicht an die Wut des Maximin und des Galerius. Man erfand alle Tage neue Todesarten. Die Schamhaftigkeit der christlichen Jungfrauen ward so sehr angegriffen, als ihr Glaube. Man suchte die heiligen Schriften mit außerordentlicher Sorgfalt auf, ihr Andenken zu vertilgen, und die Christen unterstunden sich nicht, sie in ihren Häusern zu haben, oder sie zu lesen. Auf diese Weise wurde der Haß der Verfolger, nach einer dreyhundertjährigen Verfolgung, immer noch grimmiger. Die Christen ermüdeten sie aber durch ihre Geduld. Die Völker wurden durch ihr heiliges Leben gerührt, und bekehr-

311. ten sich zu ganzen Haufen. Galerius verzweifelte an der Hoffnung, sie zu überwinden. Er

312. wurde durch eine außerordentliche Krankheit bestraft, widerrief seine Befehle, und starb an dem Tode des Antiochus, in einer eben so heuchlerischen

* Euf. VIII. Hist. Eccl. 16. de vit. Const. I, 57.

** Lactant. de morte perf. 6 et sqq.

schen Bußfertigkeit. Maximin setzte die Verfolgung fort; allein Constantin, der Große, ein weiser und siegreicher Prinz, nahm den christlichen Glauben öffentlich an. Jahre nach Christi Geburt.

Die XI Epoche. Constantin, oder der Friede in der Kirche.

Diese berühmte Begebenheit, da sich Constantin zum Christenthume bekannte, trug sich im dreyhundert und zwölften Jahre unsers Heilandes zu. Unterdessen als er den Maxentius in Rom belagerte, erschien ihm vor aller Welt ein helles Kreuz in den Wolken, mit einer Aufschrift, die ihm den Sieg versprach. Eben dieses ward ihm durch einen Traum bekräftigt. Den Morgen darauf gewann er die berühmte Schlacht, welche Rom von einem Tyrannen, und die Kirche von einem Verfolger befreyte. Das Kreuz wurde, als der Schutz des römischen Volkes und des ganzen Reiches, überall aufgerichtet. Kurz darauf 313.
überwand Licinius, welcher mit dem Constantin einig war, den Maximin, welcher mit dem Galerius ein gleiches Ende nahm. Der Friede wurde in der Kirche hergestellt. Constantin überschüttete sie mit Ehrenbezeugungen und Gütern. Der Sieg folgte ihm überall nach, und die Barbaren wurden sowohl durch ihn, als durch seine Kinder, unterdrückt. Unterdessen vereinigte sich 315.
Licinius mit ihm, und erneuerte die Verfolgung. Er wurde zu Wasser und zu Lande geschlagen, 324.
und genöthigt, das Reich zu verlassen, und endlich das Leben selbst zu verlieren. Um diese Zeit hielt 325.
Constantin zu Nicäa, in Bithynien, die erste allgemeine Kirchenversammlung, wo 311 Bischöfe, welche die ganze Kirche vorstellten, den Priester Arius, einen Feind der Gottheit des Sohnes

Jahre nach Christi Geburt. Gottes, verdammten, und ein Glaubensbekenntniß aufsetzten, worinnen gelehrt wurde, daß der Sohn mit dem Vater eines Wesens wäre. Die Priester der römischen Kirche *, welche durch den Pabst, den heiligen Sylvester, dahin geschickt wurden, giengen allen Bischöfen dieser Versammlung vor, und ein alter griechischer Schriftsteller zählt unter die Legaten des heiligen Stuhles den berühmten Hosius, den Bischof von Cordua, welcher bey der Kirchenversammlung den Vorsitz hatte **. Constantin nahm auch seinen Sitz unter den Bischöfen, und nahm ihre Entscheidungen, als Aussprüche Gottes, an. Die Arianer verbargen ihre Irrthümer, und setzten sich durch ihre Verstellung wieder in seine Gnade.

326. Unterdessen daß seine Tapferkeit das Reich in einer beständigen Ruhe erhielt, wurde die Ruhe seiner Familie durch die Künste seiner Gemahlinn, Fausta, gestört. Crispus, ein Sohn Constantins, aber aus einer andern Ehe, wurde von dieser Stiefmutter angeklagt, daß er sie zu einer unerlaubten Liebe hätte verführen wollen, und fand einen unerbittlichen Vater an ihm. Sein Tod wurde bald gerächt. Fausta wurde ihrer falschen Anklage überführt, und im Bade erstickt. Obgleich Constantin durch die Bosheit seiner Gemahlinn entehrt worden war, so machte ihm doch zu gleicher Zeit die Frömmigkeit seiner Mutter viel Ehre. Sie entdeckte in den Ruinen des alten Jerusalems das wahre Kreuz unsers Hei-

* Gel. Syric. Hist. Conc. Nic. libr. II, 6, 27.

** Siehe davon im Anhange die Abhandlung von dem Sitze des Pabstes bey den ersten Kirchenversammlungen.

Heilandes, welches unzählige Wunder that. Das heilige Grab wurde auch gefunden. Die neue Stadt Jerusalem, welche Adrianus hatte bauen lassen, die Grotte, worinnen der Heiland der Welt war gebohren worden, und alle heiligen Oerter wurden vom Constantin und seiner Mutter, Helena, mit prächtigen Tempeln geziert. Der Kaiser baute vier Jahre darauf Byzanz wieder auf; er nennte es nach seinem Namen, Constantinopel, und machte die zweyte Residenz des Reiches daraus. Die Kirche, welche unter dem Constantin alle Ruhe genoß, wurde in Persien grausam verfolgt. Eine unzählige Menge Märtyrer bestätigten daselbst ihren Glauben. Die Mühe, welche sich der Kaiser gab, den persischen König, Sapor, zu besänftigen, und zum Christenthume zu bringen, war vergebens. Der Schutz des Constantins verschaffte den Christen weiter nichts, als eine sichre Zuflucht. Dieser Prinz, welcher von der ganzen Kirche gesegnet wurde, starb voll Freude und Hoffnung, nachdem er das Reich unter seine drey Söhne, Constantin, Constantius, und Constanz, getheilt hatte. Ihre Eintracht wurde bald gestört. Constantin kam in dem Kriege um, den er mit seinem Bruder, Constanz, wegen der Grenzen des Reiches, führte. Constantius und Constanz waren eben so wenig einig unter einander. Constanz vertheidigte das nicänische Glaubensbekenntniß, welches Constantius bestritt. Damals bewunderte die Kirche die langen Leiden des heiligen Athanasius, des Patriarchen von Alexandrien, und des Vertheidigers des nicänischen Bekenntnisses. Er wurde vom Constantius von seinem Bischofthume

Jahre nach Christi Geburt.

330.

336.

337.

340.

341.

Jahre nach Christi Geburt.

vertrieben, und durch den römischen Pabst, den heiligen Julius, den Ersten *, rechtmäßig wieder
350. eingesetzt. Constantius beschützte das Decret dieses
351. Pabstes. Dieser gute Prinz regierte nicht lange. Der Tyrann, Maxentius, brachte ihn durch Verrätherey ums Leben; allein er wurde bald wieder vom Constanz überwunden, und tödtete sich selbst. In der Schlacht, wo seine Herrschaft zu Grunde gieng, versicherte Valens, ein arianischer Bischof, welcher von seinen Freunden heimliche Nachrichten hatte, den Kaiser Constanz, daß die
353. Armee des Tyrannen in der Flucht begriffen wäre, und beredete den leichtgläubigen Kaiser, daß er solches aus einer göttlichen Offenbarung wüßte. Diese vorgegebene Offenbarung bewog ihn, sich den Arianern zu überlassen. Die rechtgläubigen Bischöfe wurden ihrer Aemter entsetzt; die ganze Kirche wurde in Verwirrung und Unruhen gebracht; die Standhaftigkeit des Pabstes, Liberius, gab endlich nach, der ins Elend verwiesen worden war, und die Verdrießlichkeit dieser Verweisung nicht länger ausstehen konnte. Die Martern machten, daß der alte Hosius, welcher
357. vordem ein Schutz der Kirche gewesen war, unterlie-
359. gen mußte. Die Kirchenversammlung zu Rimini, die im Anfange sich so standhaft bezeigt hatte, wurde am Ende überrascht, und gab der Gewalt nach. Nichts gieng ordentlich zu; das Ansehen des Kaisers war das einzige Gesetz. Allein die Arianer, welche dadurch alles vermochten, konnten unter einander selbst nicht einig werden, und änderten ihr Glaubensbekenntniß alle Tage. Das nicänische Glaubensbekenntniß bestund; der heilige Athanasius,

und

* Soc. Hist. Eccl. libr. II c. 15. Sozom. III, 8.

und der heilige Hilarius, der Bischof von Poitiers, die vornehmsten Vertheidiger desselben, machten sich auf der ganzen Erde einen ewigen Namen. Unterdessen daß der Kaiser Constanz mit den arianischen Angelegenheiten beschäfftigt war, besorgte er die Angelegenheiten des Reiches sehr nachläßig, und die Perser trugen große Vortheile davon. Die Deutschen, und die Franken, versuchten von allen Orten her, in Gallien einzubrechen. Julian, ein Verwandter des Kaisers, hielt sie auf, und schlug sie. Der Kaiser selbst überwand die Sarmatier, und zog gegen die Perser aus. Um diese Zeit empörte sich Julian wider den Kaiser, und wurde von der christlichen Religion abtrünnig. Constanz starb; Julian gelangte zum Throne; seine Regierung war billig, und gerecht; er verfolgte aber die Kirche auf eine ganz neue Art. Er unterhielt die Uneinigkeiten in derselben, schloß die Christen nicht allein von allen Ehrenämtern, sondern auch von den Wissenschaften aus, und glaubte, die Kirche mit ihren eignen Waffen zu bestreiten, da er die heilige Kirchenzucht derselben nachahmte. Die Martern und Todesarten gebrauchte er nur mäßig, und sie wurden unter andern Vorwendungen, als unter dem Vorwande der Religion, anbefohlen. Die Christen blieben ihrem Kaiser getreu; allein die Ehre, die er allzuheftig suchte, war die Ursache seines Unterganges. Er wurde in Persien umgebracht, wo er sich allzuverwegen in eine Schlacht eingelassen hatte. Jovian, sein Nachfolger, ein eifriger Christ, fand die Angelegenheiten des Reiches in verzweifelten Umständen, und

Jahre nach Christi Geburt.

357. 358. 359. 360. 361. 363. 364. 366. 367.

Jahre nach Christi Geburt.

und lebte nur so lange, bis er einen schimpflichen Frieden geschlossen hatte. Nach ihm führte Valentinian den Krieg, als ein großer Feldherr; er

368. 370. 371. u. f.

nahm seinen Sohn, Gratian, von seiner ersten Jugend an, mit in den Krieg, hielt gute Kriegszucht, schlug die Barbaren, legte Grenzfestungen des Reiches an, und beschützte im Occidente den nicänischen Glauben. Valens, sein Bruder, den er zum Mitregenten annahm, verfolgte die rechtgläubige Kirche im Oriente, und da er den heiligen Basilius, und den heiligen Gregorius Nazianzenus weder gewinnen, noch niederschlagen konnte, so verzweifelte er an seinem Siege über sie. Einige Arianer vermehrten die alten Lehren ihrer Ketzerey mit neuen Irrthümern. Aerius *, ein arianischer Priester, wird in den Schriften der Väter, als der Stifter einer neuen Ketzerey, bezeichnet, weil er das Priesteramt dem Bischofamte gleichschätzte, und die Bitten, und die Seelmessen, welche die Kirche für die Verstorbenen hielt, für unnütz erklärte. Der dritte Irrthum dieses Hauptketzers war dieser, daß er die Beobachtung gewisser bestimmter Fasten zur Knechtschaft des Gesetzes rechnete, und haben wollte, daß das Fasten frey seyn sollte. Er lebte noch, als sich der heilige Epiphanius durch seine Geschichte der Ketzereyen berühmt machte, wo er

375.

mit den andern widerlegt wird. Der heilige Martin wurde zum Bischofe von Tours erwählt, und erfüllte die ganze Welt mit dem Rufe seiner Heiligkeit und seiner Wunder, sowohl bey seinem Leben, als nach seinem Tode. Valentinian starb nach

* Epiph. haer. 75. Aug. haer. 53.

nach einer heftigen Rede, die er an die Feinde des Reiches hielt; sein ungestümer Zorn, der andern vor ihm eine Furcht einjagte, ward ihm endlich selbst schädlich. Sein Nachfolger, Gratian, sah die Erhöhung seines jungen Bruders, Valentinians, des II, ohne Neid an. Man machte ihn zum Kaiser, ob er gleich nur erst neun Jahre alt war. Seine Mutter, Justina, eine Beschützerinn der Arianer, führte, während seiner Minderjährigkeit, die Regierung. Hier sah man in wenig Jahren verwundernswürdige Begebenheiten; die Gothen empörten sich wider den Valens; dieser Prinz verließ die Perser, die Rebellen zu unterdrücken; Gratian eilte ihm zu Hülfe, nachdem er einen herrlichen Sieg über die Deutschen davon getragen hatte; Valens, welcher allein überwinden wollte, eilte mit der Schlacht, und blieb nahe bey Adrianopolis. Die sieghaften Gothen verbrannten ihn in einem Städtchen, wohin er geflohen war. Gratian, welcher von der Menge der öffentlichen Angelegenheiten beynahe zu Boden gedrückt wurde, nahm den großen Theodosius zum Mitregenten an, und übergab ihm die Herrschaft über den Orient. Die Gothen wurden überwunden, und alle Barbaren in Furcht erhalten. Unter dem Theodosius, welcher sich der Angelegenheiten der Kirche nicht weniger annahm, verdammte die Kirchenversammlung zu Constantinopel die macedonianischen Ketzer, welche die Gottheit des heiligen Geistes leugneten. Es befand sich bey dieser Versammlung nur die griechische Geistlichkeit; die Einwilligung, die der Occident,

Jahre nach Christi Geburt.

377.

378.

379.

381.

Jahre nach Christi Geburt.

cident, und der Pabst, der heilige Damasus, zu ihren Verordnungen gab, machte, daß diese Versammlung die andre allgemeine Kirchenversammlung genennt wird. Unterdessen daß Theodosius mit solcher Gewalt, und so glücklichem
383. Fortgange regierte, so wurde Gratian, der eben so tapfer, und eben so fromm war, von seiner ganzen Armee, die aus fremden Völkern bestund, verlassen, und dem Tyrannen, Maximus, aufgeopfert. Die Kirche und das Reich
386. 387. beklagten einen so guten Prinzen. Der Tyrann herrschte in Gallien, und schien, sich mit diesem Theile begnügen zu lassen. Die Kaiserinn, Justina, ließ, im Namen ihres Sohnes, zum Besten der arianischen Ketzer, öffentliche Befehle verkündigen. Der heilige Ambrosius, der Bischof von Meiland, setzte ihr weiter nichts, als seine heilige Lehre, sein Gebet, und seine Geduld entgegen, und richtete mit diesen Waffen so viel aus, daß er nicht allein der Kirche die Hauptkirchen erhielt, welche die Ketzer einnehmen wollten, sondern auch das Herz des jungen Kaisers gewann. Unterdessen machte Maximus feindliche Bewegungen, und Justina fand keinen getreuern Unterthan, als eben diesen heiligen Bischof. Sie sendete ihn an den Tyrannen ab; allein seine Beredsamkeit konnte ihn nicht bewegen. Der junge Valentinian wurde genöthigt, mit seiner Mutter die Flucht zu ergreifen. Maximus bemächtigte sich der Stadt Rom, wo er die Opfer der falschen Götter wieder herstellte, dem Senate,
388. welcher beynahe ganz aus Heiden bestund, gefällig zu seyn. Allein zu der Zeit, da er den ganzen Occident eingenommen hatte, da er am

sicher-

sichersten zu seyn glaubte, schlug ihn Theodosius, dem die Franken beystunden, in Pannonien, belagerte ihn in Aquileja, und ließ ihn seine eigne Soldaten umbringen. Nachdem also Theodosius über beyde Reiche ein unumschränkter Herr war, so gab er die Herrschaft über den Occident dem jungen Valentinian wieder, der sie aber nicht lange behielt. Dieser Prinz erhob und erniedrigte den Arbogasten, einen Feldherrn der Franken, einen tapfern und uneigennützigen Soldaten, allzusehr, und dieser war doch fähig, die Gewalt, die er sich über die Kriegsvölker erworben hatte, mit allen Arten von Verbrechen zu behaupten. Er erhob den Tyrannen, Eugenius, zum Throne, der weiter nichts, als reden konnte, und brachte den Valentinian um, welcher den hochmüthigen Franken nicht länger zum Herrn haben wollte. Dieser verabscheuungswürdige Streich gieng in Gallien, nahe bey Vienne, vor. Der heilige Ambrosius, welchen der junge Kaiser zu sich erfordert hatte, die Taufe von ihm zu erhalten, bedauerte seinen Untergang, und hatte die beste Hoffnung von seiner Seligkeit. Sein Tod blieb nicht ungerächt. Ein sichtbares Wunder gab dem Theodosius den Sieg über den Eugenius, und über die falschen Götter, deren Dienst dieser Tyrann wieder hergestellt hatte. Eugenius wurde gefangen genommen; man mußte ihn der öffentlichen Rache aufopfern, und die Rebellion durch seinen Tod tilgen. Der trotzige Arbogast brachte sich lieber selbst um, als daß er zur Gnade des Ueberwinders seine Zuflucht nehmen wollte, da doch den übrigen Rebellen gnädig begegnet wurde. Theodosius

Jahre nach Christi Geburt.

392.

394.

Jahre nach Christi Geburt.

dosius allein wurde die Freude und Bewunderung des ganzen Erdkreises. Er beschützte die Religion; er ließ die Ketzer schweigen; schaffte die unreinen Opfer des Heidenthumes ab, bestrafte die Weichlichkeit, und unterdrückte die schreckliche Verschwendung der Reichen. Er gestund seine Fehler demüthig, und that Buße davor. Er hörte den heiligen Ambrosius, diesen berühmten Kirchenlehrer, der ihn wegen seines Zornes bestrafte, der das einzige Laster eines so großen Prinzen war. Er war immer sieghaft, und führte niemals Krieg, als wenn er dazu genöthigt wurde. Er machte die Völker glücklich, und starb in Frieden, und sein Glaube machte ihn herrlicher, als seine Siege. Zu seiner Zeit begab sich der heilige Hieronymus in die heilige Grotte zu Bethlehem, und unternahm unglaubliche Arbeiten, die Schrift zu erklären, las alle Ausleger durch, suchte alle heiligen und weltlichen Geschichten auf, die etwas zu ihrer Erläuterung beytragen konnten, und verfertigte eine Uebersetzung des ebräischen Originals, welche die ganze Kirche unter dem Namen der Vulgata angenommen hat. Das Reich, welches unter dem Theodosius unüberwindlich zu seyn schien, veränderte sich unter seinen beyden Söhnen auf einmal. Arcadius bekam den Orient, und Honorius den Occident zum Antheile. Beyde ließen sich von ihren Ministern regieren, und ihre Gewalt zur Beförderung der Privatangelegenheiten derselben dienen. Rufin, und Eutropius, von denen einer nach dem andern ein Günstling des Arcadius wurde, kamen bald um, und es lief darum mit

390.

395.

396.

395.

399.

den

den öffentlichen Angelegenheiten unter einem so schwachen Prinzen nicht besser. Seine Gemahlinn, Eudoxia, reizte ihn, den heiligen Johannes Chrysostomus, den Patriarchen zu Constantinopel, welcher das Licht des Orientes war, zu verfolgen. Der heilige Pabst, Innocentius, und der ganze Occident, unterstützten diesen großen Bischof gegen den Theophilus, den Bischof von Alexandrien, den Beförderer der Gewaltthätigkeiten, welche die Kaiserinn ausübte. Der Occident wurde von den Barbaren beunruhigt, welche ihn von allen Orten her überschwemmten. Radagaisus, ein Gothe, und ein Heide, verwüstete Italien. Die Vandalen, eine gothische und arianische Nation, nahmen einen Theil von Gallien ein, und breiteten sich in Spanien aus. Alaric, ein König der Gothen, arianischer Völker, zwang den Honorius, ihnen diese große Provinzen zu überlassen, welche schon von den Vandalen eingenommen waren. Stilico, der bey der Menge dieser Barbaren nicht wußte, wie er sich helfen sollte, schlug sie bald, bald schonte er ihrer, bald verstund er sich mit ihnen, bald brach er wieder mit ihnen, opferte alles seinem Eigennutze auf, und erhielt doch dabey das Reich, dessen er sich selbst gern bemächtigen wollte. Unterdessen starb Arcadius, und hielt den Orient für so arm an guten Unterthanen, daß er den König in Persien, Isdegerdes, zum Vormunde seines Sohnes, Theodosius, machte, welcher acht Jahre alt war. Allein die Schwester des jungen Kaisers, Pulcheria, war fähig, für die öffentlichen Angelegenheiten Sorge zu tragen. Das Reich des Theodosius wurde durch die Tugend und Frömmigkeit dieser Prinzeßinn erhalten. Das Reich des Honorius schien, seinem Untergange nah zu seyn. Er ließ den

Jahre nach Christi Geburt.
403.
404.
406.
408.

Jahre nach Christi Geburt.

Stilico umbringen, und wußte dessen Stelle mit keinem so geschickten Staatsmanne wieder zu besetzen.

409. Die Empörung des Constantin, der völlige Verlust

410. Galliens, und Spaniens, die Einnahme und Plünderung der Stadt, Rom, welche Alaric mit seinen Völkern bewerkstelligte, erfolgten auf den Tod des Stilico. Ataulph, welcher noch wütender, als Alaric, war, plünderte Rom nochmals, und dachte darauf, den römischen Namen völlig zu vertilgen. Allein er nahm zum Glücke des Reiches die Schwester des Kaisers,

413. Placidia, gefangen. Diese gefangne Prinzeßinn, mit

424. welcher er sich vermählte, besänftigte ihn. Die Gothen traten mit den Römern in friedliche Unterhandlungen,

415. und schlugen in Spanien ihre Wohnungen auf, behielten aber von Gallien die Provinzen für sich, welche an das pyrenäische Gebirge grenzen. Ihr König, Vallia, führte diese großen Absichten mit vieler Weisheit aus. Spanien bewies damals seine Standhaftigkeit, und sein Glaube wurde unter der Regierung dieser Arianer nicht verderbt. Unterdessen nahmen die Burgunder, deutsche Völker, die Gegenden am Rheine ein, wo sie nach und nach das Land gewannen, das

420. noch ihren Namen führt. Die Franken vergaßen sich nicht; sie waren entschlossen, aufs neue zu versuchen, ob sie in Gallien eindringen könnten, und erhuben den Pharamund, den Sohn des Marcomirs, zur königlichen Würde, und die Monarchie Frankreich, welche unter allen auf der Welt die älteste und edelste ist,

423. nahm unter ihm ihren Anfang. Der unglückliche Honorius starb ohne Kinder, ohne für das Beste des

424. Reiches einige Anstalten gemacht zu haben. Theodosius ernennte seinen Vetter, Valentinian, den III, einen Sohn der Placidia, und des Constantins, ihres

res andern Gemahles, zum Kaiser, und übergab in seiner Kindheit die Verwaltung der Regierung seiner Mutter, mit dem Titel einer Kaiserinn. In diesen Zeiten leugneten Cölestius und Pelagius die Erbsünde, und die Gnade, durch welche wir Christen sind. Ob sie gleich mit ihrer Lehre nicht öffentlich herauswollten, so wurden sie doch von den africanischen Kirchenversammlungen verdammt. Die heiligen Päbste, Innocentius, und Zosimus, dessen Nachfolger der heilige Cölestin nach der Zeit wurde, bekräftigten ihre Verdammung der pelagianischen Lehren, und machten ihren Ausspruch auf der ganzen Welt gültig. Der heilige Augustin widerlegte diese Ketzer, und erleuchtete die ganze Kirche mit seinen vortrefflichen Schriften. Eben dieser Kirchenvater schloß den Semipelagianern den Mund, welche den Anfang der Rechtfertigung und des Glaubens allein der Kraft des freyen Willens zuschrieben. Der heilige Prosper, sein Schüler, stund ihm bey. Obgleich dieses Jahrhundert für das Reich so unglücklich war, und in der Kirche auch so viele Ketzereyen aufkamen, so war es dennoch für das Christenthum sehr glücklich. Keine Unruhe erschütterte die Kirche; keine Ketzerey verderbte sie. Die Kirche war an großen Männern fruchtbar, welche alle diese Irrthümer widerlegten. Nachdem die Verfolgungen ein Ende genommen hatten, so gefiel es Gott, die Ehre seiner Märtyrer herrlich werden zu lassen; alle Schriften und Geschichten sind von den Wundern voll, die ihre erbetne Hülfe, oder ihre geehrten Gräber, auf der ganzen Erde thaten. Vigilantius *, welcher sich diesen so bekannten Lehren widersetzte, wurde von dem heiligen Hieronymus widerlegt, und hatte keinen Anhang.

Jahre nach Christi Geburt.
412.
413.
416.
417.
406.



* Hier. Con. Virgil. Gennad. de Script. Eccles.

Jahre nach Christi Geburt.

hang. Der christliche Glaube befestigte sich, und breitete sich alle Tage mehr aus. Allein das römische Reich im Occidente hatte keine Kräfte mehr. Es wurde von so vielen Feinden angefallen, und durch die eifersüchtige und neidische Uneinigkeit seiner Generale nach und nach völlig geschwächt. Bonifacius, der Comes von Africa, wurde durch die Künste des Aetius der Placidia verdächtig.

427. Der Comes, dem man übel begegnet hatte, rief den Genseric und die Vandalen aus Spanien, woraus sie von den Gothen vertrieben worden waren, und er bereute es allzu spät, daß er sie herüber gerufen hatte. Africa wurde dem Reiche entrissen. Die Kirche hatte von der Gewaltthätigkeit dieser Arianer unendliche Martern auszustehen, und sah eine unzählige Menge Märtyrer krönen. In diesen Zeiten entstunden zwo rasende Ke-

429. tzereyen. Nestorius, der Bischof von Constantinopel, trennte die Person Jesu Christi; und zwanzig Jahre darauf vermengte Eutyches, ein Abt, die beyden Naturen in Christo. Der heilige Cyrillus, der Patriarch von Alexandrien, widersetzte sich dem Nestorius, welcher vom Pabste, Cölestin, verdammt wurde. Die dritte allgemeine Kirchenversammlung, welche die Ephesinische genennt wird, vollstreckte diesen Ausspruch, setzte den Nestorius ab, und bekräftigte die Verordnung des Pabstes, Cölestin, welchen die Bischöfe der Kirchenversammlung in ihren Aussprüchen ihren Vater nen-

430. nen. Die heilige Jungfrau Maria wurde für die Mutter Gottes erkannt, und die Lehre des heiligen Cyrillus * auf der ganzen Erde angenommen. Theodosius weigerte sich zwar eine Zeitlang, unterwarf sich aber endlich doch der Kirchenversammlung, und verbannte

431. den Nestorius. Eutyches, welcher diese Ketzerey nicht anders

* Part. II. Conc. Ephes. Act. I. Sent. depos. Nest.

ders bestreiten konnte, als daß er auf eine andre Ausschweifung gerieth, wurde eben so muthig verworfen. Der heilige Pabst, Leo, der Große, verdammte und widerlegte ihn zugleich durch einen Brief, der von der ganzen Welt verehrt wird. Die vierte allgemeine Kirchenversammlung, welche zu Chalcedon gehalten wurde, wo dieser große Pabst, sowohl wegen seiner Lehre, als wegen des Ansehens seines Stuhles, den obersten Sitz hatte, that den Eutyches, und den Dioscor, den Patriarchen von Alexandrien, den Beschützer des Eutyches, in den Bann. Der Brief der Kirchenversammlung an den heiligen Leo zeigt, daß er unter ihr durch seine Legaten, nicht anders, als das Haupt bey seinen Gliedern, der Oberste war, und die vornehmste und entscheidende Stimme hatte *. Der Kaiser, Marcian, war selbst bey dieser Kirchenversammlung nach dem Beyspiele Constantins zugegen, und nahm ihre Ausspruche mit eben der Ehrfurcht an. Kurz vorher hatte ihn Pulcheria zur kaiserlichen Würde erhoben, indem sie sich mit ihm vermählt hatte. Sie war nach dem Tode seines Bruders, als Kaiserinn, erkannt worden, weil er keinen Sohn nachgelassen hatte. Allein man mußte dem Reiche einen Herrn geben, und die Tugend des Marcian verschaffte ihm diese Ehre. Während diesen beyden Kirchenversammlungen machte sich Theodoret, der Bischof von Cyr, in Syrien bekannt, und seine Lehre wäre ohne Flecken, wenn nicht die heftigen Schriften, welche er wider den heiligen Cyrill schrieb, allzugroßer Erläuterungen nöthig gehabt hätten. Er erklärte sich wegen dieser Schriften, als ein redlicher Mann, und wurde darauf mit unter die rechtgläubigen Bischöfe gerechnet.

Jahre nach Christi Geburt.
442.
451.



* Rel. S. Synod. Chalc. ad Leon. Conc. Part. III.

Jahre nach Christi Geburt. Die Gallier fingen an, die Herrschaft der Franken zu erkennen. Aetius vertheidigte sie wider den Pharamond und Clodius mit den langen Haaren; allein Meroväus war glücklicher, und setzte sich daselbst fest, fast zu eben der Zeit, da die Angelsachsen, welche sächsische Völker waren, Britannien einnahmen. Sie gaben diesem Reiche ihren Namen, und stifteten verschiedne Königreiche daselbst. Unterdessen verwüsteten die Hunnen, welche vom schwarzen Meere herkamen, mit einer unzähligen Kriegsmacht, unter
452. der Anführung des Attila, des Schrecklichsten unter allen Menschen, beynahe den ganzen Erdkreis. Aetius, welcher ihn in Gallien schlug, konnte ihn nicht abhalten, Italien zu verwüsten. Die Inseln im adriatischen Meere mußten vielen zu einer Zuflucht wider seine Wut dienen. Venedig erhob sich mitten aus dem Meere. Der Pabst, der heilige Leo, war mächtiger, als Aetius, und die römischen Kriegsheere; er setzte sich bey diesem barbarischen und heidnischen Könige in Ansehen, und errettete Rom von der Plünderung. Allein die Wollust ihres Kaisers, Valentinians, stürzte sie bald darauf in dieses Unglück. Maximus, dessen Gemahlinn er mit Gewalt gemisbraucht hatte, fand einen Weg, ihn in den Untergang zu stürzen, indem er seinen Schmerz verstellte, und sich aus seiner Gefälligkeit gegen den Kaiser ein Verdienst zu machen schien. Der Kaiser ließ sich durch seine betrügerischen Rathschläge verleiten, den Aetius, den einzigen Beschützer des Reiches, mit eigner Hand
454. umzubringen. Maximus, der eigentliche Urheber dieses Mordes, reizte die Freunde des Aetius zur Rache, und ließ den Kaiser umbringen. Auf diesen
455. Stufen stieg er zum kaiserlichen Throne, und nöthigte die

die Kaiserinn, Eudoxia, eine Tochter des jungen Theodosius, ihn zum Gemahle anzunehmen. Sie scheute sich nicht, sich in die Gewalt des vandalischen Genserics zu begeben, um nur den Händen des Maximus zu entgehen. Rom wurde ein Raub der Barbaren; der einzige heilige Leo verhinderte es noch, daß nicht alles mit Feuer und Schwerdte verheert wurde. Das Volk zerriß den Maximus, und das war der einzige traurige Trost, den es in seinem Unglücke hatte. Alles gerieth im Occidente in Verwirrung. Es warf sich einer nach dem andern zum Kaiser auf; aber sie nahmen alle fast zu einer Zeit wieder ein Ende. Majorian war der Berühmteste unter ihnen. Avitus behauptete seinen Ruhm sehr schlecht, und rettete sich durch ein Bischofthum. Man konnte Gallien nicht mehr, weder gegen den Meroväus, noch gegen den Childeric, seinen Sohn, vertheidigen; dieser aber wäre beynahe wegen seiner Wollüste umgekommen. Seine Unterthanen verjagten ihn; allein ein getreuer Freund, der ihm noch übrig geblieben war, brachte es dahin, daß er wieder zurückberufen wurde. Seine Tapferkeit machte ihn seinen Feinden furchtbar, und er drang mit seinen Eroberungen sehr tief in Gallien ein. Das Kaiserthum im Oriente war unter der Regierung des Leo Thrax, eines Nachfolgers des Marcians, und unter dem Zeno, dem Schwiegersohne, und Nachfolger des Leo, ganz ruhig. Der Aufruhr des Basiliskus wurde bald unterdrückt, und verursachte diesem Kaiser nur eine sehr kurze Unruhe. Allein das Kaiserthum im Occidente gieng ohne alle Hoffnung verlohren. Augustus, ein Sohn des Orestes, den man Augustulus nannte, war der Letzte, der in Rom für einen Kaiser erkannt wurde.

Jahre nach Christi Geburt.

456.
457.
458.
465.
474.
475.
476.

Jahre nach Christi Geburt.

wurde. Odoacer, ein König der Heruler, setzte diesen Kaiser bald nach dem Antritte seiner Regierung ab. Dieses waren Völker, welche vom schwarzen Meere herkamen. Ihre Herrschaft dauerte nicht lange. Im Oriente unterfing sich der Kaiser, Zeno, sich auf eine unerhörte Weise hervorzuthun. Er war der Erste unter den Kaisern, welcher sich in die Entscheidung und Bestimmung der Glaubensfragen mengte. Unterdessen daß sich die Semieutychianer der chalcedonischen Kirchenversammlung widersetzten,

482. machte er wider sie sein Henoticon, oder seinen Vereinigungsbefehl, bekannt, welcher von den Katholiken verabscheut, und vom Pabste, Felix, dem Dritten, verdammt wurde. Theodoric, der König der Ostgothen,

483. oder der orientalischen Gothen, vertrieb die Heruler

490. aus Rom, stiftete das Königreich Italien, und ließ die freye Uebung der katholischen Religion zu,

491. 492. ob er gleich ein Arianer war. Allein im Oriente beunruhigte sie der Kaiser, Anastasius. Er trat in die Fußstapfen des Zeno, seines Vorgängers, und

494. schützte die Ketzer. Dadurch machte er die Gemüther des Volkes von sich abwendig, und konnte sie niemals wieder gewinnen, ob er sie gleich von vielen schweren Auflagen befreyte. Italien gehorchte dem Theodoric. Odoacer, welcher in Ravenna bedrängt wurde, that den Versuch, sich durch einen friedlichen Vergleich zu retten, den aber Theodoric nicht hielt, daß also die Heruler genöthigt wurden, alles zu verlassen. Theodoric hatte außer Italien auch die

494. Provence in seiner Gewalt. Zu seiner Zeit fing der heilige Benedictus, welcher sich in Italien in eine Wüste begeben hatte, von seinen zartesten Jahren an, die heiligen Grundsätze in Ausübung zu bringen, wor-

aus

aus er nachgehends die heiligen Ordensgebräuche verfertigte, welche alle Mönche im Occidente mit eben der Ehrfurcht annahmen, mit welcher die Mönche im Oriente die Vorschriften des heiligen Basilius beobachteten. Clovis, ein Sohn des Childeric, trug so viele Siege über die Römer davon, daß sie endlich Gallien ganz verlohren. Er trug auch über die Deutschen den Sieg in der Schlacht bey Tolbiac davon, nachdem er das Gelübde gethan hatte, die christliche Religion anzunehmen, wozu ihn seine Gemahlinn, Clotilde, immer zu bewegen suchte. Sie war aus dem Hause der Könige von Burgund, und eine eifrige Katholikinn, obgleich ihre Familie und ihre Nation Arianer waren. Clovis, welcher durch den heiligen Vaast unterrichtet worden war, wurde mit seinen Franzosen, zu Rheims, von dem heiligen Remi, dem Bischofe dieser alten Hauptstadt, getauft. Er war der Einzige unter den Fürsten auf der Welt, welcher die katholische Religion beschützte, und erwarb dadurch sich, und seinen Nachfolgern, den Namen der Allerchristlichsten Könige. Er gewann die Schlacht wider den König der Ostgothen, Alaric, in welcher er ihn mit seinen eignen Händen tödtete, und eroberte Toulouse, und Aqvitanien, zu seinem Königreiche. Der Sieg der Ostgothen verhinderte ihn, seine Eroberungen bis an die pyrenäischen Gebirge fortzusetzen; allein das Ende seiner Regierung befleckte den Ruhm ihres Anfanges. Seine vier Söhne theilten das Königreich unter einander, und hörten niemals auf, einander zu bekriegen. Im Oriente starb Anastasius, welchen ein Donnerschlag getroffen hatte. Justin wurde vom Senate zum Kaiser erwählt; er war von einer geringen

Jahre nach Christi Geburt.

495.

506.

507.

508.

510.

512.

Jahre nach Christi Geburt. Herkunft, aber ein geschickter und eifriger Katholik. Er unterwarf sich, mit seinem ganzen Volke, den Verordnungen des römischen Pabstes, des heiligen Hormisdas, und machte den Unruhen in der orientalischen Kirche ein Ende. Zu seinen Zeiten wurden Boetius, welcher so wohl wegen seiner Lehre, als wegen seiner Geburt, berühmt ist, und Symmachus, sein Schwiegervater, die beyde zu den höchsten Würden erhoben worden waren, der Eifersucht des Theodoric aufgeopfert, welcher, ohne Ursache, den Argwohn auf sie geworfen hatte, daß sie eine Verschwörung wider den Staat machen wollen. Der König, welcher von seinem Verbrechen beunruhiget wurde, bildete sich ein, in einer Schüssel, die man ihm auftrug, das Haupt des Symmachus zu sehen, und starb einige Zeit darauf. Amalasonte, seine Tochter, und die Mutter des Atalaric, welcher, durch den Tod seines Großvaters, König ward, wurde durch die Gothen verhindert, ihren Sohn so unterrichten zu lassen, wie es seine Geburt verdiente. Sie wurde gezwungen, ihn Leuten von seinen Jahren zu überlassen. Sie mußte sehen, daß er verderbt wurde, ohne im Stande zu seyn, diesem Unheile zu steuern. Ein Jahr darauf starb Justin, nachdem er den Justinian, seines Brudern Sohn, zum Mitregenten angenommen hatte, dessen lange Regierung durch die Arbeiten des Tribonian, des Sammlers der römischen Rechte, und durch die Thaten des Belisarius, und des Narses, eines Verschnittnen, berühmt wurde. Diese beyden berühmten Feldherren unterdrückten die Perser, schlugen die Ostgothen, und die Vandalen, und eroberten ihrem Herrn Africa, Italien, und Rom wieder. Allein ihr Kaiser, welcher

526.

529. 530 u. f.

533. 534.

ihre

ihre Ehre beneidete, und doch an ihren Unternehmungen nicht selbst Theil nehmen wollte, verhinderte sie immer mehr, als daß er ihnen hätte beystehen sollen. Jahre nach Christi Geburt.

Das Königreich Frankreich nahm an Größe und Macht zu. Childebert, und Clotar, Söhne des Clovis, eroberten nach einem langen Kriege das Königreich Burgund, und zu gleicher Zeit opferten sie ihrem Ehrgeize die jungen Kinder des Clodomir, ihres Bruders, auf, deren Königreich sie unter einander theilten. Kurz darauf, während der Zeit, daß Belisarius die Ostgothen so heftig angriff, mußten sie dasjenige, was sie in Gallien besaßen, den Franzosen überlassen. Frankreich breitete sich weit über den Rhein aus; allein die verschiednen Antheile ihrer Prinzen, die so viele Königreiche ausmachten, verhinderten, daß sie nicht unter einem Haupte vereinigt wurden. Seine vornehmsten Theile waren Neustrien, oder Frankreich gegen den Abend, und Austrasien, oder Frankreich gegen den Morgen. In eben dem Jahre, daß Narses Rom wieder einnahm, ließ Justinian zu Constantinopel die fünfte allgemeine Kirchenversammlung halten, welche die vorhergehenden bestätigte, und einige Schriften verdammte, welche dem Nestorius günstig waren. Dieses ists, was man die drey Capitel nennt, wegen der drey Schriftsteller, welche damals schon lange todt waren, und von denen in dieser allgemeinen Kirchenversammlung gehandelt wurde. Man verfluchte das Andenken und die Schriften des Theodorus von Mopsveste, einen Brief des Ibas, des Bischofs von Edessa, und unter den Schriften des Theodorets diejenigen, welche er wider den heiligen Cyrill geschrieben hatte. Die Schriften des Origenes, welche schon ein ganzes Jahrhundert hindurch

552. 553.

532.

559.

den

Jahre nach Christi Geburt.

den ganzen Orient beunruhigten, wurden auch verworfen. Diese Kirchenversammlung, welche mit schlimmen Absichten war angefangen worden, nahm ein glückliches Ende, und wurde vom heiligen Stuhle angenommen, der sich anfangs dagegen gesetzt hatte.

555. Zween Jahre nach dieser Kirchenversammlung vertheidigte Narses Italien, das er den Gothen abgenommen hatte, wider die Franzosen, und trug über die Heere Austrasiens einen vollkommnen Sieg davon. Ungeachtet aller dieser Vortheile behielten die Kaiser

568. Italien nicht lange. Unter dem Kaiser Justin, dem II, dem Brudersohne des Justinian, nach dem Tode des Narses, stiftete Alboin das Königreich der Lombardey. Er nahm Meyland und Pavia weg; Rom und Ravenna hatten Mühe, sich vor ihm zu retten, und die

570. 571. Römer mußten von den Lombarden außerordentlich viel ausstehen. Die römischen Kaiser stunden Rom

574. schlecht bey; die Avaren, scythische Völker, die Saracenen, Völker aus Arabien, und die Perser, bedrängten die Kaiser im Oriente von allen Orten her, und zwar die letzten mehr, als alle andere. Justin, welcher sich nur sich allein und seinen Leidenschaften überließ, wurde von den Persern, und ihrem Könige, Chosroes, beständig geschlagen. So viele verlohrne Schlachten beunruhigten ihn so sehr, daß er in eine Raserey fiel.

579. Seine Gemahlinn, Sophia, erhielt das Reich noch. Dieser unglückliche Prinz bekam seinen gesunden Verstand allzuspät wieder, und erkannte, da er starb, die

580. Bosheit seiner Schmeichler. Tiberius, der II, welchen er nach sich zum Kaiser ernannt hatte, unterdrückte die Feinde, erleichterte die Noth seiner Völker, und bereicherte sich durch seine Allmosen. Die Siege des Mauritius, aus Cappadocien, seines Feldherrn,

demüthig-

Jahre nach Christi Geburt.

demüthigten den hochmüthigen König, Chosroes, so sehr, daß er vor Verdruß starb. Diese Siege wurden dem Feldherrn mit dem Kaiserthume vergolten, welches ihm Tiber, da er starb, mit seiner Tochter, Constantine, gab. 581. Um diese Zeit zündete die hochmüthige Fredegunde, die Gemahlinn des Königes, Chilperic, des I, die Kriegsflamme in ganz Frankreich an, und reizte die französischen Könige zu grausamen Kriegen unter einander. 583. Mitten unter den Unglücksfällen, welche Italien betrafen, zu der Zeit, da Rom von einer schrecklichen Pest verwüstet wurde, erhob man Gregorius, den Großen, wider seinen Willen, auf den Stuhl des heiligen Petrus. 590. Dieser große Pabst besänftigte die Pest durch sein Gebet; unterrichtete die Kaiser; lehrte alle ihre Unterthanen, ihren Regenten den Gehorsam zu bezeigen, der ihnen gehörte; tröstete und befestigte Africa; bestätigte in Spanien die Westgothen, welche sich von der arianischen Ketzerey bekehrt hatten, und den Recared, den Rechtgläubigen, im Glauben, nachdem er wieder in den Schooß der Kirche gekommen war; bekehrte Engelland; verbesserte die Kirchenzucht in Frankreich; erhob ihre Könige, welche immer rechtgläubig blieben, über alle Könige der Erde; bewegte und erweichte die Lombarden; errettete Rom und Italien, welchen ihre Kaiser nicht beyspringen konnten; unterdrückte den aufsteigenden Hochmuth der constantinopolitanischen Patriarchen; zündete durch seine Lehre in der ganzen Kirche ein helles Licht an; hielt im Occidente und im Oriente mit so viel Nachdrucke, als Demuth, vortreffliche Ordnung und Kirchenzucht, und gab der Welt das vollkommenste Muster eines wohleingerichteten geistlichen Regiments. Die Kirchengeschichte

weis

Jahre nach Christi Geburt.

weis nichts schöners zu erzählen, als den Einzug des heiligen Augustins* in das Königreich Kent, den er mit vierzig Gefährten that, die das Kreuz und das Bildniß
597. des großen Königes, unsers Heilandes Jesu Christi, vor sich her tragen ließen, und für die Bekehrung der Engelländer feyerliche Gelübde thaten. Der heilige Gregorius, welcher sie abgesandt hatte**, unterrichtete sie durch Sendschreiben, welche in der That apostolisch waren, und lehrte den heiligen Augustin mitten unter den Wundern zittern, welche Gott durch seinen Dienst that. Bertha, eine Prinzeßinn von Frankreich, bewog den König, Edhilbert, zum Christenthume. Die Könige von Frankreich, und die Königinn, Brunehault, beschützten die neue Mißion. Die Bischöfe von Frankreich nahmen an diesem guten Werke Antheil, und sie waren diejenigen, welche auf Befehl des Pabstes den heiligen Augustin einwei-
601. hen mußten. Die Hülfe, welche der heilige Gregorius dem neuen Bischofe schickte, trug neue Früchte, und die englische Kirche bekam eine ordentliche Ge-
604. stalt. Der Kaiser, Mauritius, welcher die Treue dieses heiligen Pabstes erfahren hatte, besserte sich auf seine Ermahnungen, und erhielt von ihm das Lob, das eines christlichen Prinzen so würdig ist, daß sich zu seiner Zeit die Ketzer nicht gewagt hätten, den Mund aufzuthun. Dieser so fromme Kaiser begieng
601. unterdessen einen großen Fehler. Unzählige Römer kamen unter den Händen der Barbaren um, weil der Kaiser nicht für einen ieden Kopf einen Thaler Lösegeld erlegen wollte. Dieser gute Fürst äußerte bald

* Beda libr. I.

** Gregor. libr. IX, Epist. 58, Ind. 4.

bald darauf die Gewissensbisse, die er empfand; er bat Gott, daß er ihn lieber in dieser Welt, als in der andern, für seinen Fehler strafen möchte. Phocas empörte sich gegen ihn, und ließ seine ganze Familie vor seinen Augen erwürgen. Mauritius wurde bald darauf auch erwürgt, sagte aber bey seinem ganzen Unglücke weiter nichts, als den Vers des Psalmisten: **Herr, du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht.** Phocas, welcher sich durch eine so verabscheuungswürdige That auf den kaiserlichen Thron setzte, suchte das Volk dadurch zu gewinnen, daß er den heiligen Stuhl ehrte, und alle seine Gerechtigkeiten und Freyheiten bestätigte. Allein sein Urtheil war gesprochen. Heraclius, welcher von der Armee in Africa zum Kaiser ausgerufen worden war, zog gegen ihn zu Felde. Damals erfuhr Phocas, daß die Wollüste den Prinzen oft mehr schaden, als die Grausamkeiten, und Photin, dessen Gemahlin er geschändet hatte, überlieferte ihn dem Heraclius, welcher ihn hinrichten ließ. Frankreich sah kurz darauf noch ein erstaunlichers Trauerspiel. Die Königinn, Brunehault, wurde dem Clotarius, dem II, überliefert, und dem Ehrgeize dieses Prinzen aufgeopfert. Ihr Gedächtniß wurde verlästert, und ihre Tugend, welche vom heiligen Pabste, Gregorius, so sehr gelobt worden war, konnte sich kaum noch vertheidigen. Der König in Persien, Chosroes, der II, hatte sich unter dem Vorwande, den Mauritius zu rächen, vorgenommen, den Phocas zu stürzen. Er setzte unter dem Heraclius seine Eroberungen fort. Der Kaiser wurde geschlagen, und das wahre Kreuz von den Ungläubigen weggenommen. Das Glück aber änderte sich auf eine verwundernswürdige Art.

Jahre nach Christi Geburt.

602.

Psalm 119.

606.

610.

614.

620. 621.

622. 623.

625. 626.

Hera-

Jahre nach Christi Geburt.

Heraclius trug fünf Siege davon; die Römer drangen tief in Persien ein; Chosroes wurde von seinem Sohne umgebracht, und das heilige Kreuz wieder erbeutet. Unterdessen daß Persien so wohl gedemüthigt wurde, erhob sich ein weit größres Verderben
622. wider das Reich und die ganze Christenheit. Mahomet warf sich unter den Saracenen zum Propheten auf, und wurde von den Seinigen aus Mecca vertrieben. Mit seiner Flucht fängt die berüchtigte Hegira an, wovon die Mahometaner ihre Jahre zählen. Dieser falsche Prophet führte zum Beweise seiner göttlichen Gesandtschaft keine andern Gründe an,
629. als seine Siege. Er unterwarf sich binnen neun Jahren, entweder mit ihrem freyen Willen, oder mit Gewalt, ganz Arabien, und legte den Grund zu der Herrschaft der Caliphen. Zu diesem Unglücke kam noch die Ketzerey der Monotheliten hinzu, welche, aus einem beynahe unbegreiflichen wunderlichen Eigensinne, in unserm Heilande zwo Naturen zugaben, und ihm doch nicht mehr als einen Willen zugestehen wollten. Die menschliche Natur wollte ihrer Meynung nach in Christo nichts, und Christus hatte keinen andern Willen, als den Willen des Vaters. Diese Ketzer versteckten ihren Gift unter zweydeutigen Worten; eine falsche Liebe zum Frieden trieb sie an, den Vorschlag zu thun, daß man weder von einem noch
633. von zween Willen reden sollte. Sie hintergiengen durch diese Künste den Pabst, Honorius, den I, welcher einen so gefährlichen Vorschlag eingieng, ihrer schonte, und seine Einwilligung zu einem Stillschweigen gab, wodurch die Wahrheit mit dem Irrthume
639. unterdrückt wurde. Zum größten Unglücke unterfing sich einige Zeit darauf der Kaiser, Heraclius, diese

Streit-

Streitfrage mit seinem Ansehen zu entscheiden, und machte seine Ekthesis, oder Auslegung, bekannt, welche den Monotheliten günstig war. Allein die Künste dieser Ketzer wurden endlich entdeckt. Der Pabst, Johannes, der IV, verdammte die Ekthesis. Constanz, ein Enkel des Heraclius, vertheidigte die Verordnung seines Großvaters, welche von den Seinigen Typus genannt wurde. Der heilige Stuhl, und der Pabst, Theodorus, widersetzten sich diesem Vornehmen, und der Pabst, Martin, der I, berief die lateranensische Kirchenversammlung, wo er den Typus verdammte, und die Häupter der Monotheliten in den Bann that. Der heilige Maximus, welcher im ganzen Oriente seiner Frömmigkeit, und seiner Lehre wegen berühmt wurde, verließ den Hof, welcher von der neuen Ketzerey ganz angesteckt war, bestrafte die Kaiser öffentlich, welche sich unterstanden hatten, Glaubensfragen zu entscheiden, und stund für die rechtgläubige Religion unzählige Martern aus. Der Pabst wurde von einem Orte zum andern verwiesen; der Kaiser verfolgte ihn beständig, und endlich starb er unter seinen Leiden, ohne sich zu beklagen, und ohne in den Pflichten läßig zu werden, die er seinem Amte schuldig war. Unterdessen machte sich die neue englische Kirche, welche durch die Sorgfalt der Päbste, Bonifacius, des V, und des Honorius, immer mehr befestigt wurde, auf der ganzen Erde berühmt. Die Wunder waren, wie zu den Zeiten der Apostel, daselbst so häufig, wie die Tugenden, und nichts war daselbst herrlicher, als die Heiligkeit der Könige. Eduin nahm mit seinem ganzen Volke den Glauben an, der ihm den Sieg über seine Feinde zuwege gebracht hatte, und bekehrte seine Nachbaren. Oswald diente den Predigern des Evan-

Jahre nach Christi Geburt.

640.
648.
649.
650.
654.
627.
634.

Jahre nach Christi Geburt.

gelii zum Dollmetscher, und ob er gleich wegen seiner Eroberungen berühmt war, so zog er doch diesem
655. Ruhme, den Ruhm, ein Christ zu seyn, vor. Die Mercier wurden vom Osvin, dem Könige in Northumberland, bekehrt; ihre Nachbaren und Nachfolger traten in ihre Fußstapfen, und ihre guten Werke waren unzählbar.

Im Oriente gieng alles zu Grunde. Unterdessen daß die Kaiser ihre Zeit mit Religionsstreitigkeiten zubrachten, und Ketzereyen erfanden, drangen die Sa-
634. racenen ins Reich; nahmen Syrien und Palästina
635. hinweg; die heilige Stadt mußte ihnen unterwürfig seyn; Persien stand ihnen wegen der innerlichen Zwi-
636. stigkeiten offen, und sie nahmen dieses große Königs-
637. reich ohne Widerstand weg. Sie giengen nach Africa, und waren so mächtig, daß sie gar bald eine ihrer
647. Provinzen daraus machen konnten. Die Insel Cy-
648. pern wurde ihnen unterwürfig, und sie vereinigten in weniger denn dreyßig Jahren alle diese Eroberungen mit den Eroberungen Mahomets. Italien, das immer unglücklich und verlassen war, seufzte unter den Waffen der Lombarden. Constanz ließ alle Hoffnung fahren, sie zu vertreiben, und faßte den Entschluß, dasjenige zu verwüsten, was er nicht behaupten konnte.
663. Er wurde grausamer, als die Lombarden selbst, und kam nach Rom, aber nur in der Absicht, die Schätze der Stadt zu plündern; die Kirchen selbst konnten sich vor ihm nicht retten; Sicilien und Sardinien wurden verheert; und nachdem er sich aller Welt verhaßt gemacht
668. hatte, wurde er von den Seinigen umgebracht. Die Saracenen bemächtigten sich unter seinem Sohne, Constantin, dem Bärtigen, der Provinzen Cilicien
671. 672. und Lycien. Constantinopel, welches sie belagerten,

wurde

wurde noch durch ein Wunderwerk befreyet. Die Bulgaren, welche von den Gegenden, wo sich die Wolga in die See ergießt, herkamen, vereinigten sich mit allen den Feinden, von welchen das Reich bedrängt wurde, und nahmen den Theil von Thracien ein, der iezt Bulgarien genennt wird, und vordem Mysien geheißen hat. Jahre nach Christi Geburt. 678.

Die englische Kirche gebahr andre neue Kirchen. Der heilige Wilfried, der Bischof von Jork, wurde aus seinem Bischofthume vertrieben, und bekehrte Friesland. Der ganzen Kirche wurde durch die sechste allgemeine Kirchenversammlung ein neues Licht angezündet. Sie wurde zu Constantinopel gehalten, der heilige Pabst, Agathon, sendete Legaten dahin, welche die Oberstelle einnahmen, und das meiste zu sprechen hatten; er selbst aber erklärte den katholischen Glauben in einem vortrefflichen Schreiben. Die Kirchenversammlung that einen Bischof, der wegen seiner Lehre sehr berühmt war, einen Patriarchen von Alexandrien, vier Patriarchen von Constantinopel, mit einem Worte, alle Stifter der Ketzerey der Monotheliten, in den Bann, ohne selbst den Pabst, Honorius, zu schonen, der ihrer geschont hatte. Nach dem Tode Agathons, welcher, während der Kirchenversammlung, starb, bekräftigte sein Nachfolger, der heilige Leo, der II, alle Aussprüche derselben, und ließ alle diejenigen im Banne, welche von ihr verdammt worden waren. Constantin, der Bärtige, welcher ein Nachahmer Constantins, des Großen, und des Kaisers, Marcians, war, kam selbst in diese Kirchenversammlung, und weil er alle ihre Aussprüche mit eben der Ehrfurcht, als jene, annahm, so wurde er mit eben den Titeln, als jene, mit den Namen eines rechtgläu- 680.

Jahre nach Christi Geburt.

bigen, eines frommen, und friedliebenden Kaisers beehrt, und man sagte ihm zum Ruhme, daß er die Religion wieder hergestellt hätte. Sein Sohn, Justinian, der II,
685. ward sein Nachfolger, als er noch ein Kind war. Zu
686. seiner Zeit breitete sich der Glaube in Norden aus,
689. und wurde daselbst verherrlicht. Der heilige Kilian wurde vom Pabste, Conon, nach Franken gesendet, und verkündigte daselbst das Evangelium. Zu den Zeiten des Pabstes, Sergius, kam Ceadual, einer von den Königen in Engelland, persönlich nach Rom, zur römischen Kirche überzutreten, deren Glaube bis in seine Insel gedrungen war. Nachdem er von den Händen des Pabstes selbst die Taufe empfangen hatte, starb er, wie er sich solches gewünscht hatte.

Das Haus des Clovis war in eine bedauernswürdige Schwachheit gefallen. Die Prinzen waren immer minderjährig gewesen, wenn sie die Regierung angetreten hatten, und dieses hatte Gelegenheit gegeben, sie zu einer Weichlichkeit zu gewöhnen, welcher sie nicht loswerden konnten, wenn sie mündig wurden. Daher kam eine lange Reihe nichtswürdiger Könige, welche von der königlichen Würde nichts als den Namen König hatten, und alle Gewalt den Oberhofmar-
693. schällen überließen. Unter diesem Titel herrschte Pi-
695. pin Heristel über alles, und erhob seine Familie so hoch, daß sie alles hoffen konnte. Sein Ansehen machte es, daß der Glaube, nach dem Tode des heiligen Wigbert, in Friesland ausgebreitet wurde, welches Frankreich erobert hatte. Der heilige Swibert, der heilige Willebrod, und andre apostolische Männer, breiteten die evangelische Lehre in den benachbarten Provinzen aus. Unterdessen war die Minderjährigkeit des Kaisers, Justinians, glücklich vergangen.

Die

Die Siege des Leontius hatten die Saracenen gedemüthigt, und die Ehre des Reiches im Oriente wieder hergestellt. Allein dieser tapfre Feldherr, welcher unrechtmäßiger Weise angehalten, und zur unrechten Zeit wieder losgelassen wurde, ließ seinem Herrn die Nase abschneiden, und vertrieb ihn. Diesem Rebellen wurde vom Tiberius, Absimares genannt, eben so begegnet, welcher aber auch nicht lange bey der Regierung blieb. Justinian, welcher wieder auf den Thron gesetzt wurde, war gegen seine Feinde undankbar, und indem er sich an seinen Feinden rächte, so erweckte er sich noch weit fürchterlichere Freunde, welche ihn umbrachten. Die Bildnisse des Philippicus, seines Nachfolgers, wurden in Rom nicht angenommen, weil er den Monotheliten günstig war, und sich wider die sechste allgemeine Kirchenversammlung erklärte. Man erwählte zu Constantinopel, Anastasius, den II, einen rechtgläubigen Prinzen, und dem Philippicus wurden die Augen ausgestochen. Um diese Zeit waren die Wollüste des Königes, Roderich, oder Rodrigo, Ursache, daß Spanien den Mohren überliefert wurde; so wurden die africanischen Saracenen genannt. Der Graf, Julian, der seine Tochter rächen wollte, die sein König misbrauchte, rief diese Ungläubigen nach Spanien. Sie kamen mit unzähligen Heeren; dieser König kam um: Spanien mußte ihnen unterwürfig werden, und das Reich der Gothen hatte ein Ende. Die spanische Kirche wurde damals in eine neue Versuchung geführt. Allein da sie sich unter den Arianern erhalten hatte, so konnten sie die Mahometaner auch nicht überwältigen. Sie ließen der Kirche im Anfange noch Freyheit genug; allein in den folgenden Jahrunderten mußte sie große An-

Jahre nach Christi Geburt.

694.

696.

702.

711.

713.

Jahre nach Christi Geburt.

fälle aushalten. Die Keuschheit und der Glaube hatten unter der Tyranney einer so viehischen, als ungläubigen Nation ihre Märtyrer. Die Regierung
715. des Kaisers, Anastasius, dauerte nicht lange. Die Armee nöthigte den Theodosius, den III, die Krone anzunehmen. Hier mußte gestritten seyn: Der neue Kaiser gewann die Schlacht, und Anastasius wurde in ein Kloster gesteckt. Die Mohren, welche Herren über Spanien waren, machten sich Hoffnung, daß sie sich über die pyrenäischen Gebirge würden ausbreiten können. Allein Carl Martel war dazu bestimmt, sie zu unterdrücken. Er hatte sich in Frankreich in die Höhe geschwungen, und, ob er gleich ein unehliger Sohn des Pipin Heristel war, dennoch seine Macht überkommen. Dieser Pipin hatte seinem Hause Austrasien, als ein freyes Fürstenthum, und die Herrschaft über Neustrien mit der Würde eines Oberhofmar-
716. schalles, überlassen. Carl vereinigte durch seine Tapferkeit alles zusammen. Die Angelegenheiten des Orients waren in der größten Verwirrung. Leo Isauricus, welcher über den Orient gesetzt war, wollte den Theodosius nicht erkennen, welcher auch das Reich freywillig wieder verließ, weil man ihn gezwungen hatte, dasselbe anzunehmen. Er begab sich nach Ephesus, und beschäfftigte sich nur mit Dingen, welche eine wahre Größe haben. Die Saracenen wurden während der Regierung des Leo oft und hart geschlagen.
718. Sie mußten die Belagerung vor Constantinopel auf-
719. heben, und mit Schimpfe wieder abziehen. Pelagius, welcher sich in den Gebirgen von Asturien mit den Tapfersten und Herzhaftesten unter den Gothen gelagert hatte, trug einen herrlichen Sieg über die Saracenen davon, und setzte diesen Ungläubigen ein

neues

neues Königreich entgegen, dessen Beherrscher sie künftig einmal aus Spanien vertreiben sollten. So viel Mühe sich auch die unzählbare Armee des Abderames, ihres Heerführers, gab, über die Franzosen zu triumphiren, so trug dennoch Carl Martel in der berühmten Schlacht bey Tours den Sieg über sie davon. Es kam eine unzählbare Menge dieser Ungläubigen in diesem Treffen um, und ihr Anführer blieb selbst auf dem Platze. Dieser Sieg, durch welchen Carl den Mohren Einhalt that, wurde von vielen andern Vortheilen begleitet. Er erweiterte die Grenzen seines Reiches bis an die pyrenäischen Gebirge. In Gallien gehorchte alles den Franzosen, und alle erkannten den Carl Martel für ihren Herrn. Er war im Frieden und im Kriege mächtig, und ein unumschränkter Herr über das Königreich; er herrschte unter verschiednen Königen, die er, wie es ihm einfiel, bald einsetzte, bald absetzte, ohne sich zu unterstehen, diesen großen Namen selbst anzunehmen. Der Neid der Großen unter den Franzosen mußte auf diese Weise hintergangen werden. Die Religion fing an, in Deutschland ausgebreitet zu werden. Der heilige Bonifacius, ein Priester, bekehrte diese Völker, und wurde vom Pabste, Gregorius, dem II, der ihn dahin gesandt hatte, zum Bischofe in Deutschland gemacht. Das Reich war dazumal ziemlich ruhig; allein Leo setzte es in lang anhaltende Unruhen. Er unterfing sich, die Bilder Jesu Christi, und seiner Heiligen, umzustürzen, als wenn es Götzenbilder wären. Da er den heiligen Germanus, den Patriarchen von Constantinopel, nicht auf seine Seite bringen konnte, so that er solches eigenmächtig. Man sah ihn, nach einer Verordnung des Senats, zuerst eine Bildseule Jesu Christi zerbrechen,

Jahre nach Christi Geburt.

725.

723.

726.

Jahre nach Christi Geburt. brechen, welche über dem großen Eingange der Kirche in Constantinopel stund. Damit nahmen die Gewaltthätigkeiten der Iconoklasten, oder der Bilderstürmer, ihren Anfang. Die andern Bilder, welche die Kaiser, die Bischöfe, und alle Gläubigen, seitdem in der Kirche Ruhe gewesen war, so wohl an öffentlichen, als besondern Oertern, aufgerichtet hatten, wurden auch umgeworfen. Bey diesem traurigen Schauspiele gerieth das Volk in Bewegung. Die Bildseulen des Kaisers wurden an verschiednen Orten niedergerissen. Er glaubte, daß seine Person beleidigt worden wäre, und man hielt ihm vor, daß er Jesum Christum, und seine Heiligen, auf eben diese Art beleidigte, und daß nach seinem eignen Geständnisse die Schmach, die dem Bildnisse angethan würde, auf das Original zurückfiele. Italien gieng noch weiter; die Gottlosigkeit des Kaisers war Ursache, daß man ihm die gewöhnlichen Schutzgelder verweigerte. Luitprand, ein König der Lombarden, bediente sich eben dieses Vorwandes, Ravenna, den Sitz der Exarchen, einzunehmen. So nennte man die Statthalter, welche die Kaiser nach Italien sendeten. Der Pabst, Gregorius, der II, widersetzte sich der Umstürzung der Bilder; allein er widersetzte sich zu gleicher Zeit auch den Feinden des Reiches, und gab sich Mühe, die Völker im Gehorsame zu erhal-
730. ten. Der Friede wurde mit den Lombarden geschlossen, und der Kaiser vollstreckte seine Verordnung wider die Bildnisse noch weit heftiger, als sonst. Allein der berühmte Johannes Damascenus erklärte sich gegen ihn, daß er in Religionssachen keine andern Verordnungen, als die Befehle der Kirche, annähme,
739. 742. und er mußte viel darüber leiden. Der Kaiser vertrieb

den

den heiligen Germanus von seinem bischöflichen Stuhle, welcher in seinem neunzigsten Jahre im Elende starb. Kurz darauf ergriffen die Lombarden die Waffen aufs neue; die Römer mußten viel von ihnen leiden, und sie würden noch mehr haben leiden müssen, wenn sie nicht durch das Ansehen des Carl Martels wären zurück gehalten worden, dessen Beystand der Pabst, Gregorius, der Andre, sich ausgebeten hatte. Das neue Königreich in Spanien, welches man in diesen ersten Zeiten das Königreich Oviedo nannte, vergrösserte sich durch die Siege und die kluge Regierung des Alphonsus, eines Schwiegersohnes des Pelagius. Dieser König nahm, wie Recaredo, von dem er abstammte, den Namen eines katholischen Königes an. Leo starb, und hinterließ so wohl das Reich, als die Kirche, in einer großen Bewegung. Artabaz, ein Prätor in Armenien, ließ sich anstatt des Constantins, der mit dem Zunamen, Copronymus, hieß, eines Sohnes des Leo, zum Kaiser ausrufen, und vertheidigte den Bilderdienst. Nach Carl Martels Tode bedräute Luitprand Rom von neuem: das Exarchat zu Ravenna war in Gefahr, und Rom hatte seine Erhaltung der Klugheit des heiligen Pabstes, Zacharias, zu danken. Constantin, welcher in Noth war, dachte im Oriente auf weiter nichts, als wie er sich auf dem Throne befestigen wollte. Er schlug den Artabaz, nahm Constantinopel ein, und ließ sehr viele hinrichten. Carl Martels beyde Kinder, Carlomann, und Pipin, erbten die Macht ihres Vaters; allein Carlomann bekam bald einen Ekel vor der Welt, und ward mitten in seiner Größe, und mitten unter seinen Siegen, ein Mönch. Dadurch vereinigte sein Bruder, Pipin, alle Macht in

Jahre nach Christi Geburt.

741.

742.

743.

747.

Jahre nach Christi Geburt. einer Person. Er wußte das Geheimniß, diese Macht durch seine großen Verdienste zu behaupten, und nahm sich vor, sich auf den Thron zu setzen.

752. Childeric, der Elendeste unter allen Prinzen, bähnte ihm selbst den Weg dazu, und war bey seiner Trägheit auch ein unsinniger Prinz. Die Franzosen wurden endlich ihrer faulen und niederträchtigen Könige müde, und waren schon seit langer Zeit an das Haus ihres Carl Martels gewohnt, welches an großen Männern fruchtbar war. Sie stunden nur wegen des Schwures, den sie dem Childeric geleistet hatten, noch einige Zeit an, den Pipin zum Könige auszurufen. Als ihnen aber der Pabst auf ihre Fragen, die sie deswegen an ihn ergehen lassen, geantwortet hatte, glaubten sie frey und ihres Eides erlassen zu seyn, den sie ihrem Könige geleistet hatten, weil er und seine Vorfahren, seit mehr denn zweyhundert Jahren, dem Rechte, über sie zu herrschen, dadurch entsagt zu haben schienen, daß sie mit dem Oberhofmarschallamte alle

753. Gewalt hatten vereinigen lassen. Pipin ward also auf den Thron gesetzt, und der Name eines Königes ward mit dem Ansehen eines Königes wieder vereinigt. Der Pabst, Stephanus, der II, fand in dem neuen Könige eben den Eifer, den Carl Martel für den heiligen Stuhl wider die Lombarden bewiesen hatte. Nachdem er den Kaiser vergebens um seinen Beystand gebeten hatte, so warf er sich in die Arme

754. der Franzosen. Der König empfing ihn in Frankreich mit vieler Ehrfurcht, und wollte von seiner Hand eingeweiht und gekrönet seyn. Zu eben der Zeit gieng er über die Alpen, befreyte Rom, und das Exarchat von Ravenna, und nöthigte den Astolph, den König der Lombarden, zu einem billigen Frieden.

Unter-

Unterdessen führte der Kaiser mit den Bildern Krieg. Jahre nach Christi Geburt.
Er berief eine zahlreiche Kirchenversammlung zu Constantinopel, damit er sich mit dem Ansehen der Kirche vertheidigen könnte. Man sah aber *, wie es doch gewöhnlich war, weder die Legaten des heiligen Stuhles, noch die Bischöfe, noch die Legaten der andern Patriarchen, in dieser Kirchenversammlung erscheinen. Man verdammte darinnen nicht allein alle Ehre, welche man den Bildern zum Andenken der Originale erzeigte, als einen Götzendienst, sondern auch die Bildhauerkunst und Malerey, als verabscheuungswürdige Künste **. Dieses war die Meynung der Saracenen, deren Anrathen Leo, wie man sagte, gefolgt haben sollte, als er die Bilder umstürzte. Unterdessen kam doch in dieser Kirchenversammlung nichts wider die Reliquien vor. Die Kirchenversammlung des Copronymus *** verbot es nicht, sie zu ehren, und that diejenigen in den Bann, welche zum Gebete an die heilige Jungfrau, und an die andern Heiligen, ihre Zuflucht nicht nehmen wollten. Die Katholiken, welche wegen der Ehre, die sie den Bildern erwiesen, verfolgt wurden, antworteten dem Kaiser, daß sie lieber alle Arten von Elend ausstehen, als Jesum Christum auch in seinem Schatten nicht ehren wollten. Unterdessen gieng Pipin wieder 755.
über die Alpen, und züchtigte den ungetreuen Astolph, welcher sich weigerte, den Friedensvergleich zu erfüllen. Die römische Kirche empfing niemals ein schöneres Geschenk, als dasjenige, welches ihr dieser fromme Prinz gab. Er schenkte ihr die Städte, welche

* Conc. Nic. II. act. 6.
** Ibid. definit. Pseudosyn. C. P.
*** Ibid. Pseudosyn. C. P. Can. IX et XI.

Jahre nach Christi Geburt. welche er von den Lombarden wieder erobert hatte, und verlachte den Copronymus, daß er sie zurückforderte, da er sie nicht hatte vertheidigen können. Seit dieser Zeit wurden die Kaiser in Rom nicht sonderlich mehr geachtet. Sie wurden durch ihre geringe Macht verächtlich, und durch ihre Irrthümer verhaßt. Pipin wurde, als der Beschützer des römischen Volkes und der römischen Kirche, angesehen. Diese Würde wurde seinem Hause, und den Königen von Frankreich, erblich. Carl, der Große, ein Sohn des Pipins, behauptete sie mit so viel Muth, als Frömmigkeit.

772. Der Pabst, Hadrian, nahm seine Zuflucht zu ihm, wider den Didier, den König der Lombarden, welcher verschiedne Städte weggenommen hatte, und ganz

773. Italien bedrohte. Carl, der Große, gieng über die Alpen. Alles wich vor seinen siegreichen Waffen,

777. Didier wurde ihm überliefert, und die lombardischen Könige, die Feinde der Stadt Rom und der Päbste, hatten in der Person des Didier ein Ende. Carl, der Große, ließ sich zum Könige in Italien krönen, und nahm den Titel eines Königes der Franzosen und der Lombarden an. Zu gleicher Zeit übte er in Rom, in der Würde eines Patricius, die oberste unumschränkte Gewalt aus, und bekräftigte dem heiligen Stuhle die Schenkungen des Königes, seines Vaters. Die Kaiser konnten den Bulgaren kaum widerstehen, und unterstützten die vertriebnen Lombar-

780. den vergebens. Der Bilderstreit währte beständig fort. Leo, der III, ein Sohn des Copronymus, schien im Anfange besänftigt zu seyn; allein er erneuerte die Verfolgung, so bald er Herr zu seyn glaubte. Er starb bald. Sein Sohn, Constantin, welcher zehn Jahre alt war, da er ihm nachfolgte, regierte unter

der

der Vormundschaft der Kaiserinn, Irene, seiner Mutter. Damals fingen die Sachen an, ein andres Ansehen zu gewinnen. Paulus, der Patriarch von Constantinopel, erklärte sich, am Ende seines Lebens, daß er die Bilder wider sein Gewissen bestritten hätte, und gieng in ein Kloster, wo er, in Gegenwart der Kaiserinn, das Unglück der Kirche zu Constantinopel beklagte, die von den vier andern patriarchalischen Sitzen abgesondert war. Er schlug ihr die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, als das einzige Mittel, wider ein so großes Uebel vor. Tarasus, sein Nachfolger, behauptete, daß der Streit nicht ordentlich entschieden worden wäre, daß man mit einer Verordnung des Kaisers angefangen, und darauf eine Kirchenversammlung wider alle Formalitäten gehalten hätte; da doch in Religionssachen die Kirchenversammlungen den Anfang machen, und die Kaiser hernach das Urtheil der Kirche bestätigen müßten. Auf diese Gründe berief er sich, und nahm das Patriarchat auf keine andre, als diese Bedingung an, daß eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten werden sollte. Diese wurde zu Constantinopel angefangen, und zu Nicäa fortgesetzt. Der Pabst * schickte seine Legaten dahin; die Versammlung der Bilderstürmer wurde verdammt, und sie wurden, als Leute, verabscheut, welche, nach dem Beyspiele der Saracenen, die Christen eines Götzendienstes beschuldigten. Man that den Ausspruch, daß man die Bilder zum Andenken, und aus Liebe gegen die Originale, ehren sollte. Dieses heißt in der Kirchenversammlung, eine relativische Verehrung, eine Anbetung und Begrüßung, die ihnen zu Ehren ge-

Jahre nach Christi Geburt.

7 84.

787.

* Conc. Nic. II. Act. 7. Siehe im Anhange die Betrachtung über diese Kirchenversammlung.

Jahre nach Christi Geburt.

geschieht, und sie wird der höchsten Verehrung, der gottesdienstlichen Anbetung, oder einer völligen Unterwerfung entgegengesetzt, welche die Kirchenversammlung Gott allein vorbehält. Außer den Legaten des heiligen Stuhles, und dem Patriarchen zu Constantinopel erschienen auch die Legaten der andern Patriarchen, welche dazumal von den Ungläubigen unterdrückt wurden. Einige haben ihnen ihre Gesandtschaft streitig gemacht; allein das ist außer Streit, daß alle Patriarchen die Aussprüche dieser Kirchenversammlung nicht allein nicht verworfen, sondern auch ohne Widerspruch angenommen haben. Die ganze Kirche hat sie für gültig erkannt. Die Franzosen, welche theils Götzendiener, theils neue Christen zu Nachbaren hatten, deren Gedanken sie durch diese Aussprüche zu verwirren befürchteten, stunden lange Zeit an, die Kirchenversammlung zu erkennen, weil sie überdieß noch wegen des zweydeutigen Ausdruckes, Anbetung, in Ungewißheit waren. Unter allen Bildern wollten sie keins, als das Bild des Kreuzes, ehren, das durchaus von den Figuren ganz unterschieden ist, welche die Heiden für Götter hielten. Indessen erhielten sie doch die andern Bildnisse an einem geehrten Orte, und selbst in der Kirche, und verabscheuten die Bilderstürmer. Der übrige Unterschied verursachte noch keine Spaltung. Endlich sahen die Franzosen ein, daß die Väter der nicänischen Kirchenversammlung keine andre Verehrung der Bilder verlangten, wenn die verschiednen Grade darinnen beobachtet würden, als sie selbst den Reliquien, dem Evangelienbuche, und dem heiligen Kreuze erwiesen, und diese Kirchenversammlung wurde von der ganzen Chri-

Christenheit unter dem Namen der siebenten allgemeinen Kirchenversammlung geehrt. Jahre nach Christi Geburt.

Wir sind also von den sieben allgemeinen Kirchenversammlungen unterrichtet, welche der Orient und der Occident, die griechische, und die lateinische Kirche, mit einer gleichen Ehrfurcht annehmen. Die Kaiser beriefen diese großen Versammlungen, vermöge der unumschränkten Gewalt, die sie über die Bischöfe, oder zum wenigsten über die Vornehmsten hatten, denen die übrigen alle unterworfen waren, und die als Unterthanen des Reiches angesehen wurden. Die Kaiser befahlen, daß sie in öffentlichen Wagen an den bestimmten Ort der Versammlung gebracht wurden. Sie beriefen die Kirchenversammlungen im Oriente, wo der Sitz ihrer Regierung war, und schickten gemeiniglich Commissarien dahin, welche auf die Erhaltung der Ordnung sehen mußten. Die auf diese Weise versammelten Bischöfe brachten das Ansehen des heiligen Geistes, und die Tradition der Kirchen mit sich. Vom Anfange des Christenthums sind die drey bischöflichen Sitze, von Rom, von Alexandrien, und von Antiochien, die vornehmsten gewesen, welche den Rang vor allen andern gehabt haben. Die nicänische Kirchenversammlung hatte ihren Beyfall dazu gegeben *, daß der Bischof der heiligen Stadt eben den Rang haben sollte. Die andre und vierte Kirchenversammlung erhoben den bischöflichen Sitz zu Constantinopel noch höher, und wollten haben, daß er der andre im Range seyn sollte. Also wurden fünf bischöfliche Sitze, welche nach der Zeit den Namen der Pa-

* Conc. Nicaen. Can. 7. Conc. C.P. I. C. 3. Conc. Chalced, Can. 28.

Jahre nach Christi Geburt.

Patriarchate erhielten. In den Kirchenversammlungen wurde ihnen der Vorsitz eingeräumt. Unter diesen bischöflichen Sitzen aber wurde der römische immer, als der erste, angesehen, und die nicänische Versammlung ordnete die andern nach diesem *. Es erschienen auf den Concilien auch die metropolitanischen Bischöfe, oder die Bischöfe aus den Hauptstädten, welche die Häupter der Provinzen waren, und vor den übrigen Bischöfen den Rang hatten. Man fing erst sehr spät an, sie Erzbischöfe zu nennen; aber sie hatten darum nicht weniger Ansehen. Wenn eine Kirchenversammlung eingerichtet war, so trug man die heilige Schrift vor; man las die Stellen aus den alten Vätern, den Zeugen der Tradition; die Tradition war es, welche die Bibel auslegte. Man glaubte, ihr wahrer Verstand wäre derjenige, über dem die vergangnen Jahrhunderte einig geworden wären, und niemand glaubte, das Recht zu haben, die Schrift anders auszulegen. Diejenigen, welche sich den Aussprüchen der Kirchenversammlung nicht unterwerfen wollten, wurden in den Bann gethan. Nachdem man den Glauben erklärt hatte, so richtete man die Kirchenzucht ein, und setzte gewisse Canones, oder Verordnungen der Kirche, auf. Man glaubte, daß der Glaube immer eben derselbe bliebe, und daß man trachten müßte, in der Kirchenzucht der ersten christlichen Kirche so vollkommen nachzuahmen, als möglich wäre, ob es gleich nothwendig werden könnte, nach den Zeiten und Oertern einige Aenderungen darinnen zu treffen. Im übrigen waren die Päbste bey den ersten allgemeinen Kirchenversammlungen nicht anders, als in ihren Legaten, gegenwärtig;

* Conc. Nic. c. 6.

tig; allein sie bekräftigten ihre Lehre ausdrücklich, und es war in der ganzen Kirche nicht mehr, wie ein Glaube. Jahre nach Christi Geburt.

Constantin, und Irene, ließen die Verordnungen der siebenten allgemeinen Kirchenversammlung sehr sorgfältig und heilig beobachten, und vollziehen. Allein ihre übrige Aufführung blieb nicht immer so gut. Der junge Kaiser, dem seine Mutter eine Gemahlinn gab, die er nicht liebte, schweifte in einer unedlen Liebe aus, und weil er müde war, einer so herrschsüchtigen Mutter blindlings zu gehorchen, so suchte er sie von den öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen, bey welchen sie sich, wider seinen Willen, behauptete. In Spanien herrschte Alphonsus, der Keusche. Die beständige Enthaltsamkeit dieses Königs erwarb ihm diesen schönen Beynamen, und machte ihn der Ehre würdig, Spanien von dem schändlichen Tribute der hundert Jungfrauen zu befreyen, die sein Oheim, Mauregat, den Mohren zugestanden hatte. Siebzigtausend von diesen Ungläubigen, welche mit ihrem Heerführer, Mugait, in einer Schlacht erschlagen wurden, bewiesen die Tapferkeit des Alphonsus. Constantin suchte sich auch wider die Bulgaren hervorzuthun; allein der Erfolg stimmte nicht mit seiner Hoffnung überein. Endlich gelang es ihm, seiner Mutter alle Macht zu nehmen: iedoch er war so unfähig, sich selbst zu regieren, als die Herrschaft eines andern über sich zu leiden. Er schied sich von seiner Gemahlinn, Maria, und vermählte sich mit Theodoren, die in ihren Diensten war. Seine aufgebrachte Mutter unterhielt die Unruhen, die ein so großes Aergerniß verursachte. Constantin kam durch ihre Künste um. Sie gewann das Volk damit, daß sie die Auflagen min-

787.

793.

795.

796.

799.

Jahre nach Christi Geburt.

derte, und brachte die Mönche und die Clerisey durch eine scheinbare Frömmigkeit auf ihre Seite. Endlich wurde sie allein, als Kaiserinn, erkannt. Die Römer verachteten diese Regierung, und wandten sich an Carln, den Großen, der sich die Sachsen unterwürfig machte, die Saracenen demüthigte, die Ketzereyen vertilgte, die Päbste beschützte, die ungläubigen Nationen zum Christenthume brachte, die Wissenschaften und die Kirchenzucht herstellte, berühmte Kirchenversammlungen berief, wo seine große Gelehrsamkeit bewundert wurde, und nicht allein in Frankreich, und in Italien, sondern auch in Spanien, in England, in Deutschland, und überall seinen Namen durch die Thaten seiner Gottesfurcht und seiner Gerechtigkeit berühmt machte.

Die XII Epoche, oder die Aufrichtung eines neuen Kaiserthums. 800.

Endlich wurde im achthunderten Jahre nach der Geburt unsers Heilandes dieser große Beschützer Roms und Italiens, oder vielmehr der ganzen Kirche, und der ganzen Christenheit, zum römischen Kaiser erwählt, ohne daß er daran gedachte, und vom Pabste, Leo, dem III, der das römische Volk zu dieser Wahl bewogen hatte, gekrönt, und dadurch der Stifter eines neuen Kaiserthums, und der zeitlichen Größe des heiligen Stuhls.

Dieses sind, **Monseigneur**, die zwölf Epochen, denen ich in diesem kurzen Entwurfe einer allgemeinen Geschichte gefolgt bin. Ich habe in eine iede davon die vornehmsten Begebenheiten gebracht, die hinein gehören. Sie können nunmehr, ohne viele Mühe, die großen Begebenheiten des Alterthums nach der Zeitrechnung ordnen, und eine iede von ihnen, so zu sagen, unter ihre rechte Fahne stellen.

Ich

Ich habe in diesem Entwurfe die berühmte chronologische Eintheilung der Dauer der Welt in sieben Alter nicht vergessen. Der Anfang eines ieden Alters wird eine Epoche, und wenn ich noch einige andre darunter menge, so geschieht es darum, daß die Sachen noch deutlicher unterschieden seyn sollen, und daß sich ihnen, Monseigneur, die Zeitfolge mit einer desto geringern Verwirrung entdecke.

Wenn ich Ihnen von der Zeitordnung sage, so verlange ich nicht, daß sie ihr Gedächtniß beschweren, und alle Data sorgfältig behalten sollen; vielweniger verlange ich, sie mit allen Streitigkeiten der Chronologisten bekannt zu machen, die oft nur etliche wenige Jahre betreffen. Die Chronologie, welche sich so gewissenhaft bey solchen Kleinigkeiten aufhält, und darüber streitet, hat ohne Zweifel ihren Nutzen: allein es ist nicht ihre Wissenschaft, und dient wenig dazu, den Verstand eines so großen Prinzen aufzuheitern. Ich habe in der Untersuchung der Zeiten nicht nachgrübeln wollen, und bin unter den schon vorhandnen Zeitrechnungen derjenigen gefolgt, welche mir die wahrscheinlichste zu seyn geschienen, ohne mich anheischig zu machen, ihr Bürge zu seyn.

Die siebzig Dollmetscher berechnen die Jahre von der Zeit der Schöpfung an, bis auf Abraham, anders, als der hebräische Text. Sie machen die Welt viel älter, als das hebräische Original, welches sie etliche Jahrhunderte jünger macht. Es scheint, daß das Ansehen des hebräischen Originals jenen vorgezogen werden müsse; allein man mag in der Zeitrechnung folgen, wem man will, so ist solches an sich selbst eine so gleichgültige Sache, so daß die Kirche,

welche, mit dem heiligen Hieronymus, der Zeitrechnung des hebräischen Textes in unsrer Vulgata gefolgt ist, die Zeitrechnung der siebzig Dollmetscher in ihrem Martyrologio gelassen hat. Und was liegt der Geschichte daran, ob sie einige Jahrhunderte weniger hat, oder ob sie mit etlichen vermehrt wird, in welchen man nichts zu erzählen weis. Ist es nicht genug, daß die Zeiten, wo die Data wichtig sind, bestimmte Charaktere haben, und daß die Eintheilung davon sich auf gewisse Gründe stützet? Und wenn selbst in diesen Zeiten ein Streit über etliche Jahre seyn sollte, so wird doch solches keine Verwirrung machen. Wenn zum Exempel gestritten wird, ob man entweder die Erbauung der Stadt Rom, oder die Geburt Jesu Christi, etliche Jahre früher oder später setzen müsse: So werden sie haben sehen können, **Monseigneur**, daß dieser Unterschied weder die historische Folge, noch die Erfüllung der göttlichen Rathschläge stört. Sie müssen sich nur vor der Vermengung der Zeiten in Acht nehmen, weil sie die Ordnung der geschehnen Begebenheiten verwirret, und sie können das übrige den Steritigkeiten der Gelehrten überlassen.

Ich will Ihr Gedächtniß auch nicht mit der Rechnung der Olympiaden beschweren, ob gleich die Griechen, die sich ihrer bedienen, sie zur Bestimmung der Zeiten nothwendig machen. Man muß nur wissen, was es ist, damit man im Falle der Noth seine Zuflucht dahin nehmen kann. Allein, im übrigen wird es genug seyn, wenn sie sich an die Data halten, welche ich ihnen vortrage, weil sie die leichtesten sind, und den besten Zusammenhang haben, und diese Data gehen von dem Anfange der Welt an, bis auf die Erbauung

bauung der Stadt Rom, von der Erbauung der Stadt Rom, bis auf Christi Geburt, und von Christi Geburt, bis auf die folgenden Zeiten.

Doch die wahre Absicht dieses Entwurfes war nicht diese, daß ich ihnen die Zeitordnung erklären wollte, ob sie gleich unumgänglich nothwendig ist, die Begebenheiten unter einander zu verbinden, und den Zusammenhang zu zeigen, den sie unter einander haben. Ich habe ihnen gesagt, Monseigneur, daß mein vornehmster Endzweck dieser ist, daß ich sie die Folge des Volkes Gottes, und die Folge der Monarchien nach der Zeitordnung betrachten lassen will.

Diese zwey Dinge eräugnen sich in diesem großen Umlaufe der Jahrhunderte, wo sie, so zu sagen, mit ihnen einerley Lauf haben; allein es ist nöthig, um sie wohl zu verstehen, daß man sie zuweilen von einander trenne, und alles betrachte, was einem ieden davon besonders zukömmt.

# Von der Schöpfung, oder den ersten Zeiten.

Der andre Theil dieser Einleitung.

Die Religion vornehmlich, und die Folge des Volkes Gottes, ist der größte und nützlichste Gegenstand, den man den Menschen vorstellen kann, wenn er auf die gedachte Weise betrachtet wird. Es hat einen großen Nutzen, wenn man sich die verschiednen Umstände des Volkes Gottes vorstellt. Seine Umstände waren anders unter dem Gesetze der Natur, und unter den Patriarchen; anders unter seinem Gesetzgeber, Moses, und dem geschriebnen Gesetze; anders unter dem Könige David, und den Propheten; anders nach seiner Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft; und endlich anders unter Jesu Christo selbst, nämlich unter dem Gesetze der Gnade und des Evangelii; anders in den Jahrhunderten, wo der Meßias erwartet wurde, und anders in denen, wo er erschienen ist; anders in den Zeiten, wo der Dienst Gottes bey einem einzigen Volke war, und anders in denen, wo nach den alten Prophezeihungen der Dienst Gottes auf der ganzen Erde ausgebreitet worden ist; anders in den Zeiten, wo die noch schwachen und sinnlichen Menschen durch zeitliche Belohnungen und Strafen in ihren Pflichten erhalten werden mußten, und anders in den Zeiten, wo die besser unterrichteten Gläubigen nur durch den Glauben leben, sich an die ewigen Güter halten, und in der Hoffnung, sie zu besitzen,

sitzen, alle Uebel ausstehen müssen, die ihre Geduld üben können.

In der That, Monseigneur, man kann sich nichts vorstellen, was Gott anständiger seyn sollte, als dieses, daß er sich ein Volk erwählt hat, das ein handgreifliches Beyspiel seiner ewigen Vorsehung seyn sollte; ein Volk, dessen Glück und Unglück auf seine Frömmigkeit ankam, und dessen Zustand von der Weisheit und Gerechtigkeit seines Beherrschers ein Zeugniß abgeben mußte. Damit hat Gott den Anfang gemacht, und dieses hat er an dem jüdischen Volke bewiesen. Allein, nachdem er durch deutliche Beweise den unleugbaren Grundsatz festgesetzet, daß er, nach seinem Willen, alle Erfolge des gegenwärtigen Lebens einrichte, so war es Zeit, die Menschen zu höhern Gedanken zu erheben, und Jesum Christum zu senden, dem es vorbehalten war, einem neuen Volke, das aus allen Völkern der Erde gesammelt werden sollte, die Geheimnisse des zukünftigen Lebens zu entdecken.

Sie können der Geschichte dieser beyden Völker leicht nachgehen, und bemerken, wie Jesus Christus sie beyde mit einander vereinigt hat, weil er zu allen Zeiten, in welchen er entweder noch kommen sollte, oder schon gekommen war, der Trost und die Hoffnung aller Kinder Gottes gewesen ist.

Sie sehen also, daß die Religion vom Anfange der Welt an sich immer gleich, oder vielmehr immer eben dieselbe geblieben ist: Man hat beständig eben denselben Gott, als den Schöpfer, und eben denselben Christum, als den Erlöser des menschlichen Geschlechtes erkannt.

Sie werden also sehen, daß unter den Menschen nichts älter ist, als die Religion, die sie bekennen, und es ist nicht ohne Ursache geschehen, daß ihre Vorfahren, Monseigneur, ihre größte Ehre darinnen gesucht haben, ihre Beschützer zu seyn.

Zu der Zeit, da uns die weltliche Geschichte nichts, als Fabeln, oder zum höchsten nur einige verwirrte halbvergeßne Begebenheiten zu erzählen hat, so führt uns die heilige Schrift, die unstreitig das älteste Buch auf der Welt ist, durch so viele genau bestimmte Begebenheiten, und durch die Folge der Sachen selbst, zu ihrem wahren Ursprunge, nämlich zu Gott, der alles erschaffen hat. Sie bezeichnet uns auf das deutlichste die Schöpfung der ganzen Welt, die Schöpfung des Menschen insbesondere, die Glückseligkeit seines ersten Zustandes, die Ursachen seiner Mühseligkeiten und Schwachheiten, die Verderbniß der Welt, und die Sündfluth, den Ursprung der Künste, und der Nationen, die Eintheilung der Länder, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, und andre wichtige Begebenheiten, von denen die menschlichen Geschichtschreiber voll Verwirrung reden, und uns nöthigen, anderwärts gewissere Quellen zu suchen. Was ist dieses alles nicht für ein Zeugniß der Wahrheit?

Giebt das Alterthum der Religion ein so großes Ansehen, so beweist ihre unverrückte und ununterbrochne Dauer durch so viele Jahrhunderte, die durch so viele Hindernisse nicht gestört worden ist, ganz offenbar, daß die Hand Gottes sie erhalten hat.

Wenn wir sehen, daß sich die Religion vom Anfange der Welt an auf eben denselben Gründen erhalten hat, ohne daß weder die Abgötterey, noch die Gottlosigkeit, welche sie immer von allen Seiten umgaben,

gaben, noch die Tyrannen, die sie verfolgten, noch die Ketzer und Ungläubigen, die sie zu verderben suchten, noch die Niederträchtigen, welche sie verleugneten, noch ihre unwürdigen Anhänger, die sie durch ihre Verbrechen entweihten, noch die Zeiten, die allein hinlänglich sind, alles, was menschlich ist, zu zernichten, iemals im Stande gewesen sind, ich will nicht sagen, sie zu vertilgen, sondern nur zu verfälschen: Was kann verwundernswürdiger seyn, als dieses?

Wenn wir nunmehr überlegen, was uns diese Religion, deren Alterthum wir verehren, von ihrem Gegenstande, nämlich von dem ersten Wesen, für eine Vorstellung macht, so müssen wir gestehen, daß sie alle menschlichen Gedanken übersteigt, und dafür angesehen zu werden verdient, daß sie von Gott selbst herkomme.

Der Gott, den die Christen und Ebräer beständig verehrt haben, hat mit den unvollkommnen und so gar lasterhaften Gottheiten nichts gemein, welche der übrige Theil der Welt angebetet hat. Unser Gott ist ein unendlicher vollkommner Gott, und allein würdig, die Laster zu bestrafen, und die Tugend zu krönen, weil er die Heiligkeit selbst ist.

Er ist weit über die erste Ursache, und den ersten Beweger der Dinge erhoben, den die Philosophen gekannt haben, ohne ihn anzubeten. Diejenigen, welche am weitesten unter ihnen gekommen sind, lehren uns einen Gott, welcher eine ewige Materie, die so gut, als er, durch sich selbst vorhanden ist, findet, und, wie ein gemeiner Künstler, ausbildet. Eben dieser Gott wird durch diese Materie, und durch ihre Beschaffenheiten, die er nicht hervorgebracht hat, in seiner Arbeit eingeschränkt. Die Philosophen haben

nicht begreifen können, daß die Materie, wenn sie von sich selbst vorhanden wäre, ihre Vollkommenheit von keiner fremden Hand erwarten dürfte, und daß Gott, wenn er unendlich und vollkommen ist, weiter nichts, als sich selbst, und seinen allmächtigen Willen braucht, alles, was er nur will, hervorzubringen. Allein der Gott unsrer Väter, der Gott Abrahams, der Gott, dessen Wunder Moses uns beschrieben hat, hat nicht allein die Welt in Ordnung gebracht, sondern er hat sie ganz, mit ihrem Stoffe sowohl, als mit ihrer Bildung, erschaffen. Ehe er befahl, daß etwas seyn sollte, so hatte nichts das Daseyn, als er. Er wird uns, als derjenige, vorgestellt, der alles erschafft, und der alles durch sein Wort erschafft, weil er alles, theils mit Verstande, theils ohne Mühe, hervorbringt; weil es ihm nur ein einziges Wort kostet, so große Werke hervorzubringen, das ist, weil er nichts thun, als nur wollen darf.

Wir wollen nunmehr die Geschichte der Schöpfung durchgehen, weil wir angefangen haben, sie zu betrachten. Moses hat uns gelehrt, daß dieser mächtige Baumeister, dem alle Dinge so wenig kosten, sie nicht auf einmal, sondern nach und nach, hervorbringen, und das ganze Weltgebäude in sechs Tagen erschaffen wollen, dadurch anzuzeigen, daß er nicht nach einer Nothwendigkeit, oder nach einem blinden ungestümen Einfalle, handle, wie sich einige Philosophen eingebildet haben. Die Sonne wirft auf einmal alle ihre Stralen von sich, ohne sich zurück zu halten; allein Gott, der mit Verstande und mit einer unumschränkten Freyheit handelt, äußert seine Kraft, wo er will, und so sehr, als es ihm gefällt. Da er die Welt durch sein Wort hervorbringt, so zeigt er, daß ihm nichts Mühe macht; da er sie

nach

nach und nach hervorbringt, beweist er, daß er über seine Materie, über seine Handlungen, und über sein ganzes Vornehmen Herr ist, und daß er in seinen Handlungen keine andre Vorschrift, als seinen Willen, hat, der durch sich selbst immer richtig ist.

Dieses Bezeigen Gottes ist uns auch ein Beweis, daß alles unmittelbar aus seiner Hand herkomme. Die Völker, und die Philosophen, welche geglaubt haben, die mit Wasser vermischte Erde habe durch die Hülfe der Sonnenhitze aus sich selbst, durch ihre eigne Fruchtbarkeit, die Pflanzen und Thiere hervorgebracht, diese eitlen Weisen haben sich gröblich geirrt. Die Schrift lehrt uns, daß die Elemente unfruchtbar sind, wenn sie das Wort Gottes nicht fruchtbar macht. Weder die Erde, noch das Wasser, noch die Luft würden iemals die Pflanzen und die Thiere, die wir sehen, hervorgebracht haben, wenn Gott, der den Stoff dazu erschaffen und zubereitet hat, ihn nicht auch durch seinen allmächtigen Willen ausgebildet, und nicht einem ieden Dinge seinen eignen Samen gegeben hätte, durch welchen es sich alle Jahrhunderte hindurch vermehren kann.

Diejenigen, welche sehen, daß die Pflanzen ihren Ursprung und ihr Wachsthum der Hitze der Sonne zu danken haben, könnten glauben, daß sie der Schöpfer derselben wäre. Allein die Schrift sagt uns, daß die Erde mit Kräutern, und allen Arten von Pflanzen, noch eher bekleidet gewesen ist, als die Sonne geschaffen worden, damit wir einsehen sollen, daß alles Gott allein sein Daseyn und Wesen zu danken habe.

Es hat diesem großen Werkmeister gefallen, das Licht zu schaffen, ehe er ihm noch die Gestalt gab, die

es

es von ihm in der Sonne und in den Gestirnen erhalten hat. Er hat uns damit lehren wollen, daß diese großen und prächtigen Lichter, woraus man hat Gottheiten machen wollen, nicht von sich selbst die kostbare und herrliche Materie, aus der sie bestehen, noch die bewundernswürdige Gestalt hatten, die er ihnen gegeben hat.

Kurz, die Erzählung der Schöpfung, wie wir sie vom Moses haben, entdeckt uns dieses große Geheimniß der wahren Philosophie, daß Gott allein die Ursache aller Fruchtbarkeit sey, und eine unumschränkte Gewalt besitze. Er ist die Glückseligkeit, die Weisheit, und die Allmacht selbst; er ist sich allein genug; er thut alles, ohne gezwungen zu seyn, wie er alles thut, ohne daß er etwas bedarf. Die Materie schränkt ihn niemals ein, und bringt ihn niemals in Verwirrung; er macht aus ihr, was er will, weil er ihr bloß durch seinen Willen den Grund ihres Wesens gegeben hat. Nach diesem uneingeschränkten Rechte wendet, bildet, und bewegt er sie ohne Mühe; alles hängt unmittelbar von ihm ab, und wenn nach der einmal bestimmten Ordnung der Natur ein Ding die Ursache des andern wird, wie die Sonnenhitze eine Ursache von der Erzeugung, und dem Wachsthume der Pflanzen ist; so ist das die Ursache, daß eben derselbe Gott, welcher alle Theile des Weltgebäudes hervorgebracht hat, einen Theil mit dem andern verknüpfen, und durch diese verwundernswürdige Zusammenkettung seine Weisheit verherrlichen wollen.

Allein alles, was uns die heilige Schrift von der Erschaffung des Weltgebäudes lehrt, ist in Vergleichung

chung mit dem nichts, was sie von der Schöpfung des Menschen sagt.

Bis hieher hatte Gott alles durch seinen Befehl hervorgebracht: **Es werde Licht; es werde eine Veste zwischen den Wassern; die Erde werde trocken, und lasse aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame; es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht; es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren, und die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein iegliches nach seiner Art.** Allein, da der Mensch erschaffen werden soll, so führt Moses unsern Gott anders redend ein: **Laßt uns Menschen machen,** sagt er, **ein Bild, das uns gleich sey.** 1 B. Mos. 1. 1 B. Mos. 1, 26.

Das ist nicht mehr der befehlende und herrscherische Ton; dieses Wort des Herrn ist sanfter, aber darum eben so wirksam. Gott hält mit sich selbst einen Rath; Gott redet sich selbst zu, als wenn er uns zeigen wollte, daß das Werk, das er unternehmen will, alle Werke übertreffen sollte, die er zeither gemacht hat.

**Laßt uns Menschen machen.** Gott redet in sich selbst; er redet mit einem, der, wie er, wirkt, mit einem, dessen Bild und Geschöpf der Mensch ist; er redet zu einem andern Selbst; er redet mit demjenigen, durch welchen alle Dinge gemacht sind, mit demjenigen, der in seinem Evangelio sagt: **Alles was der Vater thut, thut der Sohn gleichermaßen.** Joh. 5, 19. Indem er zu seinem Sohne, oder mit seinem Sohne redet, so redet er zugleich mit dem ewigen allmächtigen Geiste, der, wie beyde, vollkommen, und mit beyden gleich ewig ist.

Das

Das ist in der ganzen Sprache der heiligen Schrift etwas unerhörtes, daß ein andrer, als Gott selbst, in der mehrern Zahl von sich selbst gesprochen haben sollte: **Laßt uns machen.** Gott selbst redet in der heiligen Schrift nur zweymal oder dreymal also, und diese außerordentliche Sprache äußert sich da zuerst, da der Mensch geschaffen werden soll.

Wenn Gott die Sprache und einigermaßen sein Bezeigen ändert, so geschieht es nicht darum, weil sich Gott selbst verändern sollte. Allein er zeigt uns nur damit, daß er nach seinen ewigen Rathschlüssen eine neue Ordnung der Dinge anfangen will.

So wird also der Mensch, der über die andern Creaturen so sehr erhoben ist, deren Schöpfung uns Moses beschrieben hatte, auf eine ganz neue Art hervorgebracht. Die Dreyeinigkeit fängt an, sich zu offenbaren, indem sie die vernünftige Creatur erschafft, deren Wirkungen des Verstandes ein unvollkommnes Bild von den ewigen Wirkungen Gottes sind, von welchen er in sich selbst fruchtbar ist.

Gott scheint mit sich selbst einen Rath zu halten, um dadurch anzuzeigen, daß die Creatur, die er erschaffen will, mit Verstande und Ueberlegung handeln soll. Alles übrige ist nicht weniger außerordentlich. Bis hieher haben wir in der Geschichte des ersten Buches Mosis nicht gesehen, daß Gott seine Hand an eine vergängliche Materie gelegt hat. Aber, da er den menschlichen Körper bilden will, so nimmt er selbst Erde, und diese Erde, welche von einer solchen Hand gebildet wird, empfängt die schönste Gestalt, die noch zeither in der Welt erschienen ist.

Diese besondere Aufmerksamkeit Gottes bey der Schöpfung des Menschen zeigt uns, daß er beson-

ders

ders auf ihn achte, obgleich übrigens alles unmittelbar durch seine Weisheit hervorgebracht, und zubereitet wird.

Allein, die Art, wie Gott die Seele hervorbringt, ist noch viel verwundernswürdiger. Er erschafft sie nicht aus der Materie; er bläst sie von oben ein; sie ist ein Hauch des Lebens, der von Gott selbst seinen Ursprung hat.

Als er die Thiere schuf, sagte er: **Das Wasser bringe Fische hervor**, und auf diese Weise erschuf er die Seewunder, und alle lebendigen und webenden Seelen, welche die Wasser erfüllen sollten. Er sagte auch: **Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, Vieh, Gewürme und alle Thiere auf Erden.** 1 B. Mos. 1, 20. 1 B. Mos. 1, 26.

Auf diese Weise sollten die Seelen entstehen, welche ein thierisches und viehisches Leben haben, und welchen Gott weiter keine Fähigkeit mittheilt, als diejenigen Bewegungen, welche vom Körper abhängen. Gott nimmt sie aus dem Schooße der Wasser und aus der Erde. Allein das Leben der menschlichen Seele sollte eine Nachahmung seines Lebens seyn; sie sollte, wie er, mit Vernunft und Verstande leben; sie sollte ihn betrachten, und lieben, und dadurch mit ihm vereinigt werden, und folglich mußte sie nach seinem Bilde erschaffen seyn. Eine solche Seele konnte nicht aus der Materie genommen werden. Wenn Gott die Materie bildet, so kann er wohl einen schönen Körper daraus hervorbringen. Allein er mag sie wenden und bilden, wie er will, so wird er niemals sein Bildniß, das ihm gleich sey, darinnen antreffen. Eine Seele, die nach seinem Bilde erschaffen ist, und durch den Besitz dieses göttlichen Ebenbildes

bildes glückselig werden kann, muß durch eine neue Schöpfung hervorgebracht werden. Sie muß von oben her kommen, und dieses zeigt der lebendige Odem an, der aus dem Munde Gottes kömmt.

Wir wollen uns erinnern, daß Moses den fleischlichen Menschen durch sinnliche Bilder reine und geistliche Wahrheiten vorstellt. Wir wollen nicht glauben, daß Gott, wie die Thiere, Odem hole und von sich hauche. Wir wollen nicht glauben, daß unsre Seele eine feine Luft, oder ein verdünnter Dunst sey. Der Hauch, den Gott, mit seinem Ebenbilde zugleich, dem Menschen einbläst, ist weder Luft noch Dunst. Eben so wenig wollen wir glauben, daß unsre Seele ein Theilchen von dem Wesen Gottes sey, wie einige Philosophen geträumt haben. Gott ist nicht ein Ganzes, welches Theile hat, und wenn Gott Theile hätte, so wären es keine erschaffnen Theile. Denn der Schöpfer, dieses unerschaffne Wesen, kann nicht aus Creaturen zusammengesetzt seyn. Die Seele des Menschen ist erschaffen, und zwar so, daß sie nichts von der göttlichen Natur, sondern nur ein Ding ist, das Gott nach seinem Bilde hervorgebracht hat. Sie ist ein Wesen, das beständig mit dem vereinigt bleiben soll, der dasselbe erschafft; dieses will der lebendige Odem Gottes sagen; das stellt uns dieser Hauch des Lebens vor.

Nunmehr ist also der Mensch erschaffen. Gott erschafft auch noch die Gehülfinn, die er dem Menschen geben will. Alle Menschen kommen aus einer Ehe her, damit sie auf ewig eine Familie seyn sollten, so sehr sie sich auch vermehren, und so sehr sie immer zerstreut werden möchten.

Nach-

Nachdem unsre ersten Aeltern also erschaffen worden waren, setzte sie Gott in den anmuthigen Garten, welcher das Paradies genannt wird. Gott war sichs selbst schuldig, sein Ebenbild glückselig zu machen.

Er gab dem Menschen ein Gebot, ihn damit zu lehren, daß er einen Herrn hätte. Dieses Gebot betraf eine sinnliche Sache, weil der Mensch mit Sinnen erschaffen worden war; das Gebot war leicht, weil Gott ihm das Leben bequem machen wollte, so lange es unschuldig seyn würde.

Der Mensch erfüllte das Gebot nicht, das so leicht zu beobachten war. Er gehorchte dem Versucher, und gehorcht sich selbst, da er allein Gott gehorchen sollte. Sein Fall ist unvermeidlich; allein wir müssen ihn sowohl seinem Ursprunge, als seinen Folgen nach betrachten.

Gott hatte im Anfange seine Engel, reine Geister erschaffen, die von aller Materie frey waren. Er, der alles gut macht, was er macht, hatte sie mit einer vollkommnen Heiligkeit erschaffen, und sie konnten ihrer Glückseligkeit gewiß seyn, wenn sie sich ihrem Schöpfer freywillig ergaben. Allein alles, was aus Nichts erschaffen wird, ist mangelhaft. Ein Theil dieser Engel ließ sich von der Eigenliebe verführen. Wie unglücklich ist die Creatur, die sich selbst, und nicht in Gott gefällt! Sie verliert in einem Augenblicke alle ihre Vollkommenheiten. Schreckliche Wirkung der Sünde! Diese Geister des Lichtes wurden Geister der Finsterniß. Sie hatten keine Gedanken mehr, die nicht zu boshaften Tücken wurden. Ein boshafter Neid kam bey ihnen an die Stelle der Liebe; ihre natürliche Größe war weiter nichts, als Hochmuth; und ihre Glückseligkeit wurde in den trau-

rigen Trost verwandelt, daß sie in ihrem Elende, und in ihren, zwar glücklichen, aber abscheulichen Beschäfftigungen, die Menschen zu verführen, Mitgenossen zu haben suchten. Der Vollkommenste unter ihnen, der auch der Hochmüthigste geworden war, wurde der boshafteste, und zugleich der unglücklichste
Ps. 8. Geist. Der Mensch, den Gott ein wenig unter die Engel erniedrigt hatte, indem er ihm einen Körper gegeben, erweckte den Neid eines Geistes, der so vollkommen gewesen war. Er wollte ihn also in seinen Aufruhr, und hernach auch in seinen Untergang verwickeln. Wir wollen hören, wie er redet, und seine gebrauchten listigen Ueberredungen einzusehen suchen. Er wendet sich an Eva, als die Schwächste; aber er redet in der Person der Eva ihren Mann so gut an,
1 B. M. 3, 1. als sie. **Sollte Gott**, spricht er, **gesagt haben, ihr sollt nicht essen von allerley Bäumen im Garten?** Wenn er euch Vernunft gegeben hat, so müßt ihr die Ursache von allem wissen: Diese Frucht
1 B. M. 3, 4. ist kein Gift: **Ihr werdet nicht davon sterben.** Damit nimmt die Neigung zum Aufruhre ihren Anfang. Man vernünftelt über das Gebot, und der Gehorsam wird zweifelhaft gemacht. Ihr werdet seyn, wie Gott, frey, unumschränkt, glücklich und weise durch euch selbst; **ihr werdet wissen, was böse und gut ist**; nichts wird euch unerforschlich bleiben. Dieses sind die Bewegungsgründe, wodurch der Mensch gereizt wird, der Ordnung des Schöpfers entgegen zu handeln, und sich über sein Verbot zu erheben. Eva, welche schon halb gewonnen ist, **schaute an, daß von dem Baume gut zu essen wäre.** Weil sie sah, daß Gott in dem Menschen Leib und Seele vereinigt hatte, so glaubte sie, daß er

zum

zum Besten der Menschen mit den Pflanzen auch übernatürliche Kräfte, und mit den sinnlichen Gegenständen geistige Vollkommenheiten verknüpft haben könnte. Nachdem sie von dieser schönen Frucht gegessen hatte, so gab sie ihrem Manne auch davon. Da wurde Adam in eine gefährliche Versuchung geführt! Das böse Exempel und die Gefälligkeit machten sie stärker. Er folgt den Eingebungen eines Versuchers, dem so wohl beygestanden wurde. Eine betrügerische Neubegierde, ein schmeichelhafter Gedanke des Hochmuthes, das geheime Vergnügen, durch sich selbst und nach seinen eignen Gedanken zu handeln, lockt ihn an, und verblendet ihn. Er will einen gefährlichen Versuch seiner Freyheit anstellen, und genießt mit der verbotnen Frucht die schädliche Freude, seiner Begierde eine Gnüge gethan zu haben; die Sinne vermengen ihre Reizungen in diese neue Anmuth; er folgt und unterwirft sich ihnen; er wird ihr Sklave, er, der vorher ihr Herr war.

Zu gleicher Zeit wird alles seinetwegen verändert. Die Erde lacht ihm nicht mehr, wie vordem; er wird nichts mehr von ihr erhalten, als was er durch schwere und anhaltende Arbeiten erzwingen wird; der Himmel ist nicht mehr so heiter; die Thiere, die ihm bis auf die verhaßtesten und wildesten unterthan, und für ihn eine unschuldige Belustigung waren, nehmen für ihn häßliche ungeheure Gestalten an; Gott, der alles zu seinem Glücke erschaffen hatte, verwandelt in einem Augenblicke alles in Strafen für ihn. Der Mensch quält sich selbst, er, der sich so sehr geliebt hatte. Der Aufruhr seiner Sünde läßt ihn ich weis nicht was schändliches an ihm bemerken. Er ist nicht mehr das Meisterstück Gottes, an dem alles schön war; die 1 B. M. 3, 7.

Sünde hat ein neues Geschöpf hervorgebracht, welches verborgen werden muß. Der Mensch kann seine Schande nicht mehr ertragen, und wollte sie gern vor seinen eignen Augen verbergen. Allein Gott wird ihm noch unerträglicher. Diesem großen Gott, welcher ihn nach seinem Bilde gemacht, und ihm die Sinne gegeben hatte, daß sie seinem Geiste zu Hülfe kommen sollten, gefiel es, sich dem Menschen in einer sinnlichen Gestalt zu zeigen. Der Mensch kann seine Gegenwart nicht mehr ertragen. Er verbirgt
1 B. M. 3, 8. sich unter die Bäume im Garten, um sich dem Angesichte desjenigen zu entziehen, der vorher sein Glück war. Sein Gewissen klagt ihn an, ehe Gott noch redet. Er will sich entschuldigen, und seine unglücklichen Entschuldigungen verdammen ihn selbst. Er muß sterben, das Mittel zur Unsterblichkeit ist ihm genommen, und ein weit schrecklicherer Tod, als der zeitliche, der Tod der Seele, wird ihm durch den vorgebildet, zu welchem sein Körper verdammt wird.

Das Urtheil, das über ihn ausgesprochen wird, geht auch uns an. Gott, der beschlossen hatte, seinen Gehorsam in seiner ganzen Nachkommenschaft zu belohnen, verdammt und straft ihn, so bald er sich empört hatte, aber nicht allein in seiner Person, sondern auch in allen seinen Kindern, als dem empfindlichsten und geliebtesten Theile seiner selbst. Wir sind alle in unserm Ursprunge verflucht; wir sind aus sündlichem Samen erzeugt, und in unsrer Quelle angesteckt und verderbt worden.

Laßt uns hier nicht die schrecklichen Regeln der göttlichen Gerechtigkeit untersuchen, nach welchen Gott das menschliche Geschlecht in ihrem Ursprunge ver-

verflucht hat. Laßt uns die Gerichte Gottes anbeten, der alle Menschen in demjenigen, aus dem sie alle herkommen sollen, als einen einzigen Menschen betrachtet. Wir wollen uns selbst ansehen, als solche, die in ihrem Vater ihre Würde verlohren haben, welche auf ewig durch den Ausspruch, der uns verdammt, entweiht, und mit ihm aus dem Paradiese verbannt und verstoßen worden sind, in welchem er uns hatte zeugen sollen.

Die Regeln der menschlichen Gerechtigkeit können uns wohl in die Tiefen der göttlichen Gerechtigkeit hineinleiten; allein sie können uns den Grund dieser Tiefen nicht entdecken. Laßt uns glauben, daß sowohl die göttliche Gerechtigkeit, als die göttliche Barmherzigkeit nicht nach der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit der Menschen beurtheilt werden müssen, und daß beyder Wirkungen sich viel weiter erstrecken, und verborgner und unbegreiflicher sind.

Aber laßt uns indessen, daß uns die strengen Gerichte Gottes über das menschliche Geschlecht erschrecken, seine Güte bewundern, die unsre Augen auf einen angenehmern Gegenstand richtet. Unter der Gestalt der Schlange, deren krumme Wendungen ein deutliches Bild von den Einschmeichelungen, betrügerischen Künsten, und Ueberredungen des bösen Geistes waren, zeigt Gott der Eva, unsrer Mutter, ihren überwundnen Feind, und den gesegneten Samen, durch welchen ihrem Ueberwinder der Kopf zertreten, das ist, sein Hochmuth gedemüthigt, und seine Herrschaft auf der ganzen Erde überwunden werden sollte. 1 B. Mos. 3, 14, 15.

Dieser gesegnete Samen war Jesus Christus, der Sohn einer Jungfrau, dieser Jesus Christus,

in dem allein Adam nicht gesündigt hatte, weil er vom Adam auf eine göttliche Art herkommen, aber nicht von einem Menschen erzeugt, sondern vom heiligen Geiste empfangen werden sollte.

Allein, eh uns Gott diesen Erlöser gab, so mußte das menschliche Geschlecht durch eine lange Erfahrung einsehen lernen, wie nöthig die Menschen einen solchen Beystand hätten. Der Mensch wurde also sich selbst überlassen; seine Neigungen wurden verdorben, seine Missethaten waren die entsetzlichsten Ausschweifungen, und die Bosheit bedeckte die ganze Erde.

Zu der Zeit beschloß Gott die Ausführung einer Rache, deren Andenken niemals unter den Menschen vergehen sollte. Dieses war die allgemeine Sündfluth, von welcher das Andenken, mit dem Andenken der Verbrechen, die sie der Welt zugezogen haben, noch unter allen Nationen vorhanden ist.

Die Menschen mögen also nicht glauben, daß die Welt durch sich selbst bestehe, und das, was einmal ist, immer eben so seyn werde. Gott, der alles gemacht hat, und durch den alles besteht, will alle Thiere mit allen Menschen ersäufen, und den schönsten Theil seiner Werke zernichten.

Dennoch fand sich unter den Menschen noch ein Gerechter. Gott hatte ihn durch seine Gnade vom Strome der Bosheit nicht hinreißen lassen, ehe er ihn in der Sündfluth retten wollte. Seine Familie wurde zur Wiederbevölkerung der Erde erhalten, welche bald eine schreckliche Wüste werden sollte. Gott erhielt durch die Sorgfalt dieses gerechten Mannes die Thiere, damit der Mensch lernen sollte, daß sie für ihn erschaffen, und seiner Herrschaft von dem Schöpfer unterwürfig gemacht worden wären.

Die

Die Welt erneuert sich, und kömmt noch einmal aus dem Schooße der Wasser hervor. Allein bey aller dieser Erneuerung behält sie doch einen ewigen Eindruck der göttlichen Rache. Bis auf die Sündfluth war die ganze Natur weit stärker, und lebhafter. Die ungeheure Menge Wasser, unter welchen Gott die Erde vergrub, stund so lange über ihr, daß ihre Säfte, die sie verschloß, verderbt wurden. Die Luft wurde mit einer außerordentlichen Feuchtigkeit beschwert, und unterhielt dadurch den Grund zur Vergänglichkeit, und da die erste Einrichtung der Welt geschwächt war, so wurde das menschliche Leben immer kürzer, welches die Menschen vorher fast bis auf tausend Jahre gebracht hatten. Die Pflanzen und Früchte hatten nicht mehr ihre erste Kraft, und den Menschen mußte mit dem Fleische der Thiere eine stärkere Nahrung gegeben werden.

So mußten nach und nach die Ueberbleibsel der ersten Einrichtung verschwinden, und die ganz veränderte Natur sagte dem Menschen, daß Gott für ihn nicht mehr der gnädige Gott wäre, weil er ihn durch so viele Verbrechen wider sich gereizt hätte.

Das lange Leben der ersten Menschen, wovon uns die Geschichte Mosis Nachricht giebt, ist auch andern Völkern nicht unbekannt gewesen, und ihre alten Sagen haben uns das Andenken davon aufbehalten. Der Tod, welcher sich näherte, ließ die Menschen eine schnellere Rache empfinden, und weil sie sich alle Tage tiefer in das Laster stürzten, so mußten sie auch alle Tage ihre Strafe näher haben*.

Die einzige Veränderung mit den Speisen, da sie das Fleisch der Thiere zu ihrer Nahrung nehmen



* Maneth. Berof. Nic. Damaf. et al. ap. Iofeph. Ant. I, 4. Heſiod. Op. et al.

mußten, konnte ihnen zeigen, daß ihr Zustand schlimmer geworden sey, weil sie beständig schwächer, und zugleich doch auch freßbegieriger und blutdürstiger wurden.

Die Nahrung der Menschen vor der Sündfluth, welche sie von den Früchten, die von freyen Stücken abfielen, und von den Kräutern, die eben so geschwind reiften, ohne Mühe erhielten, diese Nahrung war ohne Zweifel noch ein Ueberbleibsel von der ersten Unschuld, und von der Sanftmuth, zu der wir erschaffen waren. Itzt müssen wir zu unsrer Erhaltung Blut vergießen, ob uns schon dieses von Natur einen Schauer erweckt. Alle Künste, deren wir uns bedienen, unsern Tisch angenehm zu machen, reichen kaum zu, uns die Aeser zu verstecken, die wir essen müssen, um unsern Hunger zu sättigen.

Aber das ist noch unser kleinstes Unglück. Das Leben, das schon so sehr verkürzt ist, verkürzen wir noch mehr durch die Gewaltthätigkeiten, welche unter dem menschlichen Geschlechte einreißen. Der Mensch, den man in der ersten Zeit das Leben der Thiere schonen sah, ist nunmehr gewohnt, das Leben andrer Menschen nicht zu schonen. Es war umsonst, daß Gott gleich nach der Sündfluth verbot, Menschenblut zu vergießen. Umsonst hatte Gott geboten, um noch einige Spuren der ersten Sanftmuth unsrer Natur zu erhalten, daß es zwar erlaubt seyn sollte, das Fleisch der Thiere, aber nicht ihr
1 B. M. 9, 4. Blut, zu essen. Es gieng ein Mord nach dem an-
1 B. M. 4, 8. dern vor. Es ist wahr, daß Cain noch vor der Sündfluth seinen Bruder seinem Neide aufgeopfert
1 B. Mos. 4, 23. hatte. Lamech, der vom Cain abstammte, hatte den andern Mord begangen, und es ist kein Zweifel, daß es noch mehrere Mörder gegeben, welche diesen

ver-

verdammlichen Beyspielen gefolgt sind. Aber die Kriege waren noch nicht erfunden. Nach der Sündfluth erschienen erst diese Verwüster der Provinzen, welche man Eroberer hieß, die durch die Ehre zu herrschen angetrieben wurden, so viele Unschuldige auszurotten. Nimrod, der ein verfluchter Abkömmling des verfluchten Chams war, fing den Krieg an, um sich ein Reich aufzurichten. Seit der Zeit hat die Herrschsucht keine Grenzen gehabt, und ist mit dem Leben der Menschen nach ihrem Gefallen umgegangen. Die Menschen sind so weit gegangen, daß sie einander umbringen, ohne einander zu hassen. Die größte Kunst, die am meisten geehrt worden ist, ist die Kunst, einander umzubringen.

So sieht der Anfang der Welt aus, wie uns Moses denselben beschreibt, ein Anfang, der überaus glücklich ist, und eine Folge von unendlichen Uebeln nach sich hat. Er ist in Ansehung Gottes beständig bewundernswürdig, und für uns ein reicher Anlaß zu Ueberlegungen, wenn wir ihn in unsern Gedanken übersehen wollen. Wir werden die Welt und das menschliche Geschlecht immer unter der Hand Gottes sehen, wie er es durch sein Wort aus dem Nichts hervorruft; wie er es durch seine Güte erhält, und durch seine Weisheit regiert; wie er es nach seiner Gerechtigkeit bestraft; wie er es durch seine Barmherzigkeit wieder errettet, und wie es immer seiner Macht unterworfen ist.

Das ist nicht die Welt, wie sie sich einige Philosophen vorgestellt haben, die nach einigen durch eine ungefähre Zusammenkunft der ersten Stäubchen entstanden ist, nach den Weisesten aber ihrem Urheber nur den Stoff dargeboten hat, sie daraus zu bilden, die

folglich weder im Grunde ihres Wesens, noch in ihrem ersten Zustande von ihm abhängt, sondern ihn selbst an gewisse Gesetze bindet, die er nicht verletzen kann.

Moses, und unsre Altväter, deren Sagen er gesammlet hat, machen uns ganz andre Vorstellungen davon. Der Gott, den er uns gezeigt hat, besitzt eine ganz andre Gewalt; er kann erschaffen, und zernichten, wie es ihm gefällt; er giebt der Natur Gesetze, und ändert sie ganz und gar, wenn er will.

Wenn er zu der Zeit, da ihn die Menschen vergessen hatten, erstaunliche Wunder gethan, und die Natur gezwungen hat, wider ihre beständigsten Gesetze zu handeln, damit er sich den Undankbaren bekannt machen möchte, so ist er fortgefahren, uns zu zeigen, daß er ein unumschränkter Herr der Natur, und sein Wille das einzige Band sey, das die Ordnung in der Welt erhält.

Das war es eben, was die Menschen vergessen hatten: Die Dauer einer so schönen Ordnung diente zu weiter nichts, als sie zu überreden, daß diese Ordnung von je her, und von sich selbst, also gewesen wäre. Dadurch wurden sie geneigt, die Welt überhaupt, oder die Gestirne, die Elemente, und kurz, alle diese großen Körper, woraus sie bestehen, anzubeten. Gott hat also an dem menschlichen Geschlechte eine Güte bewiesen, die seiner würdig ist, indem er bey ausnehmenden Gelegenheiten diese Ordnung aufgehoben hat, welche sie nicht allein nicht mehr rührte, weil sie ihrer gewohnt waren, sondern sie auch geneigt machte, so sehr verblendet waren sie! die Ewigkeit und Unabhängigkeit außer Gott zu suchen.

Die

Die Geschichte des Volkes Gottes, welche sowohl durch ihre eigne Folge, als auch durch die Redlichkeit sowohl derer, von denen sie beschrieben worden ist, als derer, die sie uns mit so vieler Sorgfalt aufbehalten haben, diese bewährte Geschichte hat uns in einem getreuen Verzeichnisse das Andenken seiner Wunder bewahrt, und giebt uns dadurch eine wahre Vorstellung von der unumschränkten Herrschaft Gottes, dieses allmächtigen Herrn, über seine Geschöpfe, die er beweist, sowohl wenn sie sich beständig nach den allgemeinen, einmal bestimmten, Gesetzen richten müssen, als wenn er ihnen andre giebt, weil er es zuweilen für nöthig findet, das eingeschlafne menschliche Geschlecht durch eine erstaunliche That aus seinem Schlummer zu erwecken.

Das ist also der Gott, den uns Moses in seinen Schriften, als den einzigen, vorgestellt hat, dem wir allein dienen sollen; das ist der Gott, den die Patriarchen vor ihm angebetet haben, mit einem Worte, der Gott Abrahams, der Gott Isaacs, und der Gott Jacobs. Das ist der Gott, dem unser Vater Abraham seinen einzigen Sohn hat aufopfern wollen, dessen Hoherpriester, Melchisedec, dieses Vorbild Jesu Christi, war; dem unser Vater, Noa, bey seinem Ausgange aus der Arche, opferte. Das ist der Gott, den der gerechte Abel erkannte, als er ihm das Beste seiner Heerden zum Opfer brachte; der Gott, den Seth, welchen Gott dem Adam an die Stelle des erwürgten Abels gegeben hatte, seinen Kindern bekannt machte, die darum auch Kinder Gottes genannt wurden. Das ist endlich der Gott, den Adam selbst seinen Nachkommen, als denjenigen, zeigte, aus dessen Händen er zuerst gekommen war; der Gott, der allein dem Elende

seiner

seiner unglückseligen Nachkommenschaft abhelfen konnte.

Wie schön ist die Philosophie, die uns so reine Vorstellungen von dem Urheber unsers Wesens giebt! Wie herrlich ist die Tradition, die uns das Andenken seiner prächtigen Werke erhält! Wie heilig ist das Volk Gottes, das in einer ununterbrochnen Folge, vom Anfange der Welt her, bis auf unsre Tage so herrliche mündlich fortgepflanzte Nachrichten, und eine so heilige Philosophie erhalten hat!

Allein, weil das Volk Gottes unter dem Patriarchen Abraham eine ordentlichere Gestalt gewonnen hat, so ist es nöthig, Monseigneur, daß Sie sich bey einem so großen Manne ein wenig aufhalten.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Vom
# Abraham und den Patriarchen.

Abraham wurde ungefähr dreyhundert und funfzig Jahre nach der Sündfluth zu einer Zeit gebohren, wo das menschliche Leben noch sehr lange dauerte, ob es gleich schon in engere Grenzen eingeschlossen war. Noa war nur gestorben, Sem, sein ältester Sohn, lebte noch, und Abraham hat beynahe sein ganzes Leben mit ihm zubringen können.

Die Welt war also noch ganz neu, und so zu sagen noch von den Wassern der Sündfluth durchdrungen; die Menschen waren dem Ursprunge der Dinge ganz nahe, und brauchten zur Erkenntniß der Einheit Gottes,

tes, und dem Dienste, den sie ihm schuldig waren, weiter nichts, als den Unterricht davon, der vom Adam, bis auf den Noa, und weiter mündlich fortgepflanzt worden war. Diese Tradition stimmte im übrigen mit den Wahrheiten, welche die Vernunft erkannte, so überein, daß es schien, als ob eine so deutliche und wichtige Wahrheit niemals verfinstert werden könnte.

So ist der erste Zustand der Religion beschaffen, welcher bis auf Abrahams Zeiten dauert! Damals durften sich die Menschen nur ihr Gedächtniß und ihre Vernunft lehren lassen, wenn sie die Größe Gottes erkennen wollten.

Allein die Vernunft war schwach und verderbt, und je weiter sich die Menschen von dem ersten Ursprunge der Dinge entfernten, destomehr verwirrten sie die Vorstellungen unter einander, die sie von ihren Vorfahren empfangen hatten. Die ungelehrigen oder übelunterrichteten Kinder wollten ihren gekrümmten Großvätern nicht mehr glauben, die sie nach so vielen Geschlechtern kaum mehr kannten. Der Verstand der Menschen, welcher ganz sinnlos geworden war, konnte sich nicht mehr zu erhabnen geistlichen Dingen erheben, die Menschen wollten nichts anbeten, als was sie sahen, und die Abgötterey breitete sich also auf der ganzen Erde aus.

Der Geist, welcher den ersten Menschen betrogen hatte, genoß dazumal die Früchte seiner Verführung, und sah die Wirkung des Wortes, das er gesagt hatte: Ihr werdet seyn, wie Gott. So bald er sie aussprach, gieng er darauf um, wie er in dem Menschen die Vorstellung von Gott, und die Vorstellung von der Creatur vermengen, und einen Namen theilen könnte, dessen Majestät darinnen besteht, daß er kei-

keinem mitgetheilt werden kann. Sein Unternehmen gelang ihm. Die Menschen, die von Fleisch und Blut eingeschläfert worden waren, hatten dennoch von der göttlichen Macht eine dunkle Vorstellung behalten, die sich durch ihre eigne Kraft erhielt. Allein eben diese Vorstellung wurde mit den Bildern verwirrt, die durch die Sinne in die Seele gebracht wurden, und verleitete sie so weit, daß sie alle Dinge anbeteten, welche einige Thätigkeit und einige Gewalt besitzen. Folglich wurden die Sonne, und die Gestirne, weil sie sich aus einer so großen Weite empfinden lassen, die ersten Gegenstände der öffentlichen Anbetung, und eben diese Ehre wiederfuhr dem Feuer, und den übrigen Elementen, weil ihre Wirkungen so sehr allgemein waren. Den großen Königen, und den Eroberern, und den Urhebern solcher Erfindungen, welche dem menschlichen Geschlechte sehr nützlich waren, wurde bald auch die göttliche Ehre erwiesen. Die Menschen litten ihre Strafe dafür, daß sie sich ihren Sinnen unterworfen hatten. Die Sinne waren über alles Richter, und erschufen wider die Vernunft alle die Götter, welche man auf der Erde anbetete.

Wie weit war dazumal der Mensch von seinem ersten Zustande entfernt, und wie sehr war das Ebenbild Gottes in ihm entheiligt, und unscheinbar worden! Konnte ihn wohl Gott mit so verkehrten Neigungen erschaffen haben, die sich von Tage zu Tage mehr äußerten? Und zeigte der wunderbare Hang desselben, sich einem ieden andern Dinge lieber, als seinem natürlichen Herrn, zu unterwerfen, die fremde Hand nicht deutlich genug, durch welche das Werk Gottes in der menschlichen Seele so schrecklich verwüstet worden war, daß man kaum noch einige Spu-

ren

ren davon sehen konnte? Dieser blinde Eindruck, der ihn beherrschte, stieß ihn fort, und er verlohr sich in der Abgötterey so weit, daß ihn nichts zurückhalten konnte. Ein so großes Uebel nahm erstaunlich überhand. Aus Furcht, daß es nicht das ganze menschliche Geschlecht anstecken, und die Erkenntniß Gottes ganz vertilgen möchte, so gieng der göttliche Beruf an den Abraham, seinen Knecht. In seiner Familie wollte er seinen Dienst, und den alten Glauben erhalten, der sowohl die Schöpfung des Weltgebäudes, als auch die besondre Vorsicht begriff, mit welcher er die Welt regieret.

Abraham ist im Oriente beständig berühmt gewesen. Die Hebräer sind es nicht allein, die ihn als ihren Stammvater verehren. Die Idumäer rühmen sich gleichfalls dieser Ehre. Ismael, der Sohn Abrahams, ist unter den Arabern, als derjenige, bekannt, von dem sie herkommen. Die Beschneidung ist ihnen, als ein Kennzeichen ihres Ursprunges, übrig geblieben, und sie haben dieselbe zu allen Zeiten nicht am achten Tage, wie die Jüden, sondern im dreyzehnten Jahre, empfangen, weil ihr Stammvater, Ismael, nach der Nachricht der heiligen Schrift, erst in seinem dreyzehnten Jahre beschnitten worden ist. Und diese Gewohnheit dauert unter den Mahometanern noch fort. Andre arabische Völker erinnern sich noch Abrahams, und der Ketura, und sie sind es eben, welche nach der heiligen Schrift aus dieser Ehe entsprungen sind. Dieser Patriarch war ein Chaldäer, und diese Völker, welche wegen ihrer astronomischen Beobachtungen bekannt sind, haben ihn unter ihre klügsten Sternseher gezählt. Die Geschichtschreiber von Syrien haben ihn zum Könige von Damascus ge-

1B. Mos. 17, 16.

1B. Mos. 17, 28.

gemacht, ob er gleich ein Fremdling, und von Babylon hergekommen war, und sie erzählen, daß er das Königreich Damascus verlassen habe, um seinen Sitz im Lande der Cananiter aufzuschlagen, welches nachher Judäa genannt worden ist *. Allein, wir wollen lieber anmerken, was die Geschichte des Volkes Gottes von diesem großen Manne erzählt. Wir haben gesehen, daß Abraham die Lebensart beybehielt, welche die Altväter hatten, ehe noch Königreiche entstunden. Er herrschte in seiner Familie, und lebte mit ihr in dem Hirtenstande, der wegen seiner edlen Einfalt und Unschuld so sehr berühmt ist. Seine Reich-
1 B. Mos. 12. thümer bestunden in Heerden, in Sklaven, in Gelde, aber nicht in Ländern und Herrschaften, und er lebte selbst in einem fremden Königreiche, als ein unumschränkter Prinz, und stund in dem größten Ansehen. Seine Gottesfurcht und seine Redlichkeit, die von Gott beschützt wurden, erwarben ihm dieses Ansehen. Er war Königen gleich, die seine Bundesgenossen zu werden suchten, und daher mag die alte Meynung gekommen seyn, daß er selbst die königliche Würde gehabt habe. Ob er gleich sein Leben in einer edlen Einfalt und friedlichen Stille zubrachte, so wußte er doch Krieg zu führen, aber dieses that er allein zur Vertheidigung seiner unterdrückten Bundsgenossen. Er vertheidigte, und rächte sie durch einen merkwürdigen Sieg; er gab ihnen alle Reichthümer wieder, die er ihren Feinden abgenommen hatte, und behielt nichts da-

* Alex. Polyh. ap. Ioseph. antiqu. I, 13, 16. Berof. Hecat. Eup. Polyh. et al. ap. Ioseph. ant libr. 8. et Euseb. praep. Ev. IX, 16, 17, 18, 19, 20 et XIII. Nic. Damas. libr. IV. Hist. univ. in excerpt. Val. p. 401 et ap. Ioseph. antiqu. libr. 8. et Euseb. praep. Ev. IX, 16.

davon, als den Zehnten, den er Gott opferte, und den Theil für die Hülfsvölker, die er in den Streit geführt hatte. Im übrigen schlug er auch die prächtigen Geschenke der Könige, denen er doch einen so großen Dienst geleistet hatte, mit einer Großmuth aus, die ihres gleichen nicht hat, und er wollte nicht leiden, daß sich iemand rühmen möchte, er hätte Abraham reich gemacht. Er wollte keinem etwas zu danken haben, als Gott, der ihn beschützte, und vor dem er in einem vollkommnen Glauben und Gehorsame wandelte.

1 B. Mos. 12. c. 14, 21. 22. 27. c. 33, 6.

Dieser Glaube leitete ihn, als er sein väterliches Land verließ, und in dasjenige gieng, welches ihm Gott zeigte. Gott, welcher ihn berufen, und seines Bundes würdig gemacht hatte, richtete denselben unter folgenden Bedingungen mit ihm auf.

Er versprach ihm, daß er sein Gott, und der Gott und der Beschützer seiner Kinder seyn wollte, und daß sie ihm, als dem einzigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dienen sollten.

1 B. Mos. 17, 18. 19.

Er versprach ihm ein Land, und dieses war das Land Canaan, welches der beständige Aufenthalt seiner Nachkommenschaft, und der Sitz der Religion seyn sollte.

Er hatte keine Kinder, und sein Weib, Sara, war unfruchtbar. Gott schwur ihm bey sich selbst, und bey seiner ewigen Wahrheit, daß von ihm und seinem Weibe ein Geschlecht gebohren werden sollte, welches den Sternen am Himmel, und dem Sande am Meere, gleich seyn würde.

1 B. Mos. 12, 2. c. 15, 4. 5. c. 17, 19.

Allein, das folgende Versprechen Gottes ist noch weit merkwürdiger. Alle Völker stürzten sich immer tiefer in die Abgötterey. Gott versprach dem heili-

1 B. M. 12, 3. c. 18, 18. gen Patriarchen, daß in ihm und seinem Samen alle diese blinden Völker, die ihn vergaßen, gesegnet, und zu seiner Erkenntniß berufen werden sollten, in welcher der wahre Segen zu finden ist.

Durch diese göttliche Zusage ist Abraham der Vater aller Gläubigen geworden, und seine Nachkommenschaft sollte die Quelle seyn, aus der sich der Segen über die ganze Erde ergießen sollte.

In dieser Zusage war das Versprechen von der Zukunft des Meßias eingeschlossen, der unsern Vätern so oft, als derjenige, verkündigt worden ist, der der Heiland aller Heiden und aller Völker auf Erden seyn sollte.

Also wurde dieser gebenedeyte Samen, welcher der Eva versprochen worden war, auch der Same und ein Abkömmling Abrahams.

Darauf beruht der Bund Gottes mit seinem 1 B. Mos. 17. Knechte, Abraham; so sind die Bedingungen desselben beschaffen. Abraham empfing das Siegel davon in der Beschneidung. Diese Ceremonie sollte anzeigen, daß dieser heilige Mann mit seiner ganzen Familie dem Herrn zugehörte.

1 B. M. 15, 2. c. 16, 3. 4. c. 17, 20. c. 21, 13. Abraham hatte noch keine Kinder, ehe der Herr anfing, sein Geschlecht zu segnen. Gott ließ ihn auch nachher noch verschiedne Jahre ohne Kinder. Hierauf zeugte er den Ismael, den Stammvater eines großen Volkes, aber nicht des erwählten Volkes, das ihm so oft versprochen worden war. Der Vater dieses erwählten Volkes sollte von ihm und seiner 1 B. Mos. 21. Frau, Sara, herkommen, welche unfruchtbar war. Endlich wurde, dreyzehn Jahre nach der Geburt des Ismael, dieser so erwünschte Sohn gebohren. Er wurde Isaac genannt, und sein Name wird von einem

nem Worte abgeleitet, welches das Lachen anzeigt. Er war ein Sohn der Freude, ein Sohn des Wunders, ein Sohn des Versprechens, welcher durch seine Geburt beweist, daß die wahren Kinder Gottes aus Gnade gebohren werden.

Dieser gesegnete Sohn war schon groß, und zu einem solchen Alter gelangt, daß sein Vater nicht hoffen konnte, noch andre Kinder zu zeugen, als ihm Gott auf einmal den Befehl gab, ihn zu schlachten. In was für Versuchungen wurde sein Glaube nicht geführt! Abraham führte seinen Sohn, Isaac, zu dem Berge, den ihm Gott gezeigt hatte, und wollte den Sohn aufopfern, durch den allein ihn Gott zum Vater sowohl seines Volkes, als des Meßias, zu machen versprochen hatte. Isaac reichte seinen Leib dem Schwerdte willig dar, welches sein Vater schon fertig hielt, ihn damit aufzuopfern. Gott war mit dem Gehorsame des Vaters und des Sohnes zufrieden, und verlangte nichts mehr. Nachdem diese beyden großen Männer der Welt ein so lebendiges und schönes Vorbild von der freywilligen Aufopferung Jesu Christi gewesen waren, und im Geiste schon die Bitterkeit seines Kreuzes geschmeckt hatten, so wurden sie für würdig gehalten, seine Vorfahren zu seyn. Abrahams Treue machte, daß ihm Gott alle seine Versprechungen bestätigte, und von neuem nicht allein seine Familie, sondern auch durch seine Familie alle Geschlechter auf Erden segnete. 1 B. Mos. 22.

1 B. Mos. 22, 18.

Isaac, sein Sohn, und Jacob, sein Enkel, genossen in der That auch seinen Schutz beständig. Sie waren ihres Vaters Nachahmer; sie waren, wie er, dem alten Glauben ergeben; sie blieben bey der alten Lebensart, und waren Hirten, und behielten auch die

alte Regierungsart bey, nach der ein ieder Vater das Haupt und der Prinz seines Hauses war. So lebte mitten unter den Veränderungen, die sich täglich unter den übrigen Menschen eräugneten, das heilige Alterthum in der Religion, und in der frommen Aufführung Abrahams und seiner Kinder wieder auf.

Gott erneuerte auch dem Isaac, und dem Jacob eben die Versprechungen, die er ihrem Vater, Abraham, gethan hatte, und wie er sich den Gott Abrahams genannt, so nannte er sich auch den Gott Isaacs und Jacobs.

Unter seinem Schutze fingen diese drey großen Männer an, in dem Lande Canaan sich beständig aufzuhalten; aber sie waren immer noch Fremdlinge darinnen, und besaßen nicht einen Fuß breit Landes, bis die Hungersnoth den Jacob nach Aegypten zog, wo seine Kinder sich vermehrten, und gar bald nach der Zusage Gottes ein großes Volk wurden. Apostelg. 7, 5.

Im übrigen unterließ doch dieser große Gott nicht, die Wahl seiner Gnade zu zeigen, ob gleich dieses Volk, das er in seinem Bunde gebohren werden ließ, sich durch die Fortpflanzung des Geschlechtes ausbreiten, und der Segen in der Familie bleiben sollte. Denn nachdem er den Abraham mitten aus den Völkern erwählt hatte, so erwählte er unter seinen Kindern den Isaac, und hernach unter den Zwillingen Isaacs den Jacob, dem er den Namen, Israel, beylegte.

Jacob hatte zwölf Kinder, welche die zwölf Patriarchen, und die Stifter der zwölf Stämme wurden. Alle sollten an dem Bunde Antheil haben; allein Juda ward unter allen seinen Brüdern erwählt, daß er der Stammvater der Könige in Israel, und der Vater

ter des Meßias seyn sollte, der seinen Vorfahren so oft verheißen worden war.

Es sollte einmal eine Zeit kommen, da zehn Stämme wegen ihrer Untreue von dem Volke Gottes getrennt werden sollten. Alsdann sollte der Segen der Nachkommenschaft Abrahams, nämlich die Religion, der Besitz des Landes Canaan, und die Hoffnung des Meßias nur in dem einzigen Stamme, Juda, erhalten werden, der den übrigen Israeliten den Namen der Jüden, und dem ganzen Lande den Namen Judäa geben sollte.

So äußerte sich die Wahl der göttlichen Gnade beständig, auch in diesem fleischlichen Volke, das sich durch die ordentliche Fortpflanzung erhalten sollte!

Jacob sah im Geiste das Geheimniß dieser göttlichen Wahl. 1B. Mos. 49. Da er sterben wollte, und seine Kinder, die um sein Bette herumstunden, einen so liebreichen Vater um seinen Segen baten, so entdeckte ihm Gott den künftigen Zustand der zwölf Stämme, wenn sie in das versprochne Land gekommen seyn würden. Er offenbarte ihn in wenig Worten, und diese wenigen Worte schließen unzählige Geheimnisse in sich.

Obgleich alles, was er von den Brüdern, Juda, sagt, mit einer außerordentlichen Pracht ausgedrückt ist, und einen Menschen verräth, welchen der Geist Gottes außer sich entzückt hat: So erhebt er sich doch noch höher, da er auf seinen Sohn, Juda, kömmt. **Juda, sagt er, du bists, dich werden deine Brüder loben; deine Hand wird deinen Feinden auf dem Halse seyn. Vor dir werden deines Vaters Kinder sich neigen. Juda ist ein junger Löwe, du bist hoch gekommen, mein Sohn, durch große Siege: Er hat nieder gekniet, und sich**

gelagert, wie ein Löwe, und wie eine Löwinn; wer will sich wider ihn auflehnen? Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Heiden anhangen. Das Scepter bedeutet, das Ansehen, oder die Gewalt. Die letzten Worte dieser Prophezeihung lauten nach einer vielleicht eben so alten Lesart anders, zeigen aber im Grunde mit den schon angeführten Worten einerley an; bis derjenige komme, dem alle Dinge vorbehalten sind. Das Uebrige ist so, wie wir es angeführt haben.

Das Folgende dieser Weissagung geht dem Buchstaben nach auf den Strich Landes, welchen der Stamm Juda in dem heiligen Lande einnehmen sollte. Allein, man mag diese letzten Worte, die wir gesehen haben, nehmen, wie man will, so gehen sie auf keinen andern, als den, welcher der Gesandte Gottes, der Diener und Ausleger seines Willens, in dem alle Versprechungen Gottes erfüllt sind, der König des neuen Volkes, nämlich der Meßias, oder der Gesalbte Gottes ist.

Jacob redet nur gegen den einzigen Juda, aus dessen Geschlechte der Meßias gebohren werden sollte, ausdrücklich von ihm. Er begreift in dem Schicksale des einzigen Juda, das Schicksal des ganzen Volkes, dessen andern Stämme nach seiner Zerstreuung wiederum mit dem Stamme, Juda, vereinigt werden sollten.

Alle Worte der Weissagung sind klar; nur das einzige Wort, Scepter, könnte nach dem Gebrauche unsrer Sprache bloß für die königliche Würde genommen werden, da es überhaupt in der heiligen Sprache

che für die Gewalt, für das Ansehen, und die obrigkeitliche Macht genommen wird. Man findet diesen Gebrauch des Wortes, Scepter, fast auf allen Seiten der heiligen Schrift. Man findet auch diesen Verstand in der Prophezeihung Jacobs offenbar, und dieser Patriarch will sagen, daß in den Tagen des Meßias alle Macht des Hauses Juda ein Ende haben soll, welches den völligen Untergang eines Staates nach sich zieht.

Die Zeiten des Meßias sind also hier durch eine doppelte Veränderung bezeichnet. Zum ersten wird das Königreich Juda, und das jüdische Volk mit seinem völligen Untergange bedräuet. Zum andern soll ein neues Königreich, nicht aus einem einzigen Volke, sondern aus allen Völkern, entstehen, dessen Haupt und Hoffnung der Meßias seyn soll.

Das jüdische Volk wird in der Schreibart der heiligen Schrift allezeit in der einzelnen Zahl und vorzüglich das **Volk**, oder das **Volk Gottes**, genannt. Wenn sie aber von **Völkern** redet, so verstehen diejenigen, welche in der heiligen Schrift geübt sind, die andern Völker darunter, welche in der Prophezeihung Jacobs dem Meßias auch verheißen wurden. Jes. 55. Röm. 10, 8. Jes. 2, 2. 3. c. 49, 6. 18. c. 51, 4. 5.

Diese große Weissagung begreift in wenigen Worten die ganze Geschichte des jüdischen Volkes und des Meßias, der ihm versprochen wird. Sie bezeichnet die ganze Folge des Volkes Gottes, und ihre Erfüllung dauert noch.

Ich will also hier keine Auslegung machen; man hat derselben nicht nöthig; man darf nur bloß auf die Folge der Geschichte des Volkes Gottes Achtung geben, so wird sich uns der Inhalt und Verstand dieser Weissagung von selbst entdecken. Denn die Erfolge sind hier die besten Ausleger.

## Vom

# Moses, dem geschriebnen Gesetze, und der Einführung des Volkes Gottes in das gelobte Land.

Nach dem Tode Jacobs blieb das Volk Gottes in Aegypten bis auf die Zeit der Gesandtschaft Mosis, das ist, ungefähr zweyhundert Jahre.

Es vergiengen also vierhundert und dreyßig Jahre, ehe Gott seinem Volke das Land gab, das er ihm verheißen hatte. Denn er wollte seine Auserwählten dazu angewöhnen, daß sie sich auf seine Versprechungen verlassen, und versichert seyn sollten, daß sie bald, oder spät, und stets doch immer zu den Zeiten erfüllt würden, welche von seiner ewigen Vorsehung dazu bestimmt worden wären.

1 B. Mos. 15, 16. Er wollte ihnen das Land der Amoriter zur Beute geben; allein ihre Missethaten waren noch nicht alle, wie er sich gegen den Abraham erklärt, und er verzog also noch, ehe er durch die Hand seines auserwählten Volkes eine schreckliche und unbarmherzige Rache an ihnen ausübte.

Das Volk Gottes mußte Zeit haben, sich zu vermehren, damit es im Stande wäre, das Land zu bevölkern, das für dasselbe bestimmt war, solches mit Gewalt einzunehmen, und seine von Gott verfluchten Einwohner daraus zu vertilgen.

Es war sein Wille, daß sie in Aegypten eine harte und unerträgliche Sklaverey erfahren sollten, damit sie ihren Gott lieben und seine Barmherzigkeit ewig preisen möchten, wenn er sie durch unerhörte Wunder befreyt haben würde.

Das

Das ist die Ordnung der Rathschlüsse Gottes, wie er sie uns selbst offenbart hat, um uns zu lehren, wie wir ihn fürchten, anbeten, lieben, und mit Glauben und Geduld auf ihn hoffen müssen.

Als seine Zeit gekommen war, hörte er das Schreyen seines Volkes, das von den Aegyptern grausam gedrückt wurde, und sendete Mosen, seine Kinder von ihrer Tyranney befreyen zu lassen.

Er gab sich diesem großen Manne mehr zu erken- 2 B. Mos. 3.
nen, als er sich noch einem Menschen zu erkennen gegeben hatte. Er erschien ihm auf eine so prächtige, als tröstliche Art. Er sagte ihm, daß er der sey, der er sey. Alles, was ist, ist vor ihm nur ein Schatten. Ich bin, sagt er, der ich bin; das Seyn und die Ebend. 3, 14.
Vollkommenheit gehören mir allein zu. Er nahm einen neuen Namen an, welcher anzeigen sollte, daß in ihm, als in der Quelle, Seyn und Leben wäre. Dieses ist der große, schreckliche, geheimnißvolle und unmittheilbare Namen Gottes, unter dem er forthin angebetet seyn will.

Ich will itzt nicht insbesondre die Plagen der Aegypter, nicht die Verstockung des Pharao, nicht den Uebergang über das rothe Meer, nicht den Rauch, nicht die Blitze, nicht die schallende Trompete, noch das schreckliche Ungewitter vor dem Volke Israel auf dem Berge Sinai erzählen. Gott schrieb mit eigner Hand die Grundgesetze der Religion und der Gesellschaft auf zwo steinerne Tafeln, und dictirte das Uebrige dem Moses mit lauter Stimme. Er befahl, daß eine Ver- 2 B. Mos. 25.
sammlung von siebzig ehrwürdigen Aeltesten angestellt 3 B. Mos. 11.
werden sollte, damit über die Beobachtung dieser Gesetze gehalten werden möchte. Diese Versammlung konnte der Senat des Volkes Gottes und der beständige hohe Rath

der Nation genannt werden. Gott erschien öffentlich, und ließ sein Gesetz in seiner Gegenwart bekannt machen, wobey er durch die Beweise seiner Majestät und Macht alles in Erstaunen setzte.

Bis hieher hatte Gott den Menschen noch keine geschriebnen Vorschriften gegeben. Die Kinder Abrahams hatten allein die Beschneidung, und die Ceremonien, die dabey waren, zu Zeichen des Bundes, den Gott mit diesem auserwählten Geschlechte aufgerichtet hatte. Sie waren durch diese Zeichen von denen Völkern unterschieden, welche die falschen Götzen anbeteten. Sie erhielten sich im Bunde Gottes durch das Andenken der Versprechungen, die ihren Vätern geschehen waren, und wurden als ein Volk bekannt, das den Gott Abrahams, Isaacs, und Jacobs anbetete. Gott war so sehr vergessen, daß man ihn durch den Namen seiner wahren Anbeter, die er mächtig beschützt hatte, von den falschen Göttern unterscheiden mußte.

Dieser große Gott wollte die Geheimnisse seiner Religion und seines Bundes nicht mehr dem bloßen Gedächtnisse überlassen. Es war Zeit, der Abgötterey Dämme zu setzen, die stärker wären, weil sie die ganze Welt überschwemmte, und die Ueberbleibsel des natürlichen Lichtes beynahe völlig auslöschte.

Die Unwissenheit und Blindheit hatte seit den Zeiten Abrahams erstaunlich zugenommen. Die Erkenntniß Gottes war zu seiner Zeit, und kurz darauf noch in Palästina und Aegypten zu finden. Melchisedec, der König zu Salem, war der **Hoheprieſter Gottes, des Allerhöchſten, der Himmel und Erde gemacht hat.** Abimelech, der König von Gerar, und sein Nachfolger eben dieses Namens, fürchteten Gott, schwuren bey seinem Namen, und bewunderten seine Macht. **Pharao, der König in Aegy-**

1 B. M. 14, 18. 19.

1 B. M. 21, 22. 23. c. 26, 28. 29. c. 12, 17. 18.

Aegypten, fürchtete sich vor den Dräuungen dieses großen Gottes. Allein zu den Zeiten Mosis waren alle diese Nationen verschlimmert worden. Der wahre Gott war in Aegypten nicht mehr, als der Gott aller Völker auf der Erde, sondern nur als der Gott der Ebräer, bekannt. Man betete alles, bis auf die Thiere und Gewürme, an. Alles war Gott, ausgenommen Gott selbst, und die Welt, welche Gott erschaffen hatte, um seine Macht zu offenbaren, schien ein Tempel der Götzenbilder zu seyn. Das menschliche Geschlecht schweifte endlich so weit aus, daß es selbst seine Laster und Leidenschaften anbetete; und man darf sich nicht darüber verwundern. Denn es gab keine Macht, der so wenig zu widerstehen war, und die sich so tyrannisch äußerte, als die Gewalt der Leidenschaften. Der Mensch, welcher gewohnt war, alles für göttlich zu halten, was gewaltig war, empfand, daß er durch eine unüberwindliche Gewalt zum Laster fortgerissen würde, und glaubte also sehr leicht, daß diese Gewalt außer ihm wäre. Er machte also gar bald einen Gott daraus. Daher kam es, daß der unreinen Liebe so viele Altäre aufgerichtet wurden, und Unreinigkeiten, welche einen Abscheu verursachen, sehr bald anfingen, unter die gottesdienstlichen Handlungen gemischt zu werden.

2 B. M. 5, 1. 2. 3. c. 9, 1 u. f. c. 8, 26.

3 B. M. 20, 2. 3.

Die Grausamkeit mischte sich zu gleicher Zeit darunter. Der strafbare Mensch, den die Empfindung seines Verbrechens beunruhigte, und den der Gedanke einer Gottheit, als ein Feind, schreckte, bildete sich ein, daß er sie nicht durch gewöhnliche Opfer versöhnen könnte. Es mußte Menschenblut mit dem Blute der Thiere vergossen werden. Eine blinde Furcht trieb die Väter an, ihre Kinder aufzuopfern, und sie ihren Göttern, als einen Weihrauch, zu verbrennen. Diese

Opfer

Opfer waren zu den Zeiten Mosis sehr gemein, und machten nur einen Theil dieser schrecklichen Missethaten der Amoriter aus, deren Rache Gott den Israeliten übergab.

Allein sie waren diesen Völkern nicht allein eigen *. Man weis, daß alle Völker auf der Welt, kein einziges ausgenommen, die Menschen, ihres gleichen, geopfert haben, und es ist auf der Welt kein Ort zu finden, wo man nicht die traurigen und schrecklichen Gottheiten angebetet hat, deren unversöhnlicher Haß gegen das menschliche Geschlecht solche Opfer verlangte.

Mitten in dieser Unwissenheit gieng der Mensch so weit, daß er selbst das Werk seiner Hände anbetete. Er bildete sich ein, daß er den Geist der Gottheit in Bildseulen einschliessen könnte, und vergaß es so sehr, daß ihn Gott erschaffen hatte, daß er glaubte, er könnte auch wohl einen Gott machen. Wer sollte es glauben, wenn uns die Erfahrung nicht überführte, daß ein so thörichter und viehischer Irrthum nicht allein der allergemeinste, sondern auch am tiefsten eingewurzelt und am schwersten zu verbessern gewesen ist? Man muß also aus dieser Verwirrung und Verfinsterung des menschlichen Geschlechtes erkennen, daß die vornehmste Wahrheit, welche die ganze Welt predigt, und deren Eindruck der stärkste ist, aus den Augen der Menschen weit entfernt war. Obgleich die mündliche Sage, die diese Wahrheit in ihren Gemüthern erhielt, klar und offenbar genug war, wenn man hätte darauf achten wollen, so näherte sie sich dennoch der völligen Vergessenheit. Wunderbare Fabeln, die so voll Gottlosigkeit, als voll Ausschweifung waren, nah-

* Herod. lib. II. Caes. de bell. gall. lib. VI. Diodor. lib. I, V. Plin. libr XXX. Athen. lib. XIII. Porphyr. de abst. lib. II. Iorn. de rebus Getic. etc.

nahmen ihre Stelle ein. Der Augenblick war gekommen, wo die Wahrheit, die in dem Gedächtnisse der Menschen nicht wohl aufgehoben war, sich nicht mehr erhalten konnte, ohne aufgeschrieben zu werden. Gott hatte außerdem auch beschlossen, sein Volk durch ausdrücklichere und mehrere Gesetze zur Tugend zu bilden, und er beschloß zu gleicher Zeit, sie aufschreiben zu lassen.

Moses wurde zu diesem Werke berufen. Dieser große Mann sammelte die Geschichte der verflossnen Jahrhunderte, die Geschichte Adams, Noä, Abrahams, Isaacs, Jacobs, und Josephs, oder vielmehr die Geschichte Gottes selbst, und seiner bewundernswürdigen Thaten.

Er brauchte die Traditionen seiner Vorfahren nicht weit herzuholen. Er wurde ungefähr hundert Jahre nach Jacobs Tode gebohren. Die Greise seiner Zeit hatten mit diesem heiligen Patriarchen verschiedne Jahre noch umgehen können, und das Andenken Josephs, und der Wunder, welche Gott durch diesen großen Minister der ägyptischen Könige gethan hatte, war noch ganz neu und unvergessen. Das Leben von drey bis vier Menschen erstreckte sich bis auf den Noa zurück, der die Kinder Adams gekannt hatte, und also, so zu sagen, an den Ursprung aller Dinge reichte.

Also waren die alten mündlichen Sagen des menschlichen Geschlechtes und der Familie Abrahams nicht schwer zu sammeln. Sie waren noch in frischem Andenken, und man darf sich nicht wundern, wenn Moses in seinem ersten Buche von den Begebenheiten der ersten Jahrhunderte, als von bekannten Dingen, spricht, deren merkwürdigen Denkmale man sowohl noch bey den benachbarten Völkern, als auch im Lande Canaan, sehen konnte.

Zu den Zeiten, da Abraham, Isaac, und Jacob noch in diesem Lande gewohnt hatten, waren überall Denkmale der Dinge, die ihnen begegnet waren, von ihnen aufgerichtet worden. Man wies noch die Oerter, wo sie gewohnt hatten; die Brunnen, die von ihnen in diesem dürren Lande gegraben worden waren, ihre Familien und Heerden daraus zu tränken; die Berge, auf welchen sie Gott Opfer gebracht hatten, und wo er ihnen erschienen war; die von ihnen aufgerichteten Steine, die der Nachkommenschaft zu Denkmälern dienen sollten; und die Gräber, worinnen ihre gesegneten Gebeine ruhten. Das Andenken dieser großen Männer war nicht allein im ganzen Lande, sondern auch im ganzen Oriente berühmt, wo verschiedne große Nationen niemals vergessen haben, daß sie aus ihrem Geschlechte herkommen.

Da also das hebräische Volk in das gelobte Land eingieng, so pries daselbst alles ihre Vorfahren. Die Städte, und die Gebirge, und die Steine selbst, redeten von diesen bewundernswürdigen Männern, und von den erstaunlichen Gesichten, durch welche sie Gott in ihrem alten und wahren Glauben bestätigt hatte.

Diejenigen, welche die Alterthümer nur ein wenig kennen, wissen, wie sorgfältig die ersten Zeiten waren, dergleichen Denkmale aufzurichten und zu erhalten, und wie viel Mühe sich die Nachkommenschaft gab, die Gelegenheiten zu behalten, bey welchen sie aufgerichtet worden waren. Das war eine Art, die Geschichte zu beschreiben. Man hat nach der Zeit die Steine ausgebildet und schöner gemacht, und die Bildseulen sind auf die Haufen großer und starker Steine gefolgt, welche die ersten Zeiten zu Denkmälern aufwarf.

Man

Man hat große Ursache, zu glauben, daß in dem Geschlechte, in welchem sich die Erkenntniß Gottes erhalten hat, auch geschriebne Nachrichten von den alten Zeiten aufbewahrt worden sind. Denn die Menschen haben immer einige Sorgfalt dafür gehabt. Zum wenigsten ist gewiß, daß man Lieder verfertigte, welche die Väter ihren Kindern beybrachten, Lieder, welche bey Festen, und öffentlichen Versammlungen gesungen wurden, und das Andenken der herrlichsten Begebenheiten aus den verflossnen Jahrhunderten fortpflanzten.

Dieses ist der Ursprung der Poesie, die sich in der Folge der Zeit in verschiedne Gestalten verändert hat, von denen die älteste in den Oden und Gesängen erhalten worden ist. Die Alten brauchten sie, wie noch itzt die Völker thun, bey welchen die Kunst zu schreiben nicht im Gebrauche ist, zum Lobe der Gottheit und der großen Männer unter ihnen.

Die Schreibart dieser Gesänge ist kühn, außerordentlich, und immer darinnen natürlich, was die Natur in ihren Entzückungen vorzustellen geschickt ist. Sie braucht aus dieser Ursache lebhafte und feurige Gedanken, und ist von den gewöhnlichen Verbindungen frey, welche eine zusammenhangende Rede erfordert. Sie ist außerdem in einem prächtigen und wohlklingenden Sylbenmaße eingeschlossen, welches ihre Kraft vermehrt, das Ohr in Erstaunen setzt, sich der Einbildungskraft bemächtigt, das Herz bewegt, und sich daher leichter und tiefer in das Gedächtniß eindrückt. Dergleichen Gesänge sind unter allen Völkern in der Welt bey dem Volke Gottes am gebräuchlichsten gewesen. Moses bezeichnet derselben eine ziemliche Menge, von denen er

nur

nur die ersten Verse anführt, weil das Volk die übri-
3 B. M. 21, 14. 17. 18. 27. gen auswendig wußte. Er selbst hat zween solche
2 B. Mos. 15. Gesänge gemacht. Der erste stellt uns den triumphiren-
den Uebergang des Volkes Gottes über das rothe Meer
und den Sieg über seine Feinde vor, wie einige davon
unter dem Wässer begraben, und andre durch die Furcht
5 B. Mos. 32. schon halb überwunden sind. In dem andern Ge-
sange beschämt Moses die Undankbarkeit des Volkes,
indem er die Wunder und Wohlthaten Gottes preiset.
Die nachfolgenden Jahrhunderte haben ihm nachge-
ahmt. Gott und seine wunderbaren Thaten waren
der Inhalt der Oden, welche verfertigt wurden; Gott
gab sie selbst ein, und es giebt eigentlich kein Volk,
als das Volk Gottes, bey dem die Poesie von einer
göttlichen Begeisterung hergekommen ist.

Jacob hatte in dieser geheimnißvollen Sprache die Weißagungen geredet, welche das Schicksal seiner Kinder enthielten, damit ieder Stamm dasjenige desto eher behalten möchte, was ihn angieng, und denjenigen loben lernte, der in seinen Weißagungen so prächtig, als in der Erfüllung derselben getreu war.

Dieses sind die Mittel, deren sich Gott bedient hat, das Andenken der vergangnen Begebenheiten bis auf Mosen zu erhalten. Dieser große Mann, welcher dadurch unterrichtet worden war, und vom heiligen Geiste getrieben wurde, hat die Werke Gottes mit einer Genauigkeit und edlen Einfalt aufgeschrieben, welche nicht sowohl ihm, als vielmehr dem Herrn, Glauben und Bewunderung erwirbt.

Er hat zu der Beschreibung der vergangnen Dinge, welche den Ursprung und die alten mündlichen Sagen des Volkes Gottes enthielt, die Geschichte der Wunder Gottes hinzugefügt, welche Gott zur Befreyung

der

der Israeliten that. Daher führt er den Israeliten keine andern Zeugen, als ihre eignen Augen, an. Moses erzählt ihnen keine Sachen, die in fernen Wüsten, wohin niemand kommen kann, oder in tiefen verborgnen Hölen geschehen sind; er redet nicht in die Luft; er erzählt alles so genau und umständlich, als ein Mann, der nicht befürchtet, daß man ihm widersprechen kann. Er gründet alle Gesetze und die ganze Einrichtung ihrer Republik auf die Wunder, die sie gesehen haben. Diese Wunder bestunden darinnen, daß sich die ganze Natur bey verschiednen Gelegenheiten verwandelt hatte, sie zu befreyen, und ihre Feinde zu bestrafen. Das Meer, welches von einander getheilt worden war; die Erde, die sich aufgethan hatte; das Brodt vom Himmel; das Wasser, welches Moses mit seinem Stabe aus dem Felsen in großer Menge hervorbrachte; der Himmel, der ihnen durch ein sichtbares Zeichen ihren Weg bezeichnete, und andre solche Wunder hatten die Israeliten, vierzig Jahre hindurch, mit ihren Augen selbst angesehen.

Das israelitische Volk war nicht verständiger und klüger, als die andern Völker, die ihren Sinnen überlassen waren, und sich keinen unsichtbaren Gott vorstellen konnten. Es war vielmehr eben so unverständig, und eben so sehr, wo nicht noch mehr rebellisch, als irgend ein andres Volk. Allein dieser Gott, welcher seiner Natur nach unsichtbar ist, gab sich durch beständige Wunder so deutlich zu erkennen, und Moses prägte es ihnen mit so vielem Nachdrucke ein, daß endlich dieses fleischlichgesinnte Volk sich von der reinen Vorstellung eines solchen Gottes rühren ließ, der alles

durch sein Wort wirkte, eines Gottes, der nur Geist, Vernunft, und Verstand war.

Auf diese Weise war die einzige Nachkommenschaft Abrahams allein von der Abgötterey frey, welche seit den Zeiten dieses Patriarchen immer größer geworden war, und die ganze Welt bedeckte. Ihre Feinde selbst gaben ihnen dieses Zeugniß, und die Völker, wo die Wahrheit der mündlichen Sage noch nicht völlig untergegangen war, riefen voll Erstaunen aus: **Man sieht in Jacob kein Götzenbild; man sieht keine abergläubischen Weißagungen, weder Zeichendeutungen noch Zaubereyen daselbst; das ist ein Volk, das sich auf den Herrn, seinen Gott, verläßt, dessen Macht unüberwindlich ist.**

Damit die Einheit Gottes, und die vollkommne Einförmigkeit, welche Gott in seinem Dienste verlangte, den Gemüthern desto tiefer eingeprägt werden möchte, so wiederholt Moses zum öftern, daß dieser einige Gott in dem versprochnen Lande einen einzigen Ort erwählen wollte, in welchem allein alle Feste, alle Opfer, und alle öffentlichen gottesdienstlichen Verrichtungen angestellt werden sollten. Indessen daß das Volk auf diesen erwünschten Ort hoffte, und in der Wüste herumzog, baute Moses die Stiftshütte, einen Tempel, welcher getragen wurde, worinnen die Kinder Israel dem Herrn ihre Gelübde brachten, der Himmel und Erde gemacht hatte, und sie der Gnade würdigte, mit ihnen, so zu sagen, zu reisen, und sie selbst zu führen.

Auf diesen Grund der Religion, auf diese geheiligten Seulen stützte sich das ganze Gesetz, dieses heilige, gerechte, wohlthätige, rechtschaffne, weise, vorsichtige

sichtige und ungekünstelte Gesetz, welches die Gesellschaft der Menschen unter einander durch die heilige Gesellschaft der Menschen mit Gott verband.

Zu diesen heiligen Anordnungen fügte er majestätische Ceremonien hinzu, und ordnete Festtage an, an welchen sich das Volk Israel an die Wunder Gottes erinnern sollte, durch welche er sie befreyet hatte. Er gab ihnen die kräftigsten und umständlichsten Versicherungen, daß ihnen alles glücken sollte, so lange sie dem Gesetze unterworfen bleiben würden; da im Gegentheile auf ihren Ungehorsam eine offenbare und unvermeidliche Rache folgen sollte. Er mußte seines Gottes gewiß seyn, daß er seine Gesetze auf diesen Grund baute, und der Erfolg hat bewiesen, daß Moses nicht von sich selbst, sondern durch den heiligen Geist, geredet hat. 5 B. M. 26. C. 27, 1.

Was die große Anzahl der Gebräuche betrifft, womit er die Hebräer beschwerte, so können sie uns itzt zwar überflüßig zu seyn scheinen; allein sie waren dazumal nothwendig, das Volk Gottes von andern Völkern zu unterscheiden, und dienten zu einer Vormauer wider die Abgötterey, damit sie dieses erwählte Volk nicht auch mit andern hinreißen möchte.

Die Religion und die Traditionen des Volkes Gottes sollten unter den zwölf Stämmen erhalten werden. Zu diesem Endzwecke wurde ein Stamm ausgesondert, dem Gott mit allen Zehnten und Opfern die Sorge für den Gottesdienst zum Antheile gab. Levi und seine Kinder wurden selbst dem Herrn aus dem ganzen Volke zum Zehnten geheiligt. Aaron wurde aus dem Stamme Levi zum Hohenpriester ausersehen, und das Hoheprieſterthum seiner Familie erblich gegeben.

Nunmehr hatten also die Altäre ihre Diener, das Gesetz seine besondern Vertheidiger, und die Folge des Volkes Gottes wird durch die Folge seiner Hohenpriester bewiesen, welche vom Aaron, dem Ersten unter allen, ununterbrochen fortgeht.

Allein das Schönste in diesem Gesetze war dieses, daß es den Weg zu einem herrlichern Gesetze bahnte, das weniger Ceremonien hat, und fruchtbarer an Tugenden ist.

Moses wollte das Volk in der Hoffnung dieses Gesetzes erhalten, und bekräftigte ihnen die Zukunft des großen Propheten, der vom Abraham, Isaac und Jacob herkommen sollte. **Einen Propheten, wie mich, sagt er, wird der Herr dein Gott dir erwecken, aus dir und deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen.** Wer kann dieser Prophet, der, wie Moses, und ein Gesetzgeber, wie er, ist, anders seyn, als der Meßias, dessen Lehre dereinst die ganze Welt anders einrichten, und heiligen sollte?

5 B. Mos. 15, 18.

Bis auf ihn sollte in ganz Israel kein Prophet aufstehen, der, wie Moses, wäre, mit dem Gott von Angesicht zu Angesicht redete, und der seinem Volke Gesetze geben sollte. Daher hat sich auch das Volk Gottes, bis auf die Zeiten des Meßias, zu allen Zeiten, und in allen schweren Fällen, auf keinen andern Propheten, als auf seinen Moses, gegründet. So wie Rom die Gesetze des Romulus, des Numa, und die zwölf Tafeln, und Lacedämon die Gesetze des Lycurgus erhielt und verehrte, so bezog sich das hebräische Volk allezeit auf die Gesetze Mosis. Dieser Gesetzgeber hatte auch alle Sachen so eingerichtet, daß man nicht nöthig hatte, in seinen Anordnungen etwas zu ändern. Daher ist auch das Recht der Juden keine Sammlung

5 B. Mos. 34, 10.

lung verschiedner Gesetze, die in verschiednen Zeiten und Umständen gegeben worden sind. David, Salamon, Josaphat, und Ezechias waren die größten Eifrer für die Gerechtigkeit; man sieht aber nicht, daß sie neue Verordnungen gemacht haben. Diese rechtschaffnen Fürsten thaten weiter nichts, als daß sie über die Beobachtung der Gesetze Mosis hielten, und begnügten sich, deren Beobachtung auch ihren Nachfolgern anzupreisen. Wenn sie einen einzigen Artikel hinzu oder davon gethan hätten, so wäre das ein Unterfangen gewesen, welches das ganze Volk mit Abscheu angesehen haben würde. Man war dieser Gesetze alle Augenblicke benöthigt, nicht allein alle Festtage, Opfer, und gottesdienstlichen Gebräuche anzuordnen, sondern man richtete auch alle öffentlichen Handlungen, alle Privatverrichtungen, alle Gerichte, Verträge, Erbschaften, Begräbnisse, alle Ordnung in Kleidungen, und überhaupt alles nach ihnen ein, was die Sitten angieng. Man hatte keine andern Bücher, aus welchen man die Lebensregeln erlernte. Man mußte darinnen Tag und Nacht lesen, und studiren, die Sprüche daraus sammeln, und sie beständig vor Augen haben. Darinnen lernten die Kinder lesen. Die einzige Regel, welche den Aeltern zur Erziehung ihrer Kinder gegeben wurde, war diese, daß sie die Beobachtung dieses heiligen Gesetzes lehren sollten, welches sie allein, von ihrer Kindheit an, weise machen konnte. Daher sollte das Gesetz auch in den Händen aller Welt seyn. Außerdem daß es ein ieder für sich besonders fleißig lesen mußte, so wurde dasselbe alle sieben Jahre, in dem feyerlichen Ruhejahre, am Laubherhüttenfeste, wo das ganze Volk acht Tage lang versammelt war, öffentlich verlesen, und, so zu sagen,

1 B. K. 11, 2. 5 B. M. 4, 2. c. 12, 32.

5 B. Mos. 31, 10, 11.

Neh. 8, 17. 18.

5 B. Mos. 31, 26. aufs neue verkündigt. Moses ließ neben der Bundeslade das Original von seinem fünften Buche verwahrlich niederlegen; dieses war ein kurzer Inhalt aller Gesetze. Allein aus Furcht, das Gesetz möchte in den folgenden Zeiten, entweder durch die Bosheit, oder durch die Nachläßigkeit der Menschen, verfälscht werden, so wurden, außer d n Abschriften, die unter dem Volke herumgiengen, noch andre authentische Abschriften davon gemacht, welche von den Priestern und Leviten sorgfältig durchgesehen und verbessert wurden, daß sie die Stelle der Originale vertreten konnten. Die Könige; denn Moses hatte wohl vorhergesehen, daß das Volk endlich, wie alle andern Völker, würde
5 B. Mos. 17, 28. Könige haben wollen, die Könige, sage ich, waren durch ein ausdrückliches Gesetz im fünften Buche Mosis verbunden, von den Händen der Priester, ein solches Exemplar, das so sorgfältig verbessert worden war, anzunehmen, abzuschreiben, und ihr ganzes Leben hindurch darinnen zu lesen. Die Exemplarien, welche von den Priestern so sorgfältig durchgesehen worden waren, wurden von dem jüdischen Volke besonders in Ehren gehalten. Man sah sie mit solcher Ehrfurcht an, als wenn sie aus den Händen Mosis unmittelbar gekommen wären, und waren so rein und lauter, wie sie ihm
2 B. K. 22, 8. Gott selbst dictirt hatte. Ein solches altes Exemplar,
2 Chron. 34, 14. das so genau und sorgfältig durchgesehen und verbessert worden war, wurde unter der Regierung des Josias in dem Hause des Herrn gefunden, und vielleicht war es das Original selbst, das Moses neben der Bundeslade hatte verwahrlich niederlegen lassen. Die Frömmigkeit dieses heiligen Königes wurde dadurch so erweckt, daß er daher Gelegenheit nahm, das Volk zur Buße zu bewegen. Die herrlichen Wirkungen, welche

che die öffentliche Verlesung dieses Gesetzes zu allen Zeiten gehabt hat, sind unzählbar. Mit einem Worte, es war ein vortreffliches Buch, das nebst der Geschichte des Volkes Gottes dasselbe zugleich seinen Ursprung, seine Religion, seine Policey, seine Sitten, seine Philosophie, und alles lehrte, was zur Aufführung des Lebens gehört, und was die Gesellschaften verbindet und vereinigt; ein Buch, welches gute und schlimme Beyspiele, und zugleich die Belohnung der Frommen, und die strengen Bestrafungen enthielt, welche die Sünder empfangen.

Das jüdische Volk, welches aus seiner Sklaverey befreyet, und vierzig Jahre lang in der Wüste aufgehalten worden war, wurde durch diese strenge und vortreffliche Zucht erst ausgebildet, ehe es in das gelobte Land kam, dasselbe einzunehmen. Moses führte dasselbe an den Eingang; Gott unterrichtete ihn von seinem bevorstehenden Ende, und er überließ dasjenige, was noch zu thun übrig war, dem Josua. Ehe er aber starb, verfertigte er den langen und verwundernswürdigen Gesang, welcher mit den Worten anfängt: **Höret ihr Himmel, und du Erde nimm die Worte meines Mundes zu Ohren.** Unter diesem Stillschweigen der Natur redet er zuerst zum Volke mit einer unnachahmlichen Stärke, und, da er seine Untreue gegen Gott vorhersieht, so entdeckt er ihm die Abscheulichkeit derselben. Auf einmal kömmt er außer sich selbst; alle menschliche Rede scheint ihn für einen so wichtigen und großen Gegenstand zu klein zu seyn. Er erzählt das, was Gott gesagt hat, und läßt ihn mit einer solchen Hoheit und mit so vieler Güte reden, daß man nicht weis, ob er mehr Furcht und Verwirrung, oder mehr Liebe und Vertrauen in uns erweckt.

5 B. Mos. 31.

5 B. Mos. 32.

Das ganze Volk lernte diesen göttlichen Gesang auf den Befehl Mosis und Gottes auswendig. Dieser große Mann starb darauf ganz zufrieden, als ein Mann, der nichts unterlassen hatte, unter den Seinigen das Andenken der Wohlthaten und Gebote Gottes zu erhalten. Er hinterließ seine Kinder mitten unter seinen Mitbürgern, ohne ihnen einen Vorzug vor den andern, oder ein besondres Glück verschafft zu haben. Er ist nicht allein von seinem Volke, sondern von allen Völkern in der Welt, bewundert worden, und kein Gesetzgeber hat iemals unter den Menschen einen solchen Namen gehabt.

5 B. Mos. 31, 19. 22.

Man hält dafür, daß er das Buch Hiob geschrieben habe. Die Hoheit der Gedanken, und die Majestät der Schreibart, machen diese Geschichte seiner würdig. Weil zu befürchten war, daß die Hebräer hochmüthig werden, und sich die Gnade Gottes allein zuschreiben möchten, so war es sehr dienlich, ihnen zu erkennen zu geben, daß dieser große Gott seine Auserwählten selbst in dem Geschlechte Esaus hätte. Welche Lehre konnte wichtiger seyn? Womit konnte Moses ein Volk, das in der Wüste viel ausstehen mußte, besser unterhalten, als mit der Geduld Hiobs, welcher in Satans Hände übergeben wurde, daß er alle Arten von Plagen leiden mußte; welcher sich aller seiner Güter, seiner Kinder, und seines ganzen Trostes auf Erden beraubt sah, und kurz darauf von einer schrecklichen Krankheit befallen, und in seinem Herzen in die Versuchung geführt wurde, ein Gotteslästerer zu werden, und zu verzweifeln? Welch Beyspiel konnte für die Israeliten schöner seyn, als das seinige, wenn sie sahen, daß er ungeachtet aller seiner Plagen standhaft blieb, und dadurch zeig-

te, eine gläubige Seele, welcher Gott beysteht, wisse mitten unter den grausamsten Versuchungen, und ungeachtet der traurigsten und schrecklichsten Gedanken, die ihr der Geist der Bosheit eingeben kann, nicht allein ein unüberwindliches Vertrauen zu Gott zu erhalten, sondern sich auch durch ihre eignen Leiden zu der erhabensten Betrachtung zu erheben, und in den Plagen, die sie erduldet, das Nichts des Menschen, und die höchste Gewalt und die unendliche Weisheit Gottes einzusehen? Dieses lehrt uns das Buch Hiob. Die Geduld dieses heiligen Mannes, wurde endlich durch zeitliche Glückseligkeiten gekrönt, welches der Charakter der damaligen Zeiten war. Unterdessen lernte doch das Volk die Kraft der Leiden einsehen, und die Gnade schmecken, welche dereinst mit dem Kreuze verbunden seyn sollte.

Hiob. 13, 15. c. 14, 14. 15. c. 16, 21. c. 19, 25.

Moses hatte sie geschmeckt, als er die Leiden und die Schmach, die er mit seinem Volke ausstehen mußte, den Wollüsten und dem Ueberflusse des königlichen ägyptischen Hofes vorgezogen hatte. Von der Zeit an ließ ihn Gott die Schmach Jesu Christi empfinden. Er empfand sie noch mehr, da er die Flucht so jählings ergreifen mußte, und trug sie in seinem vierzigjährigen Elende. Allein, er trank den Kelch Jesu Christi völlig aus, nachdem er dazu ausersehen wurde, das Volk Gottes zu befreyen. Wie oft mußte er nicht leiden, daß es sich wider ihn empörte! Wie oft war sein Leben in Gefahr! Da lernte er, was es kostete, die Kinder Gottes zu befreyen, und zeigte von ferne schon, was eine weit größere und wichtigere Erlösung dereinst dem Erlöser der Welt kosten würde.

2 B. Mos. 2, 10. 11. 12. Hebr. 11, 24. 25. 26.

3 B. Mos. 14, 10.

Dieser große Mann hatte nicht einmal den Trost, in das versprochne Land mit einzugehen. Er sah es nur von einem hohen Gebirge, und er schämte sich nicht, selbst aufzuschreiben, daß er wegen einer Sünde daraus ausgeschlossen worden wäre, welche, so klein sie auch schien, dennoch so strenge an einem Manne bestraft werden mußte, der von Gott einer so hohen Gnade gewürdigt worden war. Moses sollte ein Beyspiel von der strengen Gerechtigkeit Gottes, und von dem Gerichte abgeben, das er mit einer schrecklichen Genauigkeit über diejenigen hält, welche seine Gaben zu einer vollkommnen Treue verbinden.

Allein, unter dieser Ausschließung Mosis wird uns noch ein weit größres Geheimniß gezeigt. Dieser weise Gesetzgeber, welcher mit allen seinen Wundern nur so viel ausrichtete, daß er das Volk Gottes nur in die Nachbarschaft des ihnen versprochnen Landes brachte, dient uns selbst zum Beweise, daß sein Ge-
Hebr. 7, 19. setz **nichts vollkommen mache**, und das, ohne uns die Erfüllung der Zusagen Gottes geben zu können,
Hebr. 11, 13. uns dieselbe nur **von weitem sehen** läßt, und uns aufs allerhöchste nur an den Eingang unsers Erbtheiles führt. Ein Josua, das ist, ein Jesus; denn dieses ist der wahre Namen des Josua, welcher durch seinen Namen, und durch sein Amt den Erlöser der Welt vorstellte, dieser Mann, der so weit unter dem Moses, und, bloß wegen seines Namens, so weit über ihn erhaben ist, dieser Josua, sage ich, war es, der das Volk Gottes in das gelobte Land einführen sollte.

Dieser große Mann gieng mit dem ganzen Volke trocknes Fußes durch den Jordan; die Mauern Jericho fielen von sich selbst vor dem Schalle der heiligen Trom-

Trompeten nieder, und die Sonne stund mitten am Himmel still. Durch seine Siege setzte Gott seine Kinder in das Land Canaan ein, und vertrieb die andern abscheulichen Völker daraus. Er erweckte in seinen Gläubigen einen vollkommnen Haß wider sie, und eine außerordentliche Abneigung von ihrer Gottlosigkeit. Die Strafen, die er durch ihren Dienst vollziehen ließ, erfüllten sie selbst mit Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit, deren Befehle sie vollstreckten. Ein Theil dieser Völker, welche Josua aus ihrem Lande vertrieb, ließen sich in Africa nieder, wo man lange Zeit darnach eine alte Aufschrift von ihrer Flucht und von den Siegen Josua gefunden hat *. Nachdem diese wundervollen Siege die Israeliten in den Besitz des größten Theiles von dem Lande gesetzt hatten, das ihren Vätern versprochen worden war, so theilten Josua, und der Hoheprieſter, Eleazar, mit den Häuptern der zwölf Stämme das Land unter sie nach dem Gesetze Mosis aus, und gaben dem Stamme Juda den ersten und größten Theil desselben. Dieser Stamm hatte sich seit den Zeiten Mosis, an Anzahl, Muth, und Würde über die andern erhoben. Josua starb, und das Volk setzte seine Eroberungen auch nach dem Tode dieses Helden fort. Gott wollte, daß der Stamm Juda vor den übrigen vorhergehen sollte, und that es kund, daß er das ganze Land in seine Hände gegeben hätte. Dieser Stamm schlug auch in der That die Cananiter, und nahm Jerusalem ein, welche die heilige Stadt, und die vornehmste unter den Städten des Volkes Gottes seyn sollte. Das war das alte Salem, wo zu den Zeiten Abrahams, Melchisedec, dieser König der Gerechtigkeit, denn dieses bedeutet sein Name, und zu gleicher Zeit der König

Jos. 13 u. 14. 3 B. Mos. 26, 33. c. 24, 17.

Jos. 14 u. 15.

3 B. Mos. 2, 3. 9. c. 7, 12. c. 10, 14.

1 Chron. 5, 2. Richt. 1, 2. c. 4, 8.

Hebr. 7.

* Procop. libr. II. bell. Vand.

nig des Friedens, welches das Wort Salem anzeigt, regiert hatte. Abraham hatte ihn für den obersten Priester auf der Welt erkannt, als wenn Jerusalem schon von der Zeit an bestimmt seyn sollen, die heilige Stadt Gottes, und der Sitz der Religion zu
Richt. 1, 21. seyn. Diese Stadt wurde im Anfange den Kindern Benjamins gegeben, welche die Jebusäer, die alten Einwohner des Landes, nicht vertreiben konnten, und unter ihnen lebten, weil sie zu schwach, und nicht zahlreich genug waren. Unter den Richtern waren die Schicksale des Volkes Gottes verschieden, nachdem ihre Aufführung böse oder gut war. Nach dem Tode der Alten, welche die Wunder der Hand Gottes gesehen hatten, verlohr sich das Andenken dieser großen Werke allgemach, und die Neigung des ganzen menschlichen Geschlechtes zur Abgötterey riß das jüdische Volk mit sich fort. So oft es abgöttisch wurde, so oft wurde es bestraft; so oft es eine aufrichtige Reue spüren ließ, so oft wurde es befreyt. Der Glaube von der Vorsehung, und die Wahrheit der Versprechungen und Dräuungen ihres Moses wurde in dem Herzen der Gläubigen immer mehr bestätigt. Allein Gott bereitete ihnen schon größre Beyspiele zu. Das Volk verlangte einen König, und Gott gab ihm den Saul, der wegen seiner Sünden bald verworfen wurde. Er beschloß endlich, einer Familie die königliche Würde zu geben, aus welcher der Meßias herkommen sollte, und diese Familie erwählte er aus dem Stamme Juda. David, ein junger Schäfer, der Jüngste von den Kindern Jesse, war aus diesem Stamme; weder sein Vater, noch seine Familie erkannten seine Verdienste; allein er war ein Mann nach
1 B. d. K. 16. dem Herzen Gottes, und Samuel salbte ihn in seiner Vaterstadt, Bethlehem. Vom

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Vom
# Könige David, den Königen, und den Propheten.

Hier erhält das jüdische Volk eine herrlichere Gestalt. Die königliche Würde wird der Familie Davids bestätigt. Zween Könige, die von einem verschiednen Charakter, aber beyde bewundernswürdig sind, sind die ersten dieses Hauses. David, ein Held und Ueberwinder, unterwirft sich die Feinde des Volkes Gottes, und seine Waffen setzen den ganzen Orient in Furcht und Schrecken. Salamon, welcher wegen seiner Weisheit in Judäa und außer Judäa berühmt ist, gab diesem glücklichen Volke einen beständigen und dauerhaften Frieden. Allein, die Religion verlangt von uns einige besondere Anmerkungen über das Leben dieser beyden großen Könige.

David herrschte zuerst über Juda, er war mächtig und siegreich, und wurde hernach von dem ganzen Volke Israel erkannt. Er nahm den Jebusäern die Burg Zion ab, welche das Schloß von Jerusalem war. Nachdem er sich dieser Stadt bemächtigt hatte, so richtete er auf den Befehl seines Gottes den Sitz des Königreiches, und der Religion darinnen auf. Zion war seine Wohnung, er baute sie an, und nannte sie die Stadt Davids. Joab, ein Sohn seiner Schwester, baute den übrigen Theil der Stadt, und Jerusalem erhielt ein ganz neues Ansehen. Die von Juda nahmen das ganze Land ein, und der Stamm

2 B. d. K. 5. 6. 7. 8. 9.

1 Chron. 11, 6. 7. 8.

1 Chron. 11, 8.

Stamm Benjamin, der sehr klein war, wohnte unter ihnen hier und da zerstreut.

Die Lade des Bundes, welche Moses gebaut hatte, wo Gott auf den Cherubin ruhte, und in welcher die beyden Gesetztafeln aufbehalten wurden, hatte noch keinen beständigen Sitz. David führte sie im Triumphe nach Zion, welches er durch die Allmacht Gottes erobert hatte, damit Gott in Zion herrschen, und für den Beschützer des Königes Davids, der Stadt Jerusalem und des ganzen Königreiches erkannt werden möchte. Allein die Stiftshütte, wo das Volk dem Herrn in der Wüste gedient hatte, war noch zu Gabaon, und daselbst brachten sie Gott ihre Opfer auf dem vom Moses erbauten Altare. Man hoffte auf die Erbauung eines Tempels, wo der Altar mit der Bundeslade vereinigt, und der ganze Gottesdienst angestellt werden sollte. Als David alle seine Feinde überwunden, und die Eroberungen des Volkes Gottes bis an den Euphrat fortgesetzt hatte, so richtete er nach seinen Siegen, und nach der hergestellten Ruhe alle seine Gedanken auf die Einrichtung des Gottesdienstes. Der Ort des Tempels wurde auf den Befehl Gottes auf eben dem Berge abgezeichnet, wo Abraham durch die Hand eines Engels zurückgehalten worden war, als er hatte seinen Sohn opfern wollen.

2 B. d. K. 6, 16.
1 Chron. 16, 39. c. 21, 29.
2 B. d. K. 8. 1 B. d. Ch 18. 2 B. d. K. 24, 25.
1 Ch. 21 u. 22. Ioseph. Ant. lib. VII, 10.

Er machte alle Anstalten dazu; er schaffte die kostbaren und unschätzbaren Materialien dieses Baues zusammen, und bestimmte den Raub von so vielen Völkern und Königen dazu. Allein dieser Tempel, zu dessen Baue ein Eroberer die Anstalten machen mußte, sollte von einem friedfertigen Könige aufgebaut werden.

Sala-

Salamon baute ihn nach dem Modell der Stiftshütte. Der Brandopferaltar, der Rauchaltar, der goldne Leuchter, der Tisch zu den Schaubrodten, und alles übrige heilige Geräthe des Tempels wurde nach dem verfertigt, was Moses in der Wüste hatte machen lassen. Salamon that nichts, als die Pracht und Größe hinzu. Die Bundeslade, welche der Mann Gottes erbaut hatte, wurde in das Allerheiligste gesetzt. In dieses durfte niemand gehen; es war ein Bild der Majestät Gottes, zu der niemand kommen kann, und ein Bild des Himmels, der den Menschen so lange verschlossen blieb, bis ihnen Jesus Christus den Eingang durch sein Blut eröffnet hatte. Gott erschien am Tage der Einweihung in seiner ganzen Herrlichkeit darinnen. Er erwählte diesen Ort zum Sitze seines Namens und seines Dienstes, und er gebot, daß an keinem andern Orte geopfert werden sollte. Die Einheit Gottes wurde durch die Einheit des Tempels dargethan. Jerusalem wurde eine heilige Stadt, ein Bild der Kirche, wo Gott, als in seinem wahren Tempel, wohnen wollte; er wurde auch ein Bild des Himmels, wo er uns durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit ewig glücklich machen wird.

1 B. d. K. c. 6, 7 und 8. 2 Chr. 3, 17. c. 5, 6 u. 7.

Nachdem Salamo den Tempel erbaut hatte, baute er auch den Pallast der Könige, dessen Bau eines so großen Prinzen würdig war. Sein Lustschloß, welches das Haus vom Walde Libanon genannt wurde, war sowohl prächtig, als anmuthig. Der Palast, den er für die Königinn baute, wurde eine neue Zierde der Stadt Jerusalem. Alles war in diesen Gebäuden groß, die Vorhöfe, die Galerien, die Altane, der Thron des Königes, und der Stuhl, auf dem er Gericht hielt. Das Cedernholz war das einzige, das

1 B. d. K. c. 9 und 10.

1 B. d. K. 10. 2 Chron. c. 8 und 9.

das er zu seinen Gebäuden brauchte. Alles glänzte von Golde und von köstlichen Steinen. Die Bürger und die Fremden bewunderten die Majestät der Könige in Israel. Alles übrige stimmte mit dieser Pracht zusammen, die Städte, die Zeughäuser, die Pferde, die Wagen, und die Wache des Königes. Der Handel, die Schiffahrt, und die gute Ordnung, nebst einem beständigen Frieden, hatten Jerusalem zur reichsten Stadt im ganzen Oriente gemacht. Das Königreich genoß alle Ruhe und allen Ueberfluß. Alles stellte daselbst die göttliche Herrlichkeit vor. In den Schlachten Davids sah man die Arbeit, die man thun mußte, um diese Herrlichkeit zu verdienen, und an dem Reiche Salamons sah man, wie ruhig der Genuß derselben sey.

1 B. d. K. 10. 2 Chron. c. 8 und 9.

Im übrigen war die Erhebung beyder Könige, und der königlichen Familie die Wirkung einer besondern göttlichen Wahl. David preist selbst das Wunder dieser Wahl, durch diese Worte: **Er hat Juda erwählet zum Fürstenthume, und im Hause Juda meines Vaters Haus, und unter meines Vaters Kindern hat er an mir Gefallen gehabt, daß er mich über ganz Israel zum Könige machte. Unter allen meinen Söhnen, denn der Herr hat mir viel Söhne gegeben, hat er meinen Sohn Salamo erwählet, daß er sitzen soll auf dem Stuhle des Königreiches des Herrn über Israel.**

1 Chron. 28, 4. 5.

Der Endzweck dieser göttlichen Wahl ist viel erhabner, als er dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint. Der so oft versprochne Meßias, dieser Sohn Abrahams, sollte auch ein Sohn Davids und aller Könige in Juda seyn. In Absicht auf den Meßias

und

und sein ewiges Reich versprach Gott dem Könige David, daß sein Thron ewig bestehen sollte. Salamo, der zu seinem Nachfolger erwählt war, sollte nach dem Willen Gottes den Meßias vorstellen. Deswegen sagte Gott: **Ich will sein Vater seyn, und er soll mein Sohn seyn.** Dieses ist mit einem solchen Nachdrucke von keinem andern Könige, und von keinem andern Menschen, gesagt worden. 1 B. Sam. 7, 14. 1 Chr. 22, 10.

Es wurde auch das Amt des Meßias zu den Zeiten Davids, und unter den Königen, seinen Kindern, durch die prächtigsten Prophezeihungen verkündigt, welche klärer, als die Sonne, waren.

David hat ihn im Geiste gesehen, und in seinen Psalmen mit einer Pracht besungen, welcher niemals etwas gleichen wird. Oft wollte er nur die Herrlichkeit seines Sohnes, Salamo, preisen, und wurde alsdann auf einmal aus sich entzückt, und weit über ihn erhoben, und sah den, der sowohl an Weisheit, als an Herrlichkeit mehr ist, denn Salamo. Er sah den Meßias auf einem Throne sitzen, welcher beständiger ist, als der Mond. Er sah **alle Völker zu seinen Füßen überwunden**, und nach der Verheißung, die Abraham von Gott erhalten hatte, in diesem Heilande **gesegnet**. Er hat seine Augen noch höher erhoben. Er sah ihn **im Lichte der Heiligen**, und vor der **Morgenröthe, aus dem Schooße seines Vaters, hervorgehen**, ihn, diesen Hohenpriester, der keinen Nachfolger hat, und keinem nachfolgt, der auf eine außerordentliche Weise zum Hohenpriester erwählt worden ist, und zwar nicht nach der **Weise Aarons**, sondern nach der **Weise Melchisedecs**, nach einer neuen Weise, die das Gesetz nicht kannte. Er sah ihn **zur Rechten Gottes sitzen**, und vom Matth. 6, 29. c. 12, 42. Ps. 71, 5. 11. 17. Ps. 119.

Himmel auf seine überwundnen Feinde herabschauen. David erstaunt über ein so großes Schauspiel, er wird von der Ehre seines Sohnes ganz außer sich entzückt, und nennt ihn seinen Herrn.

Er hat den Herrn gesehen, den Gott gesalbt hatte, daß er durch seine Güte, durch seine Wahrheit, und durch seine Gerechtigkeit über die ganze Erde herrschen sollte. Er ist im Geiste im Rathe Gottes zugegen gewesen, und hat aus dem Munde des ewigen Vaters diese Worte gehört, die er zu seinem Sohne spricht: **Heute habe ich dich gezeuget**, zu welchen Gott noch
Ps. 2, 1. 2. 4. 9. 10. die Zusage eines ewigen Reiches hinzusetzte: **Ich will dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthume; die Völker toben vergebens, und vergebens rathschlagen die Herren mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten.** Der Herr lacht im Himmel über ihre thörichten Anschläge, und bestätigt das Reich des Meßias wider ihren Willen. Er setzt ihn über sie selbst zum Herrscher ein, und sie müssen die ersten Unterthanen des Meßias werden, dessen Joch sie von sich werfen wollten. Aber obgleich Gott das Reich dieses großen Meßias in den Schriften des alten Testamentes unter den prächtigsten Abbildungen vorstellen lassen, so hat er dem David doch auch die Schmach dieses seines gebenedeyten Sohnes nicht verborgen. Dieser Unterricht war dem Volke Gottes nöthig. Es war nöthig, diese annoch schwache Nation durch zeitliche Verheißungen zu Gott zu locken; unterdessen mußte sie doch Gott die menschliche Hoheit, nicht als die größte Glückseligkeit, und nicht als die vornehmste Belohnung der Tugend ansehen lassen. Darum zeigt ihm Gott den so oft versprochnen, und erwünschten Meßias, dieses Muster

der

der Vollkommenheit, und diesen Gegenstand seiner Güte ganz in Schmerzen und Elend versunken. Das Kreuz erscheint dem Könige David, als der wahrhafte Thron dieses neuen Königes. Er sieht, daß seine Hände und Füße durchgraben sind, daß er alle seine Gebeine zählen möchte, weil die Last seines am Kreuze hängenden Leibes ihn zerrüttet, daß seine Kleider getheilt werden, daß man das Loos um sein Gewand wirft, daß man ihn mit Galle und Eßig tränket, daß seine Feinde um ihn herum ergrimmen, und sich an seinem Blute erfreuen. Allein David sieht zu gleicher Zeit die herrlichen Folgen seiner Erniedrigung. Er sieht, daß alle Völker nach dem Herrn, ihrem Gott, fragen, der so viele Jahrhunderte hindurch vergessen worden; daß die Armen zuerst zu der Tafel des Meßias kommen, und hernach die Fetten und Mächtigen der Erde ihn anbeten und preisen werden; daß er selbst in der großen und zahlreichen Gemeinde, nämlich in der Versammlung aller Bekehrten, das Haupt seyn, und seinen Brüdern den Namen Gottes und seine ewigen Wahrheiten verkündigen wird. David, der alles dieses gesehen, hat dabey erkannt, daß das Königreich seines Sohnes nicht von dieser Welt wäre. Er verwundert sich darüber nicht; denn er weis, daß die Welt vergeht, und ein Prinz, der auf seinem Throne stets so demüthig gewesen ist, sah wohl, daß ein Thron das Glück nicht war, wo seine Hoffnung sich endigen sollte.

Ps. 22, 17. 18. 19.

Ps. 69, 22. 23.

Ps. 22, 26. 27 u. f. V.

Die andern Propheten haben das Geheimniß des Meßias auch gesehen. Es ist nichts so groß und herrlich, als das, was sie von seinem Reiche gesagt

Mich. 5, 2. haben. Der eine sieht, wie Bethlehem, die kleinste Stadt in Juda, durch seine Geburt verherrlicht wird. Zu gleicher Zeit erhebt er sich noch höher, und sieht, daß sein Ausgang von Anfang, und von Ewigkeit her gewesen ist. Ein andrer sieht die Jungfrauschaft seiner Mutter; er sieht, daß ein Emanuel, ein Gott mit uns, ein Kind, dessen
Jes. 7, 14. c. 9, 5. Name Wunderbar und Gott ist, aus diesem jungfräulichen Schooße gebohren wird. Dieser sieht ihn
Mal. 3, 1. in seinen Tempel kommen; jener sieht seine Herr-
Jes. 53, 9. lichkeit im Grabe, wo der Tod überwunden worden ist. Indem sie aber seine Herrlichkeit verkündigen, so verschweigen sie seine Schmach, und sein Leiden nicht. Sie haben gesehen, daß er für sein Volk verkauft worden ist, sie haben die Zahl des Geldes, die dreyßig
Zach. 11, 12. 13. Silberlinge, gewußt, um die man ihn verkauft hat. Sie haben ihn herrlich und erhaben, verachtet und unwerth, gesehen. Sie haben vorherverkündigt, daß die Welt sowohl über seine Niedrigkeit, als über seine
Jes. 53. Größe, erstaunen; daß er selbst der Verachteste unter allen Menschen seyn, unsre Krankheit tragen, und unsre Schmerzen auf sich laden, um unsrer Missethaten willen sich verwunden, und um unsre Sünde zerschlagen lassen, uns durch seine Wunden heilen, den Missethätern gleich gerechnet, als ein unschuldiges Schaf zur Schlachtbank geführt werden, vor seinem Scheerer verstummen, endlich dadurch viele gerecht machen, und sich an seinem ungläubigen Volke rächen würde. Damit zur Vollstän-
Dan. 9. digkeit der Weißagungen nichts fehlen möchte, so haben die Propheten die Jahre gezählet, die bis auf seine Ankunft verfließen würden, daß also der Meßias

erkannt

erkannt werden muß, wofern nicht iemand muthwillig blind seyn will.

Die Propheten sahen den Meßias nicht allein, sondern waren auch seine Vorbilder, und stellten seine Geheimnisse, besonders das Geheimniß seines Kreuzes, vor. Sie sind beynahe alle wegen der Gerechtigkeit verfolgt worden, und haben uns durch ihr Leiden die Unschuld und Wahrheit vorgebildet, die in unserm Heilande verfolgt worden ist. Man sieht, mit welchen Verfolgungen Elias und Elisa immer bedroht werden. Wie oft ist nicht Jesaias ein Gelächter und Lied des Volkes und der Könige gewesen, die ihn endlich auch, nach der beständigen Sage der Jüden, ihrer Wut aufgeopfert haben? Zacharias, ein Sohn des Jojada, wird gesteinigt; Ezechiel wird stets verfolgt; die Leiden des Jeremias sind anhaltend und unbeschreiblich, und Daniel wird zweymal zu den Löwen in die Grube geworfen. Allen ist widersprochen, und allen ist übel begegnet worden, und alle haben uns durch ihre Beyspiele gezeigt, daß die Schwachheit des alten Volks überhaupt zwar durch Zusagen einer zeitlichen Glückseligkeit erhalten werden mußte, die Starken in Israel aber, und die Männer von einer außerordentlichen Heiligkeit mit dem Brodte der Trübsal gespeist, und schon zum Voraus, zu ihrer Heiligung, mit dem Kelche des Kreuzes getränkt wurden, welchen Gott seinem Sohne zubereitete. Dieser Kelch war desto bittrer, ie heiliger die Person unsers Erlösers war.

Allein was die Propheten am deutlichsten gesehen, und in den prächtigsten Ausdrücken vorherverkündigt haben, das ist der Segen, welcher durch den Meßias über alle Völker ausgebreitet worden ist. Diese

Wurzel Jsai und Davids ist dem Propheten Je-
Jes. 11, 10. saias als das Panier der Völker erschienen, nach dem die Heiden fragen würden. Der Mensch voll Schmerzen, der uns durch seine Wunden heilen mußte, war von Gott dazu erwählt, daß er
Jes. 52, 15. 13. 14. viel Heiden besprengen sollte, welches er durch die Taufe und durch sein Blut gethan hat. Die Könige, welche vor seiner Gegenwart voll Ehrfurcht werden, halten ihren Mund gegen ihn zu; diejenigen, welchen niemals etwas davon verkündigt ist, werden ihn mit Lust sehen, und die nichts davon gehört haben, werdens merken.
Jes. 55, 4. 5. Er ist den Leuten zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter den Völkern. Unter ihm wird sich ein unbekanntes Volk mit dem Volke Gottes vereinigen, und die Heiden werden
Jes. 62, 1. 2. zu ihm laufen. Er ist die Gerechtigkeit aus Zion, die wie ein Glanz aufgeht, und ihr Heil, das wie eine Fackel entbrennt. Die Heiden sehen die Gerechtigkeit Zions, und alle Könige die Herrlichkeit Jerusalems, welche durch die alten Propheten so oft gepriesen worden ist.

Jn folgender Prophezeihung wird er noch besser, und mit einem besondern Charakter bezeichnet. Gott
Jes. 42, 1. 2. 3. 4. 5. 6. c. 49, 6. sagt von ihm: Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat; die Jnseln werden auf sein Gesetz warten, und er wird auf Erden das Gesetz anrichten. Die Hebräer verstehen unter den Jnseln Europa, und die entfernten Länder. Er wird nicht schreyen, noch rufen, und seine Stimme wird man draußen nicht hören. Er wird das zerstoßne Rohr nicht

zerbre-

zerbrechen, und das glimmende Tocht nicht auslöschen. Er wird die Schwachen und Sünder nicht niederschlagen; seine liebreiche Stimme wird sie zu sich rufen, und seine wohlthätige Hand wird ihr Beystand seyn. Er wird die Augen der Blinden öffnen, und die Gefangnen aus dem Gefängnisse führen. Seine Macht wird eben so groß seyn, als seine Gnade. Sein wesentlicher Charakter ist dieser, daß er die Sanftmuth mit der Gewalt verbinden wird; seine sanfte Stimme wird daher von einem Ende der Welt zum andern gleichsam in einem Augenblicke fort eilen, und die ganze Erde in Bewegung bringen, ohne einen Aufruhr anzurichten. **Er wird nicht mürrisch, noch greulich seyn**, und derjenige, den man kaum kannte, da er in Judäa war, sollte nicht allein dem Volke Jes. 19, 24. 25.
Gottes zum Bunde, sondern auch den Heiden zum Lichte gegeben werden. Unter seiner herrlichen Regierung werden die Assyrier und die Israeliten nur ein Volk Gottes ausmachen. Alles wird Israel, alles wird heilig seyn. Jerusalem ist nicht mehr eine besondre Stadt. Sie ist das Bild der neuen Gesellschaft, wo sich alle Völker versammeln. Europa, Asien, und Africa werden Lehrer bekommen, unter welche Gott sein Zeichen gegeben hat, damit sie den Jes. 60, 1. 2. 3. 4.
Heiden seine Herrlichkeit verkündigen sollen. Die c. 61, 1. 2. 3.
Erwählten, die zeither mit dem Namen, Israel, ge- c. 62, 1. 2.
nennt worden sind, sollen mit einem neuen Namen ge- c. 65, 1. 2. 15. 16.
nennt werden, der die Erfüllung der göttlichen Ver- c. 66, 19. 20. 21.
heißungen und ein glückliches Amen bezeichnen wird. Die Priester und Leviten, welche bis auf diese Zeit aus den Kindern Aarons genommen wurden, sollten künftig aus den Heiden hervorgehen. **Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange soll** Mal. 1, 11.

mein Name herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert, und ein reines Speisopfer geopfert werden. Man wird wissen, warum David von einem Hohenpriester nach einer neuen Weise gesungen
Ps. 109. hat. Der Gerechte wird vom Himmel kommen, wie
Jes. 14, 8. der Thau, und die Erde wird ihr Gewächs geben, und er wird der Heiland seyn, mit dem die Gerechtigkeit
Jes. 45, 8. aufwachsen wird. Treufelt ihr Himmel von oben, sagt Jesaias, in seiner heiligen Entzückung, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit. Die Erde thue sich auf, und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu. Der Himmel und die Erde werden sich vereinigen, denjenigen gleichsam durch eine gemeinschaftliche Geburt hervorzubringen, der zugleich göttlich und menschlich seyn wird. Aus seinen Beyspielen und Lehren werden in der Welt ganz neue Begriffe von der Tugend erscheinen, und die Gnade, die er über sie ausgießen wird, diese Gnade wird sie in ihre Herzen eindrücken. Alles wird sich bey seiner Ankunft verändern, und Gott schwört bey sich selbst, daß sich ihm alle Knie beugen, und alle Zungen
Jes. 45, 23. 24. schwören und sagen sollen: In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.

Das ist ein Theil der Wunder, welche Gott den Propheten, unter den Königen, den Kindern Davids, und dem David selbst vor allen andern gezeigt hat. So hängt alles in den Rathschlägen Gottes zusammen. Dieser Meßias wird von ferne, als ein Sohn Abrahams, und noch näher, als ein Sohn Davids, gezeigt. Ihm wird ein ewiges Königreich versprochen. Die Erkenntniß Gottes, die in der ganzen Welt ausgebreitet werden soll, wird als ein

gewisses

gewisses Kennzeichen, und als eine unausbleibliche Frucht seiner Ankunft ausgegeben. Die Bekehrung der Heiden, und die Zusage, daß alle Völker auf der Erde in ihm gesegnet werden sollen, diese Zusage, welche vor langen Zeiten dem Abraham, Isaac, und Jacob geschehen ist, wird aufs neue bestätigt, und das ganze Volk Gottes hofft auf die Erfüllung derselben.

Unterdessen fährt Gott fort, sein Volk auf eine herrliche Weise zu regieren. Er macht mit dem David einen neuen Bund, und verspricht ihm, ihn und alle seine Nachkommen auf dem Throne zu beschützen, wenn sie in den Geboten des Gesetzes Mosis einhergehen. Er verkündigt ihnen auch die schrecklichsten Strafen vorher, die sie treffen sollten, wofern sie solches unterlassen würden. David, der auf eine kurze Zeit seiner Pflichten uneingedenk war, mußte die göttliche Strafe zuerst empfinden. Allein nachdem er seinen Fehler durch seine Reue wieder verbessert hatte, so wurde er mit Gütern überhäuft, und der Welt, als ein Muster eines vollkommnen Königes, vorgestellt. Der Thron wird seinem Hause bestätigt. So lange Salamo, sein Sohn, ihm in seiner Frömmigkeit nachahmte, so lange war er glücklich. Er schweifte in seinem Alter aus, und Gott, der ihn um seines Knechtes Davids willen schonte, verkündigte es ihm vorher, daß er ihn in der Person seines Sohnes strafen würde. So zeigt er den Vätern, daß er sie, nach ihrem Tode noch, nach der verborgnen Ordnung seiner Rathschlüsse und Gerichte, entweder strafen, oder belohnen will. Er erhält sie im Gehorsame gegen seine Pflichten durch das, was ihnen am liebsten ist, nämlich durch das glückliche, oder unglückliche Schick-

2 Sam. 7, 8. u. f.
1 B. d. K. 9, 4. u. f.
2 B. d. Chr. 7, 17. u. f.
2 B. Sam. 11, 12. u. f.
1 B. d. K. 20.

sal seiner Familie. Er erfüllte seine Drohungen
1 B. d. K. 12. damit, daß er den Rehabeam, der von sich selbst verwägen genug war, noch dazu den thörichten Anschlägen seiner jungen Räthe überließ. Es sonderten sich zehn Stämme von seinem Königreiche ab. Unterdessen daß diese zehn aufrührischen Stämme von ihrem Gotte und Könige abfallen, blieben die Kinder Juda, welche ihrem Gott und dem Hause David getreu waren, in dem Bunde und Glauben Abrahams. Die Leviten, und der Stamm Benjamin vereinigen sich mit ihnen: das Königreich des Volkes Gottes besteht unter dem Namen des Königreiches Juda durch ihre Vereinigung, und das Gesetz Mosis erhält sich unter ihnen mit allen seinen Verordnungen und Gebräuchen. So abgöttisch und verderbt auch die zehn Stämme waren, so gedachte Gott doch des Bundes, den er mit ihren Vätern, Abraham, Isaac und Jacob, aufgerichtet hatte. Sein Gesetz verlohr sich unter diesen Aufrührern nicht ganz; er hörte nicht auf, sie durch unzählige Wunder, und Ermahnungen, die er durch seine Propheten an sie ergehen ließ, zur Buße
2 B. d. K. 17, 6. 7. u. f. zu rufen. Da sie endlich in ihren Lastern verhärtet wurden, so konnte er sie nicht länger ertragen, und verstieß sie aus dem gelobten Lande, ohne Hoffnung, daß sie iemals wieder darinnen wohnen sollten.

Tob. 1, 5. 6. 7. Unterdessen lehrt uns die Geschichte des Tobias, welche sich zu eben der Zeit, im Anfange der Gefangenschaft Israels, zugetragen hat, die Aufführung der gläubigen Kinder Gottes unter den abgefallnen zehn Stämmen. Dieser heilige Mann, welcher vor der Gefangenschaft unter ihnen wohnte, wußte sich nicht allein von der Abgötterey seiner Brüder rein zu erhalten, sondern auch das Gesetz zu beobachten, und seinen

nen Gott in dem Tempel zu Jerusalem öffentlich anzubeten, ohne sich durch böse Beyspiele, und die Furcht daran verhindern zu lassen. Er wurde nach Ninive gefangen weggeführt und verfolgt, und blieb dennoch mit seiner Familie gottesfürchtig. Die wunderbare Weise, auf welche ihm und seinem Sohne ihr Glaube auch auf der Erde belohnt wurde, zeigt uns, daß Gott auch in der Gefangenschaft und Verfolgung geheime Mittel wußte, seinen Dienern den versprochnen Segen des Gesetzes zu geben, indem er sie durch die Unfälle, die er sie leiden ließ, zu den erhabensten Gedanken erhob. Die Israeliten wurden durch die Beyspiele des Tobias und durch seine heiligen Ermahnungen erinnert, zum wenigsten unter der Ruthe, die Hand Gottes zu sehen, die sie strafte. Allein sie verharrten in ihrer Verstockung. Die von Juda machten sich die Strafen der Israeliten nicht allein nicht zu Nutze, sondern folgten auch ihren bösen Beyspielen nach. Gott hörte nicht auf, sie durch seine Propheten zu warnen, die er einmal über das andre zu ihnen sendete. **Der Herr, ihrer Väter Gott, sandte zu ihnen durch seine Boten frühe**, wie er sich selbst ausdrückt, um seine väterliche Sorgfalt anzuzeigen. Ihre Undankbarkeit reizte ihn endlich zum Zorne wider sie, und er dräute ihnen, daß er sie eben so, wie ihre Brüder, strafen wollte.

Tob. 2.

2 B. d. K. 17, 19.

Ebend. 23, 26. 27.

2 Chron. 36, 15.

Jer. 29, 19.

Nichts ist in der Geschichte des Volkes Gottes merkwürdiger, als dieses Amt der Propheten. Diese Männer sondern sich vom übrigen Volke durch ein eingezogenes Leben, und durch eine besondre Kleidung ab. Sie haben ihre eignen Wohnungen, wo sie in einer gewissen Gemeinschaft, unter einem Vorgesetzten, leben,

1 B. d. K. 19, 19.

2 B. d. K. 1, 2

Jes. 20, 2. Zach. 13, 4. 1 S. 10, 10. c. 19, 20. 1 B. d. K. 18. 2 B. d. K. 2, 3. 15. 18. 19. 25. c. 4, 19. 38. c. 6. 10. 38. c. 6, 1. 2. 2 B. Mos. 17, 14. Jes. 30, 8. c. 34, 16. Jer. 22, 30. c. 36, 2. 2 Chron. 26, 22. Esd. 1, 1. Dan. 9, 2. 2 B. d. K. 4, 23. 2 B. d. K. 21, 16.

leben, den ihnen Gott giebt. Ihr armseliges und bußfertiges Leben, das sie führen, ist ein Vorbild der Kreuzigung des Fleisches, die unter dem Evangelio verkündigt werden sollte. Gott gab sich ihnen auf eine besondre Art zu erkennen, und machte diese Mittheilung unter dem Volke herrlich; doch niemals verherrlichte er sich durch sie so sehr, als zu den Zeiten der Unordnung, wo es schien, als ob die Abgötterey sein Gesetz vertilgen wollte. In diesen unglücklichen Zeiten ließen die Propheten die Dräuungen Gottes, und das Zeugniß, das sie der Wahrheit gaben, aller Orten, und mit lauter Stimme, und auch schriftlich, erschallen. Die Schriften, worinnen sie solches thaten, waren in den Händen des ganzen Volkes, und wurden zum Andenken der künftigen Jahrhunderte sorgfältig aufbehalten. Diejenigen, welche ihrem Gott getreu blieben, vereinigten sich mit ihnen, und wir sehen, daß selbst in Israel die Gläubigen mit den Propheten den Sabbath, und die übrigen Feste feyerten, die im Gesetze Mosis befohlen waren. Die Propheten waren es, welche die rechtschaffnen Israeliten bewegten, im Bunde mit Gott zu verharren. Viele unter ihnen haben sich tödten lassen, und es fanden sich selbst in den verderbtesten Zeiten, nämlich unter der Regierung des Manasses, sehr viele Gläubigen, die ihrem Beyspiele folgten, und sich nicht scheuten, ihr Blut für die Wahrheit zu vergießen, so, daß beynahe kein Augenblick verflossen ist, wo sie nicht einen Blutzeugen gehabt hat.

Auf diese Weise erhielt sich die Gesellschaft des Volkes Gottes beständig; die Propheten wohnten unter ihm, und eine große Menge der Gläubigen bekannte das Gesetz Gottes mit ihnen, und den Priestern,

stern, den Kindern Sadocs, öffentlich, die nach dem Zeugnisse Ezechiels, die Sitten des Heiligthumes beständig gehalten haben, da die Kinder Israel alle von ihm abfielen. Ezech. 44, 15.

Allein obgleich die Propheten das Volk immer ermahnten, die Priester getreu blieben, und viele aus dem Volke Gottes das Gesetz Mosis beobachteten, so bemächtigte sich doch die Abgötterey, welche die Israeliten in das Verderben gebracht hatte, in Juda selbst, der Prinzen, und des größten Haufens des Volkes. Die Könige vergaßen den Gott ihrer Väter, und dennoch ertrug Gott ihre Bosheiten sehr lange, um seines Knechtes Davids willen. David ist beständig vor seinen Augen. Wenn die Könige, die Abkömmlinge Davids, den guten Beyspielen ihres Vaters folgen, so thut er zu ihrem Besten erstaunliche Wunder; allein so bald sie ausarten, fühlen sie die unüberwindliche Macht seiner Hand, die über ihnen schwer wird. Die Könige von Aegypten, die Könige von Syrien, und vornehmlich die Könige von Assyrien und Babylon müssen zu Werkzeugen seiner Rache dienen. Die Gottlosigkeit vermehrt sich, und Gott erweckt im Oriente einen noch stolzern und furchtbarern König, als alle vorhergehenden gewesen waren. Das war Nebucadnezar, der Schrecklichste unter den Eroberern. Er zeigt ihn den Völkern und Königen, als den bestimmten Rächer, der sie strafen sollte, von ferne. Er nähert sich, und das Schrecken geht vor ihm her. Er nimmt Jerusalem zum erstenmale ein, und führt einen Theil der Einwohner mit sich gefangen hinweg. Weder diejenigen, die im Lande bleiben, noch diejenigen, welche gefangen weggeführt werden, lassen sich zur Buße bewe-

Jer. 25.

Ezech. 26.

2 B. d. K. 24, 1.

2 Chron. 36.

gen,

gen, ob gleich jene vom Jeremias, und diese vom Ezechiel dazu ermahnt werden. Sie ziehen diesen
Jer. 14, 14. heiligen Propheten, Propheten vor, die ihnen **falsche Gesichte predigen**, und ihnen in ihren Verbrechen schmeicheln. Der Rächer kömmt nach Judäa zurück, und das Joch von Jerusalem wird schwerer. Allein diese unheilige Stadt wird noch nicht ganz zerstört. Endlich erfüllt die Bosheit ihr Maas; ihr Hochmuth nimmt mit ihrer Ohnmacht zu, und Nebucadnezar verkehrt sie in Staub und Asche.

2 B. d. K. 26, 9. Gott verschonte sein Heiligthum nicht. Dieser schöne Tempel, diese Zierde der Welt, welche ewig bestehen sollte, wenn die Israeliten gottesfürchtig geblieben wären, wurde von den Assyrern mit Feuer verbrannt. Umsonst schrien die Juden beständig:
Jer. 7, 4. **Hier ist der Tempel des Herrn, hier ist der Tempel des Herrn, hier ist der Tempel des Herrn**, als wenn sie dieser Tempel allein hätte beschützen sollen. Gott hatte beschlossen, ihnen zu zeigen, daß er nicht an ein Gebäude von Steinen gebunden wäre, sondern daß er gläubige Herzen haben wollte. Er zerstörte also den Tempel zu Jerusalem, und gab seine Schätze den Heiden zur Beute, und so viele heilige Gefäße, welche dem Herrn von frommen Königen gewidmet worden waren, wurden einem gottlosen Könige übergeben.

Allein der Untergang des Volkes Gottes sollte der ganzen Welt zur Lehre dienen. Wir sehen an der Person dieses gottlosen, und zugleich siegreichen Königes, was es mit den Eroberern zu sagen hat. Sie sind gemeiniglich weiter nichts, als Werkzeuge der göttlichen Rache. Gott übet durch sie Gerechtigkeit, und sodann beweiset er sie an ihnen selbst. Gott

gab

gab dem Nebucadnezar seine Macht; er führte das Strafamt Gottes, und war dadurch unüberwindlich. Alle Feinde des Volkes Gottes wurden durch ihn bestraft. Er verwüstete die Idumäer, die Ammoniter, und die Moabiter; er stürzte die Könige von Syrien; Aegypten, unter dessen Gewalt Judäa so oft geseufzt hatte, wurde eine Beute dieses stolzen Königes, und ihm zinsbar, und seine Gewalt wird auch für Judäa selbst schrecklich, weil es sich den Aufschub der göttlichen Rache nicht zu Nutze zu machen weis. Alles wird von der göttlichen Gerechtigkeit gestürzt und niedergeschlagen; Nebucadnezar ist ihr Diener. Allein endlich wird er selbst fallen, und Gott, der sich des Armes dieses Königes bedient, seine Kinder zu strafen, und seine Feinde zu schlagen, behält ihn selbst seinem allmächtigen Arme vor. 2 B. K. 24, 7.

Er hat seine Kinder das Schicksal dieses Königes, der sie strafte, und das Schicksal des chaldäischen Reiches wissen lassen, in welchem sie gefangen seyn sollten. Aus Furcht, daß sie nicht über die Ehre der Gottlosen, und ihres hochmüthigen Reiches erstaunen möchten, verkündigten die Propheten ihnen die kurze Dauer desselben. Jesaias, welcher die Ehre des Nebucadnezars und seinen unvernünftigen Stolz lange vor seiner Geburt gesehen hatte, verkündigte auch seinen plötzlichen Fall, und den Untergang seines Reiches. Babylon war beynahe nichts, als dieser Prophet seine Macht, und kurz darauf seinen Untergang sah. Also waren die Schicksale der Städte und Reiche, die das Volk Gottes entweder quälten, oder sich seinen Fall zu Nutze machten, in seinen Prophezeihungen aufgeschrieben. Diese Orakelsprüche wurden bald vollzogen, und die Jüden, die so hart bestraft wurden, sa- Jes. c. 13, 14, 21, 45, 46, 47, 48.

hen

hen bald darauf, wie solches ihre Propheten vorherverkündigt hatten, nicht allein Samaria, Idumäa, Gaza, Ascalon, Damascus, die Städte der Ammoniter, und Moabiter, ihrer beständigen Feinde, sondern auch die Hauptstädte ganzer Reiche, Tyrus, die Königinn des Meeres, Tanis, Memphis, Theben mit den hundert Pforten und allen Reichthümern des Sesostris, Ninive selbst, den Hauptsitz der assyrischen Könige ihrer Verfolger, und endlich auch zuletzt das hochmüthige Babylon untergehen, welches alle andern überwunden, und sich mit ihrem Raube bereichert hatte.

Es ist wahr, Jerusalem mußte zu gleicher Zeit, wegen seiner Sünden, untergehen; allein Gott ließ
Jes. 44 u. 45. doch seine Stadt nicht ohne Hoffnung. Jesaias, der ihren Untergang vorher weißagte, verkündigte auch ihre herrliche Wiedererbauung vorher, und nennte den Cyrus, ihren Befreyer, der erst nach zweyhundert
Jer. 25, 11. 12. c. 34, 10. Jahren gebohren wurde. Jeremias, dessen Weißagungen von dem gewissen Untergange des jüdischen Volkes so genau eingetroffen sind, versprach ihnen ihre Wiederkunft in das gelobte Land nach einer siebzigjährigen Gefangenschaft. Während der Zeit wurde dieses gefangne Volk in seinen Propheten geehrt; diese Gefangnen verkündigten den Königen und Völkern ihre schrecklichen Schicksale. Nebucadnezar, der sich anbeten lassen wollte, betete den Daniel selbst an, weil er über die göttlichen Geheimnisse erstaunte, die er ihm entdeckte. Er erfuhr von ihm sein Urtheil, auf welches die Vollstreckung bald erfolgte. Dieser sieg-
Dan. 2, 46. c. 4, 26. reiche Prinz triumphirte in Babylon, aus welcher er die größte, die festeste, und schönste Stadt machte, die iemals unter der Sonne war gesehen worden.
Jer. 27. Hier erwartete ihn Gott, seinen Hochmuth niederzudon-

donnern. Er war an der Spitze seiner Kriegsheere glücklich, und so zu sagen, unverwundlich, und mitten in seinen Eroberungen sollte er, nach der Weißagung Ezechiels, in seinem Hause umkommen. Da er seine Größe, und die Schönheit der Stadt Babylon bewundert, und sich über die Menschen hinaussetzen will, schlägt ihn Gott, nimmt ihm seinen Verstand, und verstößt ihn unter die Thiere. Er kömmt zu der vom Daniel bestimmten Zeit wieder zu sich selbst, und erkennt den Gott des Himmels, der ihn seine Macht fühlen lassen. Allein, seine Nachfolger machen sich sein Beyspiel nicht zu Nutze. Die Angelegenheiten Babylons verwirren sich, und die Zeit, welche von den Propheten zur Wiederherstellung der Jüden bestimmt war, nähert sich unter diesen Unruhen. Cyrus erscheint an der Spitze der Meder und Perser; alles weicht diesem furchtbaren Eroberer *. Er nähert sich den Chaldäern langsam, und sein Fortzug wird oft unterbrochen. Die Nachrichten von seiner Annäherung kommen von fernen Orten zu fernen Orten, wie Jeremias vorhergesagt hatte. Endlich faßt Cyrus einen gewissen Entschluß. Babylon, dem die Propheten schon oft gedräut hatten, und das immer hochmüthig und unbußfertig geblieben war, sieht seinen Ueberwinder kommen, und verachtet ihn. Seine Reichthümer, seine hohen Mauern, sein unzählbares Volk, der um die Stadt geführte Strom, welcher nach dem Zeugnisse der Alten beynahe ein ganzes Land umschloß, und sein unzählbarer Vorrath machten es aufgeblasen. Diese Stadt wurde eine lange Zeit belagert, Jer. 51, 46.

* Herod. libr. I. Xenoph. libr. II, III. Pædag. Xenoph. libr. VII. Pæd. Aristot. Polit. libr. III, 3.

lagert, ohne einige Beschwerlichkeiten zu fühlen; sie verlachte ihre Feinde, und die Graben, welche Cyrus machen ließ, das Wasser abzuleiten, und man redete nur von Festen und Lustbarkeiten. Ihr König, Belsazer, ein Enkel Nebucadnezars, und eben so stolz, als er, aber unfähiger zu regieren, machte seinen Gewaltigen und Hauptleuten ein herrliches Mahl. Dieses Mahl wurde mit unzähligen Ausschweifungen gefeyert. Belsazer ließ die geheiligten Gefäße aus dem Tempel zu Jerusalem herbringen, und machte durch diese Entheiligung seine Schwelgerey desto schrecklicher und strafbarer. Gott verkündigt seinen Zorn. Eine göttliche Hand schreibt an die Wand des Saales, wo das Mahl gehalten wurde, schreckliche Worte an. Daniel legt ihren Inhalt aus, und dieser Prophet, welcher das unglückliche Schicksal des Großvaters vorhergesagt hatte, zeigt nunmehr auch dem Enkel den Donner, der ihn niederschlagen sollte. Die Zeit ist da, wo der Entschluß Gottes vollzogen werden soll; Cyrus macht sich auf einmal einen Eingang in Babylon. Der Euphrat, zu dessen Ableitung er so lange Zeit her hatte Graben machen lassen, machte ihm eine freye Bahn, und er brach durch diesen unvermutheten Weg in die Stadt. So wurde dieses **hochmüthige Babylon den Medern und Persern zum Raube übergeben**, wie solches die Propheten vorherverkündigt hatten. Mit Babylon gieng das Reich der Chaldäer unter, das so viele Königreiche gestürzt hatte, und **der Hammer der ganzen Welt wurde zerbrochen und zerschlagen.** Jeremias hatte solches vorherverkündigt. Die Völker, die an das Joch der Chaldäer gewöhnt waren, sahen sie nunmehr selbst unter dem Joche: Du bist auch

Dan. 5.

Jes. 13, 17. c. 21, 2. c. 45, 46 u. 47.

Jer. 51, 11. 28. Jes. 14, 16. 17. Jer. 50, 23.

auch geschlagen, wie wir, sagten sie, und es gehet dir, wie uns, der du in deinem Herzen gedachtest: Ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Dieses hatte Jesaias vorherverkündigt. Babel ist gefallen, sie ist gefallen, und alle Bilder ihrer Götter sind zu Boden geschlagen; der Bel ist gebeuget, der Nebo ist gefallen, Nebo, Babels großer Gott, von welchem ihre Könige ihren Namen entlehnten; denn die Perser, welche die Sonne anbeteten, litten keine Götzenbilder, und auch keine Bilder der Könige, die man vergöttert hatte. Aber, wie fiel Babel? Wie die Propheten solches vorhergeweißagt hatten: Trockene soll kommen über ihre Wasser, daß sie versiegen. Jeremias hatte solches vorherverkündigt: Sie sollten seinem Ueberwinder freye Bahn machen. Die Stadt war trunken, taumelte und schlief; ihre Freude war ihr Verräther; nach eben diesen Propheten befand sie sich in der Gewalt ihrer Feinde, und wurde, ohne es zu wissen, wie in einem Netze, gefangen. Man ließ alle ihre Einwohner über die Klinge springen; denn die Meder, ihre Ueberwinder, suchten weder Gold noch Silber, sondern sich zu rächen, und ihren Haß durch den Untergang eines grausamen Volkes zu sättigen, dessen Hochmuth es zum Feinde aller Völker des Erdbodens machte. Es lief hie einer und da einer dem andern entgegen, und eine Botschaft begegnete hie und da der andern, dem Könige zu Babel anzusagen, daß seine Stadt bis ans Ende eingenommen sey. Jeremias hatte dieses geweißagt. Ihre Sterngucker, denen sie traute, und die ihr ein ewiges Reich versprachen, konnten sie

Jes. 14, 5. 6. 10.

Jes. 21, 9. 46, 1.

Jer. 50, 38. c. 51, 36. c. 50, 24. c. 51, 39. 57.

Jes. 13. Jer. 50.

Jer. 51. Jes. 47.

Jer. 50 u. 51. Jes. 48. nicht von ihrem Ueberwinder erretten. Jeremias und Jesaias haben solches mit einstimmigen Prophezeihungen vorhergesagt. Bey diesem erschrecklichen Metzeln entgiengen die Jüden, die davon benachrichtigt worden waren, dem Schwerdte des Ueberwinders. Cyrus wurde durch diese Eroberung ein Beherrscher des ganzen Orientes, und erkannte an dem jüdischen Volke, das so oft überwunden worden war, etwas göttliches. Er erstaunte über die Prophezeihungen, die seine Siege vorherverkündigt hatten, und erkannte, daß er sein Reich dem Gott des Himmels, den die Jüden anbeteten, zu danken habe, und er bewies seine Erkenntlichkeit im ersten Jahre seiner Regierung, durch die Wie-
Esr. 1, 2. derherstellung des Tempels zu Jerusalem und der Loslassung des Volkes Gottes aus seiner Gefangenschaft.

Wer sollte hier nicht die göttliche Vorsehung bewundern, welche sich an den Jüden und Chaldäern, an Jerusalem und an Babylon so herrlich bewiesen hat? Gott wollte sie beyde strafen, und damit man wissen möchte, daß er es allein ist, der solches thue, so gefällt es ihm, solches durch mehr, als hundert Prophezeihungen vorherzuverkündigen. Jerusalem und Babylon, welchen ihr Untergang zu einer Zeit und von einerley Propheten gedräut wird, gehen eine nach der andern zu der bestimmten Zeit unter. Es entdeckt aber Gott hier das große Geheimniß seiner Strafen: Die Chaldäer bestraft er im Zorne, und die Jüden, seine Kinder, straft er, wie ein Vater. Der Hochmuth der Chaldäer, welcher der Charakter dieser ganzen Nation, und des ganzen Reiches ist, wird gedemüthigt, und ihm alle Hoffnung benommen,

iemals

iemals wieder sich aufzurichten. Siehe, du Stolzer, ich will an dich, spricht der Herr Herr Zebaoth, denn dein Tag ist kommen, die Zeit deiner Heimsuchung. Da soll der Stolze stürzen und fallen, daß ihn niemand aufrichte. Jer. 50. Jes. 13. Jesaias hatte noch vorhergesagt: Babel, das Schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, soll umgekehrt werden, wie Sodom und Gomorra, von denen Gott nichts übrig gelassen hat. Mit den Juden verhält es sich nicht also. Gott hat sie, als ungehorsame Kinder, bestraft, die er durch seine Züchtigungen wieder zum Gehorsame bringt. Nachdem er solches gethan hat, so läßt er sich ihre Thränen rühren, und vergißt ihre Fehler. Fürchte dich nicht, du Jacob, mein Knecht, spricht der Herr; denn ich bin bey dir. Mit allen Heiden, dahin ich dich verstoßen habe, will ich es ein Ende machen: aber mit dir will ichs nicht ein Ende machen; sondern ich will dich züchtigen mit Maße, auf daß ich dich nicht ungestraft lasse. Jer. 46, 28. Darum wird Babel den Chaldäern auf ewig genommen, und einem andern Volke gegeben. Jerusalem aber wird nach einer wunderbaren Veränderung wieder hergestellt, und sieht seine Kinder von allen Enden zurückkommen.

Zorobabel war es, aus dem Stamme Juda und aus königlichem Blute entsprossen, der die Juden aus ihrer Gefangenschaft nach Judäa führte. Sie kamen haufenweise zurück, und erfüllten das ganze Land. Die zehn Stämme, die unter den Heiden zerstreut waren, verlohren sich unter ihnen, diejenigen ausgenommen, welche unter dem Namen Juda und unter

seiner Fahne vereinigt in das Land ihrer Väter zurückkehren.

Unterdessen wird der Altar wieder aufgerichtet, der Tempel erbaut, und die verfallnen Mauern hergestellt. Der Neid der benachbarten Völker wird durch die Könige von Persien unterdrückt, welche die Beschützer des Volkes Gottes geworden sind. Der Hohepriester tritt mit allen andern Priestern sein Amt wieder an, allein sie mußten ihre Herkunft vom Stamme Levi durch die öffentlichen Register beweisen können; denn die andern wurden abgewiesen. Esdras, der selbst ein Priester und ein Lehrer des Gesetzes war, und Nehemias, ihr Statthalter, schafften die Misbräuche ab, die während der Gefangenschaft eingerissen waren, und ließen das Gesetz in seiner Reinigkeit erfüllen. Das Volk beweinte mit ihnen die Uebertretungen, die ihnen diese großen Strafen zugezogen hatten, und erkannte, daß Moses sie vorherverkündigt hatte. Alle lesen zusammen in den heiligen Büchern die Drohungen des Mannes Gottes. Sie sehen ihre Erfüllung vor Augen. Die Weißagung des Jeremias, und die Wiederkehr aus Babel, die ihnen nach einer siebzigjährigen Gefangenschaft versprochen worden war, setzet sie in Erstaunen, und tröstet sie wieder. Sie beten die Gerichte Gottes an, und leben in Ruh und Frieden, nachdem sie mit ihm wieder ausgesöhnt sind.

Esr. 2, 62.

Nehem. 1. c. 8, 9.

Esr. 1, 1.

Gott, der alles zu seiner Zeit thut, hatte diese Zeit erwählt, die außerordentlichen Mittel, sein Volk zu unterrichten, nämlich die Prophezeihungen, aufhören zu lassen. Es waren noch etwa fünfhundert Jahre bis auf die Tage des Meßias. Gott that es der Majestät seines Sohnes zu Ehren, daß er die Propheten während der Zeit schweigen ließ, um sein Volk in der

Hoffnung

Hoffnung auf den zu erhalten, der die Erfüllung aller Weißagungen seyn sollte.

Allein gegen das Ende der Zeit, wo alle Prophezeihungen aufhören sollten, schien es, als ob Gott alles sein Licht scheinen lassen, und alle Rathschlüsse seiner Vorsehung entdecken wollte; so deutlich drückte er die Geheimnisse der künftigen Zeiten aus.

Daniel, welcher wegen seiner Frömmigkeit selbst von ungläubigen Königen verehrt, und wegen seiner Klugheit zu den wichtigsten und größten Angelegenheiten des Staats gebraucht wurde, sah während der Gefangenschaft, und vornehmlich gegen das Ende derselben, auf Befehl Gottes, zu verschiednenmalen, und unter verschiednen Gestalten, die vier Monarchien, unter welchen die Jüden leben sollten. Er bezeichnet sie durch ihre eignen Charaktere. Man sieht das Reich eines Königes der Griechen, wie einen Strom, vorbeyrauschen; das war das Reich des Alexanders. Man sieht aus seinen Ruinen ein andres Reich entstehen, welches geringer ist, als jenes, und durch die innerlichen Spaltungen geschwächt wird. Das ist das Reich der Nachfolger des großen Alexanders, unter denen besonders vier Könige in der Prophezeihung Daniels bezeichnet werden. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß diese viere mächtiger gewesen sind, als alle andern, und daß sie allein, ihr Reich ihren Kindern nachgelassen haben. Man sieht in der Weißagung des Propheten Daniels ihre Kriege, die Ausbrüche ihres Neides, und ihre betrügerischen Bündnisse; man sieht darinnen die Härte und den Ehrgeiz der syrischen Könige; den Hochmuth, und die andern Merkmale, welche den Antiochus Epiphanes bezeichnen; die kurze Dauer seines Reiches, und die schnelle Bestra-

Dan. 2/3/5/8

Dan. 2. c. 7. 17. c. 7, 6.

Dan. 8/21.22.

Dan. 11.

fung seiner Ausschweifungen. Endlich sieht man gegen das Ende, und gleichsam in dem Schooße dieser Monarchien das Reich des **Menschensohnes** aufgerichtet werden. An diesem Namen erkennt man den Messias; dieses Reich des Meßias, dieses Menschensohnes, wird auch das Reich der Heiligen des Allerhöchsten genannt. Alle Völker sollen diesem großen und ruhigen Reiche unterworfen seyn; ihm wird eine ewige Dauer versprochen; **es ist ewig und vergehet nicht, und dieß Königreich hat kein Ende.**

Dan. 2, 44. 45. c. 7, 13. 14. 17.

Wenn dieser Menschensohn, dieser so erwünschte Meßias kommen, und wie er das Werk, das ihm Gott aufgetragen hat, nämlich die Erlösung des menschlichen Geschlechts, vollenden würde, das entdeckt Gott dem Propheten Daniel auf das deutlichste. Während der Zeit, daß er über die Gefangenschaft des Volkes Gottes, und über die siebzig Jahre, die sie nach dem Rathschlusse Gottes dauern sollte, betend nachdenkt, mitten unter den Wünschen für die Befreyung seiner Brüder wird er auf einmal zu den wichtigsten Geheimnissen entzückt. Er sieht eine andre Zahl von Jahren, und eine viel höhere Befreyung. Anstatt der siebzig Jahre, von denen Jeremias geweißagt hatte, sieht er siebzig Jahrwochen, die von der Zeit der Verordnung des Artaxerxes, mit der langen Hand, die zur Wiedererbauung der Stadt Jerusalem im Anfange des zwanzigsten Jahres seines Reiches gegeben worden ist, ihren Anfang nehmen. Hier wird mit ausdrücklichen Worten gegen das Ende der siebzig Wochen die **Vergebung der Sünden, die Versöhnung der Missethat, das ewige Reich der Gerechtigkeit, die Versiegelung aller Gesichte und Weißagungen,** Dan. 9, 24. **und die Salbung des Allerheiligsten** vorherverkün-

kündigt. Der Meßias soll sein Amt anfahen, und als der Fürst des Volkes nach neun und sechzig Wochen erscheinen, und nach neun und sechzig Wochen soll Christus auch ausgerottet werden, wie solches der Prophet wiederholt. Er soll eines gewaltsamen Todes sterben, weil er zur Vollendung der Geheimnisse geopfert werden muß. Eine Woche wird unter andern besonders bezeichnet, und das ist die letzte, die siebzigste Woche; das ist die, wo Christus geopfert, der Bund gestärkt werden, und das Opfer und Speisopfer aufhören soll. Ohne Zweifel soll solches durch den Tod Christi geschehen; denn der Tod Christi ist es, wodurch diese Veränderung bezeichnet wird. Nach dem Tode des Meßias, und nach dieser Abschaffung der Opfer sieht man nichts als Greuel und Verwirrung. **Ein Volk des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verstören; bey den Flügeln im Tempel werden stehen Greuel der Verwüstung;** kurz, das ganze Volk, das gegen seinen Heiland so undankbar ist, soll untergehen.

Dan. 9, 25. 26.

Ebend. v. 26. 27.

Wir haben gesehen, daß diese Wochen, wenn sie zu Jahrwochen gerechnet werden, nach dem Verstande der heiligen Schrift 490 Jahre ausmachen, und uns von dem zwanzigsten Jahre des Artaxerxes gerade auf die letzte Woche, diese Woche voll Geheimnisse führen, wo Jesus Christus gekreuzigt worden ist, und durch seinen Tod die Opfer aufgehoben, und die Vorbilder erfüllt hat. Die Gelehrten haben verschiedne Zeitrechnungen ausgedacht, damit diese Zeit genau eintreffen soll. In dieser Zeitrechnung, die ich vorgetragen habe, ist nicht die geringste Verwirrung. Weit gefehlt, daß sie die Geschichte der Könige von Persien verdunkeln soll, so klärt sie vielmehr dieselbe auf, ob man gleich eben nicht

darüber erstaunen dürfte, wenn sich in den Datis dieser Prinzen einige Ungewißheit fände. Neun oder zehn Jahre aufs höchste, über die man bey einer Rechnung von 490 Jahren disputiren kann, machen keine wichtige Streitfragen aus. Aber warum rede ich davon noch länger? Gott hat alle Schwierigkeiten gehoben, wenn einige da gewesen sind, und wider seine Entscheidung kann nichts eingewendet werden. Ein offenbarer und höchstmerkwürdiger Erfolg erhebt uns über alle Grübeleyen der Chronologisten, und der gänzliche Untergang der Jüden, der sobald auf den Tod unsers Heilandes gefolgt ist, zeigt denen, die noch eine so blöde Einsicht haben, die Erfüllung der göttlichen Prophezeihung.

Es ist nichts mehr übrig, als daß wir noch einen Umstand bemerken. Daniel entdeckt uns ein neues Geheimniß. Die Weißagung Jacobs hatte uns gelehrt, daß das Königreich Juda bey der Ankunft des Meßias aufhören sollte; allein sie sagt uns nicht, daß der Tod des Meßias die Ursache seines Reiches seyn soll. Gott hat dem Daniel dieses wichtige Geheimniß offenbart; er offenbart ihm, wie man sieht, daß der Untergang der Jüden eine Folge des Todes Christi und ihrer Undankbarkeit seyn wird. Man bemerke diese Stelle wohl; der Zusammenhang der Erfolge wird uns eine schöne Auslegung derselben seyn.

Kurz vorher zeigt Gott dem Propheten Daniel die Siege des Cyrus, und die Wiederaufbauung des Tempels. Zu der Zeit aber, da er gebaut wurde, erweckte Gott die Propheten Haggai und Zacharias, und gleich darauf sendete er den Propheten Malachias, der der letzte Prophet des alten jüdischen Volkes seyn sollte.

Was

Was hat Zacharias nicht gesehen? Man sollte sagen, daß das Buch des Schicksales diesem Propheten aufgeschlossen worden wäre, und daß er die ganze Geschichte des jüdischen Volkes nach seiner Gefangenschaft darinnen gelesen hätte.

Die Verfolgungen der syrischen Könige, und die Kriege, die sie mit Juda geführt haben, sind in ihrer ganzen Folge darinnen offenbaret. Er sieht Jerusalem einnehmen und verwüsten, und eine schreckliche Unordnung darinnen anrichten; er sieht das Volk in die Wüsten fliehen, ungewiß, und zwischen dem Leben und dem Tode seyn. Kurz vor seiner letzten Verwüstung geht ihm ein neues Licht auf. Die Feinde sind überwunden; die Götzenbilder sind in dem ganzen gelobten Lande umgestürzt; man sieht den Frieden und den Ueberfluß in der Stadt und im ganzen Lande herrschen, und im ganzen Oriente wird der Tempel verehrt. Zach. 14.

Ein merkwürdiger Umstand dieser Kriege wird dem Propheten entdeckt. Jerusalem sollte durch seine Kinder verrathen werden, und unter seinen Feinden sollten viele Jüden seyn. Ebend. 14, 14.

Zuweilen sieht er unter dem jüdischen Volke eine lange Reihe von Glückseligkeiten; Juda ist voll Kraft; die Königreiche, die es unterdrückten, sind gedemüthigt, und seine Nachbaren, die nicht aufhörten, dasselbe zu qvälen, sind bestraft; einige von ihnen werden auch bekehrt und dem Volke Gottes einverleibt. Der Prophet sieht dieses Volk mit Wohlthaten überhäuft, unter die er vornehmlich den so bescheidnen, als herrlichen Einzug ihres Königes, des Gerechten, und ihres Helfers zählt, der auf einem Esel in die Stadt Jerusalem kömmt. Zach. 9, 1. 2. 5. 6. 7. 8. 9.

Nach-

Nachdem er die Glückseligkeiten erzählt hat, so geht er vom Anfange die ganze Reihe der Plagen
Zach. 11. durch. Er sieht auf einmal Feuer im Tempel; er sieht das ganze Land mit der Hauptstadt verwüstet; er sieht Todtschläge, Gewaltthätigkeiten, und einen König, der ein Tyrann der Jüden ist. Gott hat mit seinem verlaßnen Volke Mitleiden; er wird selbst sein Hirte, und sein Schutz erhält dasselbe. Endlich entbrennen bürgerliche einheimische Kriege, und die öffentlichen Angelegenheiten erhalten immer ein schlechteres Ansehen. Die Zeit dieser großen Veränderung wird durch ein gewisses Merkmal bezeichnet, und drey Prinzen, die in einem Monate abgesetzt werden, machen den Anfang derselben.

Mitten unter diesen unglücklichen Begebenheiten sieht der Prophet noch ein größres Unglück. Kurze Zeit nach diesen Uneinigkeiten, in den Zeiten der Abnahme des jüdischen Königreiches, wird Gott von
Zach. 11, 12, 13. seinem undankbaren Volke um **dreyßig Silberlinge verkauft.** Der Prophet sieht alles, so gar den Acker des Töpfers, zu dem das Geld angewendet wurde. Hierauf folgen außerordentliche Unordnungen unter den Hirten des Volkes; kurz, sie sind verblendet, und ihre Macht hat ein Ende.

Was soll ich von dem wunderbaren Gesichte des
Zach. 13, 7. Zacharias sagen, der **den Hirten geschlagen, und die Schafe zerstreut werden** sieht? Was soll ich
Zach. 12, 10. davon sagen, daß **das Volk seinen Gott sehen wird, in welchen es gestochen** hat? Was soll ich davon gedenken, daß die Jüden **ihn klagen werden, wie ein einziges Kind, und wie das erste Kind?** Alles dieses hat Zacharias gesehen; aber das Größte was er gesehen hat, ist dieses, daß zu der Zeit der

Herr

Herr nach Zion kommen und darinnen wohnen will, und daß zu der Zeit viel Heiden zum Herrn gethan werden und sein Volk seyn sollen. Zach. 2, 8. 9. 10. 11.

Haggai sagt weniger, aber was er sagt, verdient, daß man darüber erstaune. Während der Zeit, daß der Tempel gebaut wurde, daß die Alten, die den ersten gesehen hatten, in Thränen zerflossen, weil sie die Herrlichkeit des ersten mit dem geringen Ansehen des andern verglichen, während dieser Zeit sieht der Prophet weiter, verkündigt die Herrlichkeit des andern Tempels, und zieht ihn dem ersten weit vor. Er erklärt es, woher ihm diese Herrlichkeit kommen werde: Der Trost aller Heiden, der Meßias, dieser Heiland der Völker, welcher schon seit zwey tausend Jahren vom Anfange der Welt an, versprochen worden, würde in dem andern Tempel erscheinen. Der Prophet verkündigt, daß Gott an diesem Orte Friede geben, der ganze Erdkreis bewegt werden, und ein Zeuge der Ankunft seines Heilandes seyn würde, daß nur noch ein kleines dahin sey, und daß die Jüden also nur eine kurze Zeit noch zu hoffen hätten. Esr. 3, 12. Hagg. 2, 7. 8. 9. 10.

Endlich wird der Tempel vollendet; die Opfer werden dem Herrn in demselben dargebracht; allein die geizigen Jüden bringen nur unvollkommne Opfer. Malachias, der sie darüber bestraft, sieht in die Zukunft; er sieht das reine und unbefleckte Opfer, das dem Herrn, nicht mehr allein im Tempel zu Jerusalem, wie vormals, sondern vom Aufgange bis zum Niedergange, nicht allein von den Jüden, sondern auch von den Heiden, dargebracht werden soll. Mal. 1, 2.

soll. Er verkündigt vorher, daß der Name Gottes unter ihnen herrlich seyn werde.

Er sieht ebenfalls, wie Haggai, die Herrlichkeit des andern Tempels, und den Meßias, der ihn mit seiner Gegenwart beehret; allein er sieht zu gleicher Zeit, daß der Meßias der Gott ist, dem dieser Tempel gewidmet seyn soll. **Siehe, ich will meinen Engel vor mir her senden**, sagt der Herr, **der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehret. Siehe, er kömmt, spricht der Herr Zebaoth.**

Mal. 3, 1.

Ein Engel ist ein Gesandter; aber das ist ein Gesandter von einer wunderbaren Würde, ein Gesandter, der einen Tempel hat, ein Gesandter, der Gott ist, und der in seinen Tempel, als in seine Wohnung, kömmt, ein Gesandter, der vom ganzen Volke erbeten wird, der einen neuen Bund macht, und deswegen der Engel des Bundes, oder des Testaments genannt wird.

Dieser von Gott gesandte Gott sollte also in dem andern Tempel erscheinen; allein ein andrer Gesandter geht vor ihm her, und bereitet ihm den Weg. Hier sehen wir den Meßias mit seinem Vorläufer. Der Charakter dieses Vorläufers wird auch noch von unserm Propheten angezeigt. Er soll ein neuer Elias seyn, der wegen seiner Heiligkeit, seines strengen Lebens, seines Ansehens und seines Eifers wegen merkwürdig ist.

Der letzte Prophet des alten jüdischen Volkes zeigt uns also den ersten Propheten, der nach ihm kommen sollte, nämlich den **Elias**, diesen Vorläufer des Messias,

sias, welcher kommen wollte. Bis auf diese Zeit hatte das jüdische Volk keinen Propheten mehr zu hoffen; das Gesetz Mosis mußte ihm genug seyn, und deswegen schließt Maleachi seine Prophezeihung mit diesen Worten: **Gedenket des Gesetzes Mosis, meines Knechtes, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel, sammt den Geboten und Rechten. Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern,** der diesen zeigen soll, was die andern nur gehofft haben. Mal. 4/4. u. f.

Zu diesem Gesetze Mosis hatte Gott noch die Propheten hinzugethan, die mit ihm einstimmig waren. Diese Propheten hatten die Geschichte des Volkes Gottes schreiben müssen, in welcher die Drohungen und Verheissungen des Gesetzes durch sichtbare und deutliche Erfahrungen bekräfftigt wurden. Alles war sorgfältig aufgeschrieben; alles war nach der Zeitrechnung erzählt, und das ist es, was Gott seinem Volke zum Unterrichte gab, da er die Weißagungen aufhören ließ.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von den Zeiten des andern Tempels.

Dieser Unterricht, von dem wir geredet haben, machte in den Sitten der Israeliten eine erstaunliche Veränderung. Sie hatten keiner Erscheinung, keiner offenbaren Weißagung, keiner unerhörten

ten Wunder mehr nöthig, die Gott zu ihrem Heile so oft that. Die Zeugnisse, die sie erhalten hatten, waren ihnen genug, und weil ihr Unglaube nicht allein durch den Erfolg widerlegt, sondern auch oft gestraft worden war, so waren sie endlich gelehrig geworden.

Das ist die Ursache, warum man sie nach der Zeit nicht mehr Abgötter werden sieht, wozu sie doch so sehr geneigt waren. Sie hatten sich gar zu schlimm dabey befunden, daß sie den Gott ihrer Väter verworfen hatten. Sie erinnerten sich beständig an den Nebucadnezar und ihren Untergang, der mit allen seinen Umständen vorhergesagt worden, und eher erfolgt war, als sie geglaubt hatten. Sie erstaunten eben so sehr darüber, daß sie wider alle Vermuthung zu der bestimmten Zeit und von dem, welcher ihnen vorhergenannt worden war, in ihr Land wieder eingeführt wurden. Niemals sahen sie den andern Tempel, ohne sich zu erinnern, warum der erste niedergerissen, und dieser wieder erbaut worden war. Sie befestigten sich also in dem Glauben ihrer heiligen Schriften, denen ihr ganzer Zustand ein kräftiges Zeugniß gab.

Man sah unter ihnen keine falschen Propheten mehr; sie hatten sich von der Neigung, ihnen Glauben beyzumessen, und von der Neigung zur Abgötterey zugleich losgerissen. Zacharias hatte es in einer Weißagung vorherverkündigt, daß beydes geschehen würde. Seine Weißagung wurde vollkommen erfüllt. Die falschen Propheten hörten zur Zeit des andern Tempels auf; das Volk war nicht mehr geneigt, sie anzuhören. Die wahren Propheten wurden ohne Aufhören gelesen, und wieder gelesen. Die Jüden brauchten keine Auslegung, und die Begebenheiten, die sich täglich

mit

mit ihnen zutrugen, und die Weißagungen erfüllten, waren allzugetreue Ausleger derselben.

Alle ihre Propheten hatten ihnen einen langen und sichern Frieden versprochen. Man liest die schönen Beschreibungen, die Jesaias und Ezechiel von der Glückseligkeit des jüdischen Volkes nach der babylonischen Gefangenschaft machen, immer noch mit dem empfindlichsten Vergnügen. Alle Ruinen sind ergänzt, die Städte und die Flecken werden auf das prächtigste wieder aufgebaut, das Volk ist unzählbar, seine Feinde sind gedemüthigt, und der Ueberfluß herrscht in den Städten und auf dem Lande. Gott verspricht, daß sein ganzes Land ruhen und still seyn soll. Sie genossen diese Ruhe unter den Königen in Persien. So lange dieses Reich bestund, so bestätigten die günstigen Verordnungen des Cyrus den Jüden ihre Ruhe und Sicherheit. Ob sie gleich unter dem Ahasverus, wer er auch seyn mag, mit ihrem völligen Untergange bedroht wurden, so ließ sich doch Gott von ihren Thränen bewegen, daß er das Herz des Königes auf einmal umkehrte, und sie an dem Haman, ihrem grausamen Feinde, rächte. Wenn man diesen Zufall ausnimmt, der so bald ein Ende hatte, so lebten sie immer ohne Furcht. Ihre Propheten lehrten sie, den Königen zu gehorchen, denen sie Gott unterwürfig gemacht hatte, und ihre Treue war unverbrüchlich. Folglich ward ihnen auch immer auf das gelindeste begegnet. Sie erlegten ihren Beherrschern, die mehr ihre Beschützer, als ihre Beherrscher waren, einen kleinen Tribut, und lebten im übrigen nach ihren eignen Gesetzen. Die priesterliche Gewalt hatte ihr voriges völliges Ansehen; die Hohenpriester regierten das Volk; der große Rath, der Esth. 4. u. f.

zuerst vom Moses eingesetzt worden war, hatte alle seine vorige Macht, und übte sein Recht über Tod und Leben aus, ohne daß sich iemand darein mengte. Die Könige hatten solches also verordnet. Der Untergang des persischen Reiches machte in ihren Angelegenheiten keine Aenderung. Alexander ehrte ihren Tempel, bewunderte ihre Prophezeihungen, und gab ihnen noch mehr Rechte und Freyheiten. Unter seinen ersten Nachfolgern hatten sie einige Unfälle auszustehen. Ptolomäus, ein Sohn des Lagus, überfiel Jerusalem, und führte hundert tausend Gefangne nach Aegypten; allein er hörte bald auf, sie zu hassen. Er gab ihnen selbst das Bürgerrecht in Alexandrien, der Hauptstadt seines Königreiches, oder bekräftigte ihnen vielmehr das Recht, das ihnen Alexander schon gegeben hatte. Und da er in allen seinen Staaten keine getreuern Unterthanen hatte, als die Jüden, so warb er sie zu Soldaten an, und vertraute ihnen seine wichtigsten Plätze. Die Lagiden begegneten ihnen mit vieler Achtung; die Seleuciden hielten sie noch besser, als sie unter ihrer Herrschaft waren. Seleucus Nicanor, das Haupt dieser Familie, gab ihnen in Antiochien einen freyen Sitz; Antiochus, mit dem Zunamen der Gott, gab ihnen das Recht, sich in Kleinasien niederzulassen, worauf sie sich in ganz Griechenland ausbreiteten, daselbst nach ihren Gesetzen lebten, und mit andern Bürgern gleiche Freyheiten und Rechte genossen, wie sie in Antiochien und Alexandrien auch thaten. Unterdessen ließ Ptolomäus Philadelphus, König in Aegypten, eine Uebersetzung ihrer heiligen Gesetzbücher besorgen. Die jüdische Religion wird unter den Heiden bekannt; der Tempel zu Jerusalem wird durch die Geschenke der

Ioseph. ant. XI. XII.

Kö-

Könige und Völker bereichert; die Jüden leben unter der Gewalt der Könige in Syrien in Freyheit und Frieden, und hatten selbst unter ihren eignen Königen keine solche Ruhe genossen.

Es schien, daß sie ewig währen sollte, wofern sie sie nicht durch ihre eignen einheimischen Uneinigkeiten gestört hätten. Dreyhundert Jahre lang hatte das Land geruht, wie solches die Propheten vorhergesagt hatten, bis endlich Eifersucht und Neid unter ihnen aufwachten, und sie beynahe in ihren völligen Untergang stürzten. Einige unter den Mächtigsten verriethen ihr Volk und Vaterland, um den Königen zu schmeicheln; sie wollten sich, nach Art der Griechen, berühmt machen, und zogen die eitle Pracht der wahren Ehre vor, welche ihnen unter ihren Mitbürgern die Beobachtung der alten väterlichen Gesetze zuziehen konnte. Sie feyerten, wie die Griechen, öffentliche Spiele. Diese Neuigkeit verblendete die Augen des Volkes, und die Abgötterey, die mit dieser Pracht verhüllt war, schien vielen Jüden schön zu seyn. Zu diesen Veränderungen kamen die Streitigkeiten wegen des Hohenpriesterthumes, das die vornehmste Würde der Nation war. Die Ehrsüchtigen hingen den Königen von Syrien an, um dazu zu gelangen, und die heilige Würde war der Preis für die Schmeicheleyen der Hofleute. Der Neid und die Zwietracht der Privatpersonen gereichte gar bald, wie zu geschehen pflegt, dem ganzen Volke zum größten Nachtheile. Antiochus Epiphanes faßte den Anschlag, dieses unter sich selbst uneinige Volk zu verderben, um von ihren Reichthümern seinen Vortheil zu haben. Dieser Prinz erschien in allen den Charakteren, in welchen ihn Daniel vorherbeschrieben hatte; er war

1 Macc. 1.
2 Macc. 3. 4.

Dan. 7, 8. ehrsüchtig, geizig, betrügerisch, grausam, trotzig, gottlos; seine Siege blähten ihn auf, und sein Verlust reizte ihn nur zu einer größern Wut. Er brach in Jerusalem ein, und war im Stande, alles zu unternehmen: Die Rotten unter den Jüden, und nicht seine eignen Kräfte, machten ihn verwägen. Daniel hatte solches vorhergesehen. Er verübte unerhörte Grausamkeiten; sein Hochmuth verleitete ihn zu den äußersten Ausschweifungen, und er lästerte den Allerhöchsten, wie eben dieser Prophet vorhergesagt hatte. Damit diese Weißagungen erfüllt, und die Sünden des Volkes bestraft werden möchten, so wurde ihm die Macht wider den beständigen Opferdienst gegeben. Er entheiligte den Tempel Gottes, den die Könige, seine Vorfahren, verehrt hatten; er plünderte ihn, und füllte mit seinen Reichthümern seine erschöpften Schatzkammern wieder an. Unter dem Vorwande, einerley Sitten und Gebräuche unter seinen Unterthanen einzuführen, in der That aber, in der Absicht, seinen Geiz durch die Ausplünderung des ganzen jüdischen Landes zu befriedigen, befahl er den Jüden, daß sie die Götter der Griechen anbeten sollten. Vornehmlich aber verlangte er die göttliche Verehrung des olympischen Jupiters, dessen Götzenbild er in den Tempel selbst setzte. Er war noch gottloser, als Nebucadnezar, und unterfing sich, die Feste, das Gesetz Mosis, die Opfer, die Religion, und das ganze Volk selbst, zu vertilgen. Allein in den Prophezeihungen waren den Unternehmungen dieses Prinzen die Grenzen gesetzt, wie weit sie gehen sollten. Mathatias widersetzt sich seinen Gewaltthätigkeiten, und vereinigte die Redlichen in Juda unter einander. Judas Maccabäus, sein Sohn, verrichtete mit einer

Polyb. libr. 26. 31.

ner Hand voll Volk unerhörte Thaten, und reinigte den Tempel Gottes, nachdem er drey und ein halb Jahr, nach der Weißagung Daniels, entheiligt gewesen war. Er verfolgte die Idumäer und andere Heiden, welche sich zu dem Antiochus schlugen. Nachdem er ihnen ihre besten Festungen abgenommen hatte, kehrte er siegreich und demüthig zurück, wie solches Jesaias lange vorhergesehen hatte. Er verherrlichte das Lob Gottes, der die Feinde seines Volkes in seine Hände gegeben hatte. Sein Schwerdt rauchte noch von ihrem Blute, als er seine Siege fortsetzte, ob ihm gleich Antiochus mit unzählbaren Kriegsheeren widerstund. Daniel hatte in seiner Weißagung diesem gottlosen Könige nur sechs Jahre bestimmt, binnen welchen er das Volk Gottes quälen sollte, und siehe, zu der bestimmten Zeit erfährt er zu Ekbatana die heldenmäßigen Thaten des Judas Maccabäus. Er fällt in eine tiefe Traurigkeit und Schwermuth. Er stirbt, nach der Weißagung dieses heiligen Propheten, elend, nicht durch die Hand eines Menschen, sondern durch die Hand des Allmächtigen, nachdem er die Gewalt des Gottes Israel, aber allzu spät, erkannt hatte. Dan. 8, 14. 25.

Ich habe nicht nöthig, zu erzählen, wie seine Nachfolger den Krieg wider Judäa fortführten. Ich brauche den Tod des Judas, ihres Befreyers, und die Siege seiner beyden Brüder, des Jonathas, und Simon, seiner Nachfolger im Hohenpriesterthume, nicht zu erzählen. Ihre Tapferkeit erneuerte den vormaligen Ruhm des Volkes Gottes. Diese drey großen Männer sahen, wie sich die Könige von Syrien, und alle benachbarten Völker, wider sie verschworen hatten. Was das Bedauernswürdigste war, so mußten sie sehen, daß die von Juda selbst zu verschied-

nen malen die Waffen wider ihr eignes Vaterland ergriffen. Dieses war zeither unerhört, aber in den
Zach. 14, 4. Prophezeihungen ausdrücklich vorherverkündigt worden. Aber mitten unter so vielen Uebeln machte sie das Vertrauen zu Gott unerschrocken und unüberwindlich. Das Volk war unter ihrer Anführung immer glücklich. Endlich wurde es zu den Zeiten Simons von dem Joche der Heiden befreyt, und ward mit der Einwilligung der Könige in Syrien ihm und seinen Kindern unterthänig.

Die öffentliche Schrift, in welcher das Volk dem Simon die öffentliche Macht überläßt, und ihm die königlichen Rechte giebt, ist merkwürdig. Diese Verordnung enthält diese Worte: **Simon sollte**
1 Macc. 14, 14. **ihr Fürst und Hoherprieſter für und für seyn, so lange bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckte.**

Das Volk war vom Anfange her an eine göttliche Regierung gewohnt, und wußte wohl, daß die unumschränkte Gewalt dem Hause Davids gehörte, nachdem ihn Gott einmal auf den Thron gesetzt hatte. Sie wußten, daß sie ihm zu den Zeiten des Meßias wiedergegeben werden sollte; darum gaben sie den Hohenpriestern diese Gewalt mit einer solchen Einschränkung, und lebten unter ihnen voll Hoffnung auf den so oft versprochnen Meßias.

Auf diese Weise gebrauchte sich dieses ganz freye Königreich seiner Rechte, und setzte in die Regierung ein, wen es wollte. Die Nachkommenschaft Jacobs, nämlich der Stamm Juda, und die übrigen Israeliten, welche sich unter seine Fahne begaben, erhielt sich, als ein besondrer Staat, und blieb im ungestörten und

ruhigen

ruhigen Besitze des Landes, das ihm eingegeben worden war.

Johannes Hyrcanus folgte, kraft der Verordnung des Volkes, seinem Vater, Simon, in der Regierung nach. Unter ihm wuchs die Macht der Jüden durch ihre ansehnlichen Eroberungen. Sie unterwarfen sich Samaria, wie Ezechiel und Jeremias solches vorhergesagt hatten. Sie demüthigten die Idumäer, die Philister, und die Ammoniter, ihre beständigen Feinde, und alle diese Völker nahmen ihre Religion an. Zacharias hatte solches geweißagt. Der Haß und der Neid der benachbarten Völker gereichen ihnen zu keinem Nachtheile. Sie stiften endlich unter der Herrschaft ihrer Hoherpriester, die ihre Könige werden, das Königreich der Asmonäer, oder der Maccabäer, das größer wurde, als iemals ihr Reich gewesen war, wenn man die Zeiten Davids und Salomons ausnimt *.

Ezech. 16. Jer. 30.

Also erhielt sich unter allen Veränderungen das Volk Gottes aufrecht. Bald wurde es gestraft, und bald wurde es in seinem Elende wieder aufgerichtet. Gott begegnete demselben, wie seine Verdienste waren. Dieses Volk ist also ein herrlicher Beweis von der Vorsehung Gottes, welche die Welt regiert.

Allein seine Umstände mochten beschaffen seyn, wie sie wollten, so hofften sie doch beständig auf die Zeiten des Meßias. Da erwarteten sie größre Gnadenbezeugungen Gottes, als sie iemals empfangen hatten. Jedermann sieht, daß dieser Glaube von dem Meßias, und seinen Wundern, der noch unter den Jüden dauert, von den Patriarchen und Propheten, und also von dem Anfange ihrer Nation an, auf sie gekommen ist. Denn in der langen Reihe von Jahren, wo sie selbst erkann-



* Ioseph. antiqu. libr. XIII, 8. 17. 18.

ten, daß nach einem besondern Rathschlusse der Vorsehung kein Prophet unter ihnen aufstund, und daß ihnen Gott keine neuen Zusagen noch Weißagungen gab, in dieser Zeit, sage ich, war der Glaube an den Meßias, welcher kommen sollte, lebhafter, als iemals. Er war so fest in ihren Herzen gegründet, als der andre Tempel aufgebaut wurde, daß kein Prophet mehr nöthig war, das Volk darinnen zu bekräftigen. Sie lebten unter dem Glauben an die alten Prophezeihungen, die vor ihren Augen in so vielen wichtigen Punkten erfüllt worden waren. Die übrigen Weißagungen haben ihnen nach der Zeit ganz außer Zweifel zu seyn geschienen; sie glaubten ohne Mühe, daß Gott, der in allem so getreu ist, zu seiner Zeit auch das erfüllen würde, was vom Meßias geweißagt worden war. Denn das war die vornehmste Zusage, auf die sich alle übrigen Verheißungen gründeten.

Ihre ganze Geschichte, und alles, was ihnen von Tage zu Tage begegnete, war nichts anders, als eine beständige Erfüllung der Weißagungen, die der Geist Gottes durch den Mund der heiligen Männer zu ihnen geredet hatte. Sie wurden nach ihrer Gefangenschaft wieder in ihr Land gebracht, und genossen dreyhundert Jahre lang einen beständigen Frieden; ihr Tempel und ihre Religion wurden im ganzen Oriente verehrt; ihr Friede wurde endlich durch ihre innerlichen Zwistigkeiten gestört; jener stolze König von Syrien gab sich die erstaunlichste Mühe, die Jüden auszurotten; es gelang ihm sein Vornehmen eine Zeitlang, doch wurde er endlich gestraft. Die jüdische Religion und das Volk Gottes erhielt ein herrlicheres Ansehen, als es fast iemals gehabt hatte, und das Königreich Juda wurde durch seine ansehnlichen Eroberungen immer

mer mächtiger. Sie haben gesehen, Monseigneur, daß alles dieses von ihren Propheten vorherverkündigt worden ist. Ja, alles war darinnen genau bestimmt, was geschehen sollte; die Zeit, die ihre Verfolgungen dauern sollten; die Oerter, wo die Schlachten geliefert worden sind, und die Länder, die nachher von ihnen erobert wurden; alles ist in den Weißagungen angegeben worden.

Ich habe Ihnen, Monseigneur, überhaupt etwas von diesen Prophezeihungen angeführt; eine umständlichere Ausführung würde eine weit größre Abhandlung werden müssen. Ich will ihnen nur den ersten Vorschmack von diesen wichtigen Wahrheiten geben, die man immer besser einsieht, ie mehr man sie besonders durchgeht. Ich will hier nur noch anmerken, daß die Weißagungen unter dem Volke Gottes zu allen Zeiten so genau erfüllt worden sind, daß nachher die Heiden selbst, ein Porphyrius, und ein Julian, der Abtrünnige, die doch sonst Feinde der heiligen Schriften waren, wenn sie Exempel prophetischer Weißagungen geben wollten, dieselben unter dem jüdischen Volke suchten*.

Ich kann selbst mit Wahrheit sagen, daß der Zustand des jüdischen Volkes die fünfhundert Jahre hindurch, da sie keinen Propheten hatten, prophetisch war. Das Werk Gottes gewann seinen Fortgang, und die Wege wurden zur völligen Erfüllung der Weißagungen unvermerkt gebähnet.

Die Wiederkunft aus der babylonischen Gefangenschaft war nur ein Schatten von der größern und nothwendigern Freyheit, die der Meßias den Menschen, die in Sünden gefangen waren, dereinst geben sollte. Das jüdische Volk, daß in den verschiednen Ländern von Oberasien, in Kleinasien, in Aegypten, in Griechen-



* Porph. libr. IV. de abst. Iul. ap. Cyrill. libr. V.

land selbst zerstreut war, fing an, unter den Heiden den Namen und die Ehre des Gottes Israels zu verherrlichen. Die Schriften, welche dereinst das Licht der Welt seyn sollten, wurden in die allgemeinste Sprache der Welt übersetzt. Ihr Alterthum ist bekannt. Unterdessen daß ihr Tempel verehrt, und die heilige Schrift unter den Heiden ausgebreitet wurde, gab Gott schon den Menschen eine Vorstellung von ihrer künftigen Bekehrung, und legte von fern den Grund dazu.

Selbst dasjenige, was unter den Griechen vorgieng, war eine Vorbereitung zur Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Philosophen erkannten, daß die Welt von einem Gotte regiert würde, der weit von den Göttern unterschieden wäre, welche der Pöbel anbetete, und die sie selbst mit dem Pöbel verehrten. Die griechischen Geschichten machen es glaubwürdig, daß diese herrliche Philosophie aus dem Oriente, und von den Orten hergekommen sey, wo die Jüden zerstreut waren. Allein sie mochte hergekommen seyn, woher sie wollte, so fing doch diese Wahrheit an, wenn sie gleich bestritten wurde, und ihre Lehrer nicht darnach lebten, das menschliche Geschlecht aufzuwecken, und zum Voraus denen gewisse Beweise an die Hand zu geben, welche die Menschen künftig aus ihrer Unwissenheit herausreißen sollten.

Wie aber die völlige Bekehrung der Heiden ein Werk war, das dem Meßias vorbehalten war, und das eigentliche Merkmal seiner Ankunft seyn sollte, so hatten dennoch der Irrthum und die Gottlosigkeit überall die Oberhand. Die aufgeklärtesten und weisesten Völker, die Chaldäer, die Aegyptier, die Phönicier, die Griechen, und die Römer waren in Dingen, die die

Re-

Religion angiengen, ganz unwissend und blind; so gewiß ist es, daß man in diesen Wahrheiten durch eine besondre Gnade, und durch eine mehr, als menschliche Weisheit erleuchtet werden muß. Wer sollte sich unterfangen, die Gebräuche ihrer unsterblichen Götter, und ihre unreinen Geheimnisse, ihre Liebesverständnisse, ihre Grausamkeiten, ihre Misgunst, und alle ihre andern Ausschweifungen zu erzählen, auf die sich alle ihre Feste, ihre Opfer, und die Lieder, die man sang, und die Gemälde bezogen, die man in ihren Tempeln aufhing? Also wurde das Laster angebetet, und für nothwendig zum Gottesdienste erachtet. Der Ernsthafteste unter den Philosophen der Heiden, Plato, verbot ihnen die Räusche; er erlaubte sie aber an den Festen, die dem Bacchus zu Ehren angestellt wurden. Aristoteles tadelt alle schändlichen Gemälde mit der größten Strenge, die Gemälde der Götter ausgenommen, die durch dergleichen schandbare Bildnisse geehrt seyn wollten. Man kann nicht ohne Erstaunen die Ehrenbezeugungen, welche der Venus erwiesen werden mußten, und die Unflätereyen lesen, welche bey ihrem Dienste eingeführt waren. So artig und weise auch Griechenland war, so hatte es doch diesen schandbaren Gottesdienst angenommen. In den gefährlichsten Umständen nahmen sowohl die Privatleute, als ganze Republiken ihre Zuflucht zur Venus, der Buhlerinn, und Griechenland schämte sich nicht, seine Errettung den Gebeten zuzuschreiben, die sie an diese Göttinn abschickten. Nachdem Xerxes und seine furchtbaren Armeen überwunden worden waren, so hing man in ihrem Tempel ein Gemälde auf, wo ihre Gelübde und ihre feyerlichen Proceßionen abgebildet waren.

Strab. l. 15. Athen. l. 13.

Simo-

Simonides, ein berühmter Poet, hatte diese Ueberschrift dazu gemacht: Diese haben zur Göttinn Venus gefleht, und sie hat aus Liebe zu ihnen Griechenland errettet.

Wenn ja die Liebe sollte angebetet werden, so hätte es eine ehrbare Liebe seyn sollen. Solon aber, wer sollte es glauben, und von einem so großen Namen eine so große Niederträchtigkeit vermuthen? Solon, sage ich, hatte zu Athen der Venus, der Geschändeten, oder der unkeuschen Liebe, einen Tempel erbaut. Ganz Griechenland war von solchem Tempel voll, die diesem Gotte, und dieser Göttinn gewidmet waren, und die eheliche Liebe hatte in diesem ganzen Lande keinen Tempel.

Unterdessen verabscheuten sie doch den Ehebruch an den Männern, und Frauen, und die eheliche Liebe war unter ihnen heilig. Allein, wenn sie ihre Gedanken auf die Religion richteten, so war es, als ob sie von einem andern Geiste besessen würden, und ihre natürliche Vernunft verließ sie alsdann.

Die Ernsthaftigkeit der Römer ist mit der Religion nicht ernsthafter umgegangen, weil sie die Unflätereyen der Schaubühnen und die blutigen Spiele der Fechter, kurz, dasjenige, was vom größten Verderbnisse zeugte, und das Grausamste, was man ersinnen kann, ihren Göttern zu Ehren anstellte und einführte.

Allein ich weis nicht, ob die lächerlichen Thorheiten, die man in die Religion mischte, nicht um desto gefährlicher waren, weil sie ihr die größte Verachtung zuzogen. Konnte man wohl die Ehrfurcht, die man göttlichen Dingen schuldig ist, unter den schandbaren Dingen behalten, welche ihre Fabeln enthielten, deren Vorstellung einen so großen Theil

ihres Gottesdienstes ausmachte? Der ganze Götterdienst war nichts, als eine beständige Entheiligung oder Verspottung des göttlichen Namens. Das mußte wohl ein Geist thun, der ein Feind dieses heiligen Namens war, der sich unterfing, ihn zu erniedrigen, und der die Menschen antrieb, ihn bey so verächtlichen Dingen zu gebrauchen, und selbst an so gar unwürdige Gegenstände zu verschwenden.

Es ist wahr, die Philosophen haben endlich eingesehen, daß ein andrer Gott wäre, als diejenigen, welche der Pöbel anbetete; allein sie getrauten sich doch nicht, ihn zu bekennen. Sokrates setzte es vielmehr, als einen Grundsatz fest, daß ein ieder sich zur Religion seines Landes bekennen müßte. Plato, sein Schüler, welcher wohl sah, daß die Welt mit einem schandbaren und unvernünftigen Gottesdienste erfüllt war, nimmt dem ungeachtet dieses als einen Grundsatz in seiner Republik an, **daß man in der Religion, die in einem Lande einmal eingeführt ist, nichts ändern, sondern den Verstand verlohren haben müsse, wenn man daran denken wollte.** So ernsthafte Philosophen, welche von der göttlichen Natur so schöne Sachen gesagt haben, sind zu verzagt gewesen, als daß sie dem öffentlichen Irrthume hätten widerstehen sollen, und sie haben alle Hoffnung aufgegeben, ihn iemals zu überwinden. Als Sokrates angeklagt wurde, daß er die Götter leugnete, die das Volk anbetete, so vertheidigte er sich dagegen, als ob man ihn eines Verbrechens beschuldigt hätte. Da Plato von dem Gotte redet, der das Weltgebäude erschaffen hat, so sagt er, er sey schwer zu finden, und es sey verboten, ihn dem Volke zu erkennen zu geben. Er versichert, daß er von ihm immer nur, gleichsam als in

Räth-

Räthseln rede, aus Furcht, eine so große Wahrheit der Gefahr der Verspottung auszusetzen.

In welchem Abgrunde lag nicht das menschliche Geschlecht, das nicht die geringste Vorstellung von dem wahren Gotte erdulden konnte? Athen, die artigste und weiseste Stadt unter den griechischen Städten, sah diejenigen als Gottesleugner an, die von geistlichen Dingen redeten, und das war eine Ursache, warum Sokrates verdammt wurde. Wenn einige Philosophen sich unterstunden, zu lehren, daß die Bildseulen nicht Götter wären, wie sie der Pöbel dafür hielt, so waren sie gezwungen, dieses zu widerrufen, und wurden überdieß noch, als Gotteslästerer, durch den Ausspruch des Areopagus, aus der Stadt verwiesen. Die ganze Erde ward von eben diesem Irrthume besessen: die Wahrheit wagte es nicht, hervorzugehen. Dieser große Gott, der Schöpfer der Welt, hatte keinen Tempel, noch Dienst, außer zu Jerusalem. Wenn die Heiden ihre Opfer dahin schickten, so erwiesen sie dem Gotte Israels keine andre Ehre, als daß sie ihn zu ihren andern Göttern setzten. Das einzige Juda kannte seinen heiligen und strengen Eifer, und wußte, daß man die Religion aufhübe, wenn man sie zwischen Gott und den Götzen theilte.

Unterdessen fingen am Ende der Zeiten selbst die Jüden, die ihn kannten, diese Bewahrer der Religion, an, in die Religion abergläubische Gebräuche zu mischen, die ihrer unwürdig waren, ob sie gleich den Gott ihrer Väter nicht ganz vergaßen. So schwächen die Menschen immer die Wahrheit! Unter der Regierung der Asmonäer, zu den Zeiten des Jonathas, nahm die Sekte der Pharisäer ihren Anfang

unter

unter den Jüden. Sie erwarben sich im Anfange durch die Reinigkeit ihrer Lehre, und die genaue Beobachtung des Gesetzes ein großes Ansehen. Es kam dieses dazu, daß ihre Aufführung sanftmüthig, obgleich auch strenge war, und daß sie in großer Eintracht unter einander lebten. Die Belohnungen und Bestrafungen eines zukünftigen Lebens, die sie mit vielem Eifer behaupteten, erwarben ihnen viel Ehre. Endlich nahm sie der Geist des Hochmuthes ein. Sie wollten regieren, und maßten sich auch in der That einer uneingeschränkten Gewalt über das Volk an; sie machten sich zu Herren der Lehre und der Religion, und verwandelten sie nach und nach in abergläubische Gebräuche, die ihrem Eigennutze, und der Herrschaft über die Gewissen, der sie sich anmaßten, vortheilhaft und zuträglich war. Der wahre Sinn des Gesetzes kam in Gefahr, verlohren zu gehen.

Zu diesen Uebeln kam noch ein größeres Uebel hinzu, der Hochmuth und die Einbildung, eine Einbildung, die sich die Gaben Gottes selbst ganz allein zueignete. Die Jüden, die an seine Wohlthaten gewohnt, und seit so vielen Jahrhunderten von seiner Erkenntniß erleuchtet worden waren, vergaßen es, daß allein seine Güte sie von andern Völkern abgesondert hatte, und sahen seine Gnade, als eine Schuld an. Weil sie seit zwey tausend Jahren das auserwählte und gesegnete Geschlecht Gottes waren, so glaubten sie, daß sie allein würdig wären, Gott zu erkennen, und glaubten von einem bessern Stoffe, als die übrigen Menschen, zu seyn, die die Erkenntniß Gottes nicht hatten. Dieses war Ursache, daß sie die Heiden mit einer so erstaunlichen Verachtung ansahen. Die Herkunft vom Abraham nach dem Fleische schien ihnen ein

Vor-

Vorzug zu seyn, der sie natürlicher Weise über alle andern hinwegsetzte; ein so schöner Ursprung blähte sie auf, und sie glaubten, nicht durch die Gnade, sondern von Natur schon heilig zu seyn. Das ist ein Irrthum, der noch unter ihnen gemein ist. Die Pharisäer, die sich ihrer Einsicht und der strengen Beobachtung der gesetzlichen Ceremonien rühmten, diese waren es, die diese Meynung in den letzten Zeiten unter ihnen einführten. Wie sie auf nichts dachten, als wie sie sich von andern Menschen unterscheiden wollten, so vervielfältigten sie die äußerlichen Gebräuche ohne Aufhören, und gaben ihre eignen Gedanken für wahre Traditionen aus, so sehr sie auch dem Gesetze Gottes zuwider waren.

Ehe noch diese Meynungen durch eine öffentliche Verordnung zu einer Lehre der Synagogen wurden, so schlichen sie sich schon unvermerkt unter das Volk ein, welches unruhig, und aufrührisch wurde. Endlich brachen die Uneinigkeiten, die nach ihren Propheten den Abfall ihres Glückes verursachen sollten, bey Gelegenheit der Zwistigkeiten in dem Hause der Asmonäer öffentlich aus. Es waren kaum noch sechzig Jahre bis auf Jesum Christum, als Hyrcanus und Aristobulus, zween Söhne des Alexander Jannäus, wegen des Hohenpriesterthums, mit dem die königliche Würde verbunden war, in einen Streit geriethen. Das ist der unglückliche Augenblick, den die Geschichte als die erste Ursache des Unterganges der Jüden angiebt. Pompejus, den die beyden Brüder zu ihrem Schiedsrichter annahmen, machte sich beyde unterwürfig, und zwar zu der Zeit, als er den Antiochus, mit dem Zunamen Asiaticus, den letzten König in Syrien, vertrieb. Diese drey

Prin-

Prinzen, die zu gleicher Zeit, und auf einmal fielen, waren gleichsam die Losung von dem nahen Falle des jüdischen Volkes, den Zacharias mit ausdrücklichen Worten vorhergesagt hatte. Es ist aus der Geschichte gewiß, daß diese Veränderung in den jüdischen und syrischen Angelegenheiten, zu gleicher Zeit von dem Pompejus vorgenommen wurde, nachdem er den Krieg wider den Mithridates geendigt hatte. Er wollte eben nach Rom zurückkehren, als er erst noch die Angelegenheiten des Orientes in Ordnung brachte. Der Prophet hat weiter nichts angemerkt, als was den Ruin des jüdischen Volkes angieng. Es sah von zween Brüdern, die es, als Könige, gesehen hatte, den einen in dem Triumphe des Pompejus aufführen, und den andern, den Hyrcan, welchem Pompejus mit der Krone den größten Theil seiner Herrschaft genommen hatte, weiter nichts, als einen eitlen Schein des Ansehens übrig behalten, den er aber auch bald verlohr. Damals war es, daß die Jüden den Römern zinsbar wurden. Syriens Untergang zog den ihrigen nach sich, weil dieses ihnen benachbarte Königreich zu einer Provinz wurde, und die Macht der Römer so sehr vermehrte, daß keine Rettung für sie mehr übrig war, als der Gehorsam. Die Statthalter in Syrien unternahmen beständig etwas wider Judäa, die Römer machten sich zu unumschränkten Herren darüber, und schwächten die jüdische Regierung in vielen Stücken. Durch sie gerieth das Königreich Juda, aus dem Hause der Asmonäer, in die Hände des Herodes, eines Fremden, und eines Idumäers. Die grausame und ehrsüchtige Staatskunst dieses Königes, der sich nur zum Scheine zur jüdischen Religion bekannte, veränderte die Grundsätze

der alten vormaligen Regierung. Das sind nicht mehr die Juden, die unter dem großen persischen Reiche, und unter der Herrschaft der ersten Seleuciden, Herren über ihr Schicksal waren, und in Ruhe und Friede leben konnten. Herodes, der sie unter seinem Joche hat, bringt alles in Verwirrung, stört und unterbricht nach seinem Gefallen die Nachfolge der Hohenpriester, schwächt das Hoheprieſterthum, das unter ihm iedermann erlangen kann, und entkräftet das Ansehen des hohen Rathes der Nation, der nunmehr nichts mehr vermag. Die ganze öffentliche Gewalt kömmt in die Hände des Herodes, und der Römer, deren Sklave er ist, und er erschüttert den ganzen Grund der jüdischen Republik.

Die Pharisäer und das Volk folgten nur ihren Empfindungen, und ertrugen diesen Zustand mit Ungeduld. Je mehr sie von dem Joche der Heiden gedrückt wurden, destomehr haßten und verachteten sie dieselben. Sie wollten keinen andern Meßias, als einen solchen, welcher ein Krieger, und den Völkern furchtbar wäre, denen sie unterthänig seyn mußten. Sie vergaßen also die Prophezeihungen, die ausdrücklich von seiner Erniedrigung redeten, und hatten nur für diejenigen Augen und Ohren, welche ihnen Siege verkündigten, ob sie gleich von denen weit unterschieden waren, die sie verlangten.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von Jesu Christo.

Bey diesem Falle der Religion und der jüdischen Angelegenheiten, gegen das Ende der Regierung des Herodes, und zu der Zeit, da die Pharisäer so viele

viele Misbräuche einführten, wurde Jesus Christus auf die Erde gesendet, das Reich in dem Hause Davids auf eine viel höhere Weise wieder aufzurichten, welche die fleischlichen Jüden nicht verstunden, und die Lehre zu verkündigen, die nach dem Rathschlusse Gottes der ganzen Welt bekannt gemacht werden sollte. Dieses verwundernswürdige Kind, welches vom Propheten Jesaias der starke Gott, der Vater der zukünftigen Welt, und der Friedefürst genannt worden war, wurde von einer Jungfrau zu Bethlehem gebohren, und erkannte daselbst den Ursprung seines Geschlechtes. Er wurde von dem Heiligen Geiste empfangen; er war heilig durch seine Geburt, und allein würdig, die Mängel unsrer Geburt zu ersetzen; er empfing den Namen des Heilandes, weil er uns von unsern Sünden heilen sollte. Gleich nach seiner Geburt erschien im Oriente ein neuer Stern, ein Bild des Lichtes, das den Heiden scheinen sollte, und führte dem neugebohrnen Heilande die Erstlinge des bekehrten Heidenthumes zu. Kurz darauf kam dieser verlangte Meßias in seinen heiligen Tempel, wo ihn Simon nicht allein als den **Preis des Volkes Israel**, sondern auch als ein **Licht zu erleuchten die Heiden** ansah. Als die Zeit herbeynahte, daß er sein Predigtamt antreten sollte, rief der heilige Johannes, der Täufer, alle Sünder zur Buße, und ließ seine Stimme in der Wüste hören, wo er seine ersten Jahre mit einer so großen Strenge, als Unschuld, hingebracht hatte. Das Volk, das seit fünfhundert Jahren keinen Propheten gesehen, erkannte diesen neuen Elias, und sah ihn für seinen Erlöser an, so groß kam ihm seine Heiligkeit vor! Allein er zeigte ihnen selbst denjenigen, von dem er sagte, Luc. 2, 32.

Joh. 1, 27. daß er unwürdig wäre, seine Schuhriemen aufzulösen. Endlich fing Jesus Christus an, sein Evangelium zu predigen, und die Geheimnisse zu offenbaren, die er von Ewigkeit her in dem Schooße seines Vaters gesehen hatte. Er legt den Grund zu seiner Kirche durch die Berufung der zwölf Fischer, und giebt unter ihnen dem heiligen Petrus einen so offenbaren Vorzug, daß die Evangelisten, welche keine gewisse Ordnung halten, wenn sie die Apostel nennen, darinnen alle übereinstimmen, daß sie den heiligen Apostel Petrus, als den Vornehmsten, vor allen andern zuerst nennen. Jesus Christus geht durch ganz Judäa, das er mit seinen Wohlthaten erfüllte. Er half den Kranken, er war barmherzig gegen die Sünder; er zeigte ihnen durch den freyen Zutritt, den er ihnen zu sich verstattete, den rechten Arzt in seiner Person, und ließ die Menschen eine so gelinde und sanftmüthige Herrschaft empfinden, die man an keiner Person, als an ihm, gefunden hat. Er verkündigt hohe Geheimnisse; aber er bekräftigt sie auch durch große Wunder; er befiehlt große Tugenden; aber zu gleicher Zeit läßt er auch ein großes Licht aufgehen. Daher wird auch von ihm gesagt, daß er

Joh. 1, 14. 15. 16. voller Gnade und Wahrheit sey, und daß wir alles von seiner Fülle nehmen.

Alles stimmt in seiner Person zusammen, sein Leben, seine Lehre, seine Wunder. Diese Wahrheit leuchtet überall hervor; alles vereinigt sich, den Herrn des menschlichen Geschlechtes, und das Muster der Vollkommenheit an ihm zu zeigen.

Er ist der einzige unter den Menschen, der vor den Augen der ganzen Welt hat sagen dürfen, ohne daß man ihn einer Unwahrheit beschuldigen können:

Wer

Wer kann mich unter euch einer Sünde zeihen? und an einem andern Orte: Ich bin das Licht der Welt; meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue; der mich gesandt hat, ist mit mir; der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was ihm gefällt. Joh. 8. Joh. 4.

Seine Wunder sind von einer besondern Art, und haben einen ganz neuen Charakter. Sie sind nicht Zeichen am Himmel, wie sie die Jüden verlangten; er thut sie meistentheils nur an den Menschen selbst, um ihre Krankheiten und Schwachheiten zu heilen. Diese Wunder zeugen mehr von seiner Güte, als von seiner Macht; sie setzen die Zuschauer nicht so sehr in Erstaunen, als sie dieselben im Grunde des Herzens rühren. Er thut sie mit Macht; die Teufel und Krankheiten gehorchen ihm; auf sein Wort erhalten die Blindgebohrnen ihr Gesicht; die Todten gehen aus den Gräbern, und die Sünden sind vergeben. Die Ursache davon ist er selbst; sie kommen aus ihm, als aus einer Quelle, her; ich fühle, sagt er, daß eine Kraft von mir gegangen ist. Noch niemand hatte so große und so viele Wunder gethan, und gleichwohl verspricht er, daß seine Jünger in seinem Namen noch viel größre Dinge thun sollen, so fruchtbar und unerschöpflich ist die Kraft, die in ihm ist. Luc. 6, 19. c. 8, 46. Joh. 14, 22.

Wer muß nicht darüber erstaunen, wie sehr er sich zu den Menschen herunter läßt, da er ihnen seine hohen Lehren verkündigt? Das ist Milch für die Kinder, und zugleich Brodt für die Starken. Man sieht ihn voller Geheimnisse Gottes; allein man sieht nicht, daß er darüber erstaunt, wie die andern Sterblichen, denen sich Gott mittheilt. Er redet frey und natür-

lich davon, als der in diesen Geheimnissen, und in dieser Herrlichkeit gebohren worden ist, und was er
Joh. 3, 34. nicht nach dem Maaße hat, theilt er mit Maaße aus, damit es unsre Schwachheit ertragen könne.

Ob er gleich für alle Welt gesendet worden war, so wandte er sich doch im Anfange nur an die verlohrnen Schafe in Israel, zu welchen ihn sein Vater vornehmlich gesandt hatte. Allein er bahnte selbst auch den Weg zu der Bekehrung der Samaritaner, und der Heiden. Ein samaritanisches Weib erkannte ihn für den Meßias, auf den ihre Nation sowohl, als die jüdische, hoffte, und lernte das Geheimniß des neuen Gottesdienstes von ihm, der nicht mehr an einen gewissen Ort gebunden seyn sollte. Ein cananäisches und abgöttisches Weib zwang ihn, so zu sagen, ob sie gleich von den Jüngern abgewiesen wurde, daß er ihre Tochter gesund machen mußte. Er erkannte an verschiednen Orten die Kinder Abrahams unter den Heiden, und redete von seiner Lehre, als von einer solchen, welche gepredigt, verfolgt, und von der ganzen Erde angenommen werden sollte. Die Welt hatte noch nicht so etwas gesehen, und die Apostel erstaunten darüber. Er verbirgt den Seinigen die traurigen Versuchungen nicht, die sie würden ausstehen müssen. Er zeigt ihnen die Gewaltthätigkeiten und Verführungen, die man wider sie brauchen würde; ferner die Verfolgungen; die falschen und irrigen Lehren, die falschen Brüder; die innerlichen und äußerlichen Kriege; und den durch alle diese Versuchungen geläuterten Glauben; ferner zeigt er, wie am Ende der Zeiten dieser Glaube schwach werden, und die Liebe unter seinen Schülern erkalten würde; endlich zeigt er noch,

es

es würde dennoch seine Kirche und die Wahrheit mitten unter diesen Gefahren beständig unüberwindlich bleiben.

Das ist also eine ganz neue Einrichtung und Ordnung der Dinge. Man redet zu den Kindern Gottes nicht mehr von zeitlichen Belohnungen. Jesus Christus zeigt ihnen ein zukünftiges Leben, und indem er sie in dieser Hoffnung, in diesem Verlangen erhält, so lehrt er sie, daß sie sich von allen sinnlichen Gegenständen losreißen sollen. Das Kreuz, und die Geduld werden ihr Theil auf der Erde, und vom Himmel wird ihnen gesagt, daß sie ihn mit Gewalt zu sich reissen sollen. Jesus Christus geht diesen neuen Weg, Matth. 11, 29. den er den Menschen zeigt, selbst zuerst. Er predigt reine Wahrheiten, welche die unwissenden und dem ungeachtet hochmüthigen Menschen betäuben. Er entdeckt den heimlichen Hochmuth, und die Heucheley der Pharisäer und der Lehrer des Gesetzes, die dasselbe durch ihre Auslegungen verderbten. Mitten unter diesen Verweisen ehrt er ihr Amt, und den Stuhl Matth. 23, 2. Mosis, worauf sie sitzen. Er besucht den Tempel; er macht, daß sie die Heiligkeit desselben ehren müssen, und schickt die Aussätzigen, die er geheilt hat, zu den Priestern. Dadurch lehrt er die Menschen, wie sie die Misbräuche ohne Nachtheil des von Gott eingesetzten Lehramtes tadeln und unterdrücken sollen; er zeigt, daß die Synagoge selbst noch bestünde, wenn gleich einige Glieder von ihr verderbt sind. Allein sie neigte sich sichtlich zu ihrem Untergange. Die Hohenpriester und Pharisäer wiegelten das jüdische Volk, dessen Religion der Aberglaube war, wider Jesum Christum auf. Dieses Volk konnte den Heiland der Welt nicht länger leiden, der es zur Ausübung beßrer, aber auch schwererer Pflichten berief.

Der Heiligste und Beste unter allen Menschen, die Heiligkeit und die Güte selbst, wurde am meisten beneidet und gehaßt. Er läßt sich dadurch nicht abhalten, und hört nicht auf, seinen Brüdern dem Fleische nach Gutes zu thun; allein er sieht ihre Undankbarkeit. Er verkündigt ihre Bestrafung mit Thränen vorher, und weißagt der Stadt Jerusalem ihren nahen Untergang. Er prophezeiht auch, daß die Jüden, die Feinde der Wahrheit, die er verkündigte, ihrem Irrthume übergeben, und ein Spiel und Spott der falschen Propheten seyn würden. Unterdessen bringt ihn der Neid der Pharisäer und der Priester zu einem schändlichen Tode; seine Jünger verlassen ihn; einer unter ihnen verräth seinen Meister, und der erste und eifrigste von allen verleugnet ihn dreymal. Der Heilige wird vor dem hohen Rathe angeklagt, er ehrt das Amt der Priester bis ans Ende, und antwortet dem Hohenpriester, der ihn gerichtlich befragt, mit kurzen und hinlänglichen Worten. Allein die Stunde war gekommen, wo die Synagoge verworfen werden sollte. Der Hoheprieſter und der ganze hohe Rath verdammen Christum, weil er sagte, daß er der Sohn Gottes wäre. Er wird dem Pontius Pilatus, dem römischen Landpfleger, überliefert; seine Unschuld wird von diesem Richter erkannt, allein seine Staatskunst und sein Eigennutz verleiten ihn, daß er wider sein Gewissen handelt. Der Gerechte wird zum Tode verdammt. Das Größte unter allen Verbrechen, die iemals begangen worden sind, giebt Anlaß zum vollkommensten Gehorsame, den niemand noch geleistet hat. Jesus, ein Herr über sein Leben, und über alle Dinge, überläßt sich der Wut der Boshaften freywillig, und wird das Opfer zur Aussöhnung des

menschlichen Geschlechtes mit Gott. Er sieht am Kreuze in den Prophezeihungen dasjenige, was ihm noch zu thun übrig war; er vollendet es, und sagt endlich: Es ist alles vollbracht. Nachdem er dieß gesagt hat, so wird alles in der Welt verändert; das Gesetz hört auf, die Vorbilder haben ein Ende, und die Opfer sind durch ein weit vollkommners Opfer abgeschafft. Nachdem Jesus Christus das gethan hatte, verschied er, und schrie laut. Die ganze Natur wird bewegt; der Hauptmann, der bey seinem Kreuze stund, erstaunt über einen solchen Tod, und ruft aus: Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen! Diejenigen aber, die dabey stehen und zusehen, schlagen sich an ihre Brust, und kehren um. Joh. 19, 30.

Am dritten Tage erweckt er sich durch seine eigne göttliche Kraft von den Todten; er erscheint den Seinigen, die ihn verlassen hatten, und seine Auferstehung nicht glauben wollten. Sie sehen ihn, sie reden mit ihm, sie tasten ihn an, und sind überzeugt. Damit der Glaube seiner Auferstehung bekräftigt werden möge, so zeigt er sich zu verschiednen malen, und an verschiednen Orten, und unter verschiednen Umständen. Seine Jünger sehen ihn besonders, und sehen ihn alle zusammen; er erscheint einmal einer Versammlung von fünfhundert Personen. Ein Apostel, der solches aufgeschrieben hat, versichert, daß die meisten von ihnen zu der Zeit noch lebten, da er solches erzählte. Der auferstandne Heiland giebt seinen Aposteln alle Zeit, ihn wohl zu betrachten, und nachdem er sich von ihren Händen betasten lassen, wie sie wollten, so, daß ihnen nicht der geringste Zweifel mehr übrig seyn konnte, so befiehlt er ihnen, der ganzen Welt zu bezeugen, was sie gesehen, was sie gehört,

und was sie mit ihren eignen Händen betastet haben. Damit man auch nicht an ihrer Redlichkeit, und ihrer eignen Ueberzeugung zweifeln könnte, so verbindet er sie, ihr Zeugniß mit ihrem Blute zu versiegeln. Ihre Predigt ist also unbeweglich; der Grund davon ist eine gewisse unleugbare Begebenheit, die von allen denen einmüthig bezeugt wird, die sie gesehen haben. Ihre Aufrichtigkeit wird durch die stärksten Proben, die man sich ersinnen kann, durch die Martern und den Tod selbst gerechtfertigt. So unterrichtete sie der große Erlöser, ehe er sich zur Rechten seines Vaters setzte. Darauf gründet sich das Unternehmen von zwölf Fischern, die ganze Welt zu bekehren, die doch den Gesetzen, welche sie ihr vorschreiben sollten, und den Wahrheiten, die sie zu verkündigen hatten, so sehr zuwider war. Sie hatten Befehl, von Jerusalem anzufangen, und von da in alle Welt auszugehen, und alle Heiden und alle Völker zu lehren, und in dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes zu taufen. Jesus Christus verspricht, alle Tage bis an das Ende der Welt bey ihnen zu seyn, und versichert ihnen mit diesen Worten die beständige Dauer des evangelischen Lehramtes. Nachdem er dieses gesagt hat, so fährt er vor aller Augen in den Himmel, sich zu der Rechten seines Vaters zu setzen.

Matth. 28. Luc. 24.

Die Verheißungen sollen nunmehr erfüllt, und die Prophezeihungen ganz vollendet werden. Die Heiden werden, nach dem Befehle des von den Todten auferstandnen Heilandes, zur Erkenntniß Gottes berufen. Es wird zur Wiedergeburt des neuen Volkes Gottes eine neue Ceremonie eingesetzt, und die Gläubigen lernen, daß der wahre Gott, der Gott Israels, dieser

einige

einige und untheilbare Gott, dem sie in der Taufe geheiligt werden, Vater, Sohn, und Heiliger Geist sind.

Hier also, hier werden uns die unbegreiflichen Tiefen des göttlichen Wesens, sowohl die unaussprechliche Größe seiner Einheit, als auch die unendlichen Reichthümer seiner Natur gezeigt, die in sich selbst fruchtbarer ist, als außer sich, und sich ohne Theilung drey gleichen Personen mittheilen kann.

Hier werden die Geheimnisse erklärt, die in den Schriften des alten Bundes verhüllt, und gleichsam versiegelt waren. Wir verstehen nunmehr das Geheimniß dieses Wortes: **Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey,** 1 B. M. 1, 26. und die Dreyeinigkeit, welche bey der Schöpfung des Menschen nur bezeichnet und angemerkt wird, wird bey seiner Wiedergeburt mit ausdrücklichen Worten verkündigt.

Wir wissen nunmehr, was die Weisheit sey, die nach dem Ausspruche des Königes, Salamo, vor dem Anfange der Zeiten und von Ewigkeit eingesetzt ist, die Weisheit, an welcher der Herr seine Lust hatte, und durch die alle seine Werke geordnet worden sind. Wir wissen, wer der ist, von dem David gesagt hat, daß er vor der Morgenröthe gebohren worden. Das neue Testament lehrt uns, daß dieser das Wort, das innerliche Wort Gottes, und, wenn ich so sagen darf, sein ewiger Gedanke sey, der in seinem Schooße ist, und durch den alle Dinge gemacht worden sind.

Nunmehr können wir auf die geheimnißvolle Frage antworten, welche uns in den Sprüchwörtern vorgelegt worden ist: **Wie heißet Gott; und wie heisset sein Sohn? Weißest du das?** Spr. 30, 4. Denn wir wissen,

sen, daß unter dem Namen, der so geheimnißvoll und verborgen ist, der Name, Vater, gemeynt wird, wenn man ihn nämlich in dem tiefen Verstande nimmt, daß er anzeigt, wie er von Ewigkeit ein Vater eines ihm gleichen Sohnes, und der Name dieses Sohnes **das Wort** sey, das Wort, das er von Ewigkeit her und heute gezeugt hat, indem er sich selbst betrachtet; das Wort, welches ein vollkommner Abdruck seiner Wahrheit, sein Ebenbild, sein einiger
Hebr. 1, 3. **Sohn, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist.**

Mit dem Vater und dem Sohne erkennen wir auch den Heiligen Geist, die Liebe und die ewige Vereinigung dieser göttlichen Personen mit einander. Dieser Geist ist der Geist der Propheten, der aus ihnen die Rathschlüsse Gottes und die Geheimnisse der Zukunft offenbaret, der Geist, von dem geschrieben ist,
Jes. 48, 16. **der Herr hat mich und seinen Geist gesandt,** welcher von dem Herrn unterschieden, und doch auch der Herr ist, weil er die Propheten sendet, und zukünftige Dinge offenbaret. Dieser Geist, der zu den Propheten, und durch die Propheten redet, ist mit dem Vater und Sohne vereiniget, und hat mit ihnen bey der Heiligung des neuen Menschen zu thun.

Der Vater, der Sohn, und der Heilige Geist, ein einziger Gott in drey Personen, der unsern Vätern nur dunkel gezeigt worden ist, wird mit größrer Deutlichkeit im neuen Bunde offenbart. Nachdem wir von einem so hohen Geheimnisse unterrichtet sind, und über seine unbegreifliche Tiefe erstaunen, so bedecken wir unser Angesicht vor ihm mit den Cherubim,

welche

welche Jesaias sah, und beten mit ihnen denjenigen an, der dreymal heilig ist.

Es war der einige Sohn, **der in dem Schooße des Vaters war**, und der, ohne daraus zu gehen, zu uns kam, dieser war es, der die verwundernswürdigen Geheimnisse der göttlichen Natur vollkommen entdecken sollte, welche Moses und die Propheten nur berührt hatten.

Er sollte uns lehren, woher es kömmt, daß der Meßias, der nach der Zusage Gottes ein Mensch seyn, und die Menschen erlösen sollte, zu gleicher Zeit als Gott in der einzelnen Zahl, und völlig auf die Weise beschrieben worden ist, wie uns Gott beschrieben wird. Dieses hat er auch gethan, da er uns lehrt, er sey zwar Abrahams Sohn, aber doch **eher, als Abraham gewesen**, er sey **vom Himmel gekommen**, aber **dennoch allezeit im Himmel**. Er hat uns gelehrt, er sey Gott, der Sohn Gottes, und zugleich ein Mensch, eines Menschen Sohn; er sey der wahre Emanuel, der Gott mit uns; kurz, das Wort, welches Fleisch geworden ist, und in seiner Person die göttliche Natur mit der menschlichen vereiniget, damit er alle Dinge in sich selbst vereinige. Joh. 8, 58. c. 3, 13.

Es sind uns also die beyden vornehmsten Geheimnisse, das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und das Geheimniß der Menschwerdung geoffenbaret worden. Allein derjenige, der sie uns offenbaret hat, läßt uns ein Bild davon in uns selbst finden, damit sie uns beständig vor Augen seyn, und wir die Würde unsrer Natur darinnen erkennen mögen.

In der That, wenn wir nur unsern Sinnen ein Stillschweigen gebieten, und auf eine kurze Zeit in unsre Seele kehren, wo sich die Wahrheit hören läßt, so

so werden wir daselbst ein gewisses Bild von der Dreyeinigkeit finden, die wir anbeten. Der Gedanke, welchen unser Verstand erzeugt, dieser Zweig unsers Geistes, dieser Sohn unsers Verstandes, stellt uns einigermaßen den Sohn Gottes vor, der in dem Verstande Gottes von Ewigkeit her gezeugt worden ist. Daher nimmt dieser Sohn Gottes den Namen des Wortes an, damit wir daraus erkennen sollen, daß er in dem Schooße seines Vaters nicht so gezeugt werde, wie die Körper entstehen, sondern wie in unsrer Seele dieses innre Wort entsteht, welches wir empfinden, wenn wir die Wahrheit betrachten *.

Allein die Fruchtbarkeit unsrer Seele hört nicht bey diesem innern Worte, bey diesem intellectualischen Gedanken, bey diesem Bilde der Wahrheit auf, das in uns entsteht. Wir lieben sowohl dieses innre Wort, und den Geist, wo sie entsteht, und, indem wir ihn lieben, empfinden wir etwas, das uns eben so kostbar ist, als unser Geist, und unser Gedanke; das die Frucht des einen und des andern ist; das sie vereinet; das sich mit ihnen vereinet, und mit ihnen nur ein Leben ausmachet.

So weit also zwischen Gott und den Menschen eine Aehnlichkeit seyn kann, so entsteht in Gott die ewige Liebe, die vom Vater, welcher denkt, und von dem Sohne, welcher sein Gedanke ist, zugleich ausgeht, um mit ihm, und seinem Gedanken eine einzige Natur auszumachen, die gleich glückselig und vollkommen ist.

Mit einem Worte, Gott ist vollkommen, und sein Wort, das lebendige Ebenbild einer unendlichen Wahrheit, ist eben so vollkommen, als er, und seine Liebe, die aus einer unerschöpflichen Quelle des Guten her-

* Gregor. Naz. or. 36. August. de trin. 4. de civ. XI, 26. 27. 28.

herkömmt, hat alle ihre Fülle, und muß eine unendliche Vollkommenheit besitzen. Weil wir von Gott keine andre Idee, als die Idee der Vollkommenheit haben, so verdient ieder von diesen drey Unterschieden, an sich selbst betrachtet, Gott genennt zu werden; allein, weil diese drey Unterschiede nothwendig nur einer Natur zukommen, so sind diese drey Dinge nur ein einziger Gott.

Man muß sich also in dieser anbetungswürdigen Dreyeinigkeit nichts Ungleiches, nichts Getrenntes denken, und obgleich diese Gleichheit unbegreiflich ist, so wird uns doch unsre Seele, wenn wir sie hören, etwas davon sagen.

Sie ist, und da sie vollkommen weis, daß sie ist, so stimmt ihr Verstand mit der Wahrheit ihres Wesens vollkommen überein, und wenn sie ihr Wesen mit ihrem Verstande so sehr liebt, als sie geliebt zu werden verdient, so gleicht ihre Liebe der Vollkommenheit von beyden. Diese drey Dinge können niemals getrennt werden, und schließen eins das andre ein. Wir denken, daß wir sind, und daß wir uns lieben, und wir lieben dieses, daß wir sind, und daß wir denken. Wer kann das leugnen, wenn er anders sich selbst versteht? Eben so ist die Dreyeinigkeit, die wir anbeten, und welcher wir in der heiligen Taufe geheiligt werden, unendlich vollkommner, untheilbarer, einiger in ihrem Wesen, und in allen Stücken sich selbst mehr gleich.

Aber wir selbst, die wir ein Bild der Dreyeinigkeit sind, sind auch aus einem andern Gesichtspunkte ein Bild der Menschwerdung.

Unsre Seele, deren Natur geistlich und unverweslich ist, hat einen verweslichen Körper, der mit ihr

ver-

vereinigt ist. Aus der Vereinigung des einen mit dem andern wird ein Ganzes zusammen, welches unverweslich, und verweslich, geistlich, und bloß thierisch ist. Diese Eigenschaften kommen dem Ganzen zu, in sofern sich beyde Theile auf einander beziehen*. Eben so vereinigt sich das Wort, dessen Kraft alles erhält, auf eine besondre Weise mit der menschlichen Natur, und durch eine solche vollkommne Vereinigung wird das Wort, Jesus Christus, der Sohn der Jungfrau Maria; das macht, daß einer Gott und Mensch zugleich, von Ewigkeit, und auch in der Zeit gebohren ist, in dem Schooße seines Vaters ohne Aufhören lebt, und dennoch auch am Kreuze gestorben ist, um uns zu erlösen.

Allein alle Vergleichungen, welche Gott angehen, und von menschlichen Dingen hergenommen sind, bleiben allezeit sehr unvollkommen. Unsre Seele ist nicht vor ihrem Körper vorhanden, und es mangelt ihr etwas, wenn sie davon getrennt ist. Das Wort, das an sich selbst von Ewigkeit her vollkommen ist, vereinigt sich darum nur mit unsrer Natur, um sie zu ehren. Unsre Seele, welche über den Körper herrscht, und damit verschiedne Veränderungen vornimmt, leidet ihrer seits auch wieder von ihm. Wenn der Körper nach dem Befehle und Willen der Seele regiert wird, so wird die Seele wiederum nach den verschiednen Beschaffenheiten des Körpers beunruhigt, angegriffen, und auf tausend verschiedne, bald verdrießliche, bald angenehme Arten von ihm in Bewegung gesetzt, so, daß die Seele den Körper zu sich erhebt, indem sie ihn beherrscht, aber auch noch unter ihm durch das erniedrigt wird, was sie von ihm leidet. Allein in Jesu Christo herrscht das Wort über alles; das

* Aug. ep. III. ad Volus. de civ. X, 29. Cyr. Epistol. ad Valerian. III. Conc. Eph. et Symbol. Athan.

das Wort hat alles unter seiner Gewalt. Auf diese Weise wird in ihm die menschliche Natur erhoben; die göttliche aber erniedrigt sich in keinem Stücke. Sie ist unbeweglich und unveränderlich, und herrschet vollkommen über die Natur, die mit ihr vereinigt ist.

Daher kömmt es, daß in Jesu Christo die menschliche Natur, die zu der göttlichen erhoben, und der innern Regierung derselben völlig unterworfen ist, keine andern, als göttliche Gedanken und Vorstellungen hat. Alles, was sie denkt, alles, was sie will, alles, was sie sagt, alles, was sie in sich selbst verbirgt, alles, was sie äußert, wird durch das Wort belebt, wird durch das Wort regiert, und ist des Wortes, das ist, der Vernunft selbst, der Weisheit selbst, der Wahrheit selbst würdig. Darum ist alles in Jesu Christo Licht; seine Aufführung ist eine sichre Vorschrift, seine Wunder sind Lehren, und seine Worte Geist und Leben.

Es ist nicht allen gegeben, so hohe Wahrheiten zu verstehen, und in sich selbst das wunderbare Bild dieser göttlichen Dinge vollkommen zu sehen, welches der heilige Augustin, und andre Väter für so gewiß und untrüglich gehalten haben. Die Sinne haben eine allzugroße Herrschaft über uns, und unsre Einbildungskraft, die sich in alle unsre Gedanken mischen will, erlaubt uns nicht allezeit, uns bey einem so reinen Lichte aufzuhalten. Wir kennen uns selbst nicht genug; wir kennen die Reichthümer nicht, die wir in dem Innern unsrer Natur bey uns tragen, und nur die aufgeheitertesten Augen können sie wahrnehmen. Aber wenn wir nur in diese Tiefe eindringen, und in uns das Bild dieser beyden Geheimnisse, die der Grund unsers Glaubens sind, zu bemerken wissen, so

ist das genug, uns über alles zu erheben, und nichts Sterbliches wird uns mehr rühren können.

Daher hat uns auch Jesus Christus zu einer unvergänglichen Herrlichkeit berufen, und das ist der Nutzen davon, daß wir diese Geheimnisse glauben.

Dieser Gottmensch, diese Wahrheit, diese Weisheit, welche Fleisch geworden ist, und uns allein durch sein Ansehen bewegt, so große Dinge zu glauben, verspricht uns in der Ewigkeit ein deutliches und glückliches Anschauen, als die Belohnung für unsern Glauben.

Auf diese Weise ist die Sendung Jesu Christi weit über die Sendung Mosis erhoben.

Moses war gesandt worden, durch zeitliche Verheißungen die sinnlichen und unverständigen Menschen aufzuwecken. Weil sie, so zu sagen, ganz Körper, und ganz Fleisch geworden waren, so mußte man sie bey den Sinnen fassen, und ihnen auf diese Weise die Erkenntniß Gottes einprägen, und ihnen vor der Abgötterey einen Abscheu machen, zu der das menschliche Geschlecht eine allzustarke Neigung hatte.

So war das Amt Mosis beschaffen; Jesu Christo war es vorbehalten, den Menschen mit erhabnern Gedanken zu erfüllen, und ihm mit einer vollkommnen Deutlichkeit die Würde, die Unsterblichkeit, und die ewige Glückseligkeit seiner Seele bekannt zu machen.

Was in diesen Zeiten der Unwissenheit, ich meyne die Zeiten, welche vor Jesu Christo verflossen sind, die Seele von ihrer Würde und Unsterblichkeit wußte, war so beschaffen, daß sie oft zu Irrthümern dadurch verführt wurden. Die göttliche Ehre, die man den Verstorbnen erwies, war der Grund von der ganzen Abgötterey. Fast alle Menschen opferten den Schatten,

ten, nämlich den Seelen der Verstorbnen. Es zeigen uns zwar so alte Irrthümer, wie alt der Glaube von der Unsterblichkeit der Seele sey, und überführen uns, daß er unter die allererstен Sagen des menschlichen Geschlechtes gehöre. Allein der Mensch, der alles verderbte, hatte diese Lehre schrecklich gemisbraucht, weil sie ihn verleitet hatte, den Todten zu opfern. Man verfiel sogar bis auf diese Ausschweifung, daß man ihnen lebendige Menschen opferte: Man tödtete ihre Sklaven, und selbst ihre Weiber, damit sie in der andern Welt von ihnen bedient werden könnten. Die Gallier hatten diesen Gebrauch mit vielen alten Völkern gemein, und die Indianer, welche von den heidnischen Geschichtschreibern unter die ersten Vertheidiger der Unsterblichkeit der Seele gesetzt werden, sind auch die ersten auf der Erde gewesen, welche unter dem Vorwande der Religion dergleichen abscheuliche Todtschläge eingeführt haben. Eben diese Indianer brachten sich selbst um, damit sie desto eher zu der Glückseligkeit des andern Lebens kommen möchten, und diese beweinenswürdige Blindheit herrschet noch in unsern Zeiten unter diesen Völkern; so gefährlich ist es, die Wahrheit in einer andern Ordnung zu lehren, als Gott gethan hat, und dem Menschen, was er ist, deutlich bekannt zu machen, ehe er von Gott so viel erkannt hat, als er wissen muß.

Caesar de bello gallico libr. VI.

Weil die meisten Philosophen von Gott nicht genug wußten, so konnten sie die Unsterblichkeit der Seele nicht glauben, ohne nicht zugleich sich zu bereden, daß sie ein Theil der Gottheit, selbst eine Gottheit, ein ewiges, und sowohl unerschaffnes, als unkörperliches Wesen wäre, und also weder Anfang noch Ende hätte. Was soll ich von denen sagen, die eine Wanderung

der Seelen glaubten, welche sie bald vom Himmel auf die Erde, bald von der Erde in den Himmel, aus den Thieren in die Menschen, und aus den Menschen in die Thiere, von der Glückseligkeit zum Elende, und vom Elende zur Glückseligkeit wandern ließen, ohne daß diese Wandlungen iemals ein Ende nahmen, oder eine gewisse Ordnung hatten? Wie wurden nicht durch dergleichen Irrthümer die Lehren, von der göttlichen Gerechtigkeit, Vorsehung und Güte verdunkelt! Und wie nöthig war es, Gott zu kennen, ehe man die Seele, und ihre unsterbliche Natur kennen lernte!

Darum gab das Gesetz Mosis dem Menschen nur die allererſten Begriffe von der Natur der Seele und ihrer Glückseligkeit. Wir haben gesehen, daß die Seele im Anfange der Dinge sowohl durch die Macht Gottes hervorgebracht worden ist, als die übrigen Geschöpfe. Allein Gott hat sie dadurch von andern unterschieden, daß er sie nach seinem Bilde, und sich selbst ähnlich gemacht hat, damit sie wissen sollte, wem sie im Grunde angehörte, und damit sie nicht glauben möchte, daß sie eben die Natur, als die Körper, hätte, und durch ihre Hülfe entstanden wäre. Allein die Folgen dieser Lehre, und die Wunder des zukünftigen Lebens wurden dazumal nicht alle offenbart; doch sollte in den Tagen des Meßias dieses große Licht aufgehen.

Gott aber hatte doch in den Schriften des alten Bundes einige Strahlen davon blicken lassen. Sa-
Pred. S. 12, 7. lamo sagt: Der Staub muß wieder zu der Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Die Patriarchen und die Altväter haben ihr Leben mit dieser Hoffnung zugebracht. Daniel hatte vorhergesagt,

daß

daß eine Zeit kommen würde, wo diejenigen, so unter der Erde schlafen lägen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande aufwachen sollten. Allein zu gleicher Zeit, da ihm dieses offenbart wird, ergeht auch der Befehl an ihn, diese Worte zu verbergen, und diese Schrift bis auf die letzte Zeit zu versiegeln. Giebt uns dadurch Gott nicht deutlich genug zu verstehen, daß die völlige Entdeckung dieser Wahrheiten einer andern Zeit vorbehalten seyn soll? Dan. 12, 2. 3. Dan. 12, 4.

Obgleich die Jüden in ihren heiligen Büchern einige Zusagen einer ewigen Glückseligkeit hatten, und sie selbst, gegen die Zeiten des Meßias, wo sie mit vollkommner Deutlichkeit gelehrt werden sollten, viel mehr, als sonst, davon redeten, wie man aus den Büchern der Weisheit, und der Maccabäer sieht: So war doch diese Wahrheit unter dem alten jüdischen Volke so wenig allgemein, daß die Sadducäer, welche sie nicht dafür hielten, nicht allein in die Synagoge, sondern auch zum Priesterthume zugelassen wurden. Das neue Volk Gottes sollte sich dadurch von dem alten unterscheiden, daß sie den Glauben von einem zukünftigen Leben zum Grunde der Religion annähmen, und dieses sollte eine Frucht von der Ankunft des Meßias seyn.

Deswegen hat er sich nicht begnügt, uns zu sagen, daß den Kindern Gottes ein seliges Leben vorbehalten wäre, sondern er hat uns auch gelehrt, worinnen es bestehe. Dieses selige Leben besteht darinnen, daß wir mit ihm in der Herrlichkeit seines Vaters seyn sollen; darinnen, daß wir ihn in der Herrlichkeit sehen werden, die er vom Anfange in dem Schooße seines Vaters gehabt hat; darinnen, daß Jesus Christus in uns, Joh. 17.

wie in seinen Gliedern seyn will, und daß die ewige Liebe des Vaters zu seinem Sohne sich auch auf uns erstrecken, und uns mit eben denselben Gaben segnen wird; mit einem Worte darinnen, daß wir den einigen Gott, und Jesum Christum schauen sollen, den er gesandt hat; allein diese Erkenntniß soll deutlich,

1 Cor. 13, 9. 12. und ein Schauen **von Angesicht zu Angesicht** seyn; dieses Schauen soll in uns das Ebenbild Gottes vollkommen wieder herstellen, wie der heilige Johannes

1 Joh. 3, 2. sagt: **Wir werden ihm gleich seyn, weil wir ihn sehen werden, wie er ist.**

Dieses Anschauen soll eine unendliche Liebe, eine unaussprechliche Freude, und ein Triumph ohne Ende

Offenb. 7, 12. c. 19, 1. 2. 3. 4. 5. 6. begleiten. Ein **ewiges Alleluja**, und ein **ewiges Amen**, das im himmlischen Jerusalem erschallen wird, sollen beweisen, daß es mit allem Elende ein Ende hat, daß alles Verlangen gestillt worden ist, und daß wir allein die göttliche Güte preisen sollen.

Mit so neuen Belohnungen mußte Jesus Christus auch neue Begriffe von der Tugend, und eine vollkommnere, und reinere Ausübung derselben einführen. Der Endzweck aller Religion, die Seele der Tugenden, und der Inhalt des ganzen Gesetzes ist die Liebe. Allein man kann sagen, daß die Vollkommenheit und die Wirkungen dieser Liebe bis auf die Zeiten Jesu Christi nicht völlig bekannt waren. Jesus ist es eigentlich, der uns lehrt, daß wir uns an Gott allein gnügen lassen sollen. Damit er das Reich der Liebe aufrichten, und uns alle ihre Pflichten bekannt machen möchte, so lehrt er uns die Liebe Gottes; er lehrt uns, daß wir uns selbst hassen, und ohne nachzulassen, den Grund des Verderbnisses, das in uns ist, die Erbsünde nämlich, verfolgen müssen. Er lehrt uns die

Liebe des Nächsten, und geht mit seinem Gebote so weit, daß sich diese wohlthätige Neigung auf alle, und sogar auf unsre Feinde, erstrecken soll. Er lehrt uns die Herrschaft über unsre sinnlichen Glieder; wir sollen nach seiner Vorschrift, selbst unsre Glieder, das ist, dasjenige, was uns am liebsten ist, abhauen und von uns werfen; wir sollen uns in alle Fügungen Gottes schicken, und uns selbst in den Leiden erfreuen, die er uns zuschickt; er ermahnt uns zur Demuth, und verlangt, daß wir um die Ehre Gottes auch die Schmach und Unehre lieben und glauben sollen, daß uns keine Schmach so tief unter den Menschen erniedrigen kann, als uns unsre Sünden vor Gott erniedrigen. Auf diese Liebe gründet er die Verbesserung aller Stände unter den Menschen. Sie ist es, durch welche die Ehe ihre erste Gestalt wieder erhält; die eheliche Liebe ist nicht mehr getheilt; eine so heilige Gesellschaft soll sich nur mit dem Leben endigen, und die Kinder sehen ihre Mütter nicht mehr verjagen, um an ihre Stelle eine Stiefmutter zu bekommen. Das ehlose Leben wird uns als eine Nachahmung des Lebens der Engel vorgestellt, das allein mit Gott und den keuschen Freuden seiner Liebe beschäfftigt ist. Die Obern lernen, daß sie Diener der andern sind, und sich ihrem Besten widmen müssen; die Unterthanen erkennen die Einrichtung und Ordnung Gottes in den rechtmäßigen Obrigkeiten auch alsdann, wenn sie ihre Gewalt misbrauchen. Dieser Gedanke lindert den Verdruß, der bey der Unterwürfigkeit ist, und unter verdrießlichen Herren ist der Gehorsam den Christen doch nicht verdrießlich.

Mit diesen Geboten verbindet der Erlöser Ermahnungen zu einer noch größern Vollkommenheit. Man soll allem Vergnügen entsagen, im Leibe leben, als ob

man außer dem Leibe lebte, alles verlassen, alles den Armen geben, um nur Gott allein zu besitzen, mit wenigem, und beynahe mit nichts sein Leben erhalten, und dieses wenige von der göttlichen Vorsehung erwarten.

Allein das Gesetz, welches dem Evangelio am meisten eigen ist, ist das Gesetz, sein Kreuz zu tragen. Das Kreuz ist die wahre Probe des Glaubens, der wahre Grund der Hoffnung, die vollkommenste Läuterung der Liebe, und mit einem Worte, der Weg zum Himmel. Jesus Christus ist am Kreuze gestorben; er hat sein ganzes Leben hindurch das Kreuz getragen; das Kreuz ist es, das wir nach seinem Willen auf uns nehmen sollen, und das ewige Leben ist der Preis dafür. Der erste, dem er besonders die Ruhe des Paradieses verspricht, ist ein Gefährte seines Kreuzes: Luc. 23/43. **Du wirst heute**, sagt er, **mit mir im Paradiese** seyn. So bald er am Kreuze war, wurde der Vorhang, der das Allerheiligste vom Heiligen absonderte, von oben bis unten zerrissen, und der Himmel den heiligen Seelen aufgethan. Nachdem er vom Kreuze herabgenommen worden war, und das Schrecken seines Leidens und Todes überstanden hatte, erschien er seinen Aposteln herrlich, und als ein Ueberwinder des Todes, damit sie lernten, daß sie durch das Kreuz in seine Herrlichkeit eingehen mußten. Einen andern Weg zeigte er seinen Kindern nicht.

Es wurde also der Welt in der Person Jesu Christi das Muster einer vollkommnen Tugend gegeben, welche auf der Erde nichts hat, und nichts erwartet; welche die Menschen nur mit beständigen Verfolgungen belohnen; welche dennoch nicht aufhört, ihnen Gutes zu thun, und sich endlich durch seine Wohlthaten selbst den Tod zuzieht. Jesus Christus stirbt, ohne bey denen,

nen, denen er Wohlthaten erzeigt, Erkenntlichkeit, ohne bey seinen Freunden Treue, ohne bey seinen Richtern Billigkeit zu finden. Seine Unschuld rettet ihn nicht, ob sie gleich von aller Welt erkannt wird; sein Vater selbst, auf den er alle seine Hoffnung gesetzt hat, verläßt ihn, und entzieht ihm alle Kennzeichen seines Schutzes; der Gerechte wird seinen Feinden überliefert und stirbt, von Gott und von den Menschen verlassen.

Es mußte aber dem rechtschaffnen Manne gezeigt werden, daß er auch in seinem äußersten Elende keines menschlichen Trostes, und selbst nicht einmal eines merklichen Zeichens der göttlichen Hülfe nöthig habe. Er soll nur Gott lieben, und ihm vertrauen, und versichert seyn, daß Gott an ihn denke, ohne ihm einen Beweis davon zu geben, und daß ihm eine ewige Glückseligkeit aufbehalten ist.

Der Weiseste unter den alten Philosophen suchte den wahren Begriff von der Tugend auf, und fand, daß, wie unter allen Bösewichtern derjenige der Größte wäre, der seine Bosheit so wohl zu verbergen wüßte, daß er für einen rechtschaffnen Mann gälte, und unter diesem Vorwande sich alles des Ansehens bediente, das die Tugend geben kann, so auch der Tugendhafteste ohne Zweifel derjenige seyn müßte, dem die Vollkommenheit seiner Tugend den Neid aller Menschen zuzöge, so, daß er weiter nichts, als sein Gewissen für sich hätte, und sich aller Schmach ausgesetzt sehen müßte, und sogar deswegen an das Kreuz geschlagen würde, ohne daß ihm seine Tugend helfen, und ihn von einem so grausamen Tode befreyen könnte. Scheint es nicht, als wenn Gott diesen verwundernswürdigen Begriff von der Tugend darum in die Seele dieses Socr. ap. Plat. d. II. de rep.

Philosophen darum gelegt hätte, daß er in der Person seines Sohnes wirklich werden, und zeigen sollte: der Gerechte habe eine andre Ehre, eine andre Ruhe, und endlich eine andre Glückseligkeit zu erwarten, als die ist, die er auf der Erde haben kann?

Der Heiland setzte diese Wahrheit fest, und erfüllte sie selbst mit dem Verluste seines eignen Lebens, durch sich selbst vollkommen. Das war das größte Werk, das ein Mensch thun konnte, und Gott hat es selbst für so groß geachtet, daß er es dem so oft versprochnen Meßias, diesem Menschen, vorbehalten hat, der mit seinem Sohne eine Person ausmachen sollte.

Was konnte auch einem Gott, der auf die Welt kam, Größers vorbehalten werden? Und was konnte er da thun, das seiner würdiger wäre, als die Tugend in aller ihrer Reinigkeit, und das ewige Glück zeigen, zu dem die äußersten Martern führen?

Allein, wenn wir dasjenige betrachten, was noch viel erhabner und verborgner in dem Geheimnisse des Kreuzes ist, welcher menschliche Verstand kann es begreifen? Hier werden uns Tugenden gezeigt, die allein der Gottmensch ausüben kann. Wer könnte sonst, als er, sich an die Stelle aller alten Opfer setzen, sie abschaffen, und an ihre Statt ein Opfer von einer erhabnern Würde und einem unendlichen Werthe bringen, und Ursache seyn, daß weiterhin niemand, als er allein, Gott opfern darf? So ist das Werk der Religion beschaffen, das er am Kreuze vollbracht hat. Konnte der ewige Vater wohl unter den Menschen oder Engeln einen Gehorsam finden, der dem Gehorsame seines vielgeliebten Sohnes gleich käme, der sein Leben freywillig hingab, um seinem Vater zu gefallen, da ihm doch dasselbe niemand entreißen konnte?

Was

Was soll ich von der vollkommnen Vereinigung aller seiner Begierden mit dem göttlichen Willen, und von der Liebe sagen, mit der er mit seinem Vater, der in ihm wohnte, vereinigt ist, und die Welt mit sich selbst versöhnt hat? 2 Cor. 5, 19. In dieser unbegreiflichen Vereinigung begreift er das ganze menschliche Geschlecht, stifftet den Frieden zwischen dem Himmel und der Erde, taucht sich, so zu sagen, mit einer unbeschreiblichen Liebe in die Sündfluth von Blut, womit er mit allen den Seinigen getauft werden mußte, und läßt aus seinen Wunden ein Feuer der göttlichen Liebe anzünden, wovon die ganze Welt entbrennen sollte. Luc. 12, 49. 50. Allein dieses übersteigt alle Grenzen des menschlichen Verstandes, daß die Gerechtigkeit, die dieser Gottmensch ausübt, sich von der Welt verdammen läßt, damit die Welt durch die schreckliche Unbilligkeit dieses Urtheils ewig gerichtet seyn möchte. Jtzt gehet das Gericht über die Welt, nun soll der Fürst der Welt ausgestoßen werden. Joh. 12, 31. Die Hölle, welche sich die Welt unterwürfig gemacht hat, stürzt sich in ihren eignen Untergang; weil sie den Unschuldigen angreift, wird sie gezwungen werden, alle Schuldigen loszugeben, die sie gefangen hielt: die unglückselige Handschrift, die uns alle den rebellischen Engeln überlieferte, ist vernichtet; Jesus Christus hat sie an das Kreuz gehefret, damit sie durch sein Blut daselbst aus dem Mittel gethan werden möchte. Col. 2, 13. 14. 15. Die beraubte Hölle seufzet; das Kreuz ist für unsern Heiland ein Ort des Triumphes, und er hat die Gewaltigen und Fürstenthümer überwunden, und sie öffentlich schau getragen. Allein unsre Augen erblicken einen noch herrlichern Sieg. Die göttliche Gerechtigkeit wird selbst überwunden, und der Sünder, der gleichsam ihr Opfer war,

war, wird aus ihren Händen befreyet. Er hat ein unendliches Lösegeld gefunden, das unsre ganze Schuld bezahlt. Jesus Christus vereinigt sich mit den Gläubigen, denen er sich mittheilt, auf ewig; sie sind seine Glieder, und ein Leib mit ihm. Der ewige Vater sieht sie als solche an, die mit diesem Haupte vereinigt sind, und breitet seine unendliche Liebe, die er zu seinem Sohne hat, auch über sie aus. Sein Sohn ist es selbst, der solches verlangt; er will von den Menschen nicht getrennt seyn, die er mit seinem Blute sich erkauft hat. **O! mein Vater, sagt er, ich will, daß sie bey mir seyn;** sie sollen mit meinem Geiste erfüllt werden; sie sollen zu meiner Herrlichkeit kommen, und sie selbst auf meinem Throne mit mir theilen.

Joh. 17, 24. 25. 26.

Offenb. J. 3, 22.

Nachdem er uns eine so große Wohlthat erzeigt hat, so können wir unsre Erkenntlichkeit nur durch ein Freudengeschrey ausdrücken. **O Wunder!** ruft ein großer Philosoph, und zugleich ein großer Märtyrer aus, **o unbegreiflicher Tausch, und erstaunliche Einrichtung der göttlichen Weisheit!** Ein einziger wird geschlagen, und alle werden befreyt. Gott schlägt seinen unschuldigen Sohn, aus Liebe zu den schuldigen Menschen, und vergiebt den schuldigen Menschen, aus Liebe zu seinem unschuldigen Sohne. **Der Gerechte bezahlt, was er nicht schuldig ist, und bezahlt für die Sünder, was sie schuldig sind; denn was könnte unsre Sünden besser bedecken, als seine Gerechtigkeit? Wie könnte der Aufruhr der Knechte besser ausgesöhnt werden, als durch den Gehorsam des Sohnes? Die Sünde vieler Menschen wird einem einzigen Gerechten aufgelegt, und die Gerech-**

Iustin. epist. ad Diog.

rechtigkeit eines einzigen macht, daß viele gerechtfertigt werden. Worauf können wir nicht Anspruch machen? So wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, da wir nun versöhnet sind. Alles gehört uns in Jesu Christo; seine Heiligkeit, sein Leben, seine Herrlichkeit, seine Seligkeit. Das Königreich des Sohnes Gottes ist unser Erbtheil. Es ist nun nichts mehr für uns zu hoch, wofern wir uns nur nicht selbst erniedrigen. Röm. 5, 6. 7. 8. 9. 10.

Unterdessen daß Jesus Christus unser ganzes Verlangen befriedigt, und alle unsre Hoffnungen übertrifft, so vollendet er das Werk Gottes, das er unter den Patriarchen und unter dem Gesetze Mosis angefangen hat.

Damals wollte sich Gott durch sinnliche Erfahrungen bekannt machen. Er erzeigte sich herrlich in sinnlichen Versprechungen; gütig, indem er seine Kinder mit Gütern überschüttete, die ihren Sinnen schmeicheln; mächtig, indem er sie von den Händen ihrer Feinde befreyt; getreu, indem er sie in das versprochne Land ihrer Väter führt, und gerecht durch die offenbaren Belohnungen und Bestrafungen, die ihre Werke verdienten.

Alle diese Wunder bahnten den Weg zu den Wahrheiten, die Jesus Christus lehren sollte. Wenn Gott so gütig ist, daß er uns dasjenige giebt, was unsre Sinne verlangen, wie vielmehr wird er uns das geben, was unser Geist begehrt, der nach seinem Bilde erschaffen ist? Wenn er so zärtlich und wohlthätig gegen seine Kinder ist, sollte er seine Liebe und seine Wohlthaten in so wenig Jahre einschließen, die unser

Leben

Leben ausmachen? Sollte er denen, die er liebt, nur einen Schatten von Glückseligkeit, nur ein Land geben, das an Korn und Oel fruchtbar ist? Sollte nicht noch ein Land seyn, wo er mit einem Ueberflusse seine wahrhaften Güter ausschüttet?

Ohne Zweifel wird eins seyn; Jesus Christus hat uns dasselbe gewiesen. Denn kurz, der Allmächtige würde Werke vollbracht haben, die seiner nicht vollkommen würdig wären, wenn er alle seine Herrlichkeit nur in der Hoheit gezeigt hätte, die unsre schwachen Sinne sehen. Alles, was nicht ewig ist, schickt sich weder zu der Majestät eines ewigen Gottes, noch zu den Hoffnungen des Menschen, dem er seine Ewigkeit bekannt gemacht hat, und diese unbewegliche Treue, die er gegen seine Diener beweist, wird niemals einen Gegenstand haben, welcher mit ihm ein Verhältniß hat, wofern sie sich nicht auf etwas unsterbliches und ewiges erstrecket.

Hebr. 11, 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. Jesus Christus mußte uns also am Ende den Himmel eröffnen, und uns die bleibende Stätte zeigen, wo er uns nach diesem Leben zu sich sammeln will. Er zeigt uns, daß Gott darum sich den Ewigen, den Gott Abrahams, Isaacs, und Jacobs nennt, weil Matth. 22, 52. Luc. 20, 38. diese heiligen Männer immer vor ihm leben. **Gott ist nicht ein Gott der Todten.** Es ist ihm nicht anständig, es so, wie die Menschen, zu machen, die ihre Freunde nur bis an das Grab begleiten, und ihnen weiter hinaus keine Hoffnung lassen können, und das würde ihm eine Schande seyn, sich mit so vielem Nachdrucke einen Gott Abrahams zu nennen, wenn er nicht im Himmel eine ewige Stadt gegründet hätte, wo Abraham und seine Kinder selig leben könnten.

Auf diese Weise sind uns die Wahrheiten von einem zukünftigen Leben durch Jesum Christum offenbart worden. Er zeigt sie uns, und selbst in dem Gesetze. Das wahre gelobte Land, das uns versprochen worden ist, das ist das Königreich des Himmels. Nach diesem glückseligen Vaterlande seufzten Abraham, Isaac, und Jacob. Palästina war nicht würdig, unsre Wünsche und die so lange Hoffnung der Väter allein zu befriedigen. Hebr. 11, 14. 15. 16.

Aegypten, woraus wir gehen müssen, die Wüste, durch die wir gehen sollen, und Babel, dessen Gefängnisse man gleichsam durchbrechen muß, um in sein Vaterland zurück zu kehren; das ist die Welt mit ihren Ergetzlichkeiten und Eitelkeiten. Hier sind wir rechte Gefangne, Pilgrime und Irrende, die sich von der Sünde und ihren Annehmlichkeiten verführen lassen. Wir müssen dieses Joch abwerfen, um in Jerusalem, in dieser Stadt Gottes, unsre wahre Freyheit zu finden, und in ein Heiligthum einzugehen, das nicht mit Menschenhänden gemacht ist, und daselbst die Herrlichkeit Gottes zu schauen. 2 Cor. 5, 1.

In dieser Lehre Jesu Christi ist uns das Geheimniß Gottes offenbart worden; das Gesetz ist ganz geistlich; seine Verheißungen führen uns zu dem Gesetze des Evangelii, und dienen ihm zum Grunde. Eben dasselbe Licht erscheint uns überall; es scheint unter den Patriarchen; unter dem Knechte Gottes, Moses, und den Propheten wird es heller: Jesus Christus, gröſser als die Patriarchen, und mächtiger, als Moses, und erleuchteter, als die Propheten, zeigt uns dieses Licht in seinem völligen Glanze.

Diesem Gesalbten des Herrn, diesem Gottmenschen, der, mit dem heiligen Augustin zu reden, die

Stelle

Stelle der Wahrheit vertritt, und sie persönlich mitten unter uns wohnen läßt, diesem, sage ich, war es vorbehalten, uns die ganze Wahrheit, nämlich alle Geheimnisse, alle Tugenden, und alle Wahrheiten von den Belohnungen zu offenbaren, die Gott denen bestimmt hat, die er liebt.

Eine solche Hoheit sollten die Juden bey ihrem Messias suchen. Es kann nichts größers seyn, als die ganze Wahrheit in sich selbst zu haben, und den Menschen zu entdecken, die Wahrheit, welche sie erhält, regiert, und ihre Augen so aufheitert, daß sie fähig werden, Gott zu sehen.

Zu der Zeit, da die Wahrheit dem menschlichen Geschlechte in ihrem völligen Glanze gezeigt wurde, befahl der Erlöser seinen geliebten Jüngern, daß sie auch auf der ganzen Erde, und zu allen Zeiten verkündigt werden sollte. Gott hatte dem Moses nur ein Volk, und nur eine bestimmte Zeit gegeben; allein Jesu Christo werden alle Jahrhunderte, und alle Völker der Erden geschenkt. Er hat seine Gläubigen überall, und seine Kirche, die in der ganzen Welt ausgebreitet ist, hört niemals auf, dem Herrn Kinder zu gebähren.

Matth. 28, 19. 20. **Gehet hin, sagt er, lehrt alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende.**

Von

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von der

# Ausgießung des Heiligen Geistes,

## der Pflanzung der Kirche, und den göttlichen Gerichten über die Jüden und Heiden.

So erhabne Wahrheiten an allen Orten, und in allen Jahrhunderten auszubreiten, und so reine Tugenden und Pflichten, so zu sagen, mitten in der Verderbniß, in Ausübung zu bringen, dazu gehörte mehr, denn eine menschliche Kraft. Daher verspricht Jesus Christus, den Heiligen Geist zu senden, um seine Apostel zu stärken, und den Leib der Kirche auf ewig zu beleben.

Diese Kraft des Heiligen Geistes mußte in den Schwachen mächtig seyn, damit sie sich destomehr offenbarte. Ich will euch, sagt Jesus Christus, den senden, den mein Vater versprochen hat, nämlich den Heiligen Geist. Ihr sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr mit Kraft aus der Höhe angethan werdet. Luc. 24, 49.

Sie halten sich, dieser Verordnung gemäß zu leben, vierzig Tage eingeschlossen. Der Heilige Geist wird zu der bestimmten Zeit ausgegossen; sie haben feurige Zungen, und dieses verkündigt gleichsam den Nachdruck ihres Wortes; das Predigtamt nimmt seinen Anfang; die Apostel bezeugen Jesum Christum, und sind bereit, alles wegen des Bekenntnisses auszustehen, daß sie ihn von den Todten auferstanden gesehen haben. Die Wun-

der folgen auf ihre Worte. In zwo Predigten des heiligen Petrus bekehren sich achttausend Jüden, und da sie ihren Irrthum beweinen, so werden sie in dem Blute rein gewaschen, das sie vergossen haben.

Die Kirche ist also in Jerusalem und unter den Jüden, ungeachtet des Unglaubens der meisten unter dem Volke, gegründet worden. Die Jünger Jesu Christi zeigen der Welt eine Liebe, eine Gewalt, und eine Sanftmuth, die noch niemals eine Gesellschaft gehabt hat. Die Verfolgungen gehen an; der Glaube nimmt zu; die Kinder Gottes lernen immer mehr und mehr, nichts, als den Himmel, begehren. Die Jüden ziehen sich durch ihre hartnäckige Verstockung die gerechte Rache Gottes zu, und beschleunigen dadurch das äußerste Unglück, womit sie bedräuet werden: Ihr Staat, und die Angelegenheiten desselben verschlimmern sich von Tage zu Tage. Unterdessen daß Gott eine große Menge unter ihnen aussondert, die er unter seine Auserwählten aufnimmt, so wird der heilige Petrus ausgesandt, den Cornelius, einen römischen Hauptmann, zu taufen. Er lernt vorher aus einem göttlichen Gesichte, und nachher aus der Erfahrung, daß die Heiden auch zur Erkenntniß des wahren Gottes berufen sind. Jesus Christus, der sie bekehren wollte, redete vom Himmel mit dem heiligen Paulus, der ihr Lehrer seyn sollte, und machte ihn durch ein bis dahin unerhörtes Wunder aus einem Verfolger nicht allein zu einem Vertheidiger, sondern auch zu einem eifrigen Prediger des Glaubens. Er entdeckt ihm das tiefe Geheimniß von dem Berufe der Heiden durch die Verwerfung der undankbaren Jüden, die sich von Tage zu Tage des Evangelii unwürdiger machen. Der heilige Paulus bietet den Heiden

die

die Hände, und handelt mit einem verwundernswürdigen Nachdrucke die wichtigen Fragen ab, ob Jesus Christus leiden, und aus der Auferstehung der Todten der Erste seyn, und ein Licht dem Volke und Heiden verkündigen sollte? Er bejaht und beweist solches durch Mosen und die Propheten, und berufet die Götzendiener zur Erkenntniß Gottes, im Namen des auferstandnen Jesus. Sie bekehren sich häufig; der heilige Paulus zeigt, daß ihr Beruf eine Wirkung der Gnade ist, die weder unter den Jüden, noch Heiden einen Unterschied mehr macht. Wut und Neid bringt die Jüden fast außer sich; sie stiften schreckliche Verschwörungen wider Paulum an, und sind dadurch vornehmlich aufgebracht, daß er den Heiden predigt, und sie zu dem wahren Gotte führt. Sie überliefern ihn endlich den Römern, wie sie ihnen Jesum Christum überliefert hatten. Das ganze Reich empört sich wider die erst aufwachsende Kirche, und Nero, der das ganze menschliche Geschlecht verfolgt, wird auch der erste Verfolger der Gläubigen. Dieser Tyrann läßt den heiligen Petrum und Paulum umbringen. Rom wird durch ihr Blut eingeweiht, und das Märtyrerthum des ersten unter den Aposteln setzt in der Hauptstadt des Reiches, auch den Hauptsitz der Religion fest. Unterdessen näherte sich die Zeit, wo die göttliche Rache über die boshaften Jüden ausbrechen sollte. Die Unordnung reißt unter ihnen ein; ein falscher Eifer verblendet sie, und macht sie allen Menschen verhaßt. Ihre falschen Propheten bezaubern sie durch die Versprechungen eines eingebildeten Reiches. Sie werden durch ihren Betrug verführet, können keine rechtmäßige Herrschaft leiden, und setzen ihren frevelhaften Unternehmungen keine

Apostg. 26, 23.

Grenzen. Gott giebt sie in ihren verderbten Sinn dahin. Sie empören sich wider die Römer, von denen sie überwunden werden. Titus selbst, der ihrer Republik ein Ende macht, erkennt, daß er nichts thue, als dem gegen sie erzürnten Gott seine Hand leihe *. Adrian vertilgt sie beynahe völlig. Sie gehen mit allen Merkmalen einer göttlichen Rache zu Grunde; sie werden aus ihrem Lande vertrieben und in aller Welt Sklaven. Sie haben weder Tempel, noch Altar, noch Opfer, noch Land, und man sieht in Juda nicht einen Schatten eines Volkes mehr.

Unterdessen hatte Gott für die beständige Dauer seines Dienstes gesorgt; die Heiden öffnen die Augen, und vereinigen sich im Geiste mit den bekehrten Jüden. Sie kommen dadurch in das Geschlecht Abrahams, und werden seine Kinder durch den Glauben; sie erben auch die Zusagen, die zu ihm geschehen sind. Gott sammelt sich ein neues Volk, und das neue Opfer, das so oft von den Propheten erhoben worden ist, fängt an, auf der ganzen Erde Gott dargebracht zu werden.

Auf diese Weise wurde die Prophezeihung Jacobs von Wort zu Wort erfüllt. Juda wurde vom Anfange an zahlreicher, als seine Brüder, und da es immer einen gewissen Vorzug vor andern behauptet hatte, empfing es das Königreich erblich. In der folgenden Zeit wurde das Volk Gottes in seinem einzigen Geschlechte begriffen, und in seinen Stamm eingeschlossen, von dem es auch seinen Namen erhielt. In dem Stamme

* Philostr. vit. Apoll. Tyan. libr. VI. Joseph. de bello Jud. libr. VII. c. 16.

Stamme Juda pflanzte sich dieses Volk fort, das dem Abraham, Isaac, und Jacob versprochen worden war; in ihm werden auch die andern Zusagen Gottes, sein Dienst, sein Tempel, seine heiligen Gebräuche, und der Besitz des versprochnen Landes fortgepflanzt, das nunmehr allein Judäa heißt. Ungeachtet der verschiednen Umstände dieses Volkes bleiben doch die Jüden ein ordentliches Volk, und Königreich, das nach seinen eignen Gesetzen lebt. Juda hat beständig seine Könige, seine Obrigkeiten, und Richter bis auf die Zeiten des Meßias gehabt; er kömmt, und das Königreich Juda nähert sich nach und nach seinem Untergange. Es geht völlig zu Grunde, und das jüdische Volk wird aus dem Lande seiner Väter verstoßen, und verliert alle Hoffnung, wieder dahin zu kommen. Der Meßias wird die Hoffnung aller Nationen, und herrschet über ein neues Volk.

Aber damit die Folge und beständige Fortdauer desselben nicht unterbrochen würde, so mußte Gott dasselbe, so zu sagen, auf das erste pflanzen, und es, nach dem Ausdrucke Pauli, wie einen wilden Oelbaum in einen guten Oelbaum einpfropfen, damit es an seiner Güte Antheil nehmen möchte. Es ist auch so erfolgt; die Kirche ist zuerst unter den Jüden gepflanzt worden, und hat endlich die Heiden angenommen, mit ihnen gleichsam einen Baum, einen Leib, und ein Volk auszumachen, und zusammen an der Gnade Gottes und seinen Verheißungen Antheil zu nehmen. Röm. 11, 17.

Was hernach den ungläubigen Jüden unter dem Vespasian und Titus begegnet ist, gehet nunmehr nicht mehr die Folge des Volkes Gottes an. Das ist eine Bestrafung der Aufrührer, die wegen ihrer Untreue gegen den versprochnen Samen Abrahams und

Davids nicht mehr Jüden, und nicht anders mehr Abrahams Kinder, als nach dem Fleische sind, und also der Verheißung entsagen, durch welche alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten.

Es ist also diese letzte und schreckliche Verwüstung der Jüden nicht mehr nur eine solche Wanderung, wie die babylonische. Hier geschieht mehr, als daß die Regierung, und der Staat des Volkes Gottes, und der feyerliche Dienst der Religion auf eine Zeit unterbrochen wird. Das neue Volk, das schon gesammelt, und in Jesu Christo auf das alte gepflanzt worden ist, wird nicht hinweggeführt, sondern breitet sich aus, und erweitert seine Herrschaft von Jerusalem an, wo es entstehen sollte, bis an die äußersten Ende der Erde. Die Heiden, die zu den Jüden versammelt werden, sind hinfort nur allein wahre Jüden, und das wahre Königreich Juda, das dem aufrührischen, und vom Volke Gottes abgesonderten Israel entgegengesetzt ist, wird das wahre Königreich Davids durch den Gehorsam gegen die Gesetze und das Evangelium Jesu Christi, des wahren Sohnes Davids.

Nachdem dieses neue Königreich, Juda, aufgerichtet worden, so muß man darüber nicht erstaunen, daß in Judäa alles zu Grunde geht. Der andre Tempel diente zu nichts mehr, nachdem der Meßias alles erfüllt hatte, was in den Prophezeihungen verkündigt worden war. Dieser Tempel hatte die Herrlichkeit gehabt, die ihm Gott versprochen hatte, nachdem der so oft verlangte Heiland der Völker darinnen erschienen ist. Das sichtbare Jerusalem hatte das vollendet, was es noch thun sollte, weil die Kirche daselbst gepflanzt worden war, und von da an auch ihre Aeste über die ganze Erde ausgebreitet hatte. Judäa geht nunmehr

Gott

Gott und die Religion fernerhin nichts mehr, als die Jüden selbst, an, und es ist eine gerechte Strafe ihrer Verhärtung, daß die Trümmern ihrer Republik auf der ganzen Erde zerstreut worden sind.

Dieses sollte ihnen nach der Weißagung Jacobs, Daniels, und des Zacharias, und nach allen ihren andern Propheten zu den Zeiten des Meßias begegnen. Allein weil sie dereinst zu dem Gott wiederkehren sollen, den sie verkannt haben, und weil der Gott Abrahams seine Barmherzigkeit gegen das so untreue Volk dieses Patriarchen noch nicht erschöpft hat: So hat er ein Mittel erfunden, wovon wir in der Welt nicht mehr, als dieses einzige Beyspiel finden, die Jüden außer ihrem Lande und in ihrem Ruine, so gar noch länger zu erhalten, als die Völker, von denen sie überwunden worden sind. Es ist weder von den alten Assyrern, noch von den alten Medern, noch von den alten Griechen, noch von den alten Römern etwas mehr übrig. Ihre Spur ist verlöscht, und sie sind mit andern Völkern vermengt worden. Die Jüden, welche eine Beute dieser so alten und in der Geschichte so berühmten Völker gewesen sind, haben sie überlebt. Gott erhält sie, und heißt es uns erwarten, was er noch mit den Ueberbleibseln seines ehmals so begnadigten Volkes machen will. Unterdessen dient ihre Verstockung den Heiden zum Besten, und verschafft ihnen den Vortheil, daß sie in unverdächtigen Händen die Schriften finden, die Jesum Christum, und seine Geheimnisse vorherverkündigt haben. Wir sehen unter andern Dingen in diesen Schriften die Blindheit und das Unglück der Jüden, welche die Schriften des alten Bundes so sorgfältig erhalten. Wir machen uns also die Ungnade, in der sie sind, zu Nutze; ihre Untreue dient gewissermaßen zum Grunde unsers Glaubens;

Hos. 3, 4. 5. Jes. 59, 20. Röm. 11, 11.

Jes. 3, 2. 3. Dan. 11, 25. Matth. 13. Joh. 12. Apostg. 28. Röm. 11.

sie lehren uns Gott fürchten, und sind uns ein ewiges Schauspiel von den Gerichten, die er über seine undankbaren Kinder ergehen läßt, damit wir lernen mögen, uns der Gnade nicht aus Stolz zu rühmen, die unsern Vätern erzeigt worden ist.

Ein so wunderbares Geheimniß, das zum Unterrichte des menschlichen Geschlechtes so zuträglich ist, verdient wohl erwogen zu werden. Allein wir haben keiner menschlichen Betrachtungen nöthig, dasselbe zu
Röm. 11, 1. 2. verstehen. Der Heilige Geist ist selbst so besorgt gewesen, uns dasselbe durch den Mund des heiligen Apostels Pauli zu erklären, und ich ersuche sie, Monseigneur, dasjenige zu betrachten, was dieser Apostel davon an die Römer geschrieben hat.

Nachdem er von der kleinen Anzahl der Jüden, die das Evangelium angenommen, und von der Blindheit der andern geredet hat, so stellt er eine tiefe Betrachtung über das an, was künftig noch diesem mit so vieler Ehre begnadigten Volke wiederfahren werde, und entdeckt uns zugleich den Nutzen, den wir von ihrem Falle haben sollen, und die Früchte, die dereinst noch
Röm. 11, 11. ihre Bekehrung bringen wird. Sind sie darum angelaufen, sagt er, daß sie fallen sollten? Das sey ferne! Sondern aus ihrem Falle ist den Heiden das Heil wiederfahren, auf daß sie denen nacheifern, und also zu sich selbst kommen sollten. Denn so ihr Fall der Reichthum der Heiden ist, die sich in so großer Menge bekehrt haben, wie vielmehr, wenn sie sich alle wieder bekehrten, und ihre Zahl voll würde? So ihr Verlust der Welt Versöhnung ist, würde nicht ihre Wiederbekehrung eine Auferstehung vom Tode zum Leben seyn? Ist der Anbruch, oder

sind

sind die Erstlinge dieses Volkes heilig, so ist auch der Teig heilig; und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig. Ob nun gleich etliche von den Zweigen zerbrochen sind, und du Heide, da du ein wilder Oelbaum warest, unter sie gepfropfet, und der Wurzel und des Saftes im Oelbaume theilhaftig geworden bist, so rühme dich doch nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägest, sondern daß dich die Wurzel trägt. Du sprichst vielleicht: die Zweige sind zerbrochen, auf daß ich hinein gepfropfet würde. Das ist wahr geredt. Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben: Sey nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht geschont, so fürchte, daß er vielleicht auch dich nicht verschone.

Wer sollte nicht zittern, wenn er die Worte dieses Apostels hört? Sollten wir über die Rache nicht erzittern, die seit so vielen Jahrhunderten so schrecklich über die Juden ausgebrochen ist, und noch fortdauert, da uns Paulus auf den Befehl Gottes sagt, daß uns unsre Undankbarkeit eine eben so schreckliche Strafe zuziehen kann. Allein wir wollen die Folge dieser hohen Lehre anhören. Der Apostel fährt fort zu den bekehrten Heiden zu reden: Darum schauet an die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, so fern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden. Jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden Röm. 11, 22.

wieder eingepfropfet werden: Gott kann sie wohl wieder einpfropfen. Denn so du aus dem Oelbaume, der wild war, ausgehauen und wider die Natur in den guten Oelbaum eingepfropfet bist, wie vielmehr werden die natürlichen, die Gott abgehauen hat, in ihren eignen Oelbaum wieder eingepfropfet? Hier erhebt sich der Apostel über alles, was er zeither gesagt, dringt nunmehr in die Tiefen der göttlichen Rathschlüsse, und setzt seine Rede also fort: Ich will euch, lieben Brüder, dieses Geheimniß nicht verhalten, auf daß ihr nicht stolz seyd. Blindheit ist eines Theiles Israel wiederfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sey, und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben steht: Es wird aus Zion kommen, der erlöse, und von Jacob das böse Wesen abwende, und das ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünde wegnehmen werde.

Jes. 59, 20. Diese Stelle des Propheten Jesaias, die hier der Apostel Paulus nach der Uebersetzung der siebzig Dollmetscher anführt, wie er zu thun gewohnt war, weil man sie auf der ganzen Erde kannte, ist im Originale noch stärker, wenn man sie in ihrem ganzen Zusammenhange nimmt. Denn der Prophet hatte vor allen Dingen die Bekehrung der Heiden durch diese Worte vorhergesagt: Die vom Niedergange werden den Namen des Herrn fürchten, und die vom Aufgange seine Herrlichkeit sehen. Hierauf sieht Jesaias die Verfolgungen, welche das Wachsthum der Kirche befördern werden, unter der Gestalt eines aufgehaltnen

Jes. 59, 19. Stromes von ferne, den der Wind des Herrn treibet. Endlich lehrt ihn der Heilige Geist die

Schick-

Schicksale der Jüden: Denen zu Zion wird ein Erlöser kommen, und denen, die sich alsdann in Jacob von den Sünden bekehren werden, spricht der Herr, und siehe, ich mache einen solchen Bund mit ihnen, spricht der Herr. Mein Geist, der in dir ist, o Prophet, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen nicht allein von deinem Munde, sondern auch von dem Munde deines Samens und deiner Kindeskinder von nun an und in Ewigkeit nicht weichen, spricht der Herr.

Er zeigt uns also deutlich, daß nach der Bekehrung der Heiden der Erlöser, den Zion verkannt hatte, und der von den Kindern Jacobs verworfen worden war, sich wieder zu ihnen kehren, ihre Sünde vertilgen, und ihnen die Kraft, ihre Prophezeihungen zu verstehen, wieder geben würde, ob sie gleich solche lange Zeit verlohren hatten. Diese Fähigkeit sollte alsdann auf ihre ganze Nachkommenschaft fortgepflanzet, und der Verstand der Prophezeihungen unter ihnen nicht mehr vergessen werden.

Die Jüden werden also einmal wieder zu Gott kommen; sie werden umkehren, und sich niemals wieder verirren; allein sie werden nicht eher umkehren, als bis der Aufgang und Niedergang mit der Furcht und Erkenntniß Gottes erfüllt seyn wird.

Der Heilige Geist lehrt den Apostel Paulus, daß diese glückselige Wiederkehr der Jüden die Wirkung der Liebe seyn wird, die Gott zu ihren Vätern gehabt hat. Deswegen endigt er seine Betrachtung also: Was das Evangelium anbelangt, das wir euch itzt predigen, so sind die Jüden Feinde aus Liebe zu euch: Wenn sie Gott verworfen hat, o ihr Heiden,

so

so ist es darum geschehen, daß er sich eurer erbarmen wollte. Allein was die Wahl anbelangt, durch welche sie seit der Zeit des mit Abraham aufgerichteten Bundes erwählt sind, so bleiben sie ihm wegen ihrer Väter immer noch lieb. Denn die Gaben Gottes und sein Beruf gereuen ihn nicht. Gleicherweise, wie auch ihr vordem an Gott nicht geglaubt, nun aber wegen des Unglaubens der Jüden Barmherzigkeit überkommen habt, weil euch Gott erwählte, um sie zu ersetzen: So haben die Jüden auch nicht geglaubt, daß euch Gott Barmherzigkeit wiederfahren lassen wollte, auf daß auch sie Barmherzigkeit überkommen möchten. Denn Gott hat alles unter dem Unglauben beschlossen, auf daß er sich aller erbarme, und damit sie alle erkennen möchten, wie nöthig sie seiner Gnade hätten. O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und des Erkenntnisses Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm wieder vergolten werde? Von ihm und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen!

Das ist es, was Paulus von der Wahl der Jüden, ihres Falles, ihrer Wiederkehr, und endlich von der Bekehrung der Heiden gesagt hat, die berufen werden, um ihre Stelle einzunehmen, und sie endlich zu dem ihren Vätern versprochnen Segen wieder zurückzuführen, nämlich zu Christo, den sie verleugnet haben. Der Apostel zeigt uns die Gnade, die von Volk zu Volk geht, und alle Völker durch die Furcht, sie zu verlieren, vereinigt. Er zeigt uns ihre unüberwindliche

liche Kraft dadurch, daß sie die Götzendiener bekehrt, und es zu ihrem letzten Werke machen will, die Verstockung und Treulosigkeit der Jüden zu überwinden.

Nach diesem tiefen und wunderbaren Rathschlusse werden die Jüden noch unter allen Nationen erhalten, wo sie zerstreut und gefangen sind; allein sie dauern noch mit dem Charakter ihrer Verstoßung, und es ist sichtbar, daß sie wegen ihrer Treulosigkeit der Zusagen beraubt sind, die zu ihren Vätern geschehen sind. Sie sind aus dem versprochnen Lande verbannt, und haben selbst kein Land mehr zu bauen. Sie sind, wo sie auch sind, Sklaven, ohne Ehre, ohne Freyheit, ohne einige Gestalt eines Volkes.

Sie sind in diese Umstände acht und dreyßig Jahre nach dem Tode Jesu Christi gefallen, nachdem sie ihn gekreuzigt, und die Zeit, die ihnen zu ihrer Buße gegeben worden war, zu Verfolgungen seiner Jünger angewandt hatten. Allein unterdessen daß das alte Volk wegen seiner Untreue verworfen ist, vermehrt sich das neue Volk Gottes unter den Heiden täglich. Der Bund, der mit Abraham vorzeiten gemacht worden, erstreckt sich nach der Verheißung über alle Völker der Welt, welche Gott vergessen hatten. Die christliche Kirche beruft alle Menschen zu sich. Sie ist verschiedne Jahrhunderte hindurch ruhig, und zeigt mitten unter unerhörten Verfolgungen den Sterblichen, daß sie auf Erden keine vollkommne Glückseligkeit erwarten sollen.

Dieses war, **Monseigneur**, die edelste Frucht von der Erkenntniß Gottes, und die Wirkung des großen Segens, den die Welt von Jesu Christo erwarten sollte. Er breitete sich alle Tage von Familie

zu Familie, von einem Volke zum andern, aus. Die Menschen öffneten die Augen immer mehr, die Blindheit einzusehen, in welche sie die Abgötterey gestürzt hatte. So mächtig auch die Römer waren, so verhielten sich doch die Christen immer ruhig, ohne Empörung und Unruhe. Sie stunden die unmenschlichsten Martern gedultig aus, und gaben doch gar bald der Welt ein andres Ansehen, indem sie sich überall ausbreiteten.

Die unerhörte Geschwindigkeit, in welcher diese große Veränderung vorgegangen ist, muß ein Wunder Gottes seyn. Jesus Christus hatte es prophezeiht, daß sein Evangelium gar bald unter den Völkern verkündigt werden sollte. Dieses Wunder sollte bald
Joh. 8, 28. c. 12, 32. nach seinem Tode erfolgen. Er hatte gesagt, daß, **so bald er von der Erde würde erhöht werden, er sie alle zu sich ziehen würde.** Seine Apostel hatten ihren Lauf noch nicht vollendet, und Paulus
Röm. 1, 8. sagte doch schon zu seinen Römern, daß der Glaube
Col. 1, 5. 6. 23. in der ganzen Welt verkündigt wäre. Zu den Colossern sagt er, **daß das Evangelium von aller Creatur gehört, und überall gepredigt würde, Früchte brächte, und in der Welt zunähme.** Eine gewisse Sage lehrt uns, daß es der heilige Thomas in Indien, und die andern Apostel in den übrigen entfernten Ländern gepredigt haben *. Allein man hat der Geschichte nicht nöthig, diese Wahrheit zu bestätigen. Die That selbst redet davon, und man sieht wohl, mit wie vielem Rechte der heilige Paulus folgende Stelle des Psalmisten auf die Apostel deutet:
Röm. 10, 18. **Es ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall,** und

* Gregor. Nazianz. orat. 25.

und in alle Welt ihre Worte. Unter ihren Schülern war beynahe kein Land so entfernt und unbekannt, wohin das Evangelium nicht gedrungen wäre. Hundert Jahre nach Christi Geburt rechnete der heilige Justinus schon viele wilde Nationen, und selbst die herumschweifenden Völker unter die Gläubigen, welche noch hier und da auf Wagen herumirrten, ohne einen gewissen beständigen Aufenthalt zu haben. Das war nicht etwan eine eitle Vergrößerung; es war eine gewisse und bekannte Wahrheit, die er vor den römischen Kaisern, und im Angesichte der ganzen Welt behauptete. Bald darauf lebte der heilige Irenäus, und er sah die Anzahl der Kirchen immer zunehmen. Ihre Eintracht verdiente die Bewunderung des Erdkreises; was man in Gallien, in Spanien, in Deutschland glaubte, die Lehre bekannte man in Aegypten, und im ganzen Oriente, **und wie man auf der ganzen Erde nur eine Sonne hatte, so leuchtete auch in der ganzen Kirche von einem Ende der Welt bis zum andern nur ein Licht der Wahrheit.**

Iustin. apol. 2 et adv. Tryph.

Iren. 1, 2, 3.

Man erstaunt, so zu sagen, bey einem ieden Schritte, den man in der Zeit thut, über den glücklichen Fortgang, mit dem sich die Kirche ausbreitet. Mitten im dritten Jahrhunderte zählten Tertullian, und Origenes ganze Völker zur Kirche, welche man kurz vorher noch nicht dazu rechnete. Diejenigen, welche Origenes ausnahm, waren die allerentferntesten in der bekannten Welt; kurz darauf aber rechnete Arnobius auch diese unter die Christen *. Was konnte die Welt

* Tertull. adv. Iud. Apolog. 37. Orig. Tom. 28 in Matth. hom. 4. in Ezech. Arnob. libr. II.

Welt gesehen haben, daß sie sich Jesu Christo so bald ergaben? Hat sie Wunder gesehen, so hat Gott sichtbar Antheil an diesem großen Werke. Und wenn es seyn sollte, daß die Erde keine Wunder gesehen hätte, würde das nicht ein viel größres und unglaublichers Wunder seyn, als diejenigen, welche man nicht glauben will, daß sich die Welt ohne Wunder bekehrt hat; daß so viele Unwissende so hohe Geheimnisse angenommen haben; daß so viele Weisen von einer tiefen Demuth eingenommen, und von so vielen Dingen überredet worden sind, welche den Ungläubigen unglaublich zu seyn scheinen *?

Allein das ist ein Wunder über alle Wunder, wenn ich so reden darf, daß sich, mit dem Glauben an die Geheimnisse, die erhabensten und schwersten Tugenden auf der ganzen Erde ausgebreitet haben. Die Schüler Jesu Christi sind ihm auf den rauhsten Wegen nachgefolgt. Sie haben für die Wahrheit alles ausgestanden, und das ist für die Kinder Gottes die gewöhnlichste Tugend gewesen. Sie sind, um ihrem Erlöser ähnlich zu werden, mit einem größern Eifer zu den Martern geeilt, als andre zu den Ergetzlichkeiten eilen. Man kann weder die Reichen, welche alle ihre Reichthümer hingaben, um den Armen beyzustehen, noch die Armen, welche die Armuth den Reichthümern vorzogen, noch die Jungfrauen, deren Leben eine Nachahmung des Lebens der Engel war, noch die liebreichen Hirten zählen, die allen alles wurden, und immer bereit waren, ihren Heerden nicht allein ihre Tage und Nächte, und ihre Arbeiten zu widmen, sondern auch ihr eignes Leben für sie aufzuopfern. Was soll ich von der Buße und der Tödtung ihres Fleisches sagen?

* August. XXI de civ. 7. XXII. 5.

sagen? Die Richter können an Verbrechern keine so strenge Gerechtigkeit ausüben, als bußfertige Sünder an sich selbst ausgeübt haben. Ich sage noch mehr, die Unschuldigen selbst haben mit einer unglaublichen Strenge die außerordentliche Neigung bestraft, die wir zur Sünde haben. Das Leben des heiligen Johannes, des Täufers, wurde unter den Christen etwas gemeines, und die Wüsten wurden von seinen Nachfolgern bevölkert. Es gab so viele Einsiedler, daß die vollkommensten Einsiedler noch unbekanntere Wüsten suchten; so sehr flohe man die Welt, und so viel Geschmack fand man an dem beschauenden Leben *.

Dieses waren die schätzbaren Früchte, welche das Evangelium tragen sollte. Die Kirche ist so reich an Beyspielen, als an Vorschriften, und ihre Lehre wurde für heilig gehalten, weil sie unzählig heilige Leute hervorbrachte. Gott, welcher wohl weis, daß die stärksten Tugenden unter den Leiden aufwachsen, hat seine Kirche durch das Märtyrerthum gegründet, und sie dreyhundert Jahre lang in diesem Zustande erhalten, ohne daß sie einen Augenblick Zeit gehabt hat, auszuruhen. Nachdem er durch eine so lange Erfahrung gezeigt hatte, daß er keiner menschlichen Hülfe, und

* Man muß sich inachtnehmen, daß man sich das einsiedlerische Leben der ersten Christen, und zumal, derjenigen, welche dasselbe in den friedlichen Zeiten der Kirche erwählt haben, nicht allzuvortheilhaft vorstelle, und auf die Einbildung gerathe, daß man in der menschlichen Gesellschaft keine so erhabnen Tugenden ausüben könne. Die ersten Einsiedler wurden von den Verfolgungen genöthigt, in die Wüsten zu entfliehen. Man wird nicht leugnen können, daß diejenigen, die sie in den nachfol-

und keiner Gewalt der Erde nöthig hätte, seine Kirche zu gründen, so berief er endlich die Kaiser, und machte den großen Constantin zu einem öffentlichen Beschützer des Christenthumes. Seit der Zeit haben sich die Könige von allen Orten her zur Kirche begeben, und alles, was die alten Prophezeyungen von ihrer zukünftigen Herrlichkeit enthalten, ist vor den Augen der ganzen Erde erfüllt worden.

So unüberwindlich die Kirche bey den äußerlichen Anfällen blieb, so wenig konnte sie von den innerlichen Spaltungen erschüttert werden. Es sollten Ketzereyen kommen; Jesus Christus, und seine Jünger hatten sie vorherverkündiget, und sie kamen. Der Glaube, welcher von den Kaisern verfolgt wurde, stund zu gleicher Zeit von den Ketzern eine viel gefährlichere Verfolgung aus. Allein niemals war diese Verfolgung heftiger, als zu der Zeit, da die Verfolgungen der Heiden aufhörten. Die Hölle wandte dazumal alle ihre Kräfte an, die Kirche durch sich selbst zu vertilgen, welche die Anfälle ihrer offenbaren Feinde nur bekräftigt hatten. Kaum fing sie an, sich durch die öffentliche Sicherheit zu erholen, die ihr Constantin verstattete, so erweckte ihr Arius, dieser unglückselige Priester, größre Unruhen, als sie iemals hatte ausstehen müssen. Constanz, ein Sohn des Kaiser Constantins,

gen den Zeiten nachahmten, solches sehr oft, entweder aus Ueberdruß, oder aus einer eiteln Begierde nach einer besondern Heiligkeit thaten. Man ist noch nicht allemal der erhabenste Christ, wenn man sich stets mit göttlichen Gedanken beschäftigt, und seinem Körper wehe thut. Das ist sehr oft eine Wollust, die sich ein heiliges Ansehn giebt. Der erhabenste Christ ist derjenige, der Gott über alles liebt, und diese Liebe durch liebreiche und großmüthige Handlungen gegen seinen Nächsten beweist. **Der Uebersetzer.**

stantins, ließ sich von den Arianern verführen; er unterstützte ihre Lehre durch seine Gewalt, und quälte die Rechtgläubigen auf der ganzen Erde, als ein neuer Verfolger des Christenthumes, der desto mehr zu fürchten war, weil er unter dem Namen Jesu Christi selbst wider Jesum Krieg führte. Zum Unglücke fiel darauf die Kirche, die unter sich selbst uneinig war, in die Hände Julians, des Abtrünnigen, der alle ersinnlichen Mittel anwendete, den christlichen Glauben zu vertilgen. Er fand dazu kein beßres Mittel, als die Spaltungen zu unterhalten, durch welche die Kirche so grausam zerrüttet wurde. Nach ihm herrschte Valens, der den Arianern eben so, wie Constanz, zugethan war, und sich nur durch seine Gewaltthätigkeiten von ihm unterschied. Noch andre Kaiser beschützten die Ketzereyen mit einer eben so grossen Wut. Die Kirche erfuhr durch so viele Versuchungen, daß sie unter den christlichen Kaisern nicht weniger, als unter den Ungläubigen auszustehen hatte; daß sie nicht allein ihre ganze Lehre überhaupt, sondern auch einen jeden Artikel derselben, mit ihrem Blute bestätigen mußte. Es ist auch in der That kein einziger gewesen, der nicht von ihren Kindern selbst angegriffen worden wäre. Tausend Secten, und tausend Ketzereyen entstunden, so zu sagen, in ihrem Schooße, und empörten sich wider sie. Allein wie sie dieselben, nach der Prophezeyung ihres Erlösers, entstehen sah, eben so sah sie dieselben nach seinen Verheißungen wiederum vergehen, wenn sich gleich zuweilen Kaiser und Könige unterfingen, sie zu beschützen. Ihre wahren Kinder wurden dadurch nach dem Ausspruche des heiligen Paulus erkannt; die Wahrheit ist allezeit nur mehr befestigt worden, wenn man sie bestritten hat, und die Kirche ist unerschüttert geblieben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Besondre

# Betrachtungen über die Bestrafung der Juden, und über die Vorherverkündigung dieser Strafen von Jesu Christo.

Indem ich mich bemüht habe, Ihnen, Monseigneur, in einer ununterbrochnen Ordnung die Folge der Rathschlüsse Gottes in der beständigen Fortdauer seines Volkes zu zeigen, so habe ich sehr viele Begebenheiten übergangen, welche tiefsinnige Betrachtungen verdienen. Erlauben sie mir, zu ihnen zurück zu kehren, damit sie so wichtige Dinge nicht aus den Augen verlieren.

Vors erste ersuche ich sie, Monseigneur, mit einer besondern Aufmerksamkeit den Untergang der Juden zu erwägen. Alles, was dabey vorgefallen ist, dient zu einem Zeugnisse für unsern heiligen Glauben. Die Umstände davon werden uns von ungläubigen Schriftstellern, von Juden, und von Heiden erzählt, welche, ohne die Folge der Rathschlüsse Gottes zu verstehen, die wichtigen Begebenheiten berichten, durch die es ihm gefallen hat, seine Rathschlüsse kund zu machen.

Wir haben den Josephus, einen jüdischen, sehr getreuen Geschichtschreiber, welcher von den Begebenheiten seiner Nation wohl unterrichtet gewesen ist, und ihre Alterthümer auch durch ein vortreffliches Werk ins Licht gesetzt hat. Er hat den letzten Krieg beschrieben, der den Juden ihren Untergang brachte. Er ist selbst ein Zeuge davon gewesen, und hat seinem Volke in einer wichtigen Stelle Dienste geleistet.

Man

Man hat unter den Jüden auch noch andre sehr alte Schriftsteller, deren Zeugnisse sie sehen sollen. Sie haben alte Ausleger über die heilige Schrift, und unter andern die chaldäischen Umschreibungen, die sie an ihre Bibeln drucken lassen. Sie haben ihr Glaubensbuch, das sie den Talmud nennen, und nicht weniger, als die Schrift selbst, verehren. Das ist eine Sammlung von Abhandlungen und Aussprüchen ihrer alten Lehrer, und obgleich die Theile, aus denen dieses grosse Werk besteht, nicht alle von einem gleichen Alter sind, so haben doch die letzten von denen, die darinnen angeführt werden, in den ersten Jahrhunderten der Kirche gelebt. Hier sieht man unter einer unzähligen Menge unverschämter Fabeln, die sich gleich nach den Zeiten unsers Heilandes anfangen, schöne Ueberbleibsel von den alten Sagen des jüdischen Volkes, und zugleich in ihnen Beweise zu ihrer Ueberzeugung.

Anfangs ist es selbst nach dem Geständnisse der Jüden gewiß, daß die göttliche Rache niemals schrecklicher, noch deutlicher über sie ausgebrochen ist, als bey der letzten Verwüstung.

Das ist eine beständige Sage, die in ihrem Talmude bezeugt, und von allen ihren Rabbinen bestätigt wird, daß man vierzig Jahre vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem, also ungefähr um die Zeit des Todes unsers Heilandes, ohne Unterlaß im Tempel ganz befremdliche Dinge bemerkt habe. Alle Tage geschahen neue wundervolle Anzeichen darinnen, daß auch ein berühmter Rabbi Johanam, Zacai Sohn, eines Tages ausrief: **O Tempel, o Tempel, was bewegt dich? Und warum setzest du dich selbst in Schrecken***?



* Tr. de fest. expiat.

Was ist mehr angemerkt worden, als das schreckliche Geräusch, das die Priester am Pfingsttage im Heiligthume hörten, und die deutliche Stimme, die aus dem Innern dieses geheiligten Ortes erschallte: **Laßt uns von hinnen weichen, laßt uns von hinnen weichen?** Die heiligen Geister, die Beschützer des Tempels, erklärten sich öffentlich, daß sie den Tempel verließen, weil ihn Gott, der so viele Jahrhunderte hindurch seine Wohnung darinnen gehabt hatte, nunmehr verwarf.

Josephus und Tacitus haben dieses wunderbare Anzeichen auch erzählt*. Doch es bemerkten dasselbe nur allein die Priester. Allein hier ist ein andres Anzeichen, das die Augen des ganzen Volkes gesehen haben, und niemals ist unter einem Volke ein gleiches Anzeichen gesehen worden. **Vier Jahre vorher, ehe der Krieg angekündigt wurde, fing ein Landmann an zu schreyen: Eine Stimme ist vom Oriente ausgegangen; eine Stimme ist vom Occidente ausgegangen; eine Stimme ist von allen vier Winden ausgegangen; eine Stimme wider Jerusalem und wider den Tempel; eine Stimme gegen die neuverheyratheten Männer, und die neuverheyratheten Frauen; eine Stimme wider das ganze Volk.** Seit der Zeit hörte er weder Tag noch Nacht auf zu schreyen: **Weh, weh über Jerusalem!** Er verdoppelte sein Geschrey an den Festtagen. Man hörte kein andres Wort aus seinem Munde. Diejenigen, welche ihn beklagten, diejenigen, welche ihn verfluchten, diejenigen, welche ihm seinen Unterhalt reichten, hörten niemals etwas anders von ihm, als dieses schreckliche Wort:

* De bell. Iud. l. 7. c. 12. Tacit. hist. l. V. c. 13.

Wort: **Weh über Jerusalem!** Er wurde gefangen gesetzt, befragt, und von der Obrigkeit zur Geisselung verdammt; aber bey einer ieden Frage, bey einem jeden Streiche antwortete er, ohne sich iemals zu beklagen: **Weh über Jerusalem!** Er wurde, als ein Unsinniger, wieder losgelassen, und lief im ganzen Lande umher, und wiederholte seine traurige Prophezeyung. Er setzte sieben Jahre nach einander sein Geschrey fort, ohne nachzulassen, ohne daß seine Stimme ermattete. Zur Zeit der letzten Belagerung von Jerusalem schloß er sich in die Stadt ein, lief unermüdet um die Mauern herum, und rief aus aller Gewalt: **Weh dem Tempel! Weh der Stadt! Weh dem ganzen Volke!** Endlich setzte er hinzu: **Weh auch mir!** und zu gleicher Zeit wurde er durch einen Steinwurf getödtet.

Sollte man nicht sagen, **Monseigneur**, daß sich die göttliche Rache diesem Menschen gleichsam sichtbar gezeigt habe, der nur lebte, um ihre schrecklichen Urtheile zu verkündigen; daß sie ihn mit ihrer Kraft erfüllt zu haben scheine, damit sein Geschrey dem gedrohten Unglücke des Volkes gleichen möchte; daß er endlich durch eine Wirkung dieser lange vorher von ihm verkündigten Rache Gottes habe umkommen müssen, um sie noch fühlbarer und, so zu sagen, gegenwärtiger zu machen, wenn er nicht allein ihr Prophet und Zeuge, sondern auch ihr Opfer wäre?

Dieser Prophet, welcher das Unglück Jerusalems weißagte, hieß Jesus. Es schien, als wenn der Name Jesus, der Name des Heiles und des Friedens, den die Jüden in der Person unsers Heilandes verachteten, ihnen zu einer unglücklichen Vorbedeutung werden sollte; und daß Gott diesen Undankba-

ren, die den Jesus verworfen hatten, der ihnen Gnade, Barmherzigkeit und Leben verkündigte, einen andern Jesus sendete, der ihnen nichts, als unvermeidliche schreckliche Unglücksfälle, und das unwidertreibliche Urtheil ihres herbeynahenden Unterganges verkündigen mußte.

Wir wollen nach der Anleitung der Schrift weiter in die Gerichte Gottes eindringen. Jerusalem und der Tempel sind zweymal zerstört worden; einmal vom Nebucadnezar, und das andremal vom Titus. Allein beydemal hat sich die Gerechtigkeit Gottes durch einerley Mittel gezeigt, ob gleich das letztemal deutlicher, als das erstemal.

Damit wir diese Ordnung der Rathschlüsse Gottes desto besser verstehen mögen, so wollen wir vor allen Dingen die Wahrheit festsetzen, die in den heiligen Büchern so oft festgesetzt wird, daß es eine der schrecklichsten Wirkungen der göttlichen Rache ist, wenn sie uns, zur Bestrafung unsrer vorhergehenden Sünden in unsern verkehrten Sinn dahin giebt, so daß wir bey allen ihren heilsamen Erinnerungen taub; bey den Wegen des Heiles, die sie uns gezeigt hat, blind; und bereitwillig sind, alles, was uns schmeichelt, zu glauben; und die Kühnheit haben, alles zu unternehmen, ohne unsre Kräfte mit der Gewalt unsrer Feinde zu vergleichen, die wir reizen.

2 Chr. 36, 13. Auf diese Weise stürzten sich Jerusalem und seine Könige unter dem Nebucadnezar, des Königes zu Babel, in ihren Untergang. Sie waren allzu schwach, ihm zu widerstehen, und von diesem siegreichen Könige immer geschlagen worden. Sie hatten erfahren, daß sie sich nur vergebens wider ihn auflehnten, und er hatte sie zu einem Eide der Treue gegen ihn gezwungen.

gen.

gen. Der Prophet, Jeremias, verkündigte ihnen auf den Befehl Gottes, daß sie Gott selbst diesem Prinzen übergeben hätte, und daß für sie keine Hoffnung übrig wäre, wenn sie sein Joch nicht annähmen. Er sagte zum Könige, Zedekias, und seinem ganzen Volke, **unterwerfet euch dem Nebucadnezar, dem Könige von Babel, damit ihr leben möget. Warum wollt ihr umkommen? Und warum soll diese Stadt zur Wüsten werden?** Allein sie glaubten seinen Worten nicht. Unterdessen daß sie Nebucadnezar durch die erstaunlichen Werke, mit welchen er ihre Stadt umgeben hatte, eingeschlossen hielt, ließen sie sich durch ihre falschen Propheten bezaubern, welche ihren Geist mit eingebildeten Siegen erfüllten, und ihnen im Namen Gottes sagten, ob sie gleich Gott nicht gesandt hatte: **Ich habe das Joch des Königes zu Babel zerbrochen, und ehe zwey Jahre um sind, will ich alle Gefäße des Hauses des Herrn, welche Nebucadnezar, der König von Babel, von diesem Orte weggenommen, und gen Babel geführet, wiederum an diesen Ort bringen.** Das Volk, welches durch diese Verheißungen verführt wurde, stund Hunger, und Durst, und das äußerste Elend aus, und brachte es mit seiner unsinnigen Verwägenheit so weit, daß keine Gnade mehr für dasselbe übrig war. Die Stadt wurde zerstört; der Tempel wurde verbrannt; es war alles ganz aus.

Jer. 27, 12. 17

Jer. 28, 2. 3.

Daran merkten die Jüden, daß die Hand Gottes über ihnen schwer wäre. Allein damit die göttliche Rache bey der letzten Zerstörung der Stadt Jerusalem eben so offenbar seyn möchte, als bey der ersten, so ließ Gott eine eben so große Verführung, eine eben so frevelhafte Verwägenheit, und eben dieselbe Verstockung zu.

Obgleich ihr Aufruhr die römischen Waffen wider sie gereizt hatte, und sie ein Joch frevelhafter Weise abwerfen wollten, in welches sich der ganze Erdkreis gebeugt hatte: so wollte sie Titus doch nicht verderben. Er ließ ihnen vielmehr, nicht allein im Anfange des Krieges, sondern auch noch zu der Zeit Gnade anbieten, wo sie seinen Händen nicht mehr entgehen konnten. Er hatte schon um Jerusalem eine hohe und lange Mauer aufgeführt, die mit Thürmen versehen war, und stärkre Schanzen, als die Stadt selbst hatte, da er den Josephus, ihren Mitbürger, einen von ihren Feldherren, und Priestern zu ihnen sendete. Josephus war in diesem Kriege gefangen genommen worden, da er sein Vaterland vertheidigt hatte. Was sagte er nicht, um sie zu bewegen? Wie viel starke Gründe brauchte er nicht, sie wieder zum Gehorsame zu bringen? Er zeigte ihnen, daß sich Erde und Himmel wider sie verschworen hätte, daß ihr Untergang unvermeidlich wäre, wenn sie sich widersetzten, und zugleich zeigte er ihnen ihre Rettung und Wohlfahrt in der Gnade des Titus. Errettet, sagte er zu ihnen, errettet, die heilige Stadt, errettet euch selbst, errettet den Tempel, dieses Wunder des Erdkreises, den die Römer ehren, und den Titus mit Verdruß und Widerwillen untergehen sieht. Allein wie konnten Leute erhalten werden, die mit einer solchen Halsstarrigkeit ihr Verderben suchten? Ihre falschen Propheten verführten sie, und sie hörten also dergleichen weise Ermahnungen nicht an. Sie waren auf das Aeußerste gebracht; der Hunger brachte mehr Menschen um, als der Krieg, und die Mütter aßen ihre Kinder. Titus, der von ihrem Unglücke gerührt war, nahm die Götter zu Zeugen, daß er an ihrem Untergange un-

unschuldig wäre. Mitten unter diesen schrecklichen Unfällen glaubten sie den falschen Weißagungen, welche ihnen die Herrschaft über den Erdkreis versprachen. Was noch mehr ist, die Stadt war schon eingenommen; das Feuer wütete schon auf allen Seiten, und diese Unsinnigen glaubten doch den falschen Propheten noch, welche sie versicherten, daß die Stunde ihres Heiles gekommen wäre, nur damit sie immer widerstehen und sich aller Barmherzigkeit unwürdig machen sollten. Es wurde auch in der That alles umgebracht; die Stadt wurde von Grund aus zerstört, einige Ueberbleibsel von Thürmen ausgenommen, die Titus zum Andenken für die Nachkommenschaft stehen ließ. Kurz es blieb kein Stein auf dem andern.

Sie sehen also, Monseigneur, über Jerusalem eben dieselbe Rache ausbrechen, welche diese trotzige Stadt unter dem Zedekias verwüstet hatte. Gott sendet den Titus sowohl, als den Nebucadnezar, und die Jüden kommen auf eben dieselbe Weise um. Man sieht in Jerusalem eben den Aufruhr, eben den Hunger, eben das äußerste Unglück, eben dieselben Wege zu ihrer Rettung, eben dieselbe Verführung, eben die Halsstarrigkeit, eben denselben Untergang. Damit sich alles gleich seyn soll, so wird der andre Tempel vom Titus in eben demselben Monate und an eben demselben Tage verbrannt, an dem er das erstemal vom Nebucadnezar eingeäschert worden ist. Es mußte alles deutlich bezeichnet seyn, damit das Volk ja nicht an der göttlichen Rache zweifeln sollte *.

Es sind unterdessen unter diesem zweymaligen Untergange der Stadt merkwürdige Unterschiede, die aber nichts anders, als eine größre und strengere Gerechtigkeit

* Ioseph. de bell. Iud. ibid. 9, 10.

tigkeit Gottes bey der letzten Zerstörung anzeigen. Nebucadnezar ließ den Tempel anstecken; Titus aber that alles, um ihn zu retten, ob ihm gleich seine Räthe vorstellten, daß, so lange er stehen bliebe, die Jüden, welche ihr ganzes Glück daran fanden, nicht aufhören würden, Rebellen zu seyn. * Allein der unglückliche Tag war gekommen; der zehnte August war es, der den Tempel des Salamo schon hatte brennen sehen. Ungeachtet der scharfen Gebote, die Titus vor den Römern, und vor den Jüden hatte ergehen lassen; ungeachtet der natürlichen Neigung der Soldaten, so viele Reichthümer lieber zu plündern, als im Rauche aufliegen zu lassen, so wurde doch, wie Josephus sagt, ein Soldat von einer göttlichen Begeisterung angetrieben, sich von einem andern an ein Fenster heben zu lassen, und Feuer in diesen prächtigen Tempel zu werfen. Titus eilt herbey; Titus befiehlt, daß man die ausbrechenden Flammen auslöschen soll. Allein sie nimmt in einem Augenblicke Ueberhand, und dieses verwundernswürdige Gebäude wird in Asche verwandelt.

Wenn die Verhärtung der Jüden unter dem Zedekias die schrecklichste Wirkung, und das untrüglichste Merkmal von der göttlichen Rache gewesen ist, was sollen wir von ihrer Verblendung zu den Zeiten des Titus sagen? Bey der ersten Zerstörung Jerusalems waren die Jüden zum wenigsten noch unter einander einig; bey der letzten Belagerung und Verwüstung aber wurde die Stadt durch drey innerliche feindliche Rotten zerrüttet. Ihr Haß gegen die Römer schweifte bis zur Raserey aus; allein sie waren darum nicht weniger erbittert unter einander. ** Der Streit ausser der Stadt

* Ioseph. de bell. Iud. ibid. 9. 10.
** Ioseph. libr. VI. VII.

Stadt kostete nicht so viel Blut, als die Zwietracht in den Mauern. Wenn sie die Stürme der Römer abgeschlagen hatten, so fingen die Bürger den Augenblick darauf ihren innerlichen Krieg wieder an. Gewaltthätigkeiten und Räubereyen herrschten überall in der Stadt. Sie rieb sich selbst auf; sie war nichts weiter, als ein wüstes Feld voll todter Leichen, und die Häupter der innerlichen Rotten stritten unter einander um die Herrschaft. War das nicht ein lebendiges Bild der Hölle, wo sich die Verdammten einander eben so sehr hassen, als die Teufel, die ihre gemeinschaftlichen Feinde sind, und wo alles voll Hochmuth, voll Verwirrung, und voll Raserey ist.

Dasjenige also, Monseigneur, was Gott durch den Arm Nebucadnezars an den Jüden that, war nur ein Schatten von demjenigen, was Titus vollführen müssen. In welcher Stadt hat man iemals in sieben Monaten und in einer einzigen Belagerung eilfhundert tausend Menschen umkommen sehen? So grausam war unter den Chaldäern ihr Schicksal nicht gewesen. Damals dauerte ihre Gefangenschaft nur siebzig Jahre; es sind nunmehr aber schon mehr denn sechzehnhundert Jahre verflossen, daß sie Sklaven in der Welt sind, und ihre Sklaverey ist noch nicht verringert worden.

Man darf also nicht darüber erstaunen, daß Titus, nachdem er Jerusalem eingenommen und triumphirt hatte, weder die Glückwünschungen der benachbarten Völker, noch die Kronen annehmen wollte, welche sie ihm, seinem Siege zu Ehren, sendeten. So viele merkwürdige Umstände, der Zorn Gottes, welcher sich so deutlich offenbarte, und seine Hand, die Titus sah, erhielten ihn in einem tiefen Erstaunen, und deswegen

gen sagte er auch, wie sie gehört haben, Monseigneur, daß er nicht der Ueberwinder, sondern nur ein schwaches Werkzeug der göttlichen Rache wäre.

Er übersah das ganze Geheimniß davon nicht; die Stunde war noch nicht gekommen, wo die Kaiser Jesum Christum erkennen sollten. Damals waren noch die Zeiten der Erniedrigung und Verfolgung der Kirche. Daher erkannte auch Titus nicht, für welches Verbrechen Gott die Jüden so schrecklich bestrafte, ob er gleich erleuchtet genug war, einzusehen, daß Judäa durch eine offenbare Wirkung der göttlichen Rache untergienge. Ihr Verbrechen war das größte unter allen Missethaten; es war noch ganz unerhört; sie hatten Gott getödtet, und auf dieses Verbrechen erfolgte auch eine Rache, wovon die Welt noch kein Exempel gesehen hatte.

Allein wenn wir nur die Augen ein wenig eröffnen, und die Folge der Geschichte betrachten, so werden uns weder das Verbrechen noch die Bestrafung der Jüden verborgen bleiben können.

Wir wollen uns nur an dasjenige erinnern, was ihnen Jesus Christus vorherprophezeyt hatte. Er hatte den völligen Untergang Jerusalems und seines Tempels vorhergeweißagt. Sie werden, hatte er gesagt, keinen Stein auf dem andern lassen. Er hatte vorherverkündigt, wie diese Stadt belagert werden sollte. Sie sollte nach seiner Prophezeyung mit einer schrecklichen Wagenburg umgeben werden, und es geschah. Er hatte den grausamen Hunger vorhergesagt, der ihre Bürger aufreiben sollte; er hatte auch die falschen Propheten nicht vergessen, von welchen sie verführt werden würden. Er hatte den Jüden gesagt, daß die Zeit ihres Unglückes nahe wäre, und ihnen

Matth. 24, 1. 2. Marc. 13, 1. 2. Luc. 21, 5. 6.

gewisse

gewisse Zeichen angegeben, an welchen sie die bestimmte Stunde desselben merken konnten. Er hatte ihnen die lange Reihe der Verbrechen vorgestellt, wodurch sie sich diese Strafen zugezogen hatten; mit einem Worte, er hatte ihnen die ganze Geschichte der Belagerung und Zerstörung Jerusalems erzählt, ehe sie sich noch zutrug.

Bemerken sie, Monseigneur, daß er alles dieses gegen die Zeit seines Leidens verkündigte, damit sie die Ursache ihres Unglückes desto besser erkennen sollten. Sein Leiden nahte heran, als er zu ihnen sagte: Siehe ich sende zu euch Propheten, Weisen, und Schriftgelehrten, und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euern Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern, auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blute an des gerechten Abels, bis auf das Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt, zwischen dem Tempel und Altar. Warlich ich sage euch, daß solches alles wird über dieses Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein, und ihr habt nicht gewollt! Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden! Matth. 23, 14.

Das ist die Geschichte der Jüden! Sie haben ihren Meßias sowohl in seiner Person, als in den Personen der Seinigen verfolgt; Sie haben die ganze Welt wider seine Schüler aufzubringen gesucht, und ihnen in keiner Stadt den Frieden gegönnt; Sie haben die Römer

mer und die Kaiser wider die noch wachsende Kirche in Waffen gebracht; sie haben den heiligen Stephanus gesteinigt, und die beyden Jacobos getödtet, die sich durch ihre Heiligkeit selbst unter ihnen Ehrfurcht zuwege brachten; sie haben den heiligen Petrus und Paulus durch das Schwerdt und die Hand der Heiden aufgeopfert. Sie mußten umkommen. So viel Blut, das sich mit dem Blute der Propheten, die sie getödtet haben, gleichsam vereinigte, rief vor Gott um Rache. Siehe euer Haus soll euch wüste gelas-
Matth. 24, 34. sen werden; ihre Verwüstung soll eben so groß, als ihr Verbrechen seyn. Jesus Christus sagt ihnen solches; die Zeit ist nahe. Ich sage euch, daß sol-
Marc. 13, 30. ches alles über dieses Geschlecht kommen wird, und nach einem andern Evangelisten: Dieß Geschlecht
Luc. 19, 42. soll nicht vergehen, bis daß alles dieß geschehe. Die Menschen, die damals lebten, sollten selbst Zeugen davon seyn.

Allein wir wollen die Folge von der Prophezeyung unsers Heilandes auch hören. Wie er einige Tage vor seinem Tode seinen Einzug in Jerusalem hielt, so wurde er von dem Unglücke bewegt, das dieser Tod der unglücklichen Stadt zuziehen sollte, und sah sie wei-
Luc. 19, 42. nend an. Wenn du es wüßtest, sagte er, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist.

Hier-

Hierdurch waren also die Art der Belagerung und die letzten Wirkungen der göttlichen Rache deutlich genug bezeichnet. Allein Jesus Christus sollte nicht zu seinem Leiden gehen, ohne Jerusalem zu verkündigen, daß diese mörderische Stadt dereinst für ein so frevelhaftes und unwürdiges Bezeigen gegen ihn bestraft werden sollte. Als er nach der Schedelstätte gieng, und sein Kreuz auf seinen Schultern trug, so folgte ihm ein großer Haufe Volks nach, und Weiber, die ihn beklagten und beweinten. Er aber stund stille, wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder. Denn siehe es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht gebohren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: fallet über uns; und zu den Hügeln: decket uns. Denn so man das thut am grünen Holze, was will am dürren werden? Wenn der Unschuldige, wenn der Gerechte eine so strenge Strafe leidet, was haben nicht die Strafbaren zu erwarten? Luc. 23, 27.

Hat Jeremias wohl iemals den Verlust der Juden so schmerzlich beklagt? Konnte der Heiland wohl stärkere Worte gebrauchen, ihnen ihr äußerstes Unglück und ihre zukünftige Verzweiflung, und den Hunger zu zeigen, der selbst ihrer Kinder nicht schonen würde, der für die Mütter so schrecklich war, die ihre Brüste vertrocknen sahen, die ihren Kindern nichts als Thränen geben konnten, und die die Frucht ihrer Eingeweide aßen?

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von zwoen merkwürdigen Weißagungen unsers Heilandes wider die Juden.

So sind die Prophezeyungen unsers Heilandes, die er an das Volk gerichtet hat. Die er insbesondre an seine Jünger richtete, verdienen noch mehr Aufmerksamkeit. Sie sind in der langen und vortrefflichen Rede enthalten, wo er vom Untergange der Stadt Jerusalem, und der Zerstörung der Welt zugleich redet. Unter dieser Verbindung liegt ein Geheimniß. Ich will ihnen, **Monseigneur**, eine kurze Vorstellung davon machen.

Jerusalem, die glückselige Stadt, die sich der Herr erwählt hatte, so lange sie in seinem Bunde und in dem Glauben an seine Verheißungen verharrte, war ein Vorbild der Kirche und ein Vorbild des Himmels, wo ihn seine Kinder von Angesicht zu Angesicht schauen. Wir werden sehen, daß die Propheten aus dieser Ursache in eben der Rede dasjenige, was Jerusalem betrifft, mit dem verbinden, was die Kirche und die himmlische Herrlichkeit angeht. Das ist eins von den Geheimnissen der Prophezeyungen, und einer von den Schlüsseln, die uns das Verständniß davon öffnen. Allein das verworfne Jerusalem, welches gegen seinen Erlöser undankbar war, sollte ein Vorbild der Hölle seyn; seine treulosen Bürger sollten die Verdammten vorstellen, und das schreckliche Gericht, welches Jesus Christus über sie halten sollte, war ein Vorbild von demjenigen, das er über die ganze Welt halten will, wenn er am Ende der Zeiten in seiner Herrlich-

keit

keit erscheinen wird, die Lebendigen und Todten zu richten. Die Schrift hat die Gewohnheit, und unter andern Mitteln, die Geheimnisse dem Geiste der Menschen einzuprägen dieses Mittel, daß sie, zu unserm Unterrichte, die Vorbilder mit wirklichen Wahrheiten vermengt. Auf diese Weise hat unser Heiland die Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem mit der Geschichte des Unterganges des Weltgebäudes vereinigt, und das sieht man in dieser Rede sehr deutlich.

Wir wollen unterdessen nicht glauben, daß diese beyden Dinge so unter einander vermengt sind, daß wir nicht unterscheiden könnten, was das eine und das andre besonders angeht. Jesus Christus hat sie selbst durch gewisse Merkmale von einander unterschieden, die ich sehr leicht angeben könnte, wenn hier die Rede davon wäre. Allein es ist itzt genug, wenn ich ihnen zeige, Monseigneur, was den Untergang der Stadt Jerusalem und der Jüden anbetrifft.

Die Apostel waren gegen die Zeit, da sich das Leiden unsers Heilandes herbeynahte, um ihren Meister versammelt, und zeigten ihm den Tempel und die herrlichen Gebäude, die um den Tempel lagen. Sie bewunderten die Steine, die Ordnung, die Schönheit, und Festigkeit desselben. Jesus aber sprach zu ihnen: **Sehet ihr nicht das alles? Warlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.** Sie erstaunten über dieses Wort, und fragten, wenn diese schreckliche Weißagung erfüllt werden sollte, und er fing an, ihnen alle die unglücklichen Begebenheiten der Jüden zu erzählen, wie sie auf einander erfolgen würden, weil er nicht haben wollte, daß die Seinigen in Jerusalem sollten angetroffen werden, wenn

Matth. 24, 1. 2. Marc. 13, 1. 2. Luc. 16, 5. 6.

sie zerstört würde. Denn bey der Zerstörung dieser Stadt sollte man ein Vorbild von der letzten noch zukünftigen Absonderung der Guten von den Bösen haben.

Zum ersten sagt er, daß Pestilenz, und theure Zeit, und Erdbeben hin und wieder seyn werde. Man kann aus der Geschichte beweisen, daß diese Unfälle zu keiner Zeit häufiger und merkwürdiger, als zu dieser gewesen sind. Er setzt ferner hinzu, daß man Kriege und Geschrey von Kriegen hören, daß sich ein Volk über das andre und ein Königreich über das andre empören, mit einem Worte den ganzen Erdkreis in Bewegung sehen werde. Konnte er uns die letzten Jahre der Regierung des Nero besser abbilden, wo das ganze römische Reich, oder der Erdkreis, der seit dem Siege des Augustus und unter der Gewalt der Kaiser so ruhig gewesen war, auf einmal erschüttert wurde? Empörten sich nicht Gallien, Spanien, und alle Königreiche, aus welchen das römische Reich bestund, auf einmal? Lehnten sich nicht vier Kaiser fast zu einer Zeit wider den Nero, und wider einander selbst auf? Stritten nicht die Prätorianischen Legionen, die Armeen in Syrien, und die übrigen Kriegsvölker, die im Oriente und im Occidente zerstreut waren, mit einander, und zogen sie nicht unter der Anführung ihrer Cäsarn von einem Ende der Welt bis zum andern, um ihre Streitigkeiten in blutigen Schlachten zu entscheiden? Das sind große Unglücksfälle, sagte der Sohn Gottes; **aber es ist noch nicht das Ende da.** Die Juden litten, wie andre Völker, bey dieser allgemeinen Erschütterung des Erdkreises. Es werden bald besondre Unfälle über sie kommen; **hier wird sich allererst die Noth anheben.**

Matth. 24, 6. 8. Marc. 13, 7. 8. Luc. 21, 9.

Er

Er setzt hinzu, seine Kirche, die, seit dem sie zuerst gepflanzt worden, beständig leiden müssen, würde um die Zeit grausamer und schrecklicher, als sonst, verfolgt werden. Nero wollte auch in der That in den letzten Jahren seiner Regierung die Christen vertilgen, und ließ die heiligen Apostel, Paulum und Petrum, umbringen. Diese Verfolgung, welche durch den Neid und die Gewaltthätigkeiten der Jüden erregt worden war, beschleunigte ihren Untergang, wiewohl sie die Zeit desselben noch nicht genau genug bezeichnete. Matth. 24, 9. Marc. 13, 9. Luc. 21, 12.

Die Erscheinung falscher Propheten, von denen ein jeder sagte: ich bin Christus, schien ein näherer Vorbote des Unterganges der Jüden zu seyn. Denn es ist das gewöhnliche Schicksal derjenigen, welche der Wahrheit nicht folgen wollen, daß sie sich von betrügerischen Propheten in ihren Untergang stürzen lassen. Jesus Christus verschweigt es auch seinen Jüngern nicht, daß dieses Unglück über die Jüden kommen werde. **Es werden sich viel falsche Propheten erheben und viele verführen.** **Sehet zu**, sagt er an einem andern Orte, **lasset euch nicht verführen.** Matth. 24, 11. Matth. 24, 23. 24. Marc. 13, 22. Luc. 21, 8.

Man sage nicht, daß das eine Sache gewesen sey, die man leicht errathen können, wenn man die Gemüthsart dieser Nation gekannt habe. Denn ich habe ihnen, **Monseigneur**, schon zu zeigen gesucht, daß die Jüden dieser Betrüger überdrüßig geworden, welche so oft, und vornehmlich zu den Zeiten des Zedekias, Ursache an ihrem Untergange gewesen sind. Die Augen waren ihnen geöffnet worden, und sie hörten auf, ihren Betrügereyen Gehör zu geben. Es verflossen mehr denn fünfhundert Jahre, in welchen kein falscher Prophet in Israel aufstund. Allein die Hölle, welche sie begeistert, erwachte bey der Ankunft

Jesu Christi, und Gott, der die Lügengeister so sehr im Zaume hält, als es ihm gefällig ist, verstattete ihnen dazumal mehr Freyheit, weil er zu gleicher Zeit die Jüden damit bestrafen, und seine Gläubigen dadurch auf die Probe setzen wollte. Niemals sind so viele falsche Propheten aufgestanden, als zu denen Zeiten, die auf den Tod unsers Erlösers folgten, zumal gegen die Zeit des jüdischen Krieges, und unter der Regierung des Nero, der denselben anfing. Josephus macht uns eine unzählige Menge solcher Betrüger bekannt, welche das Volk durch falsche Wunder, und durch Zauberkünste in die Wüsten lockten, und ihnen eine schnelle und wunderbare Errettung versprachen *. Das ist auch die Ursache, warum in den Weißagungen unsers Erlösers die Wüste, als einer von den Oertern angegeben wird, wo sich diese falschen Befreyer des Volkes verbargen, die endlich dasselbe in seinen völligen Untergang stürzten. Sie können glauben, daß der Name Christus, ohne welchen für die Jüden keine vollkommne Befreyung zu hoffen war, in die eingebildeten Verheißungen gemengt wurde, und sie werden in der Folge Beweise davon sehen.

Matth. 24, 26.

Judäa war nicht die einzige Provinz, die diesen Betrügereyen ausgesetzt war. Sie waren im ganzen römischen Reiche allgemein. Es hat keine Zeit gegeben, wo uns die Geschichte eine so große Menge solcher Betrüger zeigt, die sich rühmten, das Zukünftige vorherzusagen, und welche das Volk durch ihre Blendwerke hintergiengen. Ein Simon Magus, ein Elymas, ein Apollonius Thyanäus, und eine unzählige Menge andrer Betrüger, die in den heiligen und weltlichen Geschichten angemerkt werden, stunden in diesem

* Joseph. ant. XX. 6. bell. jud. II. 22.

diesem Jahrhunderte auf, wo die Hölle ihre äußersten Kräfte anzuwenden schien, ihr erschüttertes Reich zu erhalten. Darum merkt auch Jesus Christus diese erstaunliche Menge falscher Propheten an, die um diese Zeit, und vornehmlich unter den Jüden erschienen sind. Wer die Worte unsers Heilandes genau betrachtet, wird erkennen, daß sich die Betrüger vor dem Untergange der Stadt Jerusalem und nach demselben vermehren sollten; vornehmlich aber doch zur Zeit ihres Unterganges. Der Heiland sagt, daß der Betrug, der durch falsche Wunder und durch falsche Lehren würde bestätigt werden, zugleich so fein, und so mächtig seyn sollte, daß auch die Auserwählten würden verführt werden, wenn es möglich wäre. Matth. 24, 24. Marc. 13, 22.

Ich will nicht sagen, daß gegen das Ende der Welt sich nicht etwas ähnliches, und noch gefährlichers zutragen werde; denn wir sehen, daß alles, was in Jerusalem vorgeht, ein offenbares Vorbild der letzten Zeiten ist. Allein es ist doch außer Zweifel, daß uns Christus die Verführung, von der wir reden, als eine offenbare Wirkung des göttlichen Zornes über die Jüden, und als ein Zeichen ihres Unterganges angegeben hat. Der Erfolg hat seine Weißagung gerechtfertigt; alles wird hier durch unverwerfliche Zeugen bestätigt. Wir lesen die Vorherverkündigung ihrer Irrthümer im Evangelio, und wir finden die Erfüllung davon in ihren Geschichten, und vornehmlich in der Geschichte des Josephus.

Nachdem Jesus Christus alles dieses vorherverkündigt hat, in der Absicht, die Seinigen aus dem Unglücke zu reißen, womit Jerusalem bedräut wurde, so kömmt er auf die nahen Zeichen von der Zerstörung dieser Stadt.

Gott giebt seinen Gläubigen nicht allemal dergleichen Zeichen. Bey den schrecklichen Strafen, welche ganze Länder seine Macht empfinden lassen, schlägt er oft den Gerechten mit dem Ungerechten; denn er hat beßre Mittel, sie von einander abzusondern, als diejenigen, welche uns in die Sinne fallen. Eben die Schläge, welche die Spreu zerstäuben, sondern den guten Weizen davon ab; das Gold wird in eben dem Feuer gereinigt, worinnen die Spreu verbrennt, und unter denselben Strafen, durch welche die Lasterhaften ausgerottet werden, läutert Gott seine Auserwählten. Allein bey der Zerstörung der Stadt Jerusalem macht er eine Ausnahme, damit dieses Vorbild des Weltgerichtes desto vollständiger, und die göttliche Rache wider die Ungläubigen desto offenbarer seyn möchte. Er wollte nicht, daß die Juden, welche das Evangelium angenommen hatten, mit den andern vermengt werden sollten. Jesus Christus gab also seinen Jüngern gewisse Zeichen, an denen sie erkennen könnten, wenn es Zeit wäre, aus dieser verworfnen Stadt auszugehen. Er gründete sich, seiner Gewohnheit nach, auf die alten Prophezeyungen, deren Ausleger und Gegenstand er war. Er kam auf die Stelle im Propheten Daniel, wo die letzte Zerstörung der Stadt Jerusalem so deutlich bezeichnet worden ist,

Matth. 24, 15. Marc. 13, 14. Dan. 11, 26. und sagte: **Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte,** oder nach dem Evangelisten Marcus, **an der Stelle, da er nicht seyn soll, alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.** Der heilige Evangelist Lucas erzählt eben das in andern Ausdrücken: **Wenn ihr sehen werdet Jerusalem**

Luc. 21, 20. 21.

salem belägert mit einem Heere, so merket, daß herbeykommen ist ihre Verwüstung; alsdann wer in Judäa ist, der fliehe auf die Gebirge.

Ein Evangelist erklärt den andern, und wenn man die Stellen mit einander vergleicht, so werden wir leicht begreifen, daß der vom Daniel vorherverkündigte Greuel der Verwüstung und die Armeen um Jerusalem einerley sind *. Die heiligen Väter haben solches also verstanden, und die Vernunft überzeugt uns davon.

Das Wort, Greuel, bedeutet nach dem Gebrauche der heiligen Sprache ein Götzenbild. Wer weis nicht, daß in den Fahnen der römischen Armeen die Bildnisse ihrer Götter und Kaiser befindlich waren, die vor allen andern Göttern verehrt wurden? Diese Fahnen waren ein Gegenstand der Anbetung des Kriegsvolkes, und weil die Götzenbilder, nach dem Befehle Gottes, niemals in dem heiligen Lande erscheinen durften, so waren auch die römischen Fahnen daraus verbannt. Wir sehen auch aus der Geschichte, daß die Römer, so lange sie gegen die Jüden noch einige Achtung gehabt haben, ihre Fahnen niemals durch Judäa gehen lassen. Als Vitellius durch diese Provinz zog, den Krieg nach Arabien zu bringen, so ließ er seine Völker ohne Fahnen durch Judäa ziehen; denn man ehrte dazumal die jüdische Religion noch, und wollte dieses Volk nicht zwingen, solche Dinge zu leiden, die seinen Gesetzen so sehr zuwider waren **. Allein man kann leicht glauben, daß die Römer in dem letzten jüdischen Kriege ein Volk nicht mehr



* Orig. Tr. 23. in Matth. Aug. ep. 20. ad Hesych.

** Joseph. Antiqu. XVIII. c. 7.

schonten, das sie vertilgen wollten. Da also Jerusalem belagert wurde, so war es mit so vielen Götzenbildern umgeben, als römische Fahnen wehten, und man hat niemals so viele Greuel der Verwüstung an dem Orte, wo sie nicht seyn sollten, nämlich in dem heiligen Lande und um Jerusalem herum gesehen, als damals.

Ist also dieses das große Zeichen, wird man sagen, welches Jesus Christus geben wollte? War damals zur Flucht Zeit, als Titus Jerusalem belagerte, und die Gegenden umher so wohl besetzte, daß keine Gelegenheit mehr vorhanden war, dem Schicksale der Stadt zu entweichen? Hier ist das Wunderbare in der Prophezeyung. Jerusalem ist in diesen Zeiten zweymal belagert worden; zum erstenmale vom Cestius, dem Statthalter in Syrien, im 68 Jahre unsers Heilandes; zum andernmale vom Titus, vier Jahre hernach, nämlich im 72sten Jahre. Bey der letzten Belagerung war keine Gelegenheit mehr da, zu entfliehen. Titus führte den Krieg mit einem allzugroßen Eifer; er überfiel Jerusalem, da die ganze Nation am Ostertage in der Stadt beysammen war; niemand konnte ihm nunmehr entgehen. Die schreckliche Wagenburg, die er um die Stadt schlug, ließ den Einwohnern keine Hoffnung mehr übrig. Aber bey der Belagerung des Cestius verhielt sich solches nicht also. Er hatte sein Lager funfzig Stadien, beynahe sechs Meilen weit von der Stadt aufgeschlagen. Seine Armee breitete sich um die Stadt herum aus, ohne sich zu verschanzen, und er führte den Krieg so nachläßig, daß er die Gelegenheit versäumte, die Stadt einzunehmen, ob ihm gleich das Schrecken, die Meutereyen, und selbst seine heimlichen Verständnisse mit einigen in Jerusalem die Thore öffneten. Um diese

Zeit

Zeit war die Flucht nicht unmöglich; die Geschichte erzählt uns auch ausdrücklich, daß viele Jüden daraus flüchteten. Damals mußte man aus Jerusalem ausgehen; das war das Zeichen, welches der Sohn Gottes den Seinigen gegeben hatte. Er hat auch selbst sehr deutlich zwo Belagerungen unterschieden; eine, wo eine Wagenburg um sie geschlagen Luc. 19, 43. seyn würde; alsdann würde für diejenigen, welche sich einschließen lassen, nichts, als der Tod, zu erwarten seyn; die andre, wo die Stadt allein mit einem Luc. 21, 20. Heer belagert, und so zu sagen mehr von weitem 21. eingeschlossen, als ordentlich belagert werden sollte; alsdann war es Zeit, zu eilen, und auf die Berge zu fliehen.

Die Christen gehorchten den Worten ihres Herrn und Meisters. Ob ihrer gleich in Jerusalem und Judäa viele tausende gewesen sind, so lesen wir doch weder im Josephus*, noch in andern Geschichtschreibern**, daß man einen einzigen bey der Einnahme Jerusalems in der Stadt angetroffen habe. Es ist vielmehr aus der Kirchengeschichte***, und durch alle Denkmäler unsrer Vorfahren bekannt, daß sie sich in die Stadt, Pella, begaben, die in einem gebirgigten Lande nahe bey der Wüste, an den Grenzen von Judäa und Arabien lag.

Man kann daraus erkennen, mit welcher Gewißheit sie benachrichtigt gewesen sind, und es ist nichts merkwürdigers, als diese Absonderung der ungläubigen

* Joseph. II. de bello jud. c. 23. 24. id. libr. VI. VII.
** Joseph. libr. II. c. 23. 24.
*** Euseb. III. Hist. eccl. c. 5. Epiph. haer. VII. Nazar. & lib. de ponder. & mensur.

gen Jüden, von denen, die zum Christenthume bekehrt worden waren. Jene blieben in Jerusalem, daselbst die Strafe ihres Unglaubens zu leiden, und die andern flüchteten daraus, wie Loth aus Sodom, in eine kleine Stadt, wo sie mit Zittern die Wirkungen der göttlichen Rache betrachteten, vor welcher sie Gott hatte in Sicherheit bringen wollen.

Außer den Weißagungen unsers Heilandes haben auch verschiedne von seinen Jüngern, unter andern die heiligen Apostel, Petrus und Paulus, den Untergang der Jüden vorhergeweißagt. Wie man diese beyden gläubigen Zeugen Jesu Christi zum Tode führte, so verkündigten sie den Jüden, von welchen sie den Heiden übergeben worden waren, ihren nahen Untergang. Sie sagten zu ihnen: **Jerusalem sollte von Grund aus zerstört werden; sie sollten durch Hunger und Verzweiflung umkommen; sie sollten auf ewig aus dem Lande ihrer Väter verbannt werden, und auf der ganzen Erde Sklaven seyn; die Zeit wäre nicht weit, und alles dieses Unglück sollte deswegen über sie kommen, daß sie den geliebten Sohn Gottes, der sich ihnen doch durch so viele Wunder zu erkennen gegeben, mit so grausamen Verspottungen verhönt hätten** *. Das gottselige Alterthum hat uns diese Weissagung der Apostel aufbehalten, die so schleunig erfüllt werden sollte. Der heilige Petrus hat ihren Untergang auch sehr oft geweißagt; es sey nun, daß er besondre Eingebungen gehabt, oder die Worte seines Meisters nur erklärt hat. Phlegon, ein heidnischer Schriftsteller, dessen Zeugniß Origenes anführt, hat ange-

* Lact. div. instit. libr. IV. c. 22.

angemerkt, daß alles, was dieser Apostel vorherverkündigt hat, von Stück zu Stück erfüllt worden sey *.

Es wiederfährt also den Jüden nichts, was ihnen nicht zuvor verkündigt worden ist. Ihre Verachtung des Sohnes Gottes und seiner Jünger wird uns deutlich, als die Ursache ihres Unglückes angegeben. Die Zeit der Gnade ist vorbey und ihr Untergang unvermeidlich.

Es war also umsonst, Monseigneur, daß Titus Jerusalem und den Tempel erhalten wollte. Gott hatte einmal sein Urtheil gefällt; es sollte kein Stein auf dem andern bleiben. So wie ein römischer Kaiser sich vergebens Mühe gab, den Untergang des Tempels zu verhindern, so waren die Bemühungen eines andern Kaisers noch eitler, der ihn wieder herstellen wollte. Nachdem Julian, der Abtrünnige, unserm Heilande den Krieg angekündigt hatte, so hielt er sich für mächtig genug, seine Weißagungen zu Schanden zu machen. In der Absicht, den Christen von allen Enden her Feinde zu erwecken, so erniedrigte er sich so sehr, daß er auch die Jüden ehrte, die doch ein Greuel aller Welt waren. Er ermunterte sie, ihren Tempel wieder aufzubauen; er gab unzählige Summen dazu her, und stund ihnen mit aller Gewalt des Reiches bey. Was war der Erfolg davon? Sehen sie, Monseigneur, wie Gott die stolzen Prinzen zu Schanden macht! Die heiligen Väter, und die Kirchengeschichtschreiber erzählen solches einmüthig, und rechtfertigen solches durch Denkmäler, die zu ihren Zeiten

* Phleg. libr. 13. 14. Chron. apud Orig. libr. 2. contr. Cels.

ten noch übrig waren. Allein die Sache mußte durch Heiden selbst bestätigt werden. Ammianus Marcellianus, seiner Religion nach ein Heide, und ein eifriger Vertheidiger des Julianus, hat den Erfolg davon in folgenden Worten aufgezeichnet*: Unterdessen daß Alipius mit Hülfe des Statthalters der Provinz das Werk so sehr beförderte, als er konnte, so brachen aus dem Grunde, der vorher durch gewaltige Stöße erschüttert worden war, schreckliche Feuerklumpen herauf, und die Arbeiter, welche das Werk sehr oft wieder anfingen, wurden zu verschiedenenmalen verbrannt; man konnte nicht mehr zu dem Orte kommen, und mußte mit der Unternehmung aufhören.

Die Kirchengeschichtschreiber, welche eine so merkwürdige Begebenheit genauer erzählen, setzen zu dem Feuer aus der Erde noch das Feuer vom Himmel hinzu. Allein endlich bestund doch das Wort Jesu Christi fest. Hier ruft der heilige Johannes Chrysostomus aus: Er hat seine Kirche auf einen Felsen gegründet, und nichts kann sie zerstören; er hat den Tempel zerstört, und niemand kann denselben wieder aufbauen; niemand kann dasjenige verwüsten, was Gott erbaut, und niemand kann dasjenige aufrichten, was Gott niederstürzet**.

Wir wollen von Jerusalem und seinem Tempel nicht mehr reden. Lasset uns unsre Augen auf das Volk selbst richten, das vordem ein lebendiger Tempel

* Amm. Marcell. libr. XXII. ult.
** Orat. in Jud.

pel des Gottes Zebaoth war, und nunmehr der Gegenstand seines Hasses ist. Die Jüden liegen, wenn ich so sagen darf, mehr niedergestürzt, als ihr Tempel und ihre Stadt. Der Geist der Wahrheit ist nicht mehr unter ihnen; die Weißagung ist daselbst verloschen: die Verheißungen, auf welche sie ihre Hoffnung gründen, sind eitel geworden; alles ist unter diesem Volke umgestürzt, und **es ist kein Stein auf dem andern geblieben.**

Bemerken sie doch, **Monseigneur**, wie tief sie in den Irrthum gestürzt sind. Jesus Christus hatte zu ihnen gesagt: **Ich bin kommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an: So ein andrer in seinem eignen Namen kommen wird, den werdet ihr annehmen.** Joh. 5, 43. Seit der Zeit herrscht der Geist der Verführung so sehr unter diesem Volke, daß sie noch einen jeden Augenblick bereit sind, sich von ihm hinreißen zu lassen. Das war nicht genug, daß die falschen Propheten Jerusalem in die Hände des Titus überliefert hatten; die Jüden waren noch nicht völlig aus Judäa vertrieben, und es hatten viele aus Liebe, die sie zu Jerusalem trugen, ihre Wohnung bey den Ruinen dieser Stadt aufgeschlagen. Nunmehr erscheint ein falscher Christ, der ihren völligen Untergang beschleunigt. Funfzig Jahre nach der Einnahme der Stadt Jerusalem, noch in dem Jahrhunderte, da unser Heiland gestorben war, gab sich ein ehrloser Barchochebas, ein Räuber und ein Bösewicht, für den Stern Jacobs, und also für den Meßias aus, der den Jüden unter diesem Namen im vierten Buche Mosis vorherverkündigt worden war, weil sein Name einen Sohn des Sternes bedeutete. 4 B. Mos. 24, 17. Akibas, der Angesehenste unter den Rabbinen,

binen, und alle andre, die die Jüden, wie ihn, weise Leute nannten, hingen der Parthey dieses Betrügers an, ohne daß der Betrüger ihnen einen andern Beweis seiner Gesandtschaft gab, als daß Akibas sagte: der Meßias könnte nicht lange mehr verziehen *. Die Jüden empörten sich im ganzen römischen Reiche unter der Anführung des Barchochebas, der ihnen die Herrschaft über die ganze Welt versprach. Hadrian ließ sechshundert tausend Mann von ihnen umbringen; das Joch dieser Unglückseligen wurde schwerer, und sie wurden auf ewig aus Judäa verbannt.

Wer sieht nicht daraus deutlich, daß sich der Geist der Verführung ihres Herzens bemächtigt hat? Sie haben die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen, daß sie selig würden; darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben den Lügen. Es ist kein Betrug so grob, von dem sie sich nicht verführen lassen. Es gab sich in unsern Tagen im Oriente ein Betrüger für den Messias aus; alle Jüden fingen an, sich um denselben zu versammeln: wir haben es gesehen, wie sie sich in Italien, in Holland, in Deutschland, und zu Metz fertig gemacht, alles zu verkaufen, und zu verlassen, um ihm nachzufolgen. Sie bildeten sich schon ein, daß sie die Herrschaft über die Welt erhalten würden, als sie erfuhren, daß ihr Meßias ein Türk geworden wäre, und das Gesetz Mosis verlassen hätte.

2. Thess. 2, 10. 11.

Man darf nicht darüber erstaunen, daß sie in solche Ausschweifungen gerathen sind, und daß sie das Wetter

* Num. 24, 17. Euseb. hist. Eccl. IV. 6. 8. Talm. Hieros. Tr. de jejun. & in vet. Com. sup. Lament. Jerem. Maimonid. libr. de jur. reg. c. 12.

Wetter zerstreut hat, nachdem sie einmal vom rechten Wege abgekommen sind. Dieser Weg war ihnen in ihren Prophezeyungen gewiesen worden, vornehmlich in denen, welche die Zeiten Christi bezeichneten. Sie haben diese kostbaren Augenblicke verstreichen lassen, ohne sich dieselben zu Nutze zu machen; darum sind sie auch dem Irrthume übergeben, und wissen nicht mehr, woran sie sich halten sollen.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Ueber die

## Folge der jüdischen Irrthümer, und die Art, wie sie die Prophezeyungen erklären.

Können sie mir noch einen Augenblick, Monseigneur, damit ich ihnen die Folge ihrer Irrthümer erzählen kann. Lassen sie uns ihnen auf allen Schritten nachfolgen, die sie gethan haben, sich in den Abgrund zu stürzen. Die Abwege, auf welchen man sich verirrt, stoßen allezeit auf die Hauptstraße, und wenn man erwägt, wo der Irrthum und die Ausschweifung ihren Anfang nehmen, so kann man desto sichrer auf dem rechten Wege gehen.

Wir haben gesehen, Monseigneur, daß zwo Prophezeyungen, die Weißagung Jacobs, und die Weissagung Daniels, die Zeiten Jesu Christi bezeichneten. Sie bezeichneten alle beyde den Verfall des Königreichs Juda zu den Zeiten, da der Heiland der Welt erscheinen sollte. Daniel verkündigte, daß die völlige Verwüstung desselben eine Folge des Todes

Christi seyn würde; Jacob aber sagte mit deutlichen Worten: der Meßias, welcher alsdann kommen sollte, **würde das Verlangen der Völker** seyn. Das ist so viel gesagt: er würde ihr Befreyer werden, und es sollte ein neues Königreich entstehen, das nicht aus einem Volke allein, sondern aus vielen Völkern zusammengesetzt seyn würde. Die Worte der Prophezeyung können keinen andern Verstand haben, und es war die beständige Sage unter den Jüden, daß sie also verstanden werden müßten.

Daher kömmt die allgemeine Meynung unter den alten Rabbinen, die man auch in ihrem Talmude findet *, daß zu den Zeiten, da Christus kommen sollte, die Jüden das weltliche Regiment verlohren haben würden. Man konnte also nichts wichtigers thun, die Zeit ihres Meßias zu erkennen, als Achtung geben, wenn sie in diesen unglückseligen Zustand fallen würden.

Sie hatten in der That auch einen guten Anfang gemacht, und wenn ihr Geist nicht mit den Gedanken von einer weltlichen Größe allzusehr eingenommen gewesen wäre, die sie an ihrem Meßias finden wollten, so hätten sie Jesum Christum nicht verkennen können. Der Grund, den sie gelegt hatten, war gewiß: denn so bald die Tyranney des ersten Herodes, und die Veränderung der jüdischen Republik unter seiner Regierung ihnen die Zeit des in ihren Prophezeyungen angegebenen Verfalles gezeigt hatten, so zweifelten sie gar nicht mehr, daß Christus nicht kommen müßte, und daß man das neue Reich bald sehen würde, in welchem sich alle Völker vereinigen sollten.

Sie haben unter andern angemerkt, daß ihnen die Gewalt über Tod und Leben war genommen wor-

* Gem. Tr. Saned. c. II.

worden *. Das war eine große Veränderung, weil ihnen diese Gewalt bis hieher allezeit gelassen worden war, sie mochten einer Herrschaft unterwürfig gewesen seyn, welcher sie wollten. Sie hatten selbst in Babylon während ihrer Gefangenschaft diese Macht gehabt. Die Geschichte der Susanna zeigt solches zur Gnüge, und es ist eine bekannte Sage unter ihnen. Die Könige von Persien, welche sie wieder herstellten, ließen ihnen diese Gewalt durch eine ausdrückliche Verordnung, die wir an seinem Orte angemerkt haben. Wir haben auch gesehen, daß die ersten Seleuciden ihre Freyheiten mehr vermehrt, als eingeschränkt haben. Ich brauche hier nicht noch einmal von der Herrschaft der Maccabäer zu reden, wo sie nicht allein befreyt, sondern auch ihren Feinden selbst furchtbar und überlegen wurden. Pompeius demüthigte sie, wie wir gesehen haben; er befriedigte sich aber an dem Tribute, den er ihnen auflegte, und begnügte sich daran, sie in einen solchen Stand gesetzt zu haben, daß das römische Volk im Falle der Noth mit ihm schalten könnte, wie es wollte. Er ließ ihnen aber ihren Prinzen mit aller ihrer weltlichen Gewalt. Man weis aus der Geschichte, daß es die Römer mit den überwundnen Völkern so machten, und sich an der innerlichen Regierungsart nicht vergriffen, wenn sie einem Lande ihre eingebohrnen Könige noch ließen.

Dan. 12.

Esr. 7, 25. 26.

Kurz, die Jüden räumen ein, daß sie diese Gewalt über Tod und Leben etwa vierzig Jahre vor der letzten Zerstörung des andern Tempels verlohren haben, und es ist unstreitig wohl Herodes gewesen, welcher den Anfang gemacht hat, ihrer Freyheit diese Wunde beyzubringen **. Denn er wollte sich an der hohen



* Talm. Hierosol. Tract. San.

** Ioseph. antiqu. XIV. 17.

Versammlung der Jüden rächen, welche gleichsam der vom Moses gestifftete Senat, und der beständige hohe Rath der Nation war, wo die oberste Herrschaft ausgeübt wurde. Denn er hatte sich vor dieser Versammlung stellen müssen, ehe er König geworden war. Er griff nachher diesen großen Senat an, um die oberste Gewalt allein an sich zu reißen, und nach und nach verlohr derselbe alles Ansehen, von dem ihm wenig übrig war, als Jesus Christus auf der Welt erschien. Die Angelegenheiten dieses Senates verschlimmerten sich immer mehr unter den Kindern Herodis, bis das Königreich des Archelaus, wovon Jerusalem die Hauptstadt war, zu einer römischen Provinz gemacht, und von Statthaltern regiert wurde, die die Kaiser dahin sendeten. In diesen unglücklichen Umständen behielten die Jüden so wenig Gewalt über Tod und Leben, daß sie zum Pilatus ihre Zuflucht nehmen mußten, als sie Jesum Christum durchaus getödtet haben wollten. Als ihnen dieser schwache Statthalter zur Antwort gegeben hatte, daß sie ihn selbst zum Tode verurtheilen sollten, so antworteten sie alle mit einer Stimme: **wir dürfen niemanden tödten.** Eben so bedienten sie sich der Gewalt des Herodes, da sie dem heiligen Jacobus, dem Bruder des heiligen Johannes, das Leben nahmen, und den heiligen Apostel Petrus in das Gefängniß setzten. Als sie den Tod des heiligen Paulus beschlossen, so überlieferten sie ihn in die Hände der Römer, wie sie es mit Jesu Christo gemacht hatten, und das gotteslästerliche Gelübde einiger falschen Eifrer unter ihnen, welche geschworen hatten, daß sie nicht eher essen und trinken wollten, bis sie den heiligen Apostel umgebracht hätten, zeigt zur Gnüge, daß sie die Gewalt, einen gerichtlich tödten zu lassen, nicht mehr

Joh. 18, 31.
Apg. 12, 1. 2. 3.
Ebend. 23.
24.
Ebend. 7, 57.
58.

mehr zu haben glaubten. Sie steinigten zwar den Heil. Stephanus; allein das gieng tumultuarisch zu, und war eine Folge von den aufrührischen Empörungen, die die Römer nicht allezeit bey denen unterdrücken konnten, die sich für Eifrer für das Gesetz ausgaben. Man kann es also für eine gewisse Wahrheit ansehen, die sowohl die Geschichte, als das einmüthige Zeugniß der Jüden und der Zustand ihrer Angelegenheiten bestätigt, daß sie gegen die Zeiten unsers Heilandes, und vornehmlich gegen die Zeit, da er sein Lehramt auszuüben anfing, die weltliche Gewalt völlig verlohren. Sie konnten diesen Verlust nicht sehen, ohne sich nicht der alten Weißagung Jacobs zu erinnern, welche ihnen prophezeyte, daß zu den Zeiten des Meßias weder Gewalt, noch Ansehen, noch eine oberkeitliche Macht mehr unter ihnen seyn würde. Einer von ihren alten Schriftstellern merkt solches an, und er hat Recht, wenn er gesteht, daß der Scepter damals nicht mehr in Juda gewesen wäre. Er merkt an: die Häupter des Volkes hätten kein Ansehen mehr gehabt, weil ihnen die öffentliche Gewalt entzogen worden wäre; das Synedrium hätte seine Gewalt verlohren, und die Glieder dieser großen Versammlung wären nicht mehr als Richter, sondern als bloße Lehrer des Volkes anzusehen gewesen *. Es war also nach ihrem Geständnisse selbst Zeit, daß Jesus Christus erschiene. Wie sie also dieses gewisse Zeichen von der nahen Ankunft dieses neuen Königs sahen, dessen Reich sich über alle Völker erstrecken sollte, so glaubten sie, daß er in der That bald kommen würde. Das Gerüchte breitete sich in allen Gegenden umher aus, und man war im ganzen Oriente überredet, daß die Zeit nicht



* Tract. voc. magna. Gen. seu comm. in Gen.

fern mehr wäre, wo aus Judäa der Beherrscher der ganzen Erde herkommen würde.

Tacitus und Svetonius erzählen dieses Gerüchte, als eine Sache, die durch eine allgemeine Meynung, und durch eine alte Weißagung bestätigt worden sey, die man in den heiligen Büchern des jüdischen Volkes finde *. Diese Bücher stunden im ganzen Oriente in einem großen Ansehen; denn man hatte gesehen, daß die Weißagungen derselben bey so vielen Gelegenheiten erfüllt worden waren. Die Juden, die auf die Umstände noch mehr Acht hatten, die in den Schriften des alten Bundes vornehmlich zu ihrem Unterrichte aufgeschrieben worden waren erkannten die Zeiten des Meßias, die Jacob in die Zeit ihres Verfalles gesetzt hatte. Es waren also die Anmerkungen richtig, die sie über ihren Zustand machten; sie irrten in Ansehung der Zeit des Meßias nicht, und sie erkannten, daß er dazumal kommen müßte, als er wirklich gekommen ist. Allein wie groß ist nicht die Schwachheit des menschlichen Verstandes! Wie unvermeidlich ist die Blindheit des Menschen, wenn er eitel ist! Die Niedrigkeit des Erlösers verbarg diesen Hochmüthigen die wahre Größe, die sie an dem Meßias suchen sollten! Sie wollten, daß er ein König, wie andre Könige der Erde, seyn sollte! Darum sagten die Schmeichler des ersten Herodes, die von der Größe und Pracht dieses Prinzen verblendet waren, der, ungeachtet seiner Tyranney, Judäa bereicherte, er wäre dieser so oft versprochne König **. Dieses

Matth. 22, 16
Marc. 3, 16
13, 13.

gab

* Suet. Vespas. Tac. libr. V. hist. c. 13. Ioseph. de bello Jud. VII. 12. Hegesipp. de excid. Jer. V. 44.

** Epiph. libr. I. hær. 20. Herod.

gab zu der Secte der Herodianer Anlaß, von denen so oft im Evangelio geredet wird, und die auch den Heiden bekannt gewesen sind. Persius und sein Scholiast berichten uns, daß die Geburt des Königes Herodes, noch zu den Zeiten des Kaisers Nero, von seinen Anhängern eben so feyerlich, als der Sabbath, begangen worden sey *. Josephus verfiel in einen ähnlichen Irrthum. Dieser Mann war, wie er selbst sagt, **in den jüdischen Prophezeyungen unterrichtet; er war selbst ein Priester, und kam aus dem priesterlichen Geschlechte her.** Er erkannte die Wahrheit, daß die Ankunft des vom Jacob versprochnen Königes in die Zeiten des Herodes einfiel; er giebt sich selbst so viele Mühe, uns den offenbaren Anfang von dem Verfalle der jüdischen Republik zu zeigen **. Allein wie er bey seiner Nation nichts fand, das seinen hochmüthigen Vorstellungen von seinem Meßias gemäß war, so setzte er die Zeit der Prophezeyung ein wenig weiter hinaus. Er deutete sie auf den Vespasian, und versicherte, daß **diese Weißagung der Schrift auf diesen Kaiser gienge, welcher in Judäa dazu ausgerufen worden war** ***.

Matth. 22, 16. Marc. 3, 6.

So verdrehte er die heilige Schrift, seiner blinden Schmeicheley dadurch ein Ansehen zu geben, die die Hoffnung Jacobs und Judä auf Fremde übertrug, welche im Vespasian den Sohn Abrahams und Davids suchte, und einem abgöttischen Prinzen den Namen desjenigen zueignete, dessen Erleuchtung alle Heiden von der Abgötterey bekehren sollte.



* Pers. & vet. Schol. Sat. V. 11. 180.
** Ioseph. de bello Iudaico III. 14.
*** Ioseph. libr. III. de bello Iud. 14. VII 12.

Die Umstände der damaligen Zeit waren ihm günstig. Allein indem er dasjenige, was Jacob vom Meßias gesagt hatte, auf den Vespasian deutete, so zogen solches die Eifrer, welche Jerusalem vertheidigten, auf sich selbst. Auf diesen einzigen Grund bauten sie die Hoffnung, nach welcher sie sich die Herrschaft über die ganze Welt versprachen, wie Josephus erzählt*. Sie waren darinnen noch vernünftiger als er; zum wenigsten suchten sie die Erfüllung der Verheissungen, die ihren Vätern geschehen waren, nicht ausser ihrer Nation.

Wie kam es doch, daß sie die Augen nicht öffneten, und die Früchte, welche die Verkündigung des Evangelii auf der Erde trug, und das neue Reich nicht sahen, welches Jesus Christus in der Welt aufrichtete? Was konnte schöners seyn, als ein Reich, wo die Frömmigkeit herrschte, wo der wahre Gott über die Abgötterey triumphirte, und wo das ewige Leben den ungläubigen Nationen verkündigt wurde? War nicht das Reich der Kaiser nur ein eitles stolzes Blendwerk in Vergleichung mit diesem Reiche? Doch es war in den Augen der Welt nicht glänzend genug.

Wie groß muß nicht die Kenntniß von der Eitelkeit der menschlichen Grösse und Hoheit seyn, wenn man Jesum Christum erkennen will! Die Jüden wußten die Zeit seiner Ankunft; sie sahen, daß die Völker nach der Weißagung Jacobs durch Jesum Christum und seine Jünger zu dem Gotte Abrahams berufen wurden; und dennoch verkannten sie diesen Jesum, der ihnen durch so viele Zeichen bekannt gemacht worden war. Und ob er gleich vor seinem Tode, und nach seiner Auferstehung seine Gesandtschaft durch so viele

* Ibid. libr. VII.

viele Wunder bestätigt hatte, so verwarfen ihn dennoch diese Verblendeten, weil er nur diejenige wahre Größe und Hoheit besaß, die von allem äußerlichen Pompe entblößt ist, der in die Sinne fällt, und weil er mehr in der Absicht kam, ihren blinden Hochmuth zu verdammen, als ihn zu rechtfertigen und zu befriedigen.

Zuweilen schien es, als ob sie, ungeachtet ihrer Blindheit, von den Umständen der Zeit gezwungen würden, ihre Vorurtheile fahren zu lassen. Alles schickte sich zu den Zeiten unsers Heilandes zur Offenbarung des Meßias so deutlich an, daß sie auf die Vermuthung fielen, Johannes, der Täufer, könnte es wohl seyn. Seine strenge, außerordentliche, und verwundernswürdige Lebensart machte sie aufmerksam, und ob ihm gleich die weltliche Hoheit mangelte, so schien es doch Anfangs, als ob sie sich mit dem Aufsehen begnügen wollten, das diese so erstaunenswerthe Lebensart machte. Das Leben unsers Erlösers hatte eine edle Einfalt an sich, und machte nicht so viel Aufsehen, schreckte aber auch diese sinnlichen und dabey stolzen Geister ab, welche nur durch die Sinne gewonnen werden konnten, und so weit von einer aufrichtigen Bekehrung entfernt waren, daß sie nichts bewundern wollten, als was sie für unnachahmlich ansahen. Man glaubte also dem heiligen Täufer Johannes nicht, den man für würdig hielt, der Meßias zu seyn, als er ihnen den wahren Christus zeigte, und Jesus Christus, den man nachahmen mußte, wenn man an ihn glauben wollte, schien den Jüden allzuniedrig zu seyn, als daß man ihm anhangen sollte. Luc. 3, 5. Joh. 1, 19, 20.

Unterdessen war der Eindruck der Wahrheit, daß Jesus Christus um diese Zeit erscheinen sollte, so stark bey ihnen, daß er beynahe ein ganzes Jahrhundert in

ihren Gemüthern unverändert blieb. Sie glaubten, daß die Erfüllung der Prophezeyungen einen gewissen Umfang haben könnte, und nicht allezeit ganz in einen genau bestimmten Zeitpunkt eingeschlossen seyn müßte, so daß beynahe hundert Jahre hindurch von nichts als falschen Christen, die sich Anhänger machten, und falschen Propheten, die sie ankündigten, geredet wurde. In den vorhergehenden Jahrhunderten war so etwas nicht gesehen worden, und die Jüden verschwendeten den Namen Christus weder an den Judas Maccabäus, der über ihren Tyrannen so viele herrliche Siege davon trug, noch an seinen Bruder Simon, der sie vom Joche der Heiden befreyte, noch an den Hircan, der seine Eroberungen noch weiter ausbreitete. Die Zeiten, und die andern Kennzeichen des Meßias trafen hier nicht ein; es wurde nur in dem Jahrhunderte Jesu Christi von so vielen falschen Heilanden geredet. Die Samaritaner, welche im Pentateuchus die Weißagung Jacobs lasen, hatten ihre falschen Meßias sowohl, als die Jüden, und kurz nach dem Tode unsers Heilandes erkannten sie ihren Dositheus dafür*. Simon, der Zaubrer, der aus eben diesem Lande gebürtig war, rühmte sich auch, Gottes Sohn zu seyn, und Menander, sein Schüler, gab sich für den Erlöser der Welt aus. Da Christus noch lebte, hatte das samaritanische Weib geglaubt, daß der Meßias kommen sollte; so allgemein war unter der Nation, und unter allen denen, die die Weißagung Jacobs lasen, daß der Heiland der Welt in diesen Zeiten kommen müßte.

Joh. 4, 25. ἔρχεται

Als aber die Zeit so weit verflossen war, daß man keine Hoffnung mehr haben konnte, und die Jüden

* Orig. in tract. 27. in Matth. Iren. I. 20. 21.

den aus der Erfahrung sahen, daß alle die Meßias, denen sie gefolgt waren, sie nur tiefer in ihr Unglück gestürzt hatten, anstatt sie davon zu befreyen: So erschienen lange Zeit keine neuen Christi unter ihnen, und Barchochebas ist der letzte, den sie in den ersten Zeiten des Christenthums dafür erkannt haben. Allein der alte Eindruck konnte nicht so bald verlöschen. Anstatt zu glauben, daß der Meßias erschienen wäre, wie sie zu Hadrianus Zeiten noch thaten, so geriethen sie unter den Antoninen, seinen Nachfolgern, auf den Einfall, zu sagen, daß ihr Meßias in der Welt wäre, ob er sich gleich noch nicht öffentlich zeigte, weil er den Propheten, Elias, erwartete, der ihn einweihen sollte. Diese Sage war zu den Zeiten des heiligen Justinus unter ihnen gemein, und wir finden auch in ihrem Talmud die Lehre eines ihrer ältesten Rabbinen, welcher sagte: **Jesus Christus wäre gekommen, wie solches in den alten Prophezeyungen verkündigt worden wäre; allein er hielte sich irgend wo in Rom unter den armen Bettlern verborgen***.

Eine solche träumerische Einbildung konnte in den Gemüthern keinen Eingang finden. Die Jüden stürzten sich in einen andern Abgrund, und sahen sich gezwungen, zu gestehen, daß der Meßias zu den Zeiten nicht gekommen wäre, wo sie ihn mit Rechte, nach ihren alten Prophezeyungen zu urtheilen, erwartet hätten. Es fehlte wenig, daß sie ihre Hoffnung auf den Meßias, der nicht zur bestimmten Zeit gekommen war, völlig aufgaben. Viele folgten einem berühmten Rabbi, dessen Worte im Talmude noch aufbehalten worden sind. Er sah, daß die Zeit schon so weit verflossen

* Iustin. adverf. Tryphon. R. Iuda, filius Levi. Gem. San. XI.

flossen war, und schloß daraus, daß die Israeliten nicht mehr auf den Meßias hoffen dürften, indem er ihnen in der Person des Königes Ezechias schon gegeben worden wäre*.

Doch in der That hat diese Meynung bey den Jüden keinen Beyfall gefunden, sondern ist vielmehr verabscheut worden. Allein weil sie in der Kenntniß der in ihren Prophezeyungen angegebnen Zeiten nicht mehr fortkommen konnten, und nicht wußten, wie sie sich aus diesem Irrgange herausfinden sollten, so haben sie in ihrem Talmude aus folgenden Worten einen Glaubensartikel gemacht: Alle Zeiten, die von der Ankunft des Meßias angegeben worden sind, sind verflossen, und daher haben sie einmüthig den Ausspruch gethan: Verflucht seyn diejenigen, welche die Zeiten des Meßias berechnen werden**: So verläßt ein Steuermann in einem Sturme, der sein Schiff von seiner Straße verschlagen hat, voll Verzweiflung seinen Compaß und seine Ausrechnungen, und läßt es hintreiben, wo es der Zufall hinführen will.

Seit der Zeit haben sie sich nur darauf beflissen, den Prophezeyungen auszuweichen, in welchen die Zeit des Meßias angegeben ist. Sie haben es nicht geachtet, alle Traditionen ihrer Väter über den Haufen zu werfen, wofern sie nur den Christen diese herrlichen Prophezeyungen nehmen könnten, und sie sind so weit gegangen, daß sie auch gesagt haben, die Weißagung Jacobs gienge nicht auf den Meßias.

Allein ihre alten Schriften strafen sie Lügen. Diese Prophezeyung wird im Talmude vom Meßias verstanden,

* R. Hillel. ib. Jf. Abran. de c. fidei.

** Gem. San. c. X. Moses Maimonid. in Epit. Talm. Jf. Abran. de cap. fid.

ſtanden, und unſre Erklärung wird man in ihren Paraphraſten, in ihren älteſten, und angeſehenſten Auslegern finden*.

Wir leſen daſelbſt die eigentlichen Worte, daß das Haus und Königreich Juda, das einmal die ganze Nachkommenſchaft Juda und das ganze Volk Iſraels ausmachen würde, allezeit **Richter und Meiſter**, bis auf den Meßias haben ſollte. Alsdann würde aus allen Völkern ein neues Königreich entſtehen.

Das iſt das Zeugniß, welches noch in den erſten Zeiten des Chriſtenthums die berühmteſten Lehrer unter den Jüden ablegten, deren Ausſprüche für gültig angenommen wurden. Die alte Tradition, die ſo feſt und ſo wohl beſtätigt war, konnte nicht ſogleich vertilgt werden, und obgleich die Jüden die Weißagung Jacobs nicht auf Chriſtum deuteten, ſo leugneten ſie doch nicht, daß ſie auf den Meßias gienge; ſo weit gieng ihre Kühnheit noch nicht. Sie verfielen erſt lange nachher in dieſe Ausſchweifung, und ſie erkannten, da die Chriſten ſo ſehr in ſie drangen, daß ihre Tradition wider ſie wäre.

Was die Prophezeyung Daniels anbetrifft, wo die Ankunft des Meßias in den Zeitpunkt von 490 Jahren eingeſchloſſen iſt, wenn man nämlich vom zwanzigſten Jahre der Regierung Artaxerxes, des Langhändigen, an rechnet; ſo führte dieſer Zeitpunkt gegen das Ende des vier tauſenden Jahres der Welt. Nun iſt es aber auch eine ſehr alte Sage unter den Jüden, daß der Meßias gegen das Ende des viertauſenden Jahres der Welt, ungefähr zween tauſend Jahre nach dem Patriarchen Abraham, erſcheinen würde. Ein Elias, deſſen Namen

* Gem. Tract. Saned. c. XI. Paraphr. Onkelos, Johanan & Jeroſol. V. Polyg. Angl.

men unter den Jüden groß ist, der aber nicht der Prophet ist, hatte solches vor der Geburt unsers Heilandes gelehrt, und der Talmud hat uns diese Tradition aufbehalten. Sie haben gesehen, Monseigneur, daß dieser Zeitpunkt bey der Ankunft unsers Heilandes zu Ende gegangen, weil er in der That zween tausend Jahre nach Abraham, gegen das viertausende Jahr der Welt erschienen ist. Unterdessen haben ihn die Jüden nicht erkannt; weil ihnen ihre Hoffnung fehlgeschlagen ist, so sagen sie, daß ihre Sünden die Ankunft des Meßias verzögert hätten. Gleichwohl aber sind unsre Data nach ihrem eignen Geständnisse richtig, und die Blindheit ist allzugroß, wenn sie sagen, daß die Menschen an der Verzögerung der Zeit schuld sind, die Gott so genau im Propheten Daniel bezeichnet hat*.

Das stürzt sie in eine noch größre Verwirrung, daß dieser Prophet die Zeit Christi bis auf die Zeit vor der Zerstörung Jerusalems gehen läßt, so daß, wenn diese letzte Zeit verflossen ist, die vorhergehende auch verflossen seyn muß.

Josephus ist hier in einen groben Irrthum verfallen. Er hat die Wochen richtig gezählt, nach welchen der Untergang des jüdischen Volkes erfolgen sollte, und als er gesehen, daß sie zu der Zeit zu Ende gegangen, als Titus die Stadt belagerte, so glaubte er gewiß, daß die Zeit der Zerstörung Jerusalems gekommen wäre. Allein er überlegte nicht, daß vor dieser Zerstörung die Ankunft und der Tod Jesu Christi vorhergehen sollte. Er verstund also diese Prophezeyung nur halb.

Die

* Gem. Tract. San. c. XI.

Die Jüden, die nach ihm gekommen sind, haben diesem Mangel abhelfen wollen. Sie haben einen Agrippa, einen Abkömmling des Herodes, ersonnen, den die Römer, wie sie sagen, kurz vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem umgebracht haben. Sie geben vor, daß dieser Agrippa, der als ein König, ein Christ, oder Gesalbter sey, der Christus wäre, von dem im Propheten Daniel geredet wird. Ein neuer Beweis von ihrer Blindheit! Denn außerdem daß dieser Agrippa weder der Gerechte, noch der Allerheiligste, noch das Ende aller Weißagungen seyn kann, wie es der vom Daniel an diesem Orte bezeichnete Christ seyn sollte; ausserdem daß auch dieser Tod das Agrippa, woran die Jüden unschuldig waren, nicht die Ursache ihres Unterganges seyn kann, wie Daniel an dem angeführten Orte solches sagt: so ist das alles, was die Jüden hier sagen, ein Märchen. Dieser Agrippa, der vom Herodes abstammt, ist stets auf der Seite der Römer gewesen; die Kaiser haben ihm beständig wohl begegnet, und er herrschte lange Zeit nach der Einnahme Jerusalems noch in einem Theile des jüdischen Landes, wie solches Josephus und seine andern Zeitgenossen bezeugen *.

Was also die Jüden nur erdichten, den Prophezeyungen einen andern Verstand zu geben, das macht sie nur mehr zu Schanden. Sie selbst messen so groben Erfindungen keinen Glauben bey, und ihre beste Vertheidigung ist das Gesetz, das sie angenommen haben, die Tage des Meßias nicht zu zählen. Dadurch verschließen sie ihre Augen freywillig vor der Wahrheit,

* Joseph. libr. VII. de bell. jud. Justus Tiberius Biblioth. Photii cod. 33.

heit, und entsagen den Prophezeyungen, wo der Heilige Geist selbst die Tage des Meßias gezählt hat: Allein indem sie ihnen entsagen, so erfüllen sie dieselben, und bekräftigen die Wahrheit von dem, was sie von der Blindheit und dem Falle der Jüden sagen.

Sie mögen auf die Prophezeyungen antworten, was sie wollen; die Zerstörung, welche die Weissagungen vorherverkündigten, ist zu bestimmter Zeit erfolgt; der Erfolg ist ein stärkrer Beweis, als alle ihre Spitzfündigkeiten, und wenn der Meßias in diesen unglückseligen Zeiten nicht gekommen ist, so sind sie von den Propheten hintergangen worden.

Damit wir sie völlig überzeugen, so wollen wir zween Umstände anmerken, die ihren Untergang und die Ankunft des Meßias begleitet haben. Der eine Umstand ist dieser: die beständige, und seit den Zeiten Aarons ununterbrochne Folge der Hohenpriester hörte dazumal auf. Der andre Umstand ist dieser: die Stämme und Familien, die bis auf diese Zeiten von einander beständig unterschieden worden waren, vermengten sich unter einander, und aller Unterschied zwischen ihnen gieng, ihrem eignen Geständnisse nach, verlohren.

Dieser Unterschied war bis auf die Zeiten des Messias nothwendig. Aus dem Stamme Levi sollten die Diener im Heiligthume herkommen. Aus dem Geschlechte Aarons sollten die Priester und Hohenpriester gebohren werden. Aus dem Stamme Juda sollte der Meßias selbst hervorgehen. Wenn die Familien nicht bis auf den Untergang der Stadt Jerusalem und die Ankunft Jesu Christi von einander unterschieden gewesen wären, so würden die jüdischen Opfer vor der Zeit untergangen seyn, und David wäre der Ehre beraubt worden, für den Vater des Messias

sias erkannt zu werden. Ist der Meßias gekommen; ist das neue Priesterthum nach der Weise Melchisedecs in seiner Person angegangen, und ist das neue Reich, das nicht von dieser Welt war, angerichtet worden: So sind weder Aaron, noch Levi, noch Juda, noch David, noch ihre Familien weiter nöthig. Was soll Aaron zu der Zeit noch, da nach dem Daniel die Opfer und Speisopfer aufhören sollen? Das Schicksal des Hauses Davids und des Stammes Juda ist vollendet, so bald der Christ des Herrn daraus hergekommen ist, und da die Jüden ihrer Hoffnung selbst entsagten, so vergaßen sie gerade zu der Zeit die Folge und Ordnung der Familien, die bis dahin so heilig und sorgfältig erhalten worden war. Dan. 9, 27.

Wir wollen eins, von den Merkmalen der Ankunft des Meßias, nicht vergessen, das vielleicht das vornehmste ist, wenn wir es recht zu verstehen wissen, ob es gleich den Jüden ein Aergerniß und ein Abscheu ist. Das ist die Vergebung der Sünden, die im Namen eines leidenden, eines erniedrigten, und eines bis zum Tode gehorsamen Heilandes verkündigt wird. Daniel hatte unter seinen Wochen eine geheimnißvolle Woche bezeichnet, die wir auch angemerkt haben, die Woche, wo Christus aufgeopfert, der Bund durch seinen Tod bekräftigt werden, und die alten Opfer ihre Kraft verlieren sollten. Wir wollen zum Propheten Daniel den Propheten Jesaias hinzusetzen: Wir werden hier den ganzen Grund eines so großen Geheimnisses finden; wir werden den **Menschen sehen, der geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert war, der unsre Krankheit trug, alle unsre Schmerzen auf sich lud, der um unsrer Sünde willen zerschlagen wur-** Dan. 9, 26. Jes. 53.

de, und durch dessen Wunden wir geheilt worden sind. Oeffnet die Augen, ihr Ungläubigen, ist nicht die Vergebung der Sünden im Namen des gekreuzigten Jesus der Welt verkündigt worden? Hatte man sich iemals ein solches Geheimniß vermuthet? Hat sich ein andrer, als Jesus Christus, vor ihm, oder nach ihm, gerühmt, daß er die Sünden durch sein Blut abgewaschen habe? Sollte er sich deswegen haben kreuzigen lassen, um eine eitle Ehre zu erlangen, wenn er an sich selbst eine so traurige Weißagung erfüllte? Man muß schweigen, und im Evangelio eine Lehre verehren, die keinem Menschen nicht einmal in den Sinn kommen kann, wenn sie nicht wahr wäre.

Die Jüden sind bey dieser Stelle in einer außerordentlichen Verwirrung; sie finden in ihren Schriften allzuviele Stellen, wo von der Erniedrigung des Meßias geredet wird*. Was soll also aus denen Stellen werden, wo von seiner Herrlichkeit und von seinen Siegen geredet wird? Die natürliche Erklärung ist diese, daß er durch den Kampf zum Siege, und durch sein Leiden zur Herrlichkeit gelangen werde. Wer sollte es glauben? Die Jüden haben lieber zween Meßias annehmen wollen. Wir finden in ihrem Talmude und in andern eben so alten Schriften, daß sie einen leidenden Meßias, und einen Meßias mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt erwarten; einen, welcher sterben und auferwecket werden wird, und einen andern, der stets glücklich und siegreich seyn soll; einen, auf den sich alle Stellen schicken, in welchen von seiner Erniedrigung geredet wird, und einen, auf den sie diejenigen deuten können, die von seiner Größe handeln; endlich

* Tr. Succa & comm. siv. Paraphr. sup. Cant. 6. 7. V. 3.

endlich einen, der ein Sohn Josephs ist; denn man hat ihm einen von den Charaktern Jesu Christi nicht absprechen können, der für einen Sohn Josephs gehalten worden ist, und auch einen, der vom David abstammte, ohne daß sie iemals den Worten Davids Gehör geben wollen, nach welchen der Meßias, der Sohn Davids, ehe er sein Haupt erhübe, erst vom Bache trinken, das ist, erst Ps. 110. leiden, und dann überwinden sollte, wie solches der Sohn Davids selbst sagte: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Luc. 24, 25. 26. Jes 53.

Wenn wir übrigens diese wichtige Stelle vom Meßias verstehen, welche ihn so lebhaft als den vorstellt, der voller Schmerzen und Krankheit ist, und um unsrer Sünde willen zerschlagen wird, so wird unsre Auslegung, eben so wie alle unsre andern Erklärungen durch die alte Tradition der Jüden bestätigt. So groß ihre Vorurtheile seyn mögen, so lehrt uns doch das so oft angezogne Capitel aus dem Talmude, daß der, welcher für unsre Sünden so zerschlagen wird, der Meßias sey. Die Schmerzen, die dem Meßias durch unsre Sünden sollten verursacht werden, findet man so wohl an dem angeführten Orte, als in andern jüdischen Schriften erwähnt*. Es wird oft darinnen von seinem sowohl niedrigen als herrlichen Einzuge, den er in Jerusalem auf einem Esel halten sollte, geredet, und die bekannte Weißagung des Propheten Zacharias wird auf ihn gedeutet. Worüber haben sich die Jüden zu beklagen? Alles war ihnen in ihren Propheten mit ausdrücklichen Worten angezeigt; ihre alte Tradition hatte die natürliche Erklärung dieser



* Gem. Tract. Sanedr. libr. XI.

Prophezeyungen erhalten, und es kann kein Vorwurf gerechter seyn, als der, welchen ihnen der Heiland der Welt machte: **Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, ob es ein schöner oder trüber Tag seyn wird; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?**

Matth. 16, 2. 3. 4. Luc. 12, 56.

Wir wollen daraus schließen, daß die Juden in der That Recht gehabt haben zu sagen, daß **alle angegebnen Zeiten von der Ankunft des Meßias verflossen sind.** Juda ist weder ein Königreich noch Volk mehr. Andre Völker haben den Meßias erkannt, der ihnen gesandt werden sollte. Jesus Christus ist den Heiden gezeigt worden; nachdem solches geschehen ist, haben sie sich zu dem Gotte Abrahams versammelt, und der Segen dieses Patriarchen ist über die ganze Erde ausgebreitet worden. Der Mensch voll Schmerzen ist gepredigt, und die Vergebung der Sünden in seinem Namen durch seinen Tod verkündigt worden. Alle Wochen sind verflossen; die Zerstörung des Volkes und des Heiligthumes, die gerechte Strafe für den Tod Christi sind ganz vollendet; kurz, Christus ist mit allen Charakteren, die die jüdischen Traditionen erkennen, nun erschienen, und den Juden bleibt für ihren Unglauben keine Entschuldigung mehr übrig.

Wir haben auch seit der Zeit unleugbare Beweise erhalten, daß sie von Gott verworfen worden sind. Nach dem Tode Jesu Christi sind sie immer tiefer und tiefer in die Unwissenheit und in das Elend gerathen, woraus sie endlich entweder das äußerste Elend, oder die Schande, daß sie so oft eine Beute des Irrthums gewesen sind, oder vielmehr die Güte Gottes bringen wird, wenn die Zeit, welche seine Vorsehung zur

Bestrafung ihrer Undankbarkeit, und zur Unterdrückung ihres Hochmuths bestimmt hat, endlich verflossen seyn wird.

Unterdessen bleiben sie ein Spott der Völker und ein Gegenstand ihres Abscheues, und dennoch bringt sie eine so lange Sklaverey nicht zu sich selbst, ob sie gleich allein zu ihrer Ueberzeugung hinlänglich wäre. Denn daß ichs kurz zusammenfasse, was erwarteſt du, o du ungläubiger Jude, mit dem heiligen Hieronymus* zu reden; Du hast vor der Zeit der Richter viele Verbrechen begangen; deine Abgötterey hat dich zum Sklaven aller benachbarten Völker gemacht; allein Gott hatte bald Erbarmen mit dir, und sendete dir Heilande. Du hast deine Abgöttereyen und deine Greuel unter deinen Königen vermehrt; aber die abscheulichen Verbrechen, in welche du unter dem Ahas und Manasses gefallen bist, sind nur mit einer siebzigjährigen Gefangenschaft bestraft worden. Cyrus ist gekommen, und hat dir dein Vaterland, deinen Tempel, und deine Opfer wiedergegeben. Endlich bist du vom Vespasian und Titus völlig unterdrückt worden, funfzig Jahre darauf hat Hadrian dich beynahe ganz ausgerottet, und es sind nunmehr beynahe vierhundert Jahre verflossen, daß du in der Knechtschaft bist. Dieses sagte der heilige Hieronymus, und dieser Beweis ist nach der Zeit noch mehr bekräftigt worden; denn es sind zu den Jahren der Knechtschaft der Jüden noch zwölfhundert Jahre hinzugekommen. Wir wollen also anstatt der vierhundert Jahre sechzehnhundert Jahre sagen, daß seine Sklaverey dauert, ohne daß sein Joch



* Hieron. ep. ad Dar. tom. 3. Epist.

noch leichter geworden ist. Was hast du gethan, o du undankbares Volk? Du bist in allen Ländern ein Sklave, und ein Knecht aller Fürsten, und dienst doch keinen fremden Göttern. Wie hat dich Gott, der dich erwählt hat, vergessen, und was ist aus seiner alten Barmherzigkeit geworden! Welches Laster, welches Verbrechen ist grösser, als die Abgötterey, das dir eine Strafe zuzieht, die dir alle Abgöttereyen nicht zugezogen haben? Schweigst du? Du kannst nicht begreifen, was Gott so unerbittlich macht? Erinnere dich an diese Worte deiner Väter: Sein Blut komme über uns und unsre Kinder, und an diese Worte: Wir haben keinen andern König, denn den Kaiser. Der Meßias wird dein König nicht seyn; behalte, was du dir erwählt hast; bleib ein Sklave des Kaisers und der Könige, bis daß die Fülle der Heiden eingegangen sey, und ganz Israel erlöst werde.

Matth. 27, 25.

Joh. 19, 15.

Rom. 11, 25.

## Von der Bekehrung der Heiden, durch das Kreuz Jesu Christi.

Die Bekehrung der Heiden war die andre große Begebenheit, welche sich zu den Zeiten des Meßias zutragen, und ein gewisses Merkmal seiner Ankunft seyn sollte. Wir haben gesehen, daß solches die Propheten deutlich vorherverkündigt haben. Ihre Versprechungen sind in den Tagen unsers Heilandes erfüllt worden. Was die Philosophen sich nicht unterstanden haben, was weder die Propheten, noch

das

das jüdische Volk, zu den Zeiten, wo es in einer vollkommnen Sicherheit und in einem untadelichen Glauben lebte, ausrichten können, das thaten dazumal, nicht früher und nicht später, zwölf Fischer, die Jesus Christus sendete, und welche selbst Zeugen seiner Auferstehung gewesen waren. Denn die Bekehrung der Welt sollte weder ein Werk der Philosophen, noch der Propheten seyn; es war Jesu Christo vorbehalten, und eine Frucht seines Kreuzes.

Christus und seine Apostel mußten freylich aus den Jüden kommen, und die Verkündigung des Evangelii mußte zu Jerusalem ihren Anfang nehmen. Es wird zur letzten Zeit der Berg, wo des Herrn Haus ist, gewiß höher seyn, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden. So sagt Jesaias; dieser Berg sollte die christliche Kirche seyn. Alle Heiden werden dazu laufen und viele Völker hingehen, und sagen: kommet, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen. Zu der Zeit wird der Herr allein hoch seyn, und mit den Götzen wird es ganz auswerden. Allein Jesaias, der alles dieses gesehen hat, sah zu gleicher Zeit, daß das Gesetz von Zion ausgehen, und von Jerusalem das Wort des Herrn kommen würde; darum sagte unser Heiland, daß das Heil von den Jüden kommen sollte. Es war Gott anständig, das neue Licht, mit welchem die abgöttischen Völker dereinst erleuchtet werden sollten, von dem Orte ausgehen zu lassen, wo es immer gewesen war. In Jesu Christo, dem Sohne Abrahams und Davids, sollten alle Völker gesegnet und geheiligt werden. Wir haben solches oft angemerkt; allein wir haben die Ursache noch nicht angegeben, warum dieser leidende, dieser gekreuzigte und erniedrigte Jesus der einzige Urheber der

Jes. 2, 2.

Ebend. v. 17.

Ebend. v. 3.

Joh. 4, 22.

Heidenbekehrung, und der einzige Ueberwinder der Abgötterey seyn sollte.

Der heilige Paulus hat uns dieses große Geheimniß im ersten Capitel seines ersten Briefes an die Corinther erklärt; wir wollen diese schöne Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange betrachten. Christus, sagt er, hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen: nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde. Denn das Wort vom Kreuze ist eine Thorheit denen, die verlohren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. Denn es stehet geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind nun die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zu Schanden gemacht? Ohne Zweifel, weil sie die Menschen nicht aus ihrer Unwissenheit herausreißen können. Paulus giebt die Ursache davon deutlich an. Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, das ist, weil sie ihn in seinen Creaturen, die er so weislich eingerichtet hatte, nicht kennen lernte, so erwählte Gott einen andern Weg, so gefiel es ihm wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Das ist die Predigt vom Kreuze, die ein Geheimniß ist, wo die menschliche Weisheit nichts begreifen kann.

1 Cor. 1, 17. 18. 19. 20. 21.

Jes. 29, 14. 33, 18.

Das ist ein neues und bewunderungswürdiges Vorhaben der göttlichen weisen Vorsehung! Gott hatte

den

den Menschen in die Welt gesetzt, wo die Weisheit ihres Schöpfers aus der Größe, aus dem Reichthume, und aus der herrlichen Einrichtung seines Werkes hervorstrahlte, er mochte seine Augen hinwenden, wo er hinwollte. Der Mensch hat ihn unterdessen verkannt; die Creaturen, die sich ihm zeigten, damit er seinen Geist noch höher erheben sollte, fesselten ihn an sich; der blinde und sinnlose Mensch diente ihnen, und er war nicht einmal zufrieden, daß er Gottes Werk anbetete; sondern er betete so gar das Werk seiner Hände an. Er nahm Fabeln an, die weit lächerlicher sind, als die Märchen, welche man Kindern erzählt: er hat die Vernunft vergessen, nunmehr will ihn Gott noch auf eine andre Art sie vergessen lehren. Ein Werk, dessen Weisheit er empfinden konnte, rührte ihn nicht; ihm wird also ein andres Werk gezeigt, wo sich seine Vernunft verliert, und wo ihm alles Thorheit zu seyn scheint: Das ist das Kreuz Jesu Christi. Mit seiner Vernunft versteht er dieses Geheimniß nicht; er muß alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, und alle Anschläge, und alle Höhe zerstören, die sich wider die Erkenntniß Gottes erheben. 2 Cor. 10, 4. 5.

Und in der That was begreifen wir denn in diesem Geheimnisse, wo der Herr der Ehre mit Schande überhäuft, wo die göttliche Weisheit als Thorheit angesehen wird, und wo derjenige, der in sich selbst seiner natürlichen Größe gewiß ist, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, sich selbst geäußert, Knechtesgestalt angenommen, sich selbst erniedriget hat, und bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam worden ist? Hier verlieren sich alle unsre Gedan- Philipp. 2, 5. 6. 7. 8.

ken, und es kann denen, die nicht von Gott erleuchtet sind, nach dem Ausspruche Pauli nichts thörichter seyn, als dieses Geheimniß.

So war das Gegenmittel beschaffen, das Gott wider die Abgötterey brauchen wollte. Er kannte den Geist des Menschen; er wußte, daß ein Irrthum, der durch die Vernunft nicht eingeführt worden war, auch durch die Vernunft nicht geheilt werden konnte. Es giebt Irrthümer, in welche wir verfallen, indem wir die Vernunft gebrauchen; man verwirrt sich zuweilen, indem man die Kräfte der Vernunft allzuheftig anstrengt: Allein die Abgötterey war durch eine ganz entgegengesetzte Ausschweifung eingerissen, indem der Mensch alle Vernunft unterdrückt hatte, und sich von den Sinnen beherrschen ließ, die allen Dingen die göttlichen Eigenschaften geben wollten, von denen er gerührt wurde. Dadurch war ihnen die Gottheit sichtbar und sinnlich geworden. Die Menschen hatten ihr ihre Gestalt, und, was noch schändlicher war, ihre Laster und Leidenschaften gegeben. Die Vernunft war an einem so viehischen Irrthume nicht schuld. Das war ein Umsturz des gesunden natürlichen Verstandes, ein Unsinn, eine Raserey. Redet einmal mit einem Unsinnigen, und mit einem Menschen, den ein hitziges Fieber zu Ausschweifungen des Verstandes bringt; redet mit einem solchen Menschen vernünftig; ihr werdet das Uebel nur mehr reizen und unheilbar machen. Man muß bis auf den Grund des Uebels dringen, das Temperament wieder einrichten, und die Säfte beruhigen, deren Heftigkeit und Gewalt solche Ausschweifungen veranlaßt. Die Vernunft kann also wider die Raserey der Abgötterey nichts helfen. Was haben die Philosophen mit ihren prächtigen Reden, mit

ihrer

ihrer erhabnen Schreibart, und mit ihren Vernunftschlüssen ausgerichtet, die sie mit so vieler Kunst zusammengeordnet hatten? Hat Plato wohl mit seiner Beredsamkeit, die man für göttlich gehalten, einen einzigen Altar umgestürzet, wo diese ungeheuren Gottheiten angebetet wurden? Er, und seine Schüler und alle Weisen der Welt haben den Lügen geopfert: **Sie sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert, und da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden,** weil sie wider ihre Einsicht die Creaturen angebetet haben. Röm. 1, 21. 22.

Hat also der heilige Apostel nicht Recht in unsrer Stelle auszurufen: Wo sind nun die Klugen. Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Sind sie auch nur auf die Vermuthung gefallen, daß man sich solchen Gotteslästerungen widersetzen, und, ich will nicht sagen den Tod, sondern nur das geringste Leiden für die Wahrheit erdulten müßte. Weit gefehlt, daß sie dieses gethan haben; sie haben vielmehr **die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten,** und als einen Grundsatz angenommen, daß man in Sachen der Religion dem Volke folgen müßte. Das Volk, das sie so sehr verachteten, ist in der wichtigsten Sache ihre Richtschnur gewesen, wo doch ihre Einsicht und Vernunft am nothwendigsten zu seyn schien. Röm. 1, 18. Wozu hast du also gedient, o Philosophie? **Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Hat er nicht die Weisheit der Weisen vernichtet, und den Verstand der Verständigen verworfen?** 1 Cor. 1, 19.

So hat Gott durch die Erfahrung gezeigt, daß der Umsturz der Abgötterey nicht allein ein Werk der mensch-

menschlichen Vernunft seyn könnte. Anstatt ihr die Heilung dieser Krankheit zu überlassen, so hat vielmehr Gott dieselbe durch das Geheimniß des Kreuzes völlig zu Schanden gemacht, und sein Gegenmittel ist bis auf den Grund des Uebels durchgedrungen.

Wenn wir alles tief genug einsehen, so werden wir wahrnehmen, daß die Abgötterey aus unsrer allzugrossen Liebe zu uns selbst hergekommen ist. Deswegen haben wir Götter erfunden, die uns gleichen; Götter, die in der That nichts, als Menschen mit unsern Leidenschaften, mit unsern Schwachheiten, und mit unsern Lastern waren, so daß die Heiden unter dem Namen der falschen Gottheiten in der That ihre eignen Gedanken, ihre Ergetzlichkeiten, und ihre ausschweifenden Einfälle anbeteten.

Jesus Christus bringt uns auf andre Wege. Seine Armuth, seine Verspottungen, die er ausstund, und sein Kreuz machten ihn zu einem schrecklichen Gegenstande unsrer Sinne. Man muß aus sich selbst ausgehen, man muß allem entsagen, man muß sich selbst kreuzigen, wenn man ihm nachfolgen will. Wenn der Mensch sich selbst, und dem allem, was ihn sein verderbter Geist lieb macht, entrissen ist, so wird er fähig, Gott, und seine ewige Wahrheit anzubeten, deren Gesetzen er künftig folgen will.

Hier werden alle Götzen zerstört und umgestürzt, sowohl diejenigen, welche man auf den Altären anbetete, als diejenigen, denen ein jeder in seinem Herzen diente. Diese hatten jene zu dem Range der Götter erhoben. Man betete die Venus an, weil man sich die Liebe beherrschen ließ, und ihre Gewaltthätigkeiten liebte. Bacchus, der lustigste unter allen Göttern, hatte Altäre, weil man sich der Freude der Sinne,

die

die viel angenehmer und berauschender, als Wein ist, überließ, und ihr, so zu reden, opferte. Jesus Christus kömmt, und will durch das Geheimniß seines Kreuzes den Herzen die Liebe zu den Leiden, anstatt der Liebe zu den Ergetzlichkeiten einprägen. Die Götter, die man außer dem Menschen in den Tempeln und Hainen anbetete, waren zerstört, weil die Götzen, die sie in sich selbst anbeteten, nicht mehr waren. Das gereinigte Herz wurde, wie Jesus selbst sagt, fähig, Gott zu schauen; der Mensch suchte nunmehr, anstatt Gott sich selbst gleich zu machen, so viel als seine Schwachheit ihm zuläßt, Gott ähnlich zu werden. Matth. 5, 8.

Das Geheimniß Jesu Christi hat uns gezeigt, wie die Gottheit, ohne sich zu erniedrigen, sich mit unsrer Natur vereinigen, und unsre Schwachheiten annehmen könnte. Das Wort ist Fleisch worden; derjenige, der die Gestalt und Natur Gottes hatte, hat eines Knechtes Gestalt angenommen, ohne dasjenige zu verlieren, was er war. Er ist in sich selbst unveränderlich, und vereinigt sich doch mit einer fremden Natur, und eignet sich dieselbe zu. O ihr Menschen, ihr wolltet Götter haben, die, die Wahrheit zu sagen, nur Menschen, und noch dazu lasterhafte Menschen waren! Das war eine allzugroße Blindheit! Allein hier ist ein neuer Gegenstand, den man euch zeigt; hier ist ein Gott und ein Mensch zusammen; aber ein Mensch, der nichts von dem verlohr, was er war, indem er das an sich nahm, was wir waren. Die Gottheit bleibt unveränderlich, sie kann sich selbst nicht geringer machen; sie kann dasjenige nur erheben, was sie mit sich vereiniget.

Aber was ist es denn, was Gott von uns selbst angenommen hat? Unsre Laster und Sünden? Das sey ferne, daß wir das von Gott sagten! Er hat von dem

dem Menschen nichts angenommen, als was er selbst geschaffen hat; es ist aber unstreitig, daß er an dem Menschen weder die Sünde noch die Laster erschaffen hatte. Er hatte seine Natur erschaffen; seine Natur hat er auch nur angenommen. Man kann in einem gewissen Verstande sagen, daß die Sterblichkeit des Menschen, und die Schwachheit, die sie begleitet, sein Werk ist; denn ob sie gleich nicht in den ersten Entwurf Gottes gehörte, so war sie doch eine gerechte Strafe der Sünde und wegen dieser Eigenschaft ein würdiges Werk der göttlichen Gerechtigkeit. Gott hat sie also gewürdigt, sie anzunehmen, und da er die Strafe der Sünde, ohne die Sünde selbst angenommen, so hat er dadurch gewiesen, daß er nicht ein Schuldiger, den man bestrafte, sondern der Gerechte wäre, der die Sünden der andern versöhnte.

Die Menschen legten ihren Göttern alle Laster bey; in diesem Gottmenschen aber erschienen alle Tugenden, und damit sie in den größten Versuchungen, und also in ihrem größten Glanze erscheinen möchten, so zeigten sie sich mitten unter den schrecklichsten Martern. Wir wollen also keinen andern sichtbaren Gott mehr suchen als diesen; er ist allein würdig, alle Götzenbilder umzustürzen; den Sieg, den er davon tragen sollte, gewann er durch sein Kreuz.

Dieser Sieg ist also mit einer scheinbaren Thorheit verbunden. Denn die Jüden, fährt der heilige Apo-
1 Cor. 1, 22. 23. u. f. stel fort, **verlangen Zeichen.** Gott sollte die Natur bewegen, wie er bey ihrem Ausgange in Aegypten gethan hatte, und sie auf eine sichtbare Weise über ihre Feinde erheben. **Allein die Griechen fragen nach Weisheit,** und nach Reden voll Kunst, wie die Reden des Plato und des Sokrates waren. **Wir aber,** fährt der Apostel fort, **wir predigen den gekreu-**

zigten

zigten Christum, den Jüden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beyde den Jüden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit; denn die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind. Das ist also der letzte Streich, der unsre stolze Unwissenheit niederschlagen mußte. Die Weisheit, zu der man uns führt, ist so erhaben, daß sie unsrer Weisheit eine Thorheit zu seyn scheint, und ihre Gesetze sind so erhaben, daß uns alles davon ausschweifend vorkömmt.

Allein wenn uns die göttliche Weisheit gleich in sich selbst unbegreiflich ist, so äußert sie sich doch durch ihre Wirkungen deutlich genug. Es geht eine Kraft aus dem Kreuze aus, und alle Götzenbilder werden erschüttert. Wir sehen sie niederstürzen, ob gleich die ganze römische Macht dieselben aufrecht zu erhalten sucht. Das sind die Weisen, das sind die Edlen, das sind die Gewaltigen nicht, die ein so großes Wunder gethan haben. Das Werk Gottes ist ganz sein Werk, und was er durch die Erniedrigung seines Sohnes angefangen hat, ist durch die Erniedrigung seiner Jünger vollendet worden. Sehet an, lieben Brüder, so beschließt der Apostel Paulus seine vortreffliche Rede, sehet an euern Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen: Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, 1 Cor. 1, 26. 27. 28.

was stark ist, und das Unedle und das Verachtete vor der Welt hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zu Schanden mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Die Apostel und ihre Schüler, die Verachtung der Welt, und ein Nichts in den menschlichen Augen, haben über alle Kaiser und über das ganze Reich gesiegt. Die Menschen hatten die Schöpfung vergessen, und Gott hat sie erneuert, indem er aus diesem Nichts seine Kirche hervorgebracht hat, der er eine unüberwindliche Macht wider den Irrthum verliehen hat. Er hat mit den Götzenbildern zugleich alle menschliche Gewalt zu Schanden gemacht, welche dieselbe vertheidigen wollen, und dieses Werk ist so groß, als die Schöpfung der Welt, die er durch die Macht seines Wortes erschaffen hat.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von den verschiedenen Gestalten der Abgötterey.

Die Abgötterey scheint uns die Thorheit selbst zu seyn, und wir können kaum begreifen, wie es so viel kosten können, sie abzuschaffen. Allein eben ihre ausschweifende Abscheulichkeit zeigt uns, wie schwer sie zu überwinden gewesen, und ein so großer Umsturz des natürlichen gesunden Verstandes beweist deutlich, wie verderbt der Grund war. Die Welt war in der Abgötterey, so zu sagen, alt geworden, sie war von ihren Götzen bezaubert, und gegen die Stimme der

der Natur taub geworden, die wider sie zeugte. Was wurde nicht für eine Macht erfordert, den wahren Gott, der ganz vergessen worden war, in das Andenken der Menschen wieder zurückzurufen, und das menschliche Geschlecht aus seinem so tiefen Schlummer zu erwecken.

Alle Sinne, alle Leidenschaften, alle Vortheile der Menschen stritten für die Abgötterey. Sie war zum Vergnügen erfunden: die Ergetzlichkeiten, die Schauspiele, und die Ausschweifungen selbst machten einen Theil des Gottesdienstes aus. Die Feste waren nichts, als Spiele, und die Schamhaftigkeit war aus dem bürgerlichen Leben nicht so sehr verbannt, als aus den Geheimnissen der Religion. Wie konnten so verdorbne Gemüther zu einer so ordentlichen, wahrhaften, keuschen, und strengen Religion gewöhnt werden, welche eine Feindinn der Sinne war, und einzig und allein unsichtbare Güter zum Gegenstande hatte. Der heilige Apostel Paulus redete mit dem Statthalter in Judäa, Felix, **von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Leben. Felix aber erschrack und sagte: Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegne Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.** Eine solche Rede mußte für einen Mann weit hinaus geschoben werden, der ohne Gewissensunruhe die Güter dieser Welt genießen wollte. Apostg. 24, 25. 26.

Will man den Eigennutz in Bewegung sehen, diese mächtige Triebfeder, die alle menschlichen Handlungen und Vorfälle treibt? Als die Predigten des heiligen Paulus in ganz Asien das Ansehen der Abgötterey sehr in Abnehmen brachten, so versammleten sich die Goldschmiede, welche ihr Leben durch die Verfertigung kleiner silberner Tempel der Diana erhielten, und

derjenige, der am meisten unter ihnen galt, stellte ihnen vor, daß sie allen ihren Gewinn verlöhren. Es will, sagte er, nicht allein unserm Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttinn Diana wird nichts mehr geachtet, und ihre Majestät wird dazu untergehen, welcher doch ganz Asia, und der Weltkreis Gottesdienst erzeiget.

Apostg. 19, 27.

Wie mächtig ist der Eigennutz, und wie verwägen, wenn er sich mit dem Scheine der Religion bedecken kann! Das war genug, diese Künstler in Bewegung zu bringen. Da sie das hörten, wurden sie voll Zorns, schrien, und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! Die ganze Stadt ward voll Getümmel, sie stürmten einmüthig auf den Schauplatz, und rissen die Gefährten des Apostels Paulus dahin. Alsdann verdoppelte sich das Geschrey, und der ganze Markt erschallte binnen zwo Stunden allein von den Worten: Groß ist die Diana der Epheser! Der heilige Paulus und seine Gefährten waren den Händen des Pöbels von der Obrigkeit mit Mühe noch entrissen, und sie befürchtete, daß aus diesem Getümmel noch größre Unordnungen entstehen möchten. Der Eigennutz der Privatpersonen vereinigte sich mit dem Eigennutze der Priester, die mit ihren Göttern fielen; der Eigennutz der Städte machte ihre Parthey stärker; denn die Städte wurden durch die falsche Religion berühmt; die Stadt Ephesus kann ein Exempel davon seyn, die alle ihre Freyheiten ihrem Tempel zu verdanken hatte, indem die Fremden, die dahin kamen, sie bereicherten. Was für ein Sturm mußte die Kirche nicht betreffen, die in ihrem ersten Wachsthume war? Kann man wohl darüber erstaunen, wenn man die

Apostel

Apostel so oft geschlagen, und gesteinigt werden sieht, daß sie oft auch mitten unter dem Pöbel für todt liegen blieben? Allein der Eigennutz wird noch eine viel größere Macht wider die Kirche bewaffnen; der Eigennutz wird den Senat, das Römische Volk, und die Kaiser wider die Christen reizen.

Der Senat hatte durch öffentliche Verordnungen schon seit langer Zeit fremde Religionen verboten*. Die Kaiser hatten ebenfalls diese Politik angenommen, und Mecänas rieth in der schönen Berathschlagung, welche zur Abstellung der Misbräuche in der Regierung gehalten wurde, unter andern Einrichtungen dem Kaiser, alle Neuerungen in der Religion zu verhindern, weil sie nothwendig gefährliche Bewegungen im Staate verursachten. Die Meynung war gegründet; denn was bringt die Gemüther mehr auf, und was verleitet sie zu grössern Ausschweifungen? Allein Gott wollte zeigen, daß die Einführung der wahren Religion solche Unruhen nicht verursachte; und das ist eins von den Wundern, welches uns deutlich zeigt, daß er seine Hand bey diesem Werke gehabt habe. Denn wer sollte nicht erstaunen, wenn er sieht, daß unter allen den Verfolgungen, die die Kirche ausstehen müssen, unter allen den Gausamkeiten, welche die Wut der Verfolger nur erdenken können, unter so vielen Rebellionen, und bürgerlichen Kriegen sich kein einziger Christ, weder ein guter noch ein böser in die Verschwörungen wider die Person der Kaiser eingelassen**? Die Christen fodern ihre größten Feinde auf, daß sie nur einen einzigen nennen sollen; allein es gab



* Liv. libr. 39. &c. Orat. Mecaen. apud Dion. libr. LII. Tertull. Apolog. 5. Euseb. Hist. Eccl. II. 2.

** Tertull. Apol. 35. 36. &c.

keinen Aufrührer unter ihnen; so viel Ehrfurcht gegen die obrigkeitliche Gewalt flößte die Lehre der Christen ihren Anhängern ein. Das war der tiefe Eindruck, den dieses Wort des Sohnes Gottes in allen Gemüthern machte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Dieser schöne Unterschied erfüllte die Christen mit einem so hellen Lichte, daß sie niemals aufhörten, das Bild Gottes in ihren Regenten zu verehren, wenn ihre Wut gleich die Wahrheit verfolgte. Diese Unterwürfigkeit leuchtet aus allen ihren Vertheidigungen, die sie geschrieben haben, so deutlich hervor, daß sie noch heut zu Tage allen denen, die sie lesen, eine Liebe zur bürgerlichen Ordnung einflößen, und deutlich zeigen, daß sie nur von Gott die Einführung und Bestätigung des Christenthums erwarteten. Menschen, die so bereit zum Tode waren, und das ganze Reich, und alle Armeen erfüllten, haben sich in so vielen trübseligen Jahrhunderten doch nicht ein einziges mal vergangen; sie untersagten sich selbst nicht allein alle aufrührerischen Handlungen, sondern auch sogar das Murren*. Der Finger Gottes zeigte sich bey diesem Werke, und kein andrer Arm, als der seinige, konnte diese Gemüther zurückhalten, die durch so viele Ungerechtigkeiten bis auf das Aeußerste getrieben wurden.

Es war ihnen in der That ein hartes Leiden, daß ihnen als öffentlichen Feinden, als Feinden des Reichs begegnet wurde, da sie, so zu sagen, ganz gehorsam waren, und die Wohlfahrt der Prinzen und das Glück des Staates mit den eifrigsten Wünschen vom Himmel zu erbitten suchten. Allein die römische Re-

* Tertull. Apolog. 37.

Republik glaubte, daß man ihre Grundseulen umstürzen wollte, wenn man ihre falschen Götter verachtete. Rom rühmte sich, durch ihre Erbauung schon eine heilige Stadt zu seyn, weil sie von ihrem ersten Anfange an durch göttliche glückliche Zeichen eingeweiht, und von ihrem Stifter dem Kriegsgotte gewidmet worden war. Es fehlte wenig, daß sie nicht glaubte, ihr Jupiter wäre in dem Capitole gegenwärtiger, als im Olympe selbst. Sie glaubte, daß sie ihre Siege ihrer Religion zu verdanken hätte. Durch sie hätte sie die Nationen und ihre Götter überwunden; denn das behauptete man dazumal*. Die römischen Götter sollten also über andre Götter herrschen, wie die Römer über die andern Menschen herrschten. Rom hatte Judäa überwunden, und den Gott der Jüden unter die Götter gezählt, die ihre Götter überwunden hatten. Wenn man ihn also auf den Thron bringen wollte, so war das ein eben so großes Verbrechen, als wenn man die Seulen des Reiches umstürzte, und die Siege und die Macht des römischen Volkes haßte. Also wurden die Christen, die Feinde der Götter, zugleich als Feinde der Republik betrachtet. Die Kaiser gaben sich mehr Mühe, sie auszurotten, als die Parther, die Marcomannen, oder die Dacier zu vertilgen, und der Sieg über das Christenthum erschien in ihren öffentlichen Aufschriften mit einer eben so großen Pracht, als die Siege über die Sarmaten. Allein sie konnten sich nicht mit Wahrheit rühmen, eine Religion ausgerottet zu haben, die unter Schwerdt und Feuer sich nur weiter ausbreitete. Umsonst vereinigten sich die



* Cicer. Orat. pro Flacco. Symm. ad Imper. Valer. Theodos. & Arcad. apud Ambr. Tom. V. libr. V. Epist. 30. Zosim. hist. libr. II. IV. &c.

Lästerungen mit der Grausamkeit. Menschen, welche Tugenden ausübten, die weit über die menschlichen Kräfte waren, wurden solcher Verbrechen angeklagt, welche der menschlichen Natur einen Abscheu machen. Man beschuldigte diejenigen, welche in der Keuschheit ihr größtes Vergnügen fanden, der Blutschande. Man klagte diejenigen, welche ihren Verfolgern Wohlthaten erwiesen, als Leute an, die ihre Kinder äßen. Allein so groß auch der öffentliche Haß war, so drang doch die Gewalt der Wahrheit selbst ihren Feinden günstige Zeugnisse für sie ab. Jedermann weis, was Plinius, der Jüngere*, an den Trajan von den guten Sitten der Christen schrieb. Sie wurden also wohl gerechtfertigt, aber nicht von der Todesstrafe befreyt; denn es fehlte nur dieser Zug noch dazu, das Bild des gekreuzigten Heilandes in ihnen vollkommen zu machen, daß sie nämlich, wie er, mit einem öffentlichen Zeugnisse ihrer Unschuld zum Kreuze giengen.

Die Abgötterey schützte sich nicht allein mit ihrer Gewalt und Grausamkeit. Ob sie gleich im Grunde nichts als eine viehische Unwissenheit und eine völlige Verderbniß des menschlichen Verstandes war, so wollte sie sich doch mit einem Scheine der Vernunft schmücken. Wie oft hat sie nicht versucht, sich zu verstecken, und in wie viele Gestalten hat sie sich nicht verkleidet, um ihre Schande zu verbergen! Sie stellte sich zuweilen sehr ehrerbietig gegen die Gottheit. Alles, was göttlich ist, sagte sie, ist unbekannt; nur die Gottheit allein kennt sich selbst; es schickt sich nicht für uns, über so erhabne Dinge zu vernünfteln; man muß deswegen den Alten glauben, und ein jeder muß die Reli-

* Plin. libr. IX. ep. 97.

Religion annehmen, die er in seinem Lande eingeführt findet. Diese Grundsätze, diese so groben, als gottlosen Irrthümer, welche die ganze Erde erfüllten, machten dieses Uebel unheilbar, und die Stimme der Natur, welche den wahren Gott verkündigte, wurde überschrien und betäubt.

Man konnte denken, daß die Schwachheit unsrer verirrten Vernunft eines Ansehen nöthig hätte, sie wieder zu ihrem Ursprunge zurückzuführen, und daß man von dem Alterthume lernen müßte, welches die wahre Religion wäre. Sie haben, Monseigneur, die unveränderte Folge derselben vom Anfange der Welt an gesehen. Allein mit welchem Alterthume konnte sich das Heidenthum erheben, das in seinen Geschichten nicht lesen konnte, ohne den Ursprung nicht allein ihrer Religion, sondern auch ihrer Götter zu finden? Varro und Cicero haben solches zur Gnüge gewiesen*; ich will der andern nicht gedenken. Oder sollen wir vielleicht zu den unendlich viel tausend Jahren unsre Zuflucht nehmen, welche die Aegypter mit verwirrten und unverschämten Fabeln erfüllten, um das Alterthum zu finden, dessen sich die heidnische Religion rühmte? Allein man sah ja in Aegypten die Götter täglich gebohren werden und sterben, und dieses Volk konnte sich nicht alt machen, ohne zugleich den Anfang seiner Götter zu zeigen.

Wir wollen noch eine andre Gestalt der Abgötterey betrachten. Man verlangte, daß alles angebetet werden sollte, was göttlich wäre. Die römische Politik, welche fremde Religionen auf eine so strenge Weise verbot, erlaubte die Götter der Barbaren anzubeten,



* De nat. Deor. libr. I. & III.

wofern sie nur von den Römern unter die Götter aufgenommen worden waren. Sie wollte also das Ansehen haben, als ob sie mit allen Göttern so billig, wie mit allen Menschen umgienge. Sie räucherte zuweilen dem Gotte der Jüden mit allen andern Göttern. Wir haben einen Brief vom Julian, dem Abtrünnigen, worinnen er den Jüden verspricht, die heilige Stadt wieder anzubauen, und mit ihnen ihrem Gotte, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, zu opfern*. Das war ein gemeiner Irrthum. Wir haben gesehen, daß die Heiden wohl den wahren Gott, aber nicht den wahren Gott allein anbeten wollten, und es lag an den Kaisern nicht, daß nicht Jesu Christo selbst, dessen Schüler sie verfolgten, Altäre unter den Römern aufgerichtet wurden.

Also haben die Römer auf die Gedanken fallen können, denjenigen als einen Gott zu ehren, den ihre Obrigkeit zu einem schmählichen Tode verdammt, und viele von ihren Schriftstellern mit Lästerungen entehrt haben? Man darf nicht darüber erstaunen; die Sache ist außer allem Streite.

Wir wollen zuerst nur dasjenige, was aus einem blinden Hasse überhaupt gesagt werden kann, von gewissen unleugbaren Begebenheiten unterscheiden, wovon man die Beweise führt. Es ist gewiß, daß die Römer unserm Heilande kein besondres Verbrechen schuld gegeben haben, ob er gleich von ihnen zum Tode verdammt worden ist. Pilatus verdammte ihn auch ungern, weil er von den Drohungen der Jüden mit Gewalt dazu genöthiget wurde. Allein das ist noch wunderbarer selbst, daß die Jüden, die ihn so lange

* Jul. epist. Comm. Judæor.

ge verfolgt haben, bis er gekreuzigt worden ist, in ihren alten Schriften keine einzige Handlung von Jesu finden können, die sein Leben verdächtig machte, geschweige daß sie das Andenken einer einzigen Handlung erhalten hätten, wodurch er der Todesstrafe schuldig geworden wäre. Dadurch wird denn dasjenige ganz deutlich bestätigt, was wir im Evangelio lesen, daß nämlich unser Heiland kein andres Verbrechen begangen habe, als daß er gesagt, er sey Christus, der Sohn Gottes.

Tacitus erzählt uns wohl die Todesstrafe*, welche Jesus Christus unter dem Pontius Pilatus, und unter der Regierung des Tiberius leiden müssen; allein kein Verbrechen, wodurch er den Tod verdient hätte, als dieses, daß er der Stifter einer Secte gewesen, welche man überzeugt hätte, daß sie dem menschlichen Geschlechte gehäßig, oder vielmehr verhaßt wäre. So ist das Verbrechen des Heilandes und seiner Christen beschaffen, und ihre größten Feinde haben sie nur in unbestimmten Ausdrücken angeklagt, ohne iemals ein gewisses bekanntes Verbrechen anzuführen, das man auf sie bringen könnte.

Es ist wahr, daß die Heiden in der letzten Verfolgung, dreyhundert Jahre nach Jesu Christo, die falschen Acten des Pilatus bekannt machten, in welchen man die Verbrechen finden sollte, die ihm den Tod am Kreuze zugezogen hatten; das thaten sie zu einer Zeit, wo sie nicht mehr wußten, was sie ihm und seinen Schülern zur Last legen sollten. Da man aber von diesen Acten in allen vorhergehenden Jahrhunderten, weder unter dem Nero, noch unter dem Domitian,



* Tac. Annal. XV. 44.

die beyde im Anfange des Christenthums regierten, und auch sonst nirgends reden hört: So ist offenbar, daß sie von müßigen Verleumdern erdichtet worden sind, und man hat unter den Römern so wenig gewisse bekannte Beweise wider Jesum Christum gehabt, daß man seine Zuflucht zu Erfindungen nehmen müssen.

Das ist also das erste, was wir erwägen müssen. Unser Heiland ist so unschuldig, daß man ihm keinen einzigen Vorwurf machen kann. Wir wollen noch eine gewisse Wahrheit hinzusetzen; man hat die Heiligkeit seines Lebens und seiner Lehre erkannt. Einer der größten römischen Kaiser, Alexander Severus, bewunderte unsern Heiland, und ließ sowohl in öffentlichen Werken, als in seinem Pallaste einige Lehrsprüche seines Evangelii zu Ueberschriften nehmen *. Eben dieser Kaiser lobte die heilige Vorsicht, mit welcher die Christen ihre Priester ins Amt einführten, und stellte sie zum Exempel vor. Das ist noch nicht alles: Er hatte in seinem Pallaste eine Art von Capelle, wo er alle Morgen opferte. Er hatte sie den heiligen Seelen gewidmet, unter welche er nebst dem Orpheus, Jesum Christum und den Patriarchen Abraham rechnete. Es war daselbst noch eine andre Capelle, oder wie man das Wort Lararium sonst übersetzen will, welche nicht eine so große Würde hatte. Darinnen befanden sich die Bildnisse des Achilles und einiger andern großen Männer; allein Jesus Christus befand sich unter denen vom ersten Range. Es ist ein Heide, der dieses aufgeschrieben hat, und er führt zum Zeugen einen Schriftsteller aus den Zeiten des Alexanders an. Das sind also zween Zeugen; hier ist noch eine Sache, die eben so erstaunlich ist.

Ob-

* Lamprid. in Alexandr. Sever. c. 45. 51.

Obgleich Porphyrius das Christenthum abgeschworen und sich für seinen Feind erklärt hatte, so gestund er dennoch in seinem Buche, das er die **Philosophie der Orakel** nannte, daß die Heiligkeit Jesu Christi sehr günstige Zeugnisse für sich habe *.

Das wolle Gott nicht, daß wir von betrügerischen Orakeln die Ehre des Sohnes Gottes lernen wollten, der sie bey seiner Geburt zum Stillschweigen gebracht hat **! Diese Orakel, welche Porphyrius angeführt hat, sind lauter Erdichtungen: allein es ist doch gut, wenn man weis, was die Heiden ihre Götter von unserm Heilande sagen lassen. Porphyrius versichert uns also, daß es Orakel gegeben hätte, in welchen **unser Heiland ein frommer und der Unsterblichkeit würdiger Mann** genannt worden wäre; allein eben diese Aussprüche hätten die Christen **für verführte und unreine Leute** erklärt. Er führt darauf das Orakel der Göttinn, Hecate, an, wo sie von Jesu Christo, als von einem großen Manne redet, dessen Leib den Martern nachgegeben hat, dessen Seele aber sich nunmehr unter den glückseligen Seelen im Himmel aufhält. Diese Seele, sagte die Göttinn des Porphyrius, hat unglücklicher Weise diejenigen Seelen in Irrthümer gestürzt, welchen die Gaben der Götter, und die Kenntniß des großen Jupiters nicht verliehen worden ist; deswegen sind sie Feinde der Götter. Allein hütet euch, ihn zu schmähen, fährt sie in ihrer Rede von Jesu Christo fort, und beklagt allein den Irrthum derjenigen, deren unglückliches Schicksal ich euch erzählt habe. Das sind prächtige nichtssagende Worte, allein

* Porphyr. l. c. Philos. per orac. Euseb. demonstr. Evang. III. 8.

** August. de civit. Dei XIX. c. 22.

allein sie sind doch Zeugnisse, daß die Ehre des Heilandes selbst seine Feinde gezwungen hat, ihn zu preisen.

Außer der Unschuld und Heiligkeit unsers Heilandes haben wir noch einen wichtigen Punkt zu erwägen; das sind seine Wunder. Es ist gewiß, daß die Juden dieselben niemals geleugnet haben, und wir finden im Talmude einige, welche seine Jünger in seinem Namen sollen gethan haben*. Sie haben nur gesagt, um die Ehre derselben zu verdunkeln, er hätte sie durch die Zauberey verrichtet, die er in Aegypten gelernt habe, vielleicht habe er sie selbst durch den Namen Gottes, Jehova, diesen unbekannten und unaussprechlichen Namen, der alles thun kann, verrichtet. Jesus Christus habe ihn vielleicht, ob man gleich nicht weis, wie, im Heiligthume entdeckt. Vielleicht habe er aber auch diese Wunder thun können, wenn er einer von den Propheten gewesen, deren betrügerische Wunder nach der Weißagung Mosis das Volk zur Abgötterey verführen sollen**. Jesus Christus, der Ueberwinder der Götzenbilder, braucht wegen dieses Vorwurfes nicht gerechtfertigt zu werden, da sein Evangelium die ganze Welt zur Erkenntniß des einzigen Gottes gebracht hat. Die wahren Propheten haben seine Gottheit nicht mehr gepredigt, als er selbst gethan hat, und das Zeugniß der Juden beweist nur so viel, daß er zur Bestätigung seiner Gesandtschaft Wunder gethan habe.

5 B. M. 13, 1. 2.

Wenn sie ihm vorwerfen, daß er seine Wunder, vermöge der Zauberkunst gethan habe, so sollten sie erwägen, daß Moses eben dieses Verbrechens beschuldigt worden ist. Das war die alte Meynung der Aegypter,

* Tract. de idololatr. et Comm. in Eccl.

** Tract. de Sabb. c. 12. libr. de generat. Iesu seu hist. Iesu.

gypter, welche aus Erstaunen über die Wunder, die Gott durch diesen großen Mann in ihrem Lande gethan hatte, ihn unter die vornehmsten Zaubrer rechneten. Man kann diese Meynung im Plinius und Apulejus finden, wo Moses mit dem Jannes und Mambre, diesen berüchtigten ägyptischen Zaubrern genannt wird, von denen auch der Apostel Paulus redet, und die Moses durch seine Wunder zu Schanden gemacht hat*. Allein die Jüden konnten leicht darauf antworten. Die Betrügereyen der Zaubrer haben niemals eine dauerhafte Wirkung gehabt, und zielen nicht auf die Bestätigung des wahren Gottesdienstes und eines heiligen Lebens ab; wozu noch kömmt, daß Gott seine Herrschaft wohl zeigen, und Werke ausführen kann, die keine feindselige Gewalt nachzuahmen vermögend ist. Eben diese Ursachen vertheidigen Jesum wider eine so eitle Beschuldigung, die, wie wir angemerkt haben, zu nichts, als zu einem Beweise dienen, daß er unstreitig Wunder gethan hat. 2 Tim. 3, 8.

Sie sind so unstreitig, daß die Heiden dieselben sowohl, als die Jüden einräumen müssen. Celsus, dieser große Feind der Christen, der sie in den ersten Zeiten mit aller ersinnlichen Geschicklichkeit angegriffen, suchte mit einer unbeschreiblichen Sorgfalt alles auf, was ihnen schaden konnte; allein er konnte sie doch nicht leugnen **. Er sagte nur mit den Jüden, Christus hätte die Geheimnisse der Aegypter, nämlich die Zauberey gelernt, und sich wegen der Wunder, die er vermöge dieser verdammlichen Kunst gethan hätte, die Gottheit zueignen wollen. Das ist die Ursache, warum man die Christen auch für Zaubrer hielt, und wir

* Plin. hist. nat. libr. 31. 1. Apul. apol.
** Orig. contr. Cels. I. II.

wir haben noch eine Stelle vom Julian, dem Abtrünnigen, wo er die Wunder unsers Heilandes zwar wohl verachtet, sie aber doch nicht in Zweifel zieht *. Volusian thut eben das in seinem Briefe an den heiligen Augustin, und diese Rede war unter den Heiden etwas gemeines **.

Man darf also nicht mehr darüber erstaunen, wenn die Heiden, welche gewohnt waren, alle Menschen, an denen man etwas außerordentliches wahrnahm, unter die Götter zu versetzen, auch Jesum Christum zu dem Range ihrer Gottheiten erheben wollten. Tiberius trug es dem römischen Senate vor, Jesu Christo göttliche Ehre zu erweisen, da er so viel Vortreffliches von ihm hörte. Das ist nicht etwas, das man ohne Gründe behauptet; Tertullian führt solches, als eine öffentliche und bekannte Sage in seiner Apologie an, die er dem Senate im Namen der Kirche vorlegte ***. Es ist nicht zu glauben, daß er eine so gute Sache, als die seinige war, durch Dinge hätte schwächen wollen, die so leicht widerlegt werden konnten, wenn sie nicht außer allem Streite gewesen wären. Wenn wir das Zeugniß eines Heiden selbst verlangen, so wird uns Lampridius sagen, daß Hadrianus Jesu Christo Tempel erbaut habe, die noch zu seiner Zeit zu sehen gewesen wären. Alexander Severus betete ihn in seinem Pallaste an, und wollte hernach ihm öffentliche Altäre aufbauen, und ihn unter die Zahl der Götter setzen ****.

Es ist in der That sehr ungerecht, wenn man von Jesu

* Origin. ibid. in Act. Mart. pass. Iul apud Cyrill. libr. VI.
** Apol. August. tom. II. ep. 3. 4.
*** Tertull. apolog. 5 Euseb. hist. eccl. II. 2
**** Lamprid. in Alex. c. 4.

Jesu Christo nur das glauben will, was diejenigen von ihm schreiben, die seine Schüler nicht geworden sind; denn das heißt den Glauben bey den Ungläubigen suchen, und die Sorgfalt und Genauigkeit bey denen finden wollen, die mit andern Dingen beschäfftigt waren, und die Religion für eine ganz gleichgültige Sache hielten. Allein unterdessen ist es doch wahr, daß die Herrlichkeit Jesu Christi in einem so hellen Lichte erschienen ist, daß sich die Welt selbst nicht enthalten können, ein Zeugniß für sie abzulegen, und ich kann ihnen, Monseigneur, kein ansehnlichers vortragen, als das Zeugniß so vieler Kaiser.

Ich sehe unterdessen wohl ein, daß sie eine ganz andre Absicht darunter auszuführen dachten. Es mengte sich die Politik in die Ehre, die sie Jesu Christo erzeigten. Sie wollten haben, daß sich endlich alle Religionen vereinigen, und alle Götter aller Secten einer jeden gemein werden sollten. Die Christen aber wollten von einem solchen vermischten Gottesdienste nichts wissen, und verachteten die Nachsicht der römischen Staatskunst sowohl, als ihre Strenge und Grausamkeit. Gott wollte haben, daß die Heiden, aus einer andern Ursache, die Tempel nicht wollten bauen lassen, welche die Kaiser unserm Erlöser bestimmten. Die Götzenpriester erklärten sich nach dem Berichte eines heidnischen Schriftstellers, den ich schon etlichemal angeführt habe, gegen den Kaiser, daß wenn er zum Gebrauche der Christen Tempel aufbauen ließ, so würden alle andern Tempel verlassen werden, und die ganze Welt würde die christliche Religion annehmen *. Die Abgötterey selbst fühlte

* Lamprid. ibid.

fühlte in unsrer Religion eine siegreiche Gewalt, welcher die falschen Götter nicht widerstehen konnten, und rechtfertigte also die Wahrheit des Ausspruches vom Apostel Paulus: **Wie stimmet Christus mit dem**
2 Cor. 6, 15. 16 **Belial, und was hat der Tempel Gottes für eine Gleichheit mit den Götzen?**

So wurde also die heidnische Religion durch die Kraft des Kreuzes zu Schanden, und kam in Verfall, und die Einheit Gottes wurde ein so allgemeiner Glaube, daß am Ende so gar die Abgötterey selbst nicht weit davon entfernt zu seyn schien *. Sie sagte, daß die göttliche Natur so groß wäre, und sich so weit erstreckte, daß sie nicht unter einem einzigen Namen, noch unter einer einzigen Gestalt abgebildet werden könnte; daß aber Jupiter, Mars, Juno und alle andern Götter nur eben derselbe Gott wären, dessen unendlichen Eigenschaften unter so vielen verschiednen Benennungen erklärt und vorgestellt würden. Wenn sie hierauf gezwungen waren, auf die unreinen Geschlechter ihrer Götter, auf ihre unehrlichen Geburtsregister, auf ihre schandbaren Wollüste und Liebesverständnisse, auf ihre Feste und Geheimnisse zu kommen, die sich auf keinen andern Grund stützten, als auf diese ungeheuern Fabeln: So wurde die ganze Religion in Allegorien verwandelt. Da war es die Welt, oder die Sonne, welche dieser einzige Gott war; da waren es die Sterne; da waren es die Luft, das Feuer, das Wasser und die Erde, und ihre verschiednen Zusammensetzungen, welche unter den Namen der Götter und ihrer Buhlereyen versteckt waren. O eine schwache

* Macrob. I. Sat. 17. et seq. Apulej. de Deo Socrat. August. de civit. VI. 10. 11.

che und elende Ausflucht! Denn außerdem daß die Fabeln ärgerlich, und alle Allegorien kalt und erzwungen waren, so fand man am Ende nichts, als daß dieser einzige Gott die Welt mit ihren Theilen wäre. Der Gegenstand der Religion blieb also im Grunde immer die Natur, und die Creatur wurde noch immerfort angebetet, anstatt daß der Schöpfer angebetet werden sollte.

Die schwachen Vertheidigungen der Abgötterey befriedigten die Philosophen nicht, ob sie gleich aus der stoischen Philosophie hergenommen waren. Celsus und Porphyrius suchten also eine neue Hülfe in der Philosophie des Plato und des Pythagoras, und sie vereinigten den Glauben von der Einheit Gottes mit der großen Zahl der Götter auf eine andre Art. Es ist, sagten sie, nur ein Gott über alles; allein er ist so groß, daß er sich in Kleinigkeiten nicht mengen will. Er war zufrieden, daß er den Himmel und die Sterne gemacht hatte; diese Unterwelt war von ihm nicht gewürdigt worden, seiner Hände Werk zu seyn; er hat sie von Untergöttern ausbilden lassen, und der Mensch war kein würdiges Werk seiner Hände, ob er gleich zu seiner Erkenntniß gebohren war; denn er war sterblich. Unsre Natur konnte also nicht zu ihm kommen; sein Aufenthalt war allzuweit von uns entfernt; die himmlischen Geister, die uns gemacht hatten, dienten uns zu Mittlern bey ihm, und deswegen mußte man sie anbeten *.

Es ist hier der Ort nicht, diese Träume der Platoniker zu widerlegen; denn sie fallen von selbst hinweg **.

Das

* Orig. contr. Celsum V. VI. Plato in Tim. Porphyr. libr. II. de abstin. Apul de Deo Socr. August. de civit. VIII. 14. XVIII. 21. 22. IX. 3. 6.

** Epist. III. August. ad Volusian.

Das Geheimniß Jesu Christi zerstörte sie von Grund aus. Es lehrte die Menschen, daß Gott, der sie nach seinem Bildnisse gemacht hatte, sie nicht verachtete; daß, wenn sie einen Mittler bey Gott nöthig hätten, nicht ihre Natur, die Gott wie alle andere Naturen gemacht hatte, sondern ihre Sünde schuld wäre, deren Urheber sie allein waren; daß übrigens ihre Natur sie so wenig von Gott entfernte, daß Gott sie selbst würdigte, sich mit ihr zu vereinigen, indem er ein Mensch wurde; daß ihnen Gott nicht diese himmlischen Geister, welche die Philosophen Dämones nennen, und die heilige Schrift Engel heißt, sondern einen Menschen zum Mittler gegeben, der die Kraft Gottes mit unsrer schwachen Natur vereinigte, und dadurch uns ein Mittel wider unsre Schwachheit gab.

Wenn der Hochmuth der Platoniker sich nicht bis auf die Erniedrigungen des Wortes, welches Fleisch geworden war, herablassen wollte: Sollten sie nicht zum wenigsten begreifen, daß der Mensch, wenn er gleich noch ein wenig unter den Engeln wäre, er darum doch so gut, als sie, fähig seyn könnte, Gott zu besitzen, so daß er also mehr ihr Bruder, als ihr Unterthan wäre, und daß er sie nicht, sondern mit ihnen in Gesellschaft denjenigen anbeten müßte, der sie beyde nach seinem Ebenbilde gemacht hatte? Das war also nicht allein eine allzugroße Niederträchtigkeit, sondern auch eine allzugroße Undankbarkeit des menschlichen Geschlechtes, daß es einem andern, als Gott opfern wollte, und nichts war blinder als das Heidenthum, das anstatt ihm die höchste Ehre vorzubehalten, dieselbe so vielen Geistern gab.

Hier verrieth die Abgötterey, die nunmehr, so zu sagen, in den letzten Zügen lag, ihre ganze Schwäche.

Porphy-

Porphyrius mußte gegen das Ende der Verfolgungen, da ihm die Christen so sehr zusetzten, zugestehen, daß der Opferdienst nicht der höchste Gottesdienst seyn könnte. Laßt uns sehen, wie weit er seine Ausschweifungen trieb. Dieser erhabne Gott, sagte er, nimmt kein Opfer an; alles, was körperlich ist, ist für ihn unrein, und kann ihm nicht dargebracht werden. Selbst die Worte können nicht bey seinem Dienste gebraucht werden, weil die Worte eine körperliche Sache sind; man muß Gott stillschweigend und bloß in Gedanken anbeten; ein andrer Gottesdienst ist einer so erhabnen Majestät unanständig *.

Gott war also allzugroß, als daß er gelobt werden konnte. Das war ein Verbrechen, daß wir das, was wir von seiner Größe denken, so gut ausdrücken, als wir können. Obgleich das Opfer eine Art ist, unsre tiefe Unterwürfigkeit und unsre Erkenntniß seiner unumschränkten Herrschaft zu bezeigen, so gehörte doch solches für Gott nicht. Porphyrius sagt solches ausdrücklich; und was war das anders, als alle Religion abschaffen, und denjenigen ohne Verehrung lassen, den man für den Gott aller Götter erkannte?

Was nützten denn aber alle die Opfer, welche die Heiden in allen ihren Tempeln darbrachten? Porphyrius hat das Geheimniß davon gefunden. Es giebt, sagte er, unreine, betrügerische, boshafte, schädliche Geister, die aus einem unvernünftigen Stolze für Götter gehalten werden, und von den Menschen verehrt seyn wollten **. Diese muß man besänftigen, damit sie uns nicht schaden mögen. Einige waren lustiger und aufgeräumter, als andre, und



* Porphyr. libr. II. de abstin. et August. de civit. X.
** Porphyr. libr. II. de abstin. August. VIII. de civit. 13.

ließen sich durch Schauspiele und Lustbarkeiten gewinnen; andre waren melancholischer und verdrießlicher, und hätten ihr Vergnügen an dem Geruche von angebranntem Fette, und weideten sich an blutigen Opfern. Was nützt es, so ungereimte Dinge zu widerlegen? So viel halfen sie, daß die Christen den Sieg davon trugen. Es war ausgemacht, daß alle Götter, denen man unter den Heiden opferte, böse Geister wären, deren Hochmuth sich die Gottheit anmaßte; so daß also die Abgötterey an sich selbst betrachtet nur allein die Wirkung einer viehischen Unwissenheit zu seyn schien; allein wenn man auf die Quelle zurückgieng, so war das ein von weitem eingefädeltes Werk, welches von boshaften Geistern bis auf das Aeußerste getrieben wurde. Das hatten die Christen beständig behauptet; das lehrte das Evangelium; das sang der Psalmiste: **Jener Götzen sind Gold und Silber, von Menschenhänden gemacht; aber unser Gott ist im Himmel;** er kann schaffen, was er will.

Ps. 115, 3. 4.

Wie groß ist unterdessen nicht, **Monseigneur**, die erstaunliche Blindheit des menschlichen Geschlechtes! Die Abgötterey ist bis auf das Aeußerste gebracht; sie ist völlig zu Schanden geworden, und erhält sich doch noch immer. Man mußte sie nur mit einem blendenden Scheine verhüllen, und in Worten vortragen, die dem Ohre schmeichelten, wenn sie einen Eingang in die Gemüther finden sollte. Porphyrius wurde bewundert. Jamblichius, sein Nachfolger und Anhänger, wurde für einen göttlichen Mann gehalten, weil er die Meynungen seines Lehrers in Worte einzuwickeln wußte, welche geheimnisvoll zu seyn schienen, ob sie gleich nichts bedeuteten. So scharfsinnig auch Julian, der Abtrün-

trünnige, war, so wurde er dennoch dadurch verblendet. Die Heiden selbst erzählen solches *. Wahre oder falsche Zaubereyen, derer sich diese Philosophen rühmten, ihre übelverstandne Strenge, ihre lächerliche Enthaltsamkeit, welche so weit gieng, daß sie aus dem Essen der Thiere ein Verbrechen machten, ihre abgöttischen Reinigungen, ihre Betrachtungen, die sich in eitlen Gedanken gleichsam verdünsteten, und ihre Worte, die, wenn sie gleich nicht gründlich waren, dennoch prächtig zu seyn schienen, hintergiengen die Welt. Doch ich sage noch nicht die vornehmste Ursache. Die Heiligkeit der christlichen Sitten; die Verachtung der Ergetzlichkeit, die sie befohl, und die den ganzen Grund des Christenthums ausmachte, beleidigte die Menschen, und wenn wir das recht einsehen, so werden wir finden, daß der Hochmuth, die Sinnlichkeit, und die Begierde zu einem ausschweifenden Leben noch die einzigen Stützen der Abgötterey waren.

Die Kirche riß sie täglich mehr und mehr, durch ihre Lehre und noch vielmehr durch ihre Gedult, bis auf ihre Wurzeln, aus den Gemüthern der Menschen heraus. Allein die boshaften Geister, welche niemals aufhören, die Menschen zu hintergehen, nachdem ihre Bosheit sie eben in diese Abgötterey gestürzt hatte, vergaßen hier ihre Wut nicht. Sie erweckten die Ketzereyen, von denen ich die wichtigsten angeführt habe. Neugierige und deswegen eitle und unruhige Menschen wollten sich unter den Christen einen Namen machen, und konnten sich mit der bescheidnen und mäßigen Weisheit nicht begnügen, die der Apostel den Christen Rom. 12, 3. so sehr empfohlen hatte. Sie wollten zu tief in



* Eunap. Maxim. Oribas. Chrysanth. Ep. Iul. ad Iamblich. Ammian. Marcellinus libr. XXI. XXIII. XXV.

die Geheimnisse eindringen, und sie nach unsern schwachen Begriffen abmessen. Das waren neue Philosophen, welche menschliche Vernunftschlüsse mit dem Glauben vermengten, und sich unterstunden, die Schwierigkeiten des Christenthums zu vermindern, weil sie die Thorheit nicht ganz vertragen konnten, welche die Welt dem Evangelio schuld gab. So wurden also alle Artikel unsers Glaubens nach und nach, und mit einer gewissen Art von Methode angegriffen; man bestritt die Schöpfung; das Gesetz Mosis, diesen Grund unsers Gesetzes; die Gottheit Jesu Christi; seine Menschwerdung; seine Gnade; seine Sacramente; alles gab endlich zu ärgerlichen Spaltungen Anlaß. Celsus und andre warfen solches den Christen vor *. Die Abgötterey schien zu triumphiren. Sie sah das Christenthum als eine neue philosophische Secte an, welche das Schicksal aller andern Secten erführe, und sich, wie andre, in viele verschiednen Partheyen theilte. Die Kirche schien ihnen nur ein Menschenwerk zu seyn, das von sich selbst untergehen würde, und sich schon zu seinem Falle neigte. Man schloß daraus, daß man in Sachen der Religion nicht mehr nachgrübeln müßte, als unsre Vorfahren, und daß man nicht unternehmen sollte, die Welt umzukehren **.

Bey dieser Verwirrung der Secten, welche sich christliche Secten nannten, stund Gott seiner Kirche bey. Er wußte ihr ein so großes Ansehen zu geben, welches alle Ketzereyen nicht erhalten konnten. Sie war allgemein; sie begriff alle Jahrhunderte, und breitete sich auf allen Seiten aus; sie war apostolisch; die Dauer, die Nachfolge, die Eintracht in der Lehre, und

* Orig. libr. V. contr. Celsum.

** Iren. III. 1. 2. 3. 4. Tertull. de carn. c. II. de præscript. 20. 21. 32. 36.

und die erste Gewalt gehörten ihr zu. Alle diejenigen, welche sie verließen, hatten sie vorher erkannt, und konnten weder den Charakter ihrer Neuheit, noch ihres Abfalles von sich ablehnen. Die Heiden selbst sahen sie als die Wurzel, als das Ganze, wovon sich einige Theile absonderten, und als den lebendigen Stamm an, welcher immer ganz blieb, wenn gleich einige Zweige davon abgerissen wurden. Celsus, welcher den Christen die Spaltungen in so vielen schismatischen Kirchen vorhielt, die er von Tage zu Tage unter ihnen entstehen sah, dieser Feind unsers Glaubens bemerkte eine Kirche, die sich von allen unterschied, und die stärkste war, und er nennte sie aus dieser Ursache die große Kirche. Es giebt unter den Christen, sagt er, einige, welche weder den Schöpfer erkennen, noch die Traditionen der Jüden annehmen; allein die große Kirche nimmt sie an*. Er wollte von den Marcioniten reden. In der Unruhe, welche Paulus von Samosata verursachte, hatte der Kaiser, Aurelian, keine Mühe, die rechtgläubige Kirche zu erkennen, als welcher das Haus der Kirche gehörte, es sey nun solches ein Bethaus, oder das Haus des Bischofes gewesen**. Er erkannte es denen zu, die mit den Bischöfen in Italien und mit dem Bischofe in Rom in Gemeinschaft stunden, weil man in dieser Gemeine immer die meisten Christen wahrgenommen hatte***. Als der Kaiser, Constanz, in der Kirche alles in Verwirrung brachte, so konnte diese Verwirrung, die er darinnen anrichtete, indem er die



* Orig. contr. Cels. libr. V.
** Euseb. Hist. Eccl. libr. VII. c. 30.
*** S. im Anhange die Abh. von dem Begriffe, den man in den ersten Zeiten von der Kirche hatte.

Arianer schützte, den Ammianus Marcellinus einen Heiden nicht verhindern, einzusehen, daß sich dieser Kaiser von rechtem Wege der christlichen Religion verirrte*, welche einfach und in ihren Lehren sowohl, als in ihrem Leben einfältig und richtig wäre. Das kam daher, daß die wahre Kirche eine Majestät und eine Richtigkeit hatte, welche die Ketzereyen weder nachahmen, noch verdunkeln konnten; sie zeugten vielmehr, ohne daran zu denken, für die katholische Kirche. Constanz, welcher den Athanasius, diesen Vertheidiger des alten Glaubens, verfolgte, wünschte sehr eifrig, wie Ammianus Marcellinus sagt, daß er durch das Ansehen verdammt werden möchte, welches der römische Pabst über andre hätte**. Indem also dieser Kaiser wünschte, daß sein Irrthum gern durch dieses Ansehen bestätigt werden möchte, so ließ er die Heiden dadurch die Mängel seiner Secte selbst empfinden, und ehrte also die Kirche, von der sich die Arianer abgesondert hatten. So erkannten die Heiden die allgemeine Kirche selbst. Wenn iemand fragte, wo ihre Versammlungen gehalten würden, und wo ihre Bischöfe wären, so irrten sie gewiß in ihren Antworten nicht. Was die Ketzereyen anbetraf, so mochten sie thun, was sie wollten, so konnten sie sich der Namen ihrer Stifter nicht entledigen. Die Sabellianer, die Paulianisten, die Arianer, die Pelagianer erzürnten sich wohl über den Namen der Partheyen, die man ihnen beylegte; aber vergebens; die Welt wollte natürlich reden, sie mochten sich dagegen wehren, wie sie wollten; man bezeichnete eine jede Secte mit dem Namen ihres Stifters. Was die große Kirche, die katholische und apostolische Kirche anbelangt, so

* Amm. Marcell. libr. XXI.
** Ammian. Marcell. libr. XV.

so ist es unmöglich gewesen, iemals einen andern Stifter von ihr zu nennen, als Jesum Christum, und man konnte von ihren ersten Hirten nicht reden, ohne bis auf die Apostel zurückzukommen; kurz, man konnte ihr keinen andern Namen geben, als denjenigen, den sie annahm. Die Ketzer mochten also anfangen, was sie wollten, so konnten sie den Heiden die wahre Kirche nicht verbergen. Sie that ihren Schooß für die ganze Welt auf; die Menschen liefen bey Haufen herzu. Einige von ihnen verlohren sich vielleicht auf verkehrten Abwegen; allein die rechtgläubige Kirche war immer der große Weg, den die meisten betraten, welche Jesum Christum suchten, und die Erfahrung hat uns gezeigt, daß sie diejenige seyn sollte, zu welcher sich alle Heiden versammeln würden. Diese war es auch, welche die ungläubigen Kaiser mit ihrer ganzen Macht angriffen. Origenes* lehrt uns, daß wenig Ketzer für den Glauben Märtyrer geworden wären. Der heilige Justin, der noch älter ist, als er, hat angemerkt, daß die Verfolgung die Marcioniten, und andre Ketzer verschont habe. Die Heiden verfolgten nur die Kirche, welche sich auf der ganzen Erde ausbreitete, und erkannten sie nur allein für die Kirche Jesu Christi. Was war daran gelegen, daß etliche Zweige von ihr abgerissen würden? Ihr guter Wuchs verlohr sich darum nicht; sie trieb an andern Orten Zweige; das überflüßige Holz wurde abgehauen, und ihre Früchte wurden dadurch desto besser. In der That, wenn man die Kirchengeschichte betrachtet, so wird man sehen, daß wenn eine Ketzerey die Kirche verminderte, sie ihren Verlust allezeit anderwärts wieder ersetzte, und sich von außen ausbreitete, und innerlich an



* Orig. contr. Celf. V. Just. apol. 2.

Einsicht und Frömmigkeit zunahm, unterdessen daß man die abgerißnen Zweige in entfernten Winkeln verdorren sah. Die Werke der Menschen sind zu Grunde gegangen, ob sie gleich von der Hölle beschützt wurden; das Werk Gottes blieb beständig, und die Kirche triumphirte über die Abgötterey und über die Irrthümer.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Allgemeine
# Betrachtung von der Folge der Religion und dem besondern Verhältnisse der heiligen Bücher der Bibel unter einander.

Diese Kirche, welche beständig angegriffen, und niemals überwunden wurde, ist ein beständiges Wunder, und ein untrügliches Zeugniß von der Unveränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse. Mitten unter den Unruhen der menschlichen Begebenheiten erhält sie sich stets mit einer unüberwindlichen Gewalt, und sie geht seit siebenzehn hundert Jahren in einer ununterbrochnen Folge bis auf Christum zurück, in welchem die Verheißungen, die zu dem alten Volke geschahen, erfüllt sind, und die Kirche des neuen Testamentes mit den Propheten und Patriarchen vereinigt worden ist.

Es dienen also alle die erstaunlichen Wunder, welche die alten Hebräer mit ihren Augen gesehen haben, zur Bestätigung unsers Glaubens. Dieser große Gott, der sie gethan hat, seine Einheit, und Allmacht den Men-

Menschen zu bezeugen, könnte der ein herrlicheres Zeugniß ablegen, das Andenken dieser Wunder zu erhalten, als daß er die Acten, in welche sie nach der Zeitordnung aufgezeichnet waren, in den Händen eines großen Volkes erhielt? Das alles finden wir in den Büchern des alten Testamentes, welche die ältesten Bücher auf der Welt und aus dem Alterthume die einzigen sind, die die Erkenntniß des wahren Gottes lehren; in den Büchern, welche das jüdische Volk allezeit mit einer so großen Sorgfalt aufbewahrt hat. Es ist unstreitig, daß dieses das einzige Volk ist, welches, von seinem Ursprunge an, den Schöpfer des Himmels und der Erde erkannt hat; folglich mußte es auch das einzige seyn, welches die Geheimnisse dieses Gottes verwahren sollte. Es hat dieselben auch mit einer heiligen Sorgfalt erhalten, die ihres gleichen nicht hat. Die Bücher, welche die Aegypter und alle andern Völker für göttlich ausgaben, sind schon eine so lange Zeit verlohren, so daß man in der alten Geschichte kaum einige dunkle und verwirrte Nachrichten davon antreffen kann. Die geheiligten Bücher der Römer, in welchen Numa, der Stifter ihrer Religion, ihre Geheimnisse aufgezeichnet hatte, sind durch die Hände der Römer selbst untergegangen, und der Senat hat sie als solche verbrennen lassen, die auf den Umsturz der Religion abzielten*. Eben dieselben Römer haben auch die Sybillinischen Bücher untergehen lassen, die unter ihnen eine so lange Zeit, als prophetische Bücher, verehrt worden sind, und wie man glaubte, die Rathschlüsse der unsterblichen Götter von ihrem Reiche enthalten sollten, ohne daß sie iemals, ich will nicht sagen, ein ganzes Buch, son-

* Tit. Liv. libr. 49. c. 29. Varro libr. de cultu Deor. apud August. de civit. libr. VII. 34.

sondern nur ein einziges Orakel davon öffentlich bekannt werden lassen. Die Jüden sind die einzigen gewesen, deren heilige Schriften desto geehrter gewesen sind, ie bekannter sie waren. Unter allen alten Völkern waren sie die einzigen, welche die ersten Denkmäler von ihrer Religion erhielten, ob sie gleich voller Zeugnisse wider ihren Unglauben und den Unglauben ihrer Vorfahren waren. Dieses Volk erhält sich heut zu Tage noch, um zu allen Völkern, unter die es zerstreut worden ist, mit der Folge der Religion die Wunder und Weißagungen zu bringen, die sie unbeweglich machen.

Als Jesus Christus erschien, und von seinem Vater gesandt wurde, die Verheißungen des Gesetzes zu erfüllen, so hat er seine Gesandtschaft und die Gesandtschaft seiner Jünger mit neuen Wundern bestätigt, die mit eben so vieler Sorgfalt aufgezeichnet worden sind. Die Geschichte davon ist aller Welt in die Hände gegeben worden; die Umstände der Zeiten, der Personen und der Oerter haben die Untersuchung derselben denen leicht gemacht, welche sich um ihre Seligkeit bekümmern wollen. Die Welt ist unterrichtet worden; die Welt hat den Glauben angenommen, und wenn man die alten Denkmäler der Kirche ein wenig erwogen hat, so wird man gestehen, daß niemals eine Sache, die Beweise verlangt hat, mit größrer Ueberlegung und Gewißheit ausgemacht worden ist.

Allein wir müssen bey dem Verhältnisse, welches die Bücher des alten und des neuen Testamentes mit einander haben, einen wichtigen Unterschied anmerken. Die Bücher des alten jüdischen Volkes sind zu verschiednen Zeiten verfertiget worden; einige zu den

Zeiten

Zeiten Mosis; andre zu den Zeiten Josuä, und der Richter; andre zu den Zeiten, wo das jüdische Volk aus Aegypten geführt wurde, und das Gesetz empfing; andre zu den Zeiten, wo es das gelobte Land in Besitz nahm, und andre zu den Zeiten, wo es Gott durch augenscheinliche Wunder in dem Besitze des versprochnen Erbtheiles bestätigt hat. Gott wollte den Unglauben eines sinnlichen Volkes überzeugen, und nahm daher viele Jahrhunderte dazu, binnen welchen er auf eine weise Art seine Wunder und Propheten austheilte, damit er die sinnlichen Zeugnisse oft erneuerte, wodurch er seine heiligen Wahrheiten bestätigte. In dem neuen Testamente erwählte er eine andre Einrichtung. Er wollte seiner Kirche nach Jesu Christo nichts neues offenbaren. In ihm ist die Vollkommenheit und Fülle, und alle Bücher des neuen Bundes sind zu den Zeiten der Apostel verfertigt worden.

Das Zeugniß Jesu Christi, und das Zeugniß derer, die er für würdig hielt, Zeugen seiner Auferstehung zu seyn, war der christlichen Kirche genug. Alles, was nach der Zeit gekommen ist, hat sie erbaut, allein sie hat nichts anders für Eingebungen Gottes gehalten, als was die Apostel selbst aufgeschrieben, oder durch ihr Ansehen bekräftigt haben.

Allein bey diesem Unterschiede, der unter den Büchern des alten und neuen Bundes ist, hat Gott allezeit die weise Ordnung beobachtet, daß er, was geschehen ist, zu der Zeit aufschreiben lassen, wo es sich zugetragen, oder wo das Andenken davon noch ganz neu gewesen ist. Diejenigen also, welche die Begebenheiten wußten, haben sie beschrieben; diejenigen, die sie wußten, haben die Bücher auch angenommen, worinnen sie die Zeugnisse von ihnen fanden; beyde

aber haben sie ihren Nachkommen, als ein kostbares Erbtheil, überlassen, und die fromme Nachkommenschaft hat sie erhalten.

Auf die Weise ist die Sammlung der heiligen Schriften sowohl des alten als des neuen Bundes entstanden. Man hat diese Schriften vom Anfange her in allem für wahrhaft angesehen, und geglaubt, daß sie von Gott eingegeben worden sind. Man hat sie auch deswegen mit einer solchen Ehrfurcht erhalten, daß man geglaubt hat, man könnte, ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht einen einzigen Buchstaben darinnen ändern.

So sind sie denn bis auf uns gekommen, immer heilig, immer unverändert; jene sind durch eine beständige Tradition der Juden, und diese durch eine fortwährende Tradition der Christen erhalten worden, die desto gewisser ist, da sowohl diejenigen, von welchen diese Schriften geschrieben worden sind, als diejenigen, auf welche sie gekommen sind, sie mit ihrem Blute und mit dem Märtyrerthume bestätiget haben.

Der heilige Augustin und andre Kirchenväter fragen, auf wessen Wort wir die weltlichen Schriften gewissen Zeiten und gewissen Verfassern zueignen*? Ein jeder antwortet sogleich, daß sich diese Schriften durch die verschiednen Verhältnisse, die sie mit den Gesetzen, Gebräuchen und Geschichten gewisser Zeiten haben, durch die Schreibart, welche mit dem Charakter der Alter und der Verfasser gleichsam versiegelt sind, und vornehmlich durch den öffentlichen Glauben und eine beständige fortdaurende Tradition von einander unterscheiden, und ein Ansehen erhalten. Alles dieses trifft bey den heiligen Schriften ein; man kann

* August. contr. Faust. XI. 2. XXXII. 21. XXXIII. 6.

kann die verschiednen Zeiten und Verfasser von einander unterscheiden, und ie sorgfältiger man gesucht hat, sie ganz zu erhalten, desto unstreitiger ist die Tradition, die uns dieselben erhält.

Sie ist auch nicht allein von den Rechtgläubigen, sondern auch von den Ketzern und sogar von den Heiden dafür angenommen worden. Man hat den Moses im ganzen Oriente, und hernach auf der ganzen Erde für den Gesetzgeber der Jüden und für den Verfasser der Schriften gehalten, die man ihm zueignet. Die Samaritaner, welche sie von den zehn abgefallnen Stämmen empfangen haben, sind so sorgfältig mit der Erhaltung derselben umgegangen, als die Jüden. Ihre Tradition und ihre Geschichte ist bekannt *.

Zwey Völker, die solche Feinde von einander waren, haben sie nicht, eins von dem andern, genommen; allein beyde haben sie von ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge her gehabt, und zu den Zeiten Davids und Salamons empfangen. Die alten hebräischen Charaktere, welche die Samaritaner noch beybehalten, zeigen zur Gnüge, daß sie dem Esra nicht gefolgt sind, der sie verändert hat. So müssen also der Pentateuchus der Samaritaner, und der Pentateuchus der Jüden als zwey vollkommne Originale angesehen werden, die eins das andre nichts angehen. Die vollkommne Uebereinstimmung derselben, was den Text anbetrifft, beweist die Redlichkeit dieser beyden Völker. Das sind getreue Zeugen, die mit einander einmüthig etwas bekräftigen, ohne es mit einander abgeredet zu haben, oder besser

zu

* Iren. I. 2. 17. Tertull. adv. Marc. IV. 1. 4. 5. August. de utilit cred. 3. 17. contra Faustum Manich. XXII. 79. XXVIII. 4. XXXII. XXXIII. Contr. adverſ. leg. et Proph. I. 19.

zu sagen, die ungeachtet ihrer Feindschaft gegen einander einstimmig sind, und die allein die Tradition von undenklichen Jahren her auf einerley Gedanken gebracht hat.

Diejenigen also, welche, obgleich ohne eine einzige Ursache zu haben, sagen wollen, daß diese Bücher entweder verlohren gegangen, oder niemals vorhanden gewesen, oder wieder hergestellt, oder vom Esra entweder ganz neu verfertigt, oder verfälscht worden wären, diese Zweifler werden nicht allein durch den Esra selbst widerlegt, wie man aus der Folge seiner Geschichte gesehen hat, sondern auch durch den Pentateuchus der Samaritaner vom Gegentheile überführt, so wie er heute zu Tage noch in ihren Händen ist; wie ihn in den ersten Jahrhunderten Eusebius von Cäsarien, Hieronymus, und andre Kirchengeschichtschreiber gelesen, und diese Völker selbst von ihrem Anfange an erhalten haben. Eine so schwache Secte scheint nur darum so lange zu dauern, damit sie das Alterthum Mosis bezeugen soll.

Die Verfasser der vier evangelischen Geschichten erhalten ein eben so gewisses Zeugniß von den Gläubigen, Heiden, und Ketzern, die nicht daran zweifeln, daß sie die wirklichen Verfasser sind. Diese große Menge verschiedner Völker, welche diese göttlichen Bücher angenommen und übersetzt haben, so bald sie verfertigt worden sind, gestehen alle die Zeiten und Verfasser davon zu, die man ihnen zuschreibt. Die Heiden haben dieser Tradition nicht widersprochen. Weder Celsus, der die heiligen Schriften fast in dem ersten Anfange des Christenthums angegriffen hat; noch Julian, der Abtrünnige, der doch alles gewußt, und nichts ausgelassen hat, was ihr Ansehen zu verringern schien, noch ein andrer

Heide

Heide sind iemals auf den Argwohn gefallen, daß sie untergeschoben wären, sie haben ihnen vielmehr alle die Verfasser zugestanden, welche ihnen die Christen geben. Obgleich die Ketzer durch das Ansehen dieser Bücher widerlegt und zu Schanden gemacht wurden, so unterstunden sie sich doch nicht zu leugnen, daß sie von den Jüngern unsers Heilandes herrührten. Es sind aber einige von diesen Ketzern dem Anfange der Kirche ganz nahe gewesen, und die Bücher des Evangelii sind, so zu sagen, vor ihren Augen geschrieben worden. Der Betrug würde also gar zu leicht entdeckt worden seyn, wenn man ja vom Betruge etwas sagen wollte. Wie hätte er können glücklich seyn? Es ist wahr, daß nach den Zeiten der Apostel, da sich die Kirche schon auf der ganzen Erde ausgebreitet hatte, Marcion und Manes, die die verwägensten und unwissendsten unter allen Ketzern gewesen sind, ungeachtet der Tradition, die von den Aposteln ihren Anfang nahm, und von ihren Schülern, und den Bischöfen, denen sie ihr Amt und die Aufsicht über die Heerden gelassen hatten, fortgepflanzt, und von der ganzen Kirche einmüthig angenommen wurde, daß, sage ich, Marcion und Manes sich unterstunden zu sagen, drey Evangelia wären untergeschobne Schriften. Sie zogen das Evangelium des heiligen Lucas den andern vor, ohne daß man weis warum, da sie es durch keinen andern Weg als jene erhalten haben; sie sagten aber, daß auch dieses Evangelium verfälscht worden wäre. Was gaben sie aber für Beweise davon an? Lauter Träume, keine gewissen und ausgemachten Beweise. Die ganze Ursache, die sie angaben, war diese, daß alles dasjenige, was ihren Meynungen entgegen wäre, nothwendig von andern, als den Aposteln, erfunden seyn

müßte. Die Beweise, die sie anführten, waren also die Meynungen selbst, die man ihnen streitig machte; Meynungen, die so ausschweifend, und so offenbar unvernünftig waren, daß man noch nicht begreifen kann, wie sie einem gesunden Menschenverstande haben einfallen können. Allein wenn man die Kirche des Mangels der Redlichkeit wegen anklagen wollte, so hätte man doch gewiß Originale haben müssen, die von den ihrigen unterschieden gewesen wären, oder man hätte sonst unstreitige Gründe vorbringen sollen*. Da man sie und ihre Schüler aufgefordert hat, daß sie doch einige vorbringen möchten, so sind sie stumm geblieben, und ihr Stillschweigen ist ein untrüglicher Beweis, daß man im andern Jahrhunderte nach Christi Geburt, wo sie schrieben, nicht eine Spur einer Verfälschung, auch nicht den geringsten gegründeten Argwohn hatte, den man der Tradition der Kirche hätte entgegensetzen können.

Was soll ich von der vortrefflichen Uebereinstimmung der Bücher heiliger Schrift, und von dem herrlichen Zeugnisse sagen, das die Zeiten des Volkes Gottes für einander ablegen? Die Zeit des andern Tempels setzt die Zeiten des ersten zum Voraus, und führen uns auf den König, Salomo, zurück. Der Friede ist nur durch Schlachten erlangt worden, und die Eroberungen des Volkes Gottes führen uns ganz natürlich auf die Richter, auf den Josua, und auf den Ausgang aus Aegypten. Da man ein ganzes Volk aus einem Königreiche ausgehen sieht, wo es fremd war, so erinnert man sich daran, wie es hineingekommen ist. So gleich erscheinen uns die zwölf Patriarchen, und ein Volk, das sich allemal, als eine einzige Familie

* Iren. Tertull. August. l. c.

lie angesehen hat, bringt uns nothwendig auf den Patriarchen Abraham zurück, welcher der Stammvater davon ist. Dieses Volk war vernünftiger, und der Abgötterey nicht mehr so sehr ergeben, als es aus der babylonischen Gefangenschaft wieder kam. Das war eine natürliche Wirkung der großen Strafe, die ihm seine vergangnen Fehler zugezogen hatten. Wenn sich dieses Volk rühmen kann, verschiedne Jahrhunderte hindurch Wunder gesehen zu haben, welche kein andres Volk erlebt hat, so kann es sich auch rühmen, mit einer solchen Erkenntniß Gottes begabt gewesen zu seyn, die keine andre Nation hatte. Was sollen denn die Beschneidung, das Laubhüttenfest, die Feyerung des Osterlammes, und so viel andre Feste anzeigen, die seit einer undenklichen Zeit von dieser Nation gefeyert worden sind, als daß man alle diese Dinge in den Büchern Mosis bezeichnet findet? Kann man iemals eine unglaublichere Fabel erdenken, als diese ist, daß ein Volk sich durch eine besondre Religion, und so besondre Gebräuche von andern unterscheidet; daß es eine so erhabne und zusammenhangende Lehre, als die seinige ist von seinem Anfange an, auf den Glauben an die Schöpfung und an die Vorsehung gründet, und unverändert erhält; daß es das Andenken einer so langen Reihe nothwendig zusammenhangender Begebenheiten, so wohl eingerichteter Ceremonien, und so allgemeiner Gebräuche nicht untergehen läßt, und daß doch eben dieses Volk keine Geschichte, welches dasselbe seinen Ursprung lehrte, und kein Gesetz gehabt haben soll, welches ihm seine Ceremonien binnen zween tausend Jahren vorgeschrieben, in welchen es nämlich ein Staat gewesen ist? Was kann unglaublicher seyn, als die Fabel,

daß Esra auf einmal angefangen habe, unter dem Namen Mosis eine Geschichte seiner alten Begebenheiten, und das Gesetz, die Richtschnur seiner Sitten, bekannt zu machen, nachdem die alte Monarchie dieses Volkes durch seine Gefangenschaft umgestürzt worden ist? Kann man einer solchen Fabel Glauben beymessen, ohne zugleich unwissend, und ein Gotteslästrer zu seyn?

Wenn ein solches einmal angenommenes Gesetz untergehen soll, so muß entweder ein Volk ausgerottet werden, oder durch viele große Veränderungen so weit kommen, daß es von seinem Ursprunge von seiner Religion, und von seinen Gebräuchen nur eine ganz verwirrte und dunkle Erkenntniß übrig behält. Soll dieses Unglück dem jüdischen Volke begegnet, und sein Gesetz, das unter dem Zedekias noch so bekannt gewesen ist, sechzig Jahre hernach untergegangen seyn, ob sich gleich ein Ezechiel, ein Jeremias, ein Baruch, ein Daniel, und viele andre für die Erhaltung desselben unglaubliche Mühe gegeben, und obgleich dasselbe seine Märtyrer gehabt, wie solches die Beyspiele Daniels und der drey Männer beweisen; ist, sage ich, dieses Gesetz in so kurzer Zeit verlohren, und so sehr vergessen worden, daß es dem Esra erlaubt ist, es nach seinem Gutdünken wieder herzustellen: So war es nicht das einzige Buch, welches er unterschieben mußte. Er mußte zu gleicher Zeit nicht allein alle alten und neuen Propheten, diejenigen nämlich, welche vor und während der Gefangenschaft geschrieben hatten, und diejenigen, welche das Volk selbst noch ihre Weißagungen aufschreiben sehen, und von denen sie das Andenken beständig erhielt, sondern auch die Bücher des Königes Salomo, und die Psalmen Davids, und alle historischen

Bü-

Bücher, alle diese mußte er selbst verfertigen und für authentisch ausgeben. Denn es ist in der ganzen jüdischen Geschichte keine einzige Begebenheit, und in allen übrigen Büchern kein einziges Capitel, welches einen einzigen Augenblick so bestehen könnte, wie wir es haben, wenn es von Mosis Schriften abgesondert würde. Alles redet darinnen vom Moses; alles gründete sich auf ihn, und das mußte wohl so seyn, weil die Geschichte, die er geschrieben hat, bey dem jüdischen Volke in der That der einzige Grund aller ihrer öffentlichen und häuslichen Einrichtungen war. Esra hätte in der That etwas bewundernswürdiges und ganz neues in der Welt unternommen, wenn er zu gleicher Zeit den Moses und so viele andre Männer von verschiednen Charakteren und in verschiednen Schreibarten reden lassen, so daß sie dennoch immer mit einander einstimmig und sich einander gleich geblieben wären; wenn er das Volk auf einmal überreden können, das wären die alten Bücher, die es beständig verehrt hatte, und die neuen, die es schreiben sehen, als wenn die Juden niemals hätten von etwas reden hören, und als wenn alle Kenntniß der gegenwärtigen und der vergangnen Zeit vertilgt worden wäre. Das sind die erstaunlichen Dinge, die man glauben muß, wenn man die Wunder des Allmächtigen nicht glauben, und das Zeugniß nicht annehmen will, nach welchem von einem großen Volke gesagt wird, daß es mit seinen Augen Gott zugesehen habe, als er diese Wunder gethan hat.

Allein wenn dieses Volk nach seiner Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft in das Land seiner Väter so unerfahren und unwissend war, daß es sich kaum besinnen können, ob es vordem auch einmal gewesen wäre; wenn seine Unwissenheit so weit gienge, daß

Esr. 3, 7. 9. 10 Neh. 5, 9. 12. 13. es alles ohne Untersuchung annahm, was ihm Esra in die Hände gab: Wie sollten wir alles dasjenige ansehen, was Esra in seinem Buche, und Nehemia, sein Zeitgenosse, in dem seinigen von den heiligen Schriften gesagt haben? Mit welcher Verwägenheit unterstunden sich Esra und Nehemia, in so vielen Stellen und so öffentlich von dem Gesetze Mosis, als von einer Schrift zu reden, das aller Welt bekannt, und in aller Händen wäre? Das ganze Volk handelte so natürlich nach diesem Gesetze, als wenn es ihm beständig bekannt gewesen wäre; wie soll man denn dieses ansehen? Wie kam es denn, daß das ganze Volk nach seiner Wiederkunft die Erfüllung der Weißagung des Propheten, Jeremias, welche die siebzig Wochen der Gefangenschaft betraf, so sehr bewunderte? Wie kam es denn, daß dieser Jeremias, welchen Esra mit den andern Propheten vor kurzer Zeit erst geschmiedet hatte, auf einmal Glauben fand? Durch welchen neuen Kunstgriff hat man ein ganzes Volk, und vornehmlich die Alten, die diesen Propheten noch gesehen hatten, bereden können, daß sie beständig auf die in seinen Schriften verheißne wunderbare Errettung gehofft hätten? Allein man wird sich aus diesen Zweifeln bald herausfinden; man wird nur annehmen, daß Esra und Nehemia die Geschichte ihrer Zeiten nicht geschrieben haben; daß sie von einem andern in ihrem Namen verfertigt worden sind. Man wird sagen, diejenigen, welche alle übrigen Bücher des alten Testamentes erdichtet hätten, wären so glücklich bey der Nachkommenschaft gewesen, daß ihnen andre Betrüger Bücher zugeeignet hätten, um ihrem Betruge Glauben zu verschaffen.

2 Chr. 36, 22. Neh. 1, 1.

Man

Man wird sich ohne Zweifel solcher ausschweifenden Einwürfe schämen; man wird vielleicht nicht sagen: Esra hätte auf einmal so viele Bücher von so verschiednen Charakteren der Schreibart und der Zeit erscheinen lassen; man kann aber vorgeben, daß Esra vielleicht Weißagungen und Wunder eingeschoben habe, die ihnen ein göttliches Ansehen zuwege bringen. Allein dieser Irrthum ist noch gröber und unverschämter, als der vorige. Denn diese Wunder und Weißagungen sind in allen diesen Büchern so sehr ausgebreitet, so oft eingeprägt, und so oft, und unter so vielen starken Figuren und Gestalten wiederholt, und haben eine so genaue Verbindung mit dem Ganzen, daß man niemals diese heiligen Bücher aufgeschlagen haben müßte, wenn man nicht sehen wollte, daß es viel leichter gewesen wäre, sie ganz umzuschmelzen, als Dinge einzuschieben, die die Ungläubigen mit einem so großen Unwillen darinnen antreffen. Und wenn man ihnen auch alles einräumte, was sie verlangten, so gehört das Wunderbare und Göttliche so sehr zum Wesen dieser Bücher, daß man es darinnen antreffen würde, so ungern man es auch finden wollte. Esra soll, weil man es so haben will, Weißagungen von Dingen, die zu seiner Zeit geschehen sind, erst eingeschoben haben, nachdem sie sich schon zugetragen; wer wird denn die Prophezeyungen, die seit der Zeit in so großer Anzahl erfüllt worden sind, hinzugesetzt haben? Vielleicht hat Gott dem Esra die Gabe zu weißagen gegeben, damit der Betrug des Esra glaubwürdig seyn möchte; man wird also lieber einen Betrüger, als einen Jesaias, einen Jeremias, einen Daniel zum Propheten haben wollen; oder vielleicht hat ein jedes Jahrhundert einen so glücklichen Betrüger erzeugt, dem das ganze Volk ge-

glaubt hat, und es werden immer neue Betrüger gekommen seyn, welche aus einem bewundernswürdigen Eifer für die Religion ohne Aufhören noch etwas zu den heiligen Büchern hinzugesetzt haben; das wird noch nach der Zeit geschehen seyn, als der Canon geschlossen wurde, und sich die heiligen Schriften mit den Jüden in der Zerstreuung auf der ganzen Erde, in den Originalen sowohl, als in den Uebersetzungen in fremde Sprachen, überall ausbreiteten. Würde nicht dadurch die Religion von Grundaus zerstört worden seyn, wenn sie auf eine so gewaltsame Weise eingeführt werden sollen? Läßt denn ein ganzes Volk dasjenige, was es für göttlich hält, so leicht verändern, es mag nun Irrthum oder Vernunft seyn, warum es dasselbe für göttlich hält? Wenn iemand nur ein einziges Capitel zu dem Evangelio, oder zum Alkorane hinzusetzen wollte, könnte er sich wohl Hoffnung machen, die Christen oder die Türken zu bereden, es gehörte dieses Capitel zum Evangelio oder zum Alkorane? Allein vielleicht waren die Jüden hierinnen gelehriger, als andre Völker, und vielleicht bezeigten sie nicht so viel Ehrfurcht gegen ihre heiligen Bücher? Was für ungeheure Meynungen muß man sich nicht bereden lassen, wenn man das Joch des göttlichen Ansehens abwerfen, und seine Meynungen, und seine Sitten nur nach seiner verirrten Vernunft einrichten und regieren will!

Man sage nicht, daß die Untersuchung dieser Dinge so schwer sey. Denn wenn sie es seyn sollte, so muß man sich entweder an das Ansehen der Kirche, und an die Tradition so vieler Jahrhunderte halten, oder die Untersuchung so weit treiben, als nöthig ist, und nicht glauben, daß man davon freykomme, wenn

man

man sagt, sie erfordre mehr Zeit, als man auf seine Seligkeit wenden will. Aber man darf nicht einmal die Bücher des alten und des neuen Bundes mit so vieler Sorgfalt untersuchen; man braucht nur das Buch der Psalmen zu lesen, wo so viele alte Gesänge des Volkes Gottes gesammelt worden sind. Daselbst wird man in der göttlichsten Poesie, die iemals gewesen ist, unzählige unvergängliche Merkmale von der Geschichte Mosis, der Richter, und der Könige antreffen, die durch den Gesang und den Wohlklang tief in das Gedächtniß der Menschen eingeprägt worden sind. Aus dem neuen Testamente darf man die Briefe des heiligen Paulus nehmen. Sie sind so lebendig, so original; sie schicken sich so vortrefflich zu den Zeiten, Angelegenheiten und Veränderungen des damaligen Jahrhundertes, und sie haben endlich einen so kenntlichen und gewissen Charakter, daß nichts göttlichers seyn kann, als diese Briefe. Diese Briefe, die von allen Kirchen, an die sie Paulus gerichtet hat, angenommen, und von ihnen andern mitgetheilt worden sind, sind allein hinlänglich, gut geartete Gemüther zu überzeugen, daß in den heiligen Schriften, die uns die Apostel gelassen haben, alles lauter und unverfälscht ist.

Sie unterstützen auch einander mit einer unglaublichen Stärke. Die Geschichte der Apostel ist nur eine Fortsetzung der evangelischen Geschichte; alle Briefe der Apostel setzen diese nothwendig voraus, und damit alles zusammenstimmen möge, so beziehen sich die Evangelia, die Apostelgeschichte und die Briefe der heiligen Männer überall auf die alten Schriften des jüdischen Volkes. Der heilige Paulus und andre Apostel führen ohne Aufhören an, was Moses gesagt und geschrieben hat, und was die Propheten nach Mosen ge-

Apstel. 3, 22. 7, 32. Röm. 10, 5. 19

sagt und aufgeschrieben haben. Jesus Christus be-
Luc. 24, 44. 27. ruft sich selbst auf das Gesetz Mosis, auf die Propheten, und auf die Psalmen, als auf Zeugen, die einerley Wahrheit einmüthig bekräftigen. Wenn er seine Geheimnisse erklären will, so fängt er von Mose
Joh. 5, 46. 47. und den Propheten an, und wenn er zu den Jüden sagt, daß Moses von ihm geschrieben habe, so setzt er dasjenige, was am bekanntesten unter ihnen war, als einen unleugbaren Grund fest, und führt sie selbst auf die Quelle ihrer Traditionen zurück.

Wir wollen dem ungeachtet sehen, was man wider ein so bekanntes Ansehen, und wider das einstimmige Zeugniß so vieler Jahrhunderte einwenden will. Denn da man sich in unsern Tagen unterfängt, in allen Sprachen Bücher wider die heilige Schrift zu schreiben, so muß man nichts verschweigen, was man nur sagt, um ihr Alterthum verdächtig zu machen. Was sagt man denn also, den Vorwurf zu beweisen, daß der Pentateuchus untergeschoben sey, und was hat man wider eine Tradition von dreytausend Jahren einzuwenden, die durch ihre eigne Kraft und durch die Folge der Begebenheiten unterstützt wird? Nichts zusammenhängendes, nichts gewisses, nichts Wichtiges: Grübeleyen über die Zahlen, die Oerter, und die Namen, und Anmerkungen, die man in einer andern Materie für nichts, als für Wirkungen einer eitlen Neugierde halten würde, welche im Grunde eine Sache nicht verdächtig machen könnten, solche Grübeleyen werden hier als Dinge angeführt, die in der ernsthaftesten Sache von der Welt einen entscheidenden Ausspruch thun sollen.

Es giebt Schwierigkeiten, sagt man, in der Geschichte der heiligen Schrift. Ja es giebt ohne Zweifel Schwierigkeiten darinnen, die wir nicht daselbst

antref-

antreffen würden, wenn das Buch nicht so alt, oder, wie man sich zu sagen untersteht, von einem geschickten und arbeitsamen Manne untergeschoben worden wäre, und wenn man nicht eine so große Ehrfurcht gegen dieses Buch gehabt hätte, daß man es den Nachkommen, lieber, wie man es fand, hinterlassen, als sich die Freyheit nehmen wollen, dasjenige darinnen zu ändern, was uns eine Schwierigkeit zu seyn scheint. Es giebt Schwierigkeiten, die von der Zeit herkommen, wenn die Oerter die Namen oder ihren Zustand verändert haben; wenn die Data vergessen; wenn die Geschlechtsregister unbekannt werden; wenn den Fehlern nicht mehr abzuhelfen ist, welche die getreuste Copie in dergleichen Sachen so leicht einschleichen läßt, oder wenn die Menschen sich einige Begebenheiten entwischen lassen, wodurch denn in einem Theile einer Geschichte einige Dunkelheit verursacht wird. Allein betrifft diese Dunkelheit die Folge der Geschichte selbst, oder das Wesen der Sache selbst? Im geringsten nicht; alles hängt darinnen zusammen, und was noch dunkel bleibt, zeigt uns in den heiligen Büchern nur ein desto ehrwürdigers Alterthum.

Allein es sind Verfälschungen im Texte vorgegangen; die alten Uebersetzungen stimmen nicht mit einander überein; das Hebräische ist in verschiednen Stellen von sich selbst unterschieden, und der samaritanische Text ist außer dem Worte, das die Samaritaner, wie man sie dessen beschuldiget, zum Besten ihres Tempels auf dem Berge Garizim verändert haben, noch in verschiednen Stellen von dem Texte der Jüden unterschieden. Und was wird man daraus folgern? Daß die Jüden und Esra den Pentateuchus nach ihrer Wiederkunft aus der babylonischen Gefangenschaft unter-

5 B. Mos. 27, 4.

geschö-

geschoben haben? Man muß gerade das Gegentheil daraus schließen. Die Abweichungen des samaritanischen Textes dienen nur zur Bestätigung dessen, was wir schon festgesetzt haben, daß ihr Text mit dem jüdischen ganz und gar keine Gemeinschaft hat. Weit gefehlt daß man sich einbilden könnte, diese Abtrünnigen hätten etwas von den Jüden und vom Esra angenommen, so sehen wir vielmehr das Gegentheil, indem sie aus Haß gegen den ersten und andern Tempel ihren Traum von dem Berge Garizim erdichtet haben. Wer sieht also nicht deutlich daraus, daß sie lieber die Jüden des Betruges beschuldigt haben, als ihnen gefolgt seyn würden. Diese Rebellen verachteten den Esra und alle Propheten der Jüden mit ihrem Tempel, den Salomo erbaut hatte, und zu dem vom Könige David der Ort abgezeichnet worden war. Was ehrten sie denn am Pentateuchus, als ein Alterthum, das sich nicht allein weiter, als Esra und die Propheten, sondern auch weiter noch, als Salomo und David, erstreckte, mit einem Worte was ehrten sie, als das Alterthum Mosis, das beyde Völker einräumten? Wie unstreitig ist also nicht das Ansehen Mosis und seiner fünf Bücher, da es alle Einwürfe nur mehr befestigen müssen!

Woher kömmt es aber, daß die Texte und die Uebersetzungen so weit von einander abweichen? Woher kommen sie, als von dem Alterthume des Buches selbst, welches durch die Hände der Abschreiber so viele Jahrhunderte hindurch gegangen ist, in welchen die Sprache, worinnen die Schrift verfaßt worden, aufgehört hat, eine gemeine bekannte Sprache zu seyn? Wir wollen aber diese nichtswürdigen eitlen Streitigkeiten vorbeylassen, und mit einem Worte alle Schwierigkeiten von Grund-

aus

aus heben. Man sage mir, ob es nicht etwas ausgemachtes ist, daß man in allen Texten und in allen Uebersetzungen eben die Gesetze, eben die Wunder, eben die Weißagungen, eben die Folge in der Geschichte, eben die Lehre, und also das Wesentliche finden wird, das man in einem findet? Was schaden alsdann die übrigen Abweichungen der Texte von einander? Was können wir mehr verlangen, als daß das Hauptsächliche in den heiligen Büchern unverändert ist, und was können wir von der göttlichen Vorsehung mehr begehren? Was die Uebersetzungen anbetrifft, ist denn das ein Kennzeichen, daß das Original neu und untergeschoben ist, wenn die Sprache der Schrift so alt ist, daß man die Zärtlichkeiten und Reizungen verlohren hat, und dadurch verhindert wird, alle ihre Schönheiten mit dem größten Nachdrucke und nach aller Strenge in andre Sprachen zu bringen? Ist das nicht vielmehr ein Beweis von ihrem Alterthume? Und wenn man sich denn bey Kleinigkeiten aufhalten will, so nenne man mir aus so vielen Stellen, wo sich einige Schwierigkeit finden soll, nur eine einzige, die man durch Vernunftschlüsse und Muthmaßungen vollkommen hergestellt hat. Man ist der muthmaßlichen Richtigkeit der Exemplarien gefolgt, und da die Tradition niemals zugelassen hat, daß die rechtgläubige Lehre verfälscht würde, so hat man geglaubt, daß die übrigen Fehler, wenn noch einige vorhanden wären, nur zum Beweise dienten, daß man hier mit seinem eignen Verstande keine Neuerung oder Verbesserung gewagt habe.

Nunmehr wollen wir auf den stärksten Einwurf kommen. Sind nicht zu dem Texte Mosis Zusätze hinzugekommen, und woher kömmt die Nachricht von

seinem

seinem Tode an dem Ende seines Buches, das man ihm zuschreibt. Welch ein Wunder, daß diejenigen, welche seine Geschichte fortsetzten, zu seinen übrigen
5 B. Mos. 4, 2. Handlungen das selige Ende derselben hinzufügten, damit die Geschichte von ihm ganz vollständig seyn
c. 12, 12. möchte! Wir wollen nunmehr auch die andern Zusätze untersuchen. Betreffen sie ein neues Gesetz, eine neue Ceremonie, eine Lehre, ein Wunder, eine Weissagung? Daran denkt man nicht einmal; man findet nicht das geringste verdächtige Anzeichen, nicht die geringste Spur davon; das wäre so viel gewesen, als wenn man zu dem Werke Gottes einen Zusatz machen wollen: das Gesetz selbst hatte solches untersagt, und eine solche Verwägenheit würde das größte Aergerniß verursacht haben. Man hat also etwa eine angefangeue Genealogie fortgesetzt; man hat vielleicht den Namen einer Stadt erklärt, der mit der Zeit sich verändert hat; man wird bey Gelegenheit von dem Manna, wodurch das Volk Gottes vierzig Jahre lang ernährt worden
Joh. 5. 12. 2 B. Mos. 16, 35. ist, die Zeit bemerkt haben, wo diese himmlische Nahrung aufgehört hat, und diese Sache, welche nachher in ein andres Buch aufgezeichnet worden ist, wird als eine Anmerkung einer gewissen und öffentlich bekannten Sache, wovon alles Volk ein Zeuge gewesen, in dem Buche Mosis geblieben seyn; vier oder fünf andre Anmerkungen von der Art, die etwan Josua, Samuel oder ein andrer eben so alter Prophet gemacht, weil sie bekannte Begebenheiten betrafen, bey denen niemand einige Schwierigkeiten machte, diese, sage ich, werden mit der Zeit in den Text gerückt worden seyn, und die Tradition wird sie uns eben so getreu, als alles übrige, überliefert haben, und nunmehr wird alles verlohren seyn? Esra wird angeklagt werden,

den, obgleich der samaritanische Text, wo man diese Anmerkungen findet, uns deutlich zeigt, daß ihr Alter sich nicht allein über den Esra, sondern auch über den Abfall der zehn Stämme hinaus erstreckt? Das hindert nichts; die Schuld muß doch auf den Esra zurückfallen. Wenn diese Anmerkungen noch weiter zurückgiengen, so würde der Pentateuchus noch älter seyn, als nöthig ist, und man könnte das Alter eines Buches nicht genug verehren, dessen Anmerkungen selbst so alt wären. Soll also Esra alles gemacht haben? Esra hat also vergessen, daß er Mosen redend einführen wollte, und er wird ihn einen so großen Fehler machen, und ihn dasjenige, was sich nach seiner Zeit zugetragen hat, als etwas haben aufschreiben lassen, das vor seiner Zeit oder zu seiner Zeit geschehen ist? Dieses Einwurfes wegen soll also ein ganzes Werk untergeschoben seyn müssen, und das Ansehen so vieler Jahrhunderte und des öffentlichen Glaubens wird ihm nichts mehr helfen? Als wenn man im Gegentheile nicht sähe, daß diese Anmerkungen, welcher man sich wider das Buch selbst bedient, ein neuer Beweis von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht allein derer, von denen die Anmerkungen herrühren, sondern auch derer wären, welche sie so getreulich abgeschrieben, und der Nachkommenschaft überliefert haben. Hat man iemals von dem Ansehen, ich will nicht sagen, eines göttlichen Buches, sondern einer jeden andern Schrift, welche es auch sey, nach so leichten Gründen ein Urtheil gefällt? Allein das ist die Ursache, daß die Schrift eine Feindinn des menschlichen Geschlechtes ist, daß sie die Menschen nöthigen will, ihren Verstand Gott unterwürfig zu machen, und ihre unordentlichen Leidenschaften zu unterdrücken; ein solches Buch muß

unter-

untergehen, und es koste was es wolle, der Freygeisterey in den Meynungen und im Leben aufgeopfert werden.

Glauben sie im übrigen nicht, Monseigneur, daß die Gottlosigkeit sich ohne Nothwendigkeit in alle diese Ungereimtheiten einläßt, die sie gesehen haben. Wenn sie wider das Zeugniß des menschlichen Geschlechtes, und wider alle Gesetze eines gesunden Menschen sich alle Mühe geben, dem Pentateuchus und den Propheten ihre allezeit dafür erkannten Verfasser zu entreißen, und die angegebnen Zeiten zu bestreiten: So geschieht das darum, weil in dieser Materie alles auf die Data ankömmt, und das aus zwo Ursachen. Zum ersten weil diese Bücher, welche so viele wunderbare Begebenheiten enthalten, die mit ihren besondersten Umständen bekleidet sind, und nicht allein für öffentlich bekannte, sondern auch für gegenwärtig geschehne Dinge ausgegeben werden, weil, sage ich, diese Bücher sich selbst verdammen müßten, wenn man sie sollte widerlegen können, und weil sie folglich schon lange von sich selbst ihr Ansehen verlohren haben würden, anstatt daß sie sich itzt durch sich selbst erhalten. Zum andern kann man, wenn die angegebnen Zeiten ihre gewisse Richtigkeit haben, diesen Büchern das untrügliche Siegel der göttlichen Eingebung nicht nehmen, noch vertilgen, das ihnen Gott in der großen Anzahl und langen Reihe ihrer Weißagungen aufgedruckt hat.

Die Freygeister sind also auf diese Ungereimtheiten verfallen, weil sie gern den Wundern und Weißagungen ausweichen wollen. Allein sie mögen nur nicht denken, daß sie Gott entgehen können; er hat seinem Worte noch ein Merkmal seiner Göttlichkeit erhal-

erhalten, welches keinen Einwurf leidet. Das ist die Uebereinstimmung der Bücher des alten und des neuen Testamentes. Man streitet zum wenigsten nicht, daß das alte Testament nicht vor dem neuen geschrieben worden sey. Es ist hier kein neuer Esra, der die Jüden bereden können, ihre Schriften zum Besten der Christen, die sie verfolgten, zu erfinden oder zu verfälschen. Mehr braucht man wider die Feinde der Religion nicht. Durch die Uebereinstimmung der Bücher des alten und des neuen Testamentes beweist man die Göttlichkeit des einen und des andern. Sie haben beyde einerley Vorhaben, und eine Folge; das eine bereitet den Weg zur Vollkommenheit, das andre zeigt ihn frey und entdeckt; das eine legt den Grund, und das andre führt das Gebäude auf diesen Grund auf; kurz, das eine verkündigt dasjenige vorher, dessen Erfüllung das andre zeigt.

Es sind also alle Zeiten vereinigt, und der ganze ewige Entwurf der göttlichen Vorhersehung ist uns offenbart. Die Tradition des jüdischen Volkes und die Tradition der christlichen Kirche machen eine einzige Folge von Religion, und die Schriften beyder Testamente nur ein Buch aus.

Weil die Untersuchung der besondern Prophezeyungen auf vielen Begebenheiten beruht, denen nicht alle Welt so leicht nachdenken kann, ob sie gleich an sich voll Licht und Deutlichkeit sind: So hat Gott einige darunter ausgesondert, die er auch denen, die in der größten Unwissenheit sich befinden, begreiflich gemacht hat. Diese außerordentlichen, diese herrlichen Begebenheiten, von denen die ganze Welt ein Zeuge ist, sind es, Monseigneur, welche ich ihnen zeither vorgetragen habe; das sind der Untergang des jüdischen Volkes und die Bekeh-

rung der Heiden, die sich zu gleicher Zeit, da Jesus Christus erschienen, und da das Evangelium gepredigt worden ist, zugetragen haben.

Diese drey Dinge, welche in der Ordnung der Zeit mit einander vereinigt sind, waren es noch mehr in der Ordnung der ewigen Rathschlüsse Gottes. Sie haben sie in den alten Prophezeyungen alle zusammen vereinigt gesehen; allein Jesus Christus, dieser getreue Ausleger der Prophezeyungen und des Willens seines Vaters hat uns diese Verbindung in seinem Evangelio noch deutlicher gezeigt. Dieses hat er im Gleichnisse vom Weinberge gethan, in einem Gleichnisse, dessen sich die Propheten so oft bedient haben. Der Hausvater hatte diesen Weinberg gepflanzt, das ist, er hatte die wahre Religion auf seinen Bund gegründet, und ihn den Arbeitern zu bauen gegeben. Diese Arbeiter waren die Jüden. Er sendet seine Diener, nämlich die Propheten, zu verschiednenmalen, um die Früchte davon einzusammeln. Diese ungetreuen Arbeiter bringen die Knechte Gottes um. Seine Güte treibt den Hausvater an, selbst seinen Sohn an sie zu senden. Sie begegnen ihm aber noch grausamer, als seinen Knechten. Am Ende nimmt er ihnen seinen Weinberg, und giebt denselben andern Arbeitern ein; er nimmt ihnen die Gnade seines Bundes, um sie den Heiden zu geben.

Matth. 21, 33.

Diese drey Dinge mußten also zusammen kommen, die Gesandtschaft des Sohnes Gottes, die Verwerfung der Jüden, und die Berufung der Heiden. Man braucht keine andre Auslegung dieses Gleichnisses, als den Erfolg, der es am besten erklärt hat.

Die Jüden räumen ein, wie sie gesehen haben, Monseigneur, daß das Königreich Juda und seine Ange-

Angelegenheiten in den Zeiten Herodis in Verfall gekommen sind, da Jesus Christus auf der Erde erschienen ist. Wenn die Verdrehungen des göttlichen Gesetzes ihnen einen so sichtlichen Verfall ihrer Gewalt zugezogen haben, wie groß muß nicht das Verbrechen seyn, welches mit ihrem völligen Untergange bestraft worden ist!

Dieses Verbrechen ist unstreitig ihre Undankbarkeit gegen ihren Meßias, der in der Welt erschien, sie zu unterrichten, und zu befreyen. Seit dieser Zeit drückt sie auch ein eisernes Joch, und sie würden darunter zu Boden sinken, wenn sie nicht Gott dazu erhielte, daß sie dereinst dem Meßias dienen sollten, den sie gekreuzigt haben.

Der gänzliche Untergang des jüdischen Volkes in den Zeiten Jesu Christi, das ist schon ein wichtiger bewiesner und aller Welt bekannter Erfolg. Die Bekehrung der Heiden, die zu eben der Zeit vorgehen sollte, ist eben so unleugbar bewiesen. Zu eben der Zeit, da der alte Gottesdienst nebst dem Tempel in Jerusalem aufgehoben wird, sieht man die Abgötterey von allen Seiten angegriffen werden, und die Völker, welche seit so vielen tausend Jahren ihren Schöpfer vergessen hatten, erwachen endlich aus einer so langen Betäubung wieder.

Und damit alles desto besser zusammenstimme, so werden die geistlichen Versprechungen durch die Predigt des Evangelii zu der Zeit entdecket, da das jüdische Volk, welchem nur zeitliche Zusagen geschehen sind, wegen seines Unglaubens öffentlich verworfen, und in die Sklaverey der ganzen Erde verstoßen wurde, und folglich nunmehr keine menschliche Hoheit zu hoffen hat. Zu der Zeit wird der Himmel denen zugesagt, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; die Geheimnisse

des zukünftigen Lebens werden gepredigt, und es wird gewiesen, daß die wahre Seligkeit weit von dem Aufenthalte entfernt sey, wo der Tod herrscht, und wo die Sünde und alle Uebel so häufig vorhanden sind.

Wenn man hier keine göttliche Einrichtung sieht, die immer behauptet und fortgeführt wird; wenn man hier nicht eine beständige Ordnung der Rathschlüsse Gottes entdeckt, der vom Anfange der Welt her dasjenige zubereitet, was er am Ende der Tage vollendet, und in verschiednen Zuständen, aber doch allezeit mit einer ununterbrochnen Dauer, die heilige Gesellschaft gleichsam verewigt, in welcher er angebetet seyn will: So verdient man, gar nichts zu sehen, und seiner eignen Verstockung, als der gerechtesten und härtesten Strafe unter allen Bestrafungen überlassen zu werden.

Damit diese Fortdauer des Volkes Gottes den blödesten Augen deutlich seyn möchte, so macht sie Gott durch solche Begebenheiten fühlbar und handgreiflich, welche man wissen muß, wenn man nicht die Augen muthwillig verschließt, die Wahrheit nicht zu sehen. Der Meßias wird von den Hebräern erwartet; er kömmt und beruft die Heiden, wie vorher verkündigt worden ist. Das Volk, welches erkannte, daß er gekommen wäre, wird dem Volke einverleibt, welches ihn erwartete, ohne daß die Folge von beyden einen einzigen Augenblick unterbrochen wird: Dieses Volk breitet sich auf der ganzen Erde aus: Die Heiden versammeln sich ohne Aufhören zu ihm, und diese Kirche, welche Jesus Christus auf einen Felsen gegründet hat, kann durch alle Gewalt der Hölle nicht erschüttert werden.

Was ist das nicht für ein Trost für die Kinder Gottes! Was ist das für ein überzeugender Beweis der

Wahr-

Wahrheit, wenn sie sehen, daß man vom Innocentius dem XI, welcher gegenwärtig den ersten Sitz der Kirche so würdig einnimmt, ununterbrochen bis auf Petrum, welchen Jesus Christus zum Vornehmsten unter den Aposteln eingesetzt hat, und vom Petrus auf die Hohenpriester unter dem Gesetze bis auf Mosen und Aaron, und von diesen auf die Patriarchen, und von da auf den Ursprung der Welt zurückgeführt wird! Welch ein Zusammenhang! Welch eine Tradition, welche eine verwundernswürdige Folge! Wenn unser Verstand, der von Natur ungewiß, und durch seine Ungewißheit ein Gaukelspiel seiner eignen Vernunftschlüsse geworden ist, in den Fragen von seiner Seligkeit durch ein unstreitiges Ansehen gewiß gemacht, und gleichsam zur Wahrheit bestimmt werden muß; welch Ansehen ist grösser, als das Ansehen der katholischen Kirche, welche in sich selbst das Ansehen aller vergangnen Jahrhunderte, und der alten Traditionen des menschlichen Geschlechtes begreift, und also bis auf den Ursprung aller Dinge zurückgeht*.

Die heilige Gesellschaft also, welche Jesus, der durch alle vorigen Jahrhunderte so sehnlich erwartet worden ist, endlich auf einen Felsen gegründet hat, und wo der heilige Petrus und seine Nachfolger auf seinen Befehl den Vorsitz haben sollen, diese Gesellschaft rechtfertigt sich durch seine eigne Folge, und zeigt mit ihrer ewigen Fortdauer den Charakter der Hand Gottes.

Diese Folge ist es auch, die sich keine Ketzerey, keine Secte, keine andre Gesellschaft nicht geben kann,



* Man wird über diese, und die folgenden Stellen einige Gedanken im Anhange in der Betrachtung von dem Ansehen der Kirche in Sachen der Religion finden.

außer der Kirche Gottes. Die falschen Religionen haben die Kirche in vielen Stücken nachahmen können; sie haben vornehmlich, wie sie, gesagt, daß sie Gott gegründet habe; allein diese Rede ihrer Lippen ist in die Luft geredet. Denn wenn Gott das menschliche Geschlecht erschaffen, und, weil er es nach seinem Bilde gemacht, dasselbe allezeit gewürdigt hat, ihm die Wege zu zeigen, wie es ihm dienen und gefallen kann: So ist eine jede andre Secte, welche ihre Folge nicht vom Anfange der Welt herführen kann, nicht von Gott.

Hier fallen also alle Gesellschaften und alle Secten, welche die Menschen innerhalb der Kirche und außerhalb des Christenthums errichtet haben, zu den Füßen der Kirche hin. Zum Exempel, der falsche Prophet der Araber hat sich wohl für einen Gesandten Gottes ausgegeben, und nachdem er so unwissende und blinde Völker hintergangen, sich der Uneinigkeiten unter den benachbarten Völkern zu Nutze machen können, um eine ganz sinnliche Religion durch die Gewalt der Waffen auszubreiten: Allein er hat sich nicht unterstanden zu sagen, daß er erwartet worden wäre, und er ist nicht im Stande gewesen, weder seiner Person, noch seiner Religion einige wirkliche oder scheinbare Verbindung mit den vorhergehenden Jahrhunderten zu geben. Das Mittel, das er gebraucht hat, sich davon frey zu machen, ist neu. Aus Furcht, man möchte sich einfallen lassen, in den Schriften der Christen Zeugnisse von seiner Gesandtschaft aufzusuchen, die denen glichen, welche Christus in den Büchern der Jüden fand, hat er vorgegeben, daß die Jüden und die Christen alle Bücher ihres Glaubens verfälscht hätten. Seine unwissenden Anhänger haben ihm auf sein Wort sechshundert Jahre nach Christi Geburt geglaubt, und er hat

sich selbst angekündigt, ohne daß er seine Gesandtschaft durch ein vorläufiges Zeugniß bestätigen können, und weder er, noch seine Anhänger haben sich unterstanden, ein einziges sichtbares Wunder zur Bekräftigung seines Vorgebens, daß er ein Gesandter Gottes wäre, anzugeben, oder zu verheißen. Eben so haben die Stifter der Ketzereyen unter den Christen den Glauben wohl erleichtern können, indem sie die Geheimnisse geleugnet, welche über die Sinne sind. Sie haben die Menschen wohl durch ihre Beredsamkeit, und durch eine scheinbare Frömmigkeit verblenden, sie durch ihre Leidenschaften bewegen, durch ihren Eigennutz fortreißen, und sie entweder durch die Neuheit, oder eine ungezähmte Freyheit des Verstandes oder des Herzens und der Sinne an sich locken können; mit einem Worte, es ist ihnen leicht gewesen, entweder sich oder andre zu betrügen; nichts ist menschlicher: Allein außer dem, daß sie sich nicht rühmen können, ein einziges öffentliches Wunder gethan zu haben, und daß es nicht in ihrem Vermögen gestanden hat, ihre Religion auf gewisse bekannte Erfolge zu gründen, von denen sie selbst Zeugen gewesen sind: So ist noch eine Sache wider sie, die sie niemals verbergen können, und das ist ihre Neuheit. Es wird allezeit den Augen der ganzen Welt bekannt bleiben, daß diese Ketzer und die Secten, welche sie gestiftet haben, von der großen Gemeine, und von der alten Kirche abgewichen sind, die Jesus Christus gegründet hat, und wo der heilige Petrus und seine Nachfolger den vornehmsten und ersten Rang behauptet haben. Alle diese Secten haben dieselben im Besitze angetroffen. Die Zeit ihrer Trennung wird allezeit so bekannt bleiben, daß die Ketzer selbst sich nicht unterstehen werden, sol-

che zu leugnen; sie werden sich nicht einmal unterstehen, ihre Secte von der Quelle durch eine niemalsunterbrochne Folge herzuleiten. Das ist der unvermeidliche Fehler aller Secten, deren Stifter Menschen sind. Keine kann die vorhergehenden Jahrhunderte verändern, noch sich Vorgänger geben, oder sagen, daß sie dieselben im Besitze angetroffen habe. Die einzige katholische Kirche erfüllt alle vergangnen Jahrhunderte mit einer Fortdauer, die ihr nicht streitig gemacht werden kann. Das Gesetz geht vor dem Evangelio her; die Folge der Patriarchen und des Moses auf einander macht mit der Folge Jesu Christi nur eine einzige aus; erwartet worden seyn, erscheinen, und von einer Nachkommenschaft, die mit der Welt gleich lange dauert, für den Erlöser erkannt werden, das ist der Charakter des Meßias, an den wir glauben; Er ist
Hebr. 13, 8. **Jesus Christus, gestern und heute,** und derselbe in Ewigkeit.

Außer dem Vortheile, welchen die Kirche Christi hat, daß sie sich auf göttliche Wunder gründet, welche man öffentlich aufgezeichnet hat, ohne zu fürchten, daß man in den Zeiten, wo sie sich zugetragen haben, Widerspruch finden werde, außer diesem Vortheile, sage ich, haben diejenigen, welche nicht darinnen gegenwärtig gewesen sind, ein beständig fortdauerndes Wunder; das ist die Fortdauer der Religion, welche beständig über die Irrthümer triumphirt hat, welche versuchen wollen, ob sie dieselbe vernichten könnten. Man kann noch hinzusetzen, daß die Bestrafung der Juden noch nicht aufhört, weil sie den ihren Vätern versprochnen Meßias nicht angenommen haben.

Sie erwarten ihn dem ungeachtet noch, und ein Theil ihrer Strafe besteht darinnen, daß ihre Hoffnung niemals

durch

erfüllt wird. Sie erwarten ihn, und beweisen durch ihre Hoffnung, daß er immer vergebens erwartet worden ist. Ihre eignen Bücher verdammen sie, und dadurch bekräftigen sie die Wahrheit der Religion; sie tragen, so zu sagen, die ganze Folge derselben auf ihrer Stirne geschrieben; man übersieht mit einem Blicke, was sie gewesen sind, warum sie noch so sind, wie man sie sieht, und zu welchem Ende sie erhalten werden.

Es zeigen also vier oder fünf Begebenheiten, die so authentisch, und so deutlich, als die Sonne, sind, daß unsre Religion so alt, als die Welt selbst ist. Folglich beweisen sie auch, daß sie keinen andern Urheber, als den Schöpfer der Welt hat, der, weil er alles in seinen Händen trägt und erhält, allein eine Einrichtung anfangen und ausführen können, welche alle Jahrhunderte begreift.

Man darf also nicht mehr darüber erstaunen, daß uns Gott so viele Dinge zu glauben befiehlt, die seiner so würdig, und zugleich dem menschlichen Verstande so unerforschlich sind. Man muß vielmehr darüber erstaunen, daß es in der Welt noch so viele Blinde und Ungläubige giebt, da sich der Glaube auf ein so unwandelbares und deutliches Ansehen gründet.

Unsre unordentlichen Leidenschaften, unsre so starke Neigung zum Sinnlichen, und unser unüberwindlicher Hochmuth sind die Ursachen davon. Wir wollen lieber alles wagen, als uns zwingen; wir wollen lieber in unsrer Unwissenheit, wie stillstehende Wasser, verderben; als dieselbe gestehen; wir wollen lieber einer eiteln Neubegierde genug thun, und lieber unserm ungelehrigen Geiste die Freyheit erhalten, alles zu denken, was uns gefällt, als uns unter das Joch des göttlichen Ansehens begeben.

Daher giebt es so viel Ungläubige, und Gott läßt solches zum Unterrichte seiner Kinder zu. Ohne die Blinden, ohne die Wilden, ohne die Ungläubigen, die wir selbst im Schooße des Christenthumes antreffen, würden wir vielleicht die tiefe Verderbniß unsrer Natur, und den Abgrund nicht erkennen, aus welchem uns Jesus Christus gezogen hat. Wenn seiner heiligen Wahrheit nicht widersprochen worden wäre, so würden wir das Wunder nicht sehen, durch welches sie ungeachtet aller dieser Widersprüche beständig erhalten wird, und wir würden endlich vergessen, daß wir aus Gnaden selig werden. Itzt aber macht der Unglaube der einen die andern demüthig, und die Rebellen, welche sich den Absichten und Einrichtungen Gottes widersetzen, machen, daß Gottes Gewalt herrlich wird, durch welche er allein, ohne Beyhülfe eines andern Dinges, der Kirche die Verheißungen erfüllt, die er ihr gethan hat.

Was verziehen wir denn, uns ihm zu unterwerfen? Wollen wir darauf warten, daß er neue Wunder thun, sie durch die Fortsetzung kraftlos machen, und unsre Augen daran gewöhnen soll, wie sie an den Lauf der Sonne, und an alle andern Wunder der Natur gewöhnt sind? Oder warten wir, bis die Hartnäckigen und Gottlosen schweigen? Bis die rechtschaffnen Männer und die Freygeister zugleich die Wahrheit bezeugen? Bis die ganze Welt dieselbe einmüthig ihren Leidenschaften vorzieht? Bis die falsche Wissenschaft, die sich bloß durch ihre Neuheit in Ansehen bringt, die Menschen zu hintergehen aufhört? Ist das nicht genug, wenn wir sehen, daß man die Religion nicht bestreiten kann, ohne mit erstaunlichen Ausschweifungen darzuthun, daß man keinen gesunden Verstand mehr hat, und daß

man

man sich weiter durch nichts, als durch Hochmuth, oder durch Unwissenheit vertheidigen kann? Wird die Kirche, welche so viele Jahrhunderte hindurch über alle Irrthümer gesiegt hat, nicht über die eitlen Vernunftschlüsse triumphiren können, die man ihr entgegensetzt, und sollen die göttlichen Versprechungen, deren Erfüllung wir noch täglich sehen, niemals die Gewalt haben, uns über unsre Sinne zu erheben?

Man wende uns nicht ein, daß man über die Verheißungen sein Urtheil verschieben müsse, und sich nicht rühmen könne, ihre Erfüllung eher, als am Ende der Welt, gesehen zu haben, weil sie sich bis an das Ende der Welt erstrecken. Denn das Vergangne stellt uns wegen des Zukünftigen in Sicherheit; so viele alte Weißagungen, die nunmehr erfüllt sind, zeigen zur Gnüge, daß alles in seine Erfüllung gehen, und die Kirche, wider welche, nach der Verheißung des Sohnes Gottes, die Hölle niemals etwas vermögen soll, bis an das Ende aller Dinge bestehen wird, weil Jesus Christus, der die Wahrheit selbst ist, ihrer Dauer keine andern Grenzen gesetzt hat.

Eben diese Verheißungen sagen uns das zukünftige ewige Leben zu. Gott, der sich so getreu in der Erfüllung des Gegenwärtigen erwiesen hat, wird in dem eben so getreu seyn, was die Zukunft betrifft, wozu alles, was wir sehen, nur eine Vorbereitung ist. Die Kirche wird auf der Erde immer unbeweglich und unüberwindlich seyn, bis nach der völligen Versammlung ihrer Kinder, sie ganz in den Himmel versetzt werden wird, wo ihr wahrer Aufenthalt ist.

Für diejenigen, welche aus dieser ewigen Stadt Gottes ausgeschlossen sind, wird ein ewiges strenges Gericht aufbehalten, und nachdem sie durch ihre eigne

Schuld

Schuld werden eine glückselige Ewigkeit verlohren haben, wird ihnen nichts als eine unglückselige Ewigkeit übrig bleiben.

Es endigen sich also die Rathschlüsse Gottes durch einen unwandelbaren Zustand; seine Verheißungen und seine Drohungen sind gleich gewiß, und was er in der Zeit ausführt, versichert uns von demjenigen, was wir, nach seinem Befehle, in der Ewigkeit entweder hoffen oder befürchten sollen.

Das lehrt uns die Religion in ihrer ganzen Folge, die ich hier in einem kurzen Entwurfe vorstellig gemacht habe. Sie führt uns durch die Zeit zur Ewigkeit. Man sieht eine beständige Ordnung in allen Absichten Gottes, und einen sichtbaren Beweis seiner Allmacht in der ewigen Dauer seines Volkes. Sie werden erkennen, Monseigneur, daß die Kirche einen lebendigen Stamm hat, von dem man sich nicht trennen kann, ohne sich in das Verderben zu stürzen, und daß diejenigen, welche lebendige Zweige dieses Stammes sind, und ihren Glauben durch ihre Werke beweisen, des ewigen Lebens gewiß seyn können.

Lernen sie also, Monseigneur, aber lernen sie mit Aufmerksamkeit diese Folge der Kirche, die uns so deutlich von allen Verheißungen Gottes versichert. Alles was diese Kette unterbricht, alles was aus dieser Folge herausgeht, was sich selbst erhebt, und seinen Ursprung, kraft der Verheißungen, die der Kirche geschehen sind, nicht zum Ursprunge der Welt zurückführen kann, muß ihnen einen Abscheu machen. Gebrauchen sie also alle ihre Macht, alles wieder zu dieser Einigkeit zu bringen, was sich von der Kirche abgesondert hat, und sie zu nöthigen, daß sie der Kirche folgen, durch welche der Heilige Geist seine Aussprüche thut.

Das

Das ist die Ehre ihrer Vorfahren, daß sie dieselbe niemals verlassen, sondern sie beschützet, und dadurch den herrlichsten unter allen Namen verdient haben, daß sie die ältesten Söhne der Kirche heißen.

Ich habe nicht nöthig, ihnen, Monseigneur, einen Clovis, einen Carl, den Großen, einen heiligen Ludwig vorzustellen. Betrachten sie nur die Zeiten, wo sie leben; erwägen sie nur, von welchem Vater sie Gott hat gebohren werden lassen. Ein so großer König unterscheidet sich durch seinen Glauben und seine Frömmigkeit nicht weniger, als durch seine verwundernswürdige Eigenschaften. Er beschützt die Religion in dem Königreiche, und außer den Grenzen desselben bis an die äußersten Enden der Welt. Seine Gesetze sind die stärcksten Schutzmauern der Kirche. Seine Macht, die sowohl wegen der Verdienste seiner Person, als wegen der Majestät seines Scepters Ehrfurcht verdienet, behauptet sich niemals besser, als wenn sie die Sache des Herrn vertheidigt. Man hört keine Gotteslästerung mehr; die Gottlosigkeit zittert vor ihm; das ist ein König, wie ihn Salomo beschreibt, der alles Uebel durch seine Blicke verjagt. Da er die Ketzer durch so viele verschiedene Mittel, mehr, als seine Vorfahren angreift, so geschieht es darum nicht, weil er für seinen Thron besorgt ist; alles ist zu seinen Füßen ruhig, und seine Waffen sind dem ganzen Erdkreise furchtbar. Er thut es darum, weil er seine Völker liebt, und da er sieht, daß ihn die Hand Gottes zu einer Macht in der Welt erhoben hat, welcher nichts gleich kommen kann, so kennt er keinen bessern Gebrauch derselben, als wenn er sie dazu anwendet, daß er die Wunden der Kirche heilet.

Ahmen

Ahmen sie, Monseigneur, ein so schönes Beyspiel nach, und gehen sie ihren künftigen Nachfolgern damit vor. Empfehlen sie ihnen die Kirche noch mehr, als das große Reich, das ihre Vorfahren seit so vielen Jahrhunderten beherrschen. Es möge doch ihr königliches Haus das Vornehmste unter denen seyn, welche die Rechte Gottes vertheidigen, wie es das größte Haus in Ansehung der Würde ist. Es breite die Herrschaft Jesu Christi, der dasselbe mit so vieler Ehre herrschen läßt, auf dem ganzen Erdkreise aus.

---

# Dritter Theil dieser Einleitung.

## Von der göttlichen Vorsehung in den großen Veränderungen der Reiche, und der Erniedrigung der Prinzen.

Obgleich die Folge der Reiche auf einander, die ich ihnen, Monseigneur, vorstellig machen will, mit der schon betrachteten herrlichen Folge der wahren Kirche nicht zu vergleichen ist: So kann sie dennoch großen Prinzen, wie ihnen, überaus nützlich seyn.

Vors erste haben diese Reiche gemeiniglich eine nothwendige Verbindung mit der Geschichte des Volkes Gottes. Gott hat sich der Aßyrier, und Babylonier bedient, dieses Volk zu bestrafen; er brauchte die Perser, die Jüden wieder in ihr Land zu bringen; den Alexan-

Alexander, und seine ersten Nachfolger, um sie zu beschützen; den Antiochus Epiphanes, und seine Nachfolger, um ihre Gedult zu üben; und die Römer, um ihre Freyheit gegen die Könige in Syrien zu vertheidigen, welche nur auf den Umsturz derselben bedacht waren. Die Jüden haben unter der Gewalt der Römer ihre obrigkeitliche Gewalt bis auf Jesum Christum behauptet. Nachdem sie aber ihn verkannt und gekreuzigt haben, so gaben eben diese Römer ihre Macht dazu her, Gott an diesem Volke zu rächen, und dieses undankbare Volk auszurotten. Gott, welcher beschlossen hatte, zu gleicher Zeit ein neues Volk aus allen Nationen der Erde zusammeln, brachte vor allen Dingen die Länder und die Meere in die Gewalt dieses Reiches. Es fingen so viele verschiedne Nationen an, mit einander umzugehen, welche vordem einander ganz fremd waren; sie wurden alle unter der Herrschaft der Römer vereinigt, und das ist eins von den mächtigsten Mitteln gewesen, dessen sich die Vorsehung zur Ausbreitung des Evangelii bedient hat. Obgleich eben dieses neue Volk, das in den Grenzen der Römer auf allen Seiten zunahm, dreyhundert Jahre lang auf das heftigste verfolgt wurde, so mußte diese Verfolgung doch nur zur Bestätigung der Kirche, und zur Verherrlichung ihres Glaubens und ihrer Gedult gereichen. Endlich gab das römische Reich nach, und weil sich ihm eine Macht widersetzte, die unüberwindlicher war, als die seinige, so nahm es diese Kirche ruhig in seinen Schooß auf, nachdem es einen so langen und harten Krieg mit ihr geführt hatte. Die Kaiser haben ihre Macht dazu angewendet, es dahin zu bringen, daß der Kirche gehorcht würde, und Rom ist das Haupt des geistlichen Reiches geworden, das Jesus Christus auf der ganzen Erde aufrichten wollen.

Als

Als die Zeit gekommen war, daß die römische Macht fallen sollte, und dieses große Reich, welches sich vergebens seiner Ewigkeit rühmte, mit andern Reichen ein gleiches Schicksal erfahren mußte, und ein Raub der Barbaren wurde, so behauptete es seine alte Majestät durch seinen Glauben. Die Nationen, welche es überfielen, lernten von demselben nach und nach die christliche Frömmigkeit, welche ihre Grausamkeit besänftigte, und ihre Könige, welche, ein jeder in seiner Nation, sich an die Stelle der Kaiser setzten, haben keinen Titel gefunden, der herrlicher gewesen wäre, als den Namen der Beschützer der Kirche.

Allein hier muß ich ihnen, **Monseigneur**, die geheimen Gerichte Gottes über das römische Reich und über die Stadt Rom selbst entdecken; ein Geheimniß, das der Heilige Geist dem heiligen Johannes entdeckt, und dieser große Mann, dieser Apostel, Evangelist und Prophet, in seiner Offenbarung erklärt hat. Rom, welches in dem Dienste seiner Götzen alt geworden war, konnte sich selbst unter den christlichen Kaisern mit Mühe davon losreißen, und der Senat machte sich eine Ehre daraus, die Götter des Romulus zu vertheidigen, denen er alle Siege der alten Republik zuschrieb*. Die Kaiser wurden endlich der Abgeordneten müde, welche der Senat beständig an sie abfertigte, die Wiederherstellung seiner Götzen zu verlangen, weil sie es für eine Beleidigung des römischen Namens hielten, daß man sie von ihrem alten Aberglauben bekehren wollte. Es konnte also diese ansehnliche Gesellschaft, welche aus den Größten des Reiches bestund,

* Zosim. IV. Or. Symm. ap. Amb. tom. V. libr. V. Ep. 30. August. de Civit. Dei.

stund, und eine unzählbare Menge Volks, unter der sich die mächtigsten Römer befanden, weder durch die Verkündigung des Evangelii, noch durch eine sichtbare Erfüllung der alten Prophezeyungen, noch durch die Bekehrung des größten Theils des römischen Reiches, noch durch die Bekehrung der Kaiser, deren Verordnungen dem Christenthume günstig waren, aus ihren Irrthümern gerissen werden. Sie fuhren vielmehr fort, die Kirche Jesu Christi zu lästern, und sie nach dem Exempel ihrer Väter wegen alles des Unglückes, welches das Reich betraf, anzuklagen, und sie stunden immer bereit, die alten Verfolgungen zu erneuern, wenn sie nicht durch die Kaiser wären zurückgehalten worden. In diesem Zustande befanden sich die Sachen der Religion noch im vierten Jahrhunderte, da Constantin schon hundert Jahre todt war, als Gott an die blutigen Verordnungen des Senats wider die Gläubigen, und zugleich an das wütende Geschrey gedachte, wovon das römische Volk, das nach dem Blute der Christen durstete, so oft die Amphitheater erschallen lassen. Er überlieferte also diese Stadt den Barbaren, die, wie Johannes sagt, **vom Blute der Märtyrer trunken war.** Offenb. 17, 6. Gott erneuerte an ihr die schrecklichen Gerichte, die er vordem über Babylon ergehen lassen: Rom selbst wurde mit diesem Namen genannt. Dieses neue Babel, welches das alte nachahmte, und über seine Siege eben so aufgeblasen war, eben so sehr auf seine Reichthümer trotzte, und sich eben so sehr mit der Abgötterey befleckte, und das Volk Gottes eben so heftig verfolgt hatte, mußte fallen, und Johannes besingt seinen Fall. Der Ruhm seiner Siege, den es seinen falschen Götzen zueignete, wurde ihm genommen; Rom wurde von den Barbaren beraubt, dreymal oder viermal mit Sturm erobert, geplündert, verwüstet, und zerstört.

Das Schwerdt der Barbaren verschonte allein die Christen. Ein andres christliches Rom geht aus der Asche des ersten hervor, und der Sieg Jesu Christi über die römischen Götzen wird erst nach der Ueberschwemmung der Barbaren vollendet, und alsdann werden sie nicht allein zerstört, sondern ganz vergessen.

So haben alle Reiche der Welt zu der Erhaltung der Religion und des Volkes Gottes dienen müssen; daher hat eben derselbe Gott, welcher seine Propheten die verschiednen Zustände seines Volkes weißagen lassen, auch die Folge der Reiche auf einander durch sie verkündigt. Sie haben die Stellen gesehen, **Monseigneur**, wo Nebucadnezar als derjenige bezeichnet wird, welcher kommen sollte, die hochmüthigen Völker, und vornehmlich das gegen seinen Stifter undankbare Volk der Jüden zu strafen. Sie haben den Cyrus zwey hundert Jahre vor seiner Geburt, als denjenigen nennen hören, welcher das jüdische Volk wieder herstellen und den Stolz der Stadt Babel demüthigen sollte. Der Untergang der Stadt Ninive ist eben so deutlich verkündigt worden. Daniel hat in seinen vortrefflichen Gesichten gleichsam in einem Augenblicke vor Augen das babylonische, das medische, das persische Reich, und das Reich Alexanders und der Griechen vergehen lassen, ehe viele davon noch nicht einmal waren. Die Gotteslästerungen und Grausamkeiten des Antiochus Epiphanes, wie auch die verwundernswürdigen Siege des Volkes Gottes über einen so heftigen Verfolger sind auch von ihm vorherverkündigt. Man sieht diese berühmten Reiche eins nach dem andern untergehen, und das neue Reich Jesu Christi ist durch seinen eignen Charakter so wohl bezeichnet worden, daß man es nicht verkennen kann. Das ist das Reich der Heiligen des Allerhöchsten; das ist das Reich

des

des Sohnes Gottes, ein Reich, das mitten unter den Trümmern der andern Reiche besteht, und die Verheißung der Ewigkeit hat.

Die Gerichte Gottes über das größte Reich unter allen Reichen der Welt, nämlich über das römische, sind uns nicht verborgen geblieben. Rom hat selbst die Hand Gottes empfunden und ist, wie die andern, ein Beyspiel seiner Gerechtigkeit geworden. Allein es war doch glücklicher, als das Schicksal der andern Städte. Nachdem diese Stadt durch ihr Unglück von den Ueberbleibseln der Abgötterey gereinigt worden war, so besteht sie nunmehr durch das Christenthum, das sie in aller Welt verkündiget.

So haben alle die großen Reiche auf der Welt durch verschiedne Mittel etwas zum Besten der Religion und der Ehre Gottes beytragen müssen, wie solches Gott durch seine Propheten selbst vorherverkündigt hat.

Wenn sie so oft in in ihren Schriften lesen, daß die Könige mit Haufen in den Schooß der Kirche kommen, und ihre Beschützer und Erhalter seyn werden, so erkennen sie an diesen Worten die Kaiser und andre christlichen Regenten. Und wie die Könige, ihre Vorfahren, durch die Beschützung und Ausbreitung der Kirche Gottes sich vor andern hervorgethan haben, so befürchte ich nicht, sie, Monseigneur, zu versichern, daß sie unter allen Königen diejenigen sind, welche in diesen herrlichen Prophezeyungen am deutlichsten vorhergesagt worden sind.

Gott also, welcher beschlossen hatte, sich dieser Königreiche entweder zur Bestrafung, oder zur Prüfung, oder zur Ausbreitung und Beschützung seines Volkes zu bedienen, wollte sich als den Urheber solcher verwundernswürdigen Rathschlüsse zu erkennen geben,

und entdeckte das Geheimniß davon seinen Propheten, welche dasjenige weißagen mußten, was er auszuführen beschlossen hatte. Das ist die Ursache, warum das Schicksal dieser Reiche, die an dem Vorhaben Gottes mit seinem Volke Antheil hatten, in eben den Weißagungen des Heiligen Geistes verkündigt wird, in welchen er die ununterbrochne Folge seines gläubigen Volkes vorhersagt.

Je mehr sie sich an die Untersuchung dieser erhabnen Dinge gewöhnen, und sie zu ihren Quellen zurückbegleiten werden, desto grösser wird ihr Erstaunen über die Rathschlüsse der Vorsehung seyn. Es ist viel daran gelegen, daß sie bey guter Zeit zu den Vorstellungen gelangen, welche sich täglich mehr und mehr aufheitern werden, wenn sie alle menschlichen Vorfälle und Begebenheiten unter die Einrichtungen der göttlichen Weisheit bringen lernen, wovon sie abhangen.

Gott erklärt nicht alle Tage durch seine Propheten seinen Willen in Ansehung der Könige und der Monarchien, die er aufrichtet, oder zerstört. Allein da er es mit den großen Reichen, von denen wir geredet haben, so oft gethan hat, so zeigt er uns dadurch, was er mit allen übrigen thut, und lehrt die Könige zwo Hauptwahrheiten. Die erste ist diese, daß er es ist, welcher die Königreiche entstehen heißt, und sie giebt, wem er will; die andre Wahrheit ist diese, daß er sie zu der bestimmten Zeit und Ordnung zu dem zu brauchen weis, was er mit seinem Volke vorhat.

Dieses, **Monseigneur**, muß alle Prinzen in einem beständigen Gehorsame gegen ihn erhalten, und sie allemal auf die Befehle Gottes aufmerksam machen, dasjenige zu befördern, was er zu seiner Ehre thun will, so bald er ihnen nur eine Gelegenheit zeigt.

Doch

Doch diese Folge der Reiche hat ihren großen Nutzen, wenn man sie auch nur menschlich betrachtet, vornehmlich für die Mächtigen der Welt, weil der Stolz, ein gewöhnlicher Gefährte einer so erhabnen Würde, durch dieses Schauspiel sehr niedergeschlagen wird. Denn wenn die Menschen sich mäßigen lernen, indem sie Könige sterben sehen, wie viel mehr werden sie gerührt werden, wenn sie den Tod ganzer Königreiche erblicken, und wo kann man die Lehre von der Eitelkeit der menschlichen Hoheit besser, als hier, kennen lernen?

Wenn sie also, Monseigneur, gleichsam in einem Augenblicke, ich will nicht sagen, Könige und Kaiser, sondern die großen Reiche, vor denen der Erkreis zitterte, die alten und neuen Assyrier, die Meder, die Perser, die Griechen und die Römer nach und nach untergehen, und, so zu sagen, über einander einstürzen sehen: So lehrt sie diese Zertrümmerung der Reiche, daß unter den Menschen nichts beständiges, und die Ungewißheit und beständige Abwechslung das Schicksal aller menschlichen Dinge ist.

* * * * * * * * * * * * * * * *

## Von den besondern Ursachen der großen Veränderungen der Reiche.

Was ihnen, Monseigneur, dieses große Schauspiel noch nützlicher und angenehmer machen kann, soll die Betrachtung seyn, die sie nicht allein über die Aufrichtung und den Fall der Reiche, sondern auch über die Ursachen ihrer Aufnahme und ihres Verfalles anstellen müssen.

Denn eben der Gott, welcher die wunderbare Einrichtung und den ganzen Zusammenhang der Welt gemacht hat, der durch sich selbst allmächtig ist, hat auch der Ordnung wegen haben wollen, daß ein ieder Theil eines so großen Ganzen von dem andern abhängen sollte. Eben dieser Gott wollte, daß in dem Laufe der menschlichen Dinge eine gewisse Folge und ein gewisses Verhältniß seyn möchte: Ich will sagen, daß alle Menschen und Nationen Eigenschaften gehabt haben, die der Höhe gemäß waren, zu welcher sie Gott bestimmte. Es ist auch, gewisse außerordentliche Begebenheiten ausgenommen, in welchen Gott allein seinen Finger zeigen wollte, keine einzige große Veränderung vorgefallen, welche nicht ihre Ursachen in den verfloßnen Jahrhunderten gehabt hätte.

Und wie in allen Begebenheiten etwas ist, das sie vorbereitet, das die Menschen bestimmt, sie zu unternehmen, und das sie von statten gehen läßt: So besteht die wahre Wissenschaft der Geschichte darinnen, daß man zu einer ieden Zeit die geheimen Einrichtungen, welche die Vorbereitungen zu den großen Veränderungen gewesen sind, und die wichtigen Umstände bemerke, welche Ursache wurden, daß sie sich zutrugen.

Es ist in der That nicht genug, daß man die grossen Veränderungen, die das Schicksal der Reiche entschieden haben, nur vor seinen Augen betrachte, und bey ihnen stehen bleibe. Wer in den menschlichen Begebenheiten bis auf den Grund dringen will, muß weiter zurückgehen; er muß die Neigungen, die Sitten, und mit einem Worte den Charakter sowohl der herrschenden Völker überhaupt, als ihrer Prinzen insbesondre, und endlich alle außerordentlichen Männer kennen lernen, welche durch die Wichtigkeit der Rolle,

die

die sie auf der Welt vorgestellt, entweder im Guten oder im Bösen, zur Veränderung der Staaten und des öffentlichen Glückes etwas beygetragen haben.

Ich habe sie, Monseigneur, in dem ersten Theile dieser Einleitung zu diesen wichtigen Betrachtungen vorzubereiten gesucht; sie werden daselbst das Genie der Völker und der großen Männer, welche sie beherrschten, haben kennen lernen. Die Begebenheiten, welche in der Folge groß und entscheidend gewesen, sind gezeigt worden, und damit ich sie auf den Zusammenhang der großen Begebenheiten, welchen ich ihnen vornehmlich bekannt machen wollte, aufmerksam erhielte, so habe ich viele besondre Begebenheiten ausgelassen, die von einer so wichtigen Folge nicht gewesen sind. Allein wir sahen nur auf den Zusammenhang, und mußten also über viel Sachen allzugeschwind forteilen, als daß wir die Betrachtungen darüber hätten anstellen können, die sie verdienten. Sie müssen sie daher itzt mit einer besondern Aufmerksamkeit erwägen, und ihren Geist gewöhnen, alle Erfolge in ihren entferntesten Ursachen aufzusuchen.

Dadurch werden sie, Monseigneur, dasjenige lernen, was ihnen zu wissen nöthig ist; sie werden lernen, daß, obgleich das Glück allein bey besondern Vorfällen die Aufnahme, oder den Untergang der Reiche zu entscheiden scheint, es dennoch, alles zusammen genommen, wie im Spiele zugeht, wo der Geschickteste in der Länge gewinnt.

In der That, wer in dem blutigen Spiele, wo die Völker einander die Herrschaft, und die größte Gewalt streitig gemacht haben, in großen Unternehmungen am längsten ausgedauert, am weitesten hinausgesehen, am meisten Mühe angewendet, und am besten

gewußt hat, sich nach den Vorfällen entweder zu erheben, oder an sich zu halten, der hat am Ende den Vortheil vor andern gehabt, und das Glück selbst seinen Absichten unterwürfig gemacht. Ermüden sie also nicht, die Ursachen dieser großen Veränderungen zu untersuchen, weil nichts zu ihrem Unterrichte nützlicher seyn kann, als dieses; allein suchen sie vornehmlich diese Ursachen in der Folge der großen Reiche auf einander, wo die Größe der Begebenheiten sie vor andern handgreiflich macht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von den Scythen, den Aethiopiern, und den Aegyptern.

Ich werde hier unter die großen Reiche weder das Reich des Bacchus, noch das Reich des Hercules, dieser beyden so berühmten Ueberwinder Indiens und des Orientes rechnen. Ihre Geschichte hat keine Gewißheit; in ihren Siegen und Eroberungen ist kein Zusammenhang; man muß diese Geschichte den Poeten überlassen, welche dieselben zur größten Quelle ihrer Erdichtungen gemacht haben.

Ich will auch von dem Reiche nicht reden, welches der Madyes des Herodotus, der dem Indathyrsus des Megasthenes und dem Tanaus des Justinus sehr ähnlich sieht, auf eine kurze Zeit in Großasien aufrichtete. Die Unternehmungen der Scythen, welche dieser Prinz in den Krieg führte, sind mehr Streifereyen, als Eroberungen gewesen. Sie fielen nur von ungefähr, weil sie die Cimmerier verfolgten, in Medien ein, schlugen

Herod. l. I.
Strab. l. 15.
Just. l. I. 1.

schlugen die Meder, und nahmen ihnen ein Theil ihrer Länder weg, die in Asien unter ihre Herrschaft gehörten. Diese neuen Eroberer herrschten nicht länger, als acht und zwanzig Jahre. Ihre Gottlosigkeit, ihr Geiz, und ihre viehische Lebensart brachte sie um ihre Herrschaft, und Cyaxares, ein Sohn des Phraortes, dem sie einige Länder weggenommen hatten, vertrieb sie wieder daraus. Dieses geschah mehr durch List, als durch Gewalt. Er hatte sich in einen Winkel seines Königreiches gezogen, den die Ueberwinder entweder versäumt, oder vielleicht nicht hatten angreifen können, und daselbst erwartete er in Gedult, bis diese viehischen Eroberer sich den öffentlichen Haß zuziehen, und durch ihre Unordnung selbst um ihre Herrschaft bringen würden.

Wir finden im Strabo auch einen König von Aethiopien, Tearcon genannt, den er auch aus dem Megasthenes genommen; dieser mag ohne Zweifel der Tharaca der Schrift seyn, dessen Waffen zu den Zeiten des Senharibs, des Königes von Assyrien, so furchtbar waren. Dieser Prinz drang bis an die herkulischen Seulen, ohne Zweifel lang an der Küste von Africa hin, und kam bis nach Europa. Allein was soll ich von einem Könige sagen, von dessen Geschichte man in den Geschichtschreibern etwa vier oder fünf Worte findet, und dessen Herrschaft keine Folge gehabt hat?

lib. XV.

2 B. Kön. 19, 9.

Die Aethiopier, deren König er war, waren nach dem Herodotus unter allen Menschen am besten gebildet, und hatten die schönste Leibesgestalt. Ihr Verstand war lebhaft und gesetzt; allein sie gaben sich wenig Mühe, ihn anzubauen, indem sie ihr Vertrauen auf ihren gewaltigen Körper und auf die starken Nerven ihrer Arme setzten. Ihre Könige waren Wahlköni-

könige; sie setzten den Größten und Stärksten auf den Thron. Man kann von ihrer Gemüthsart aus einer That urtheilen, die uns Herodotus erzählt. Als Cambyses, um sie in Erstaunen zu setzen, Gesandte und Geschenke an sie schickte, wie sie die Perser gaben, nämlich Purpur, goldne Armbänder, und allerley Specereyen: So spotteten sie über diese Geschenke, weil sie nichts darunter sahen, was zum menschlichen Leben nützlich wäre; sie spotteten auch über die Gesandten, die sie für das ansahen, was sie waren, nämlich für Kundschafter. Allein ihr König wollte dem Könige von Persien auch ein Geschenk nach seiner Art machen, und nahm einen Bogen in seine Hand, den ein Perser kaum würde haben halten können, spannte ihn in Gegenwart der Gesandten, und sagte zu ihnen: **Sehet hier den guten Rath, welchen der König von Aethiopien dem Könige von Persien giebt. Wenn die Perser sich eines Bogens von dieser Größe und Stärke eben so leicht werden bedienen können, als ich, alsdann mögen sie kommen, und die Aethiopier angreifen, und mehr Völker herführen, als Cambyses nicht einmal hat. So lange aber mögen sie den Göttern danken, daß sie den Aethiopiern die Begierde nicht eingegeben haben, ihre Herrschaft außer ihrem Lande auszubreiten.** Nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er die Sehne des Bogens wieder los, und gab ihn den Abgesandten. Man kann nicht sagen, wie der Ausgang eines solchen Krieges würde beschaffen gewesen seyn. Cambyses wurde durch diese Antwort aufgebracht, er näherte sich gegen Aethiopien, wie ein Unsinniger, ohne Ordnung, ohne Lebensmittel, ohne Kriegszucht, und er sah seine Armee, aus Man-

Herodot. libr. III.

gel

gel der Lebensmittel im Sande umkommen, ehe er sich noch dem Feinde genähert hatte.

Diese äthiopischen Völker waren unterdeß nicht allezeit so gerecht, als sie sich rühmten, und sie blieben nicht allezeit so eingeschlossen in ihrem Lande. Ihre Nachbarn, die Aegypter, haben ihre Macht oft erfahren. Es ist in den Anschlägen dieser wilden und unverbesserten Völker nichts zusammenhangendes. Wenn die Natur bey ihnen gleich edle Empfindungen anfängt, so bildet sie doch dieselben niemals aus. Wir haben also auch bey ihnen wenig zu lernen und nachzuahmen. Wir wollen nicht länger von ihnen reden, und auf Völker kommen, unter denen eine beßre Policey eingeführt gewesen ist.

Die Aegyptier sind die ersten, von denen man weis, daß sie die Regierung nach gewissen Regeln eingerichtet haben. Diese ernsthafte und ansehnliche gesetzte Nation erkannte zuerst den wahren Endzweck aller Politik, welcher dieser ist, daß man das Leben vergnügt, und die Völker glücklich zu machen suche. Die gemäßigte Luft, die sich beständig gleich blieb, machte die Gemüther der Einwohner gesetzt und standhaft. Da die Tugend der Grund der ganzen Gesellschaft ist, so haben sie dieselbe sorgfältig zu beobachten gesucht. Ihre vornehmste Tugend war die Erkenntlichkeit. Die Ehre, die sie erlangt haben, daß man sie für die dankbarsten unter allen Menschen erklärt hat, zeigt uns deutlich, daß sie auch die geselligsten gewesen sind. Die Wohlthaten sind das Band der öffentlichen Eintracht, und der Ruhe der Privatpersonen. Wer die Wohlthaten mit Dank erkennen kann, hat auch Luft, Wohlthaten zu erzeigen, und wenn man die Undankbarkeit verbannt, so bleibt das Vergnügen, gutes zu thun, so lauter, daß

Diod. l. 1. Sect. 2.

daß man nicht unempfindlich gegen dasselbe seyn kann. Die Gesetze der Aegypter waren ungekünstelt, voll Billigkeit, und geschickt, die Bürger unter einander in Einigkeit zu erhalten. Derjenige, der einen angefallnen Menschen nicht errettete, wenn er konnte, wurde eben so hart bestraft, als der Mörder. Wenn man den Unglücklichen nicht retten konnte, so mußte man zum wenigsten den Thäter der Gewaltthätigkeit vor Gericht anzeigen, und es waren denen harte Strafen gedräut, welche darinnen ihre Pflicht versäumten. Folglich waren die Bürger einer vor dem andern auf seiner Hut, und der ganze Staat vereinigte sich wider die Bösewichter. Es war nicht erlaubt, dem Staate unnütze zu seyn; die Gesetze zeigten einem ieden sein Amt an, und dieses pflanzte sich vom Vater auf den Sohn fort. Man konnte weder zwey Aemter haben, noch seine Profession ändern; allein dafür waren auch alle Profeßionen geehrt. Es mußten zwar auch wichtige Aemter und Personen seyn, die viel zu bedeuten hatten; wie etwa ein Leib Augen haben muß. Ihrer Würde wegen aber wurden weder die Füße, noch die niedrigsten Theile des Körpers verachtet. So hatten bey den Aegyptern die Priester und die Soldaten besondre Ehrenbezeugungen; allein alle Künste, bis auf die geringsten, wurden hochgehalten, und man glaubte, daß man ein Verbrechen begienge, wenn man die Bürger verachtete, die, wer sie auch seyn mochten, etwas zum gemeinen Besten beytrugen. Dadurch erreichten alle Künste eine gewisse Höhe von Vollkommenheit; die Ehre, welche sie erhielt, mengte sich überall in alles; man that das am liebsten, was man von Jugend auf hatte thun sehen, und worinnen man sich allein von Jugend an geübt hatte.

Diod. l. I. Sect. 2.

Es

Es gab aber eine Beschäfftigung, die allen gemein war; das war die Erlernung der Gesetze und der Weisheit. Die Unwissenheit in der Religion und in der Policey des Landes ward in keinem Stande entschuldigt. Im übrigen hatte jede Kunst ihren Canton, wohin sie gewiesen war. Daraus entstund in einem Lande, welches eben nicht breit war, keine Unbeqvemlichkeit; bey einer so schönen Ordnung wußten die Müßiggänger nicht, wo sie sich verbergen sollten.

Unter so guten Gesetzen war das Beste dieses, daß alle Welt in der Neigung, sie zu beobachten, unterhalten wurde. Eine neue Gewohnheit war in Aegypten ein Wunder; wie es einmal daselbst zugieng, so gieng es beständig zu, und die Genauigkeit in der Beobachtung kleiner Pflichten, machte, daß auch die schwerern erfüllt wurden. Es ist auch niemals ein Volk gewesen, das sich bey seinen Gebräuchen und Gesetzen länger behauptet hat, als das ägyptische. Die Einrichtung der Gerichte diente zur Unterhaltung dieser Neigung. Aus den vornehmsten Städten wurden dreyßig zu Richtern erwählt, um die Gesellschaft auszumachen, welche das ganze Königreich richtete. Man war gewohnt, in diesen Würden nur die verdientesten und angesehensten Männer aus ganz Aegypten zu sehen. Der Prinz wies ihnen gewisse Einkünfte an, damit sie, von dem Getümmel des Hauswesens befreyt, alle ihre Aufmerksamkeit auf die Erhaltung und Beobachtung der Gesetze wenden könnten. Sie zogen von den Processen nichts, und man hatte den Einfall noch nicht gehabt, aus der Gerechtigkeit ein Handwerk zu machen. Damit man nicht hintergangen werden möchte, so wurden in dieser Versammlung alle

An-

Angelegenheiten schriftlich ausgemacht. Man fürchtete sich daselbst vor der falschen Beredsamkeit, welche die Gemüther verblendet, und die Leidenschaften erregt. Die Wahrheit konnte niemals trocken und ungeschmückt genug vorgetragen werden. Der Präsident des Senates trug eine goldne Halskette mit kostbaren Steinen, an welcher ein Bild ohne Augen hing und die Wahrheit vorstellen sollte. Wenn er dieselbe umnahm, so war solches ein Zeichen, daß die Seßion angefangen werden sollte. Er hing sie der Parthey um, welche seine Sache gewinnen sollte, und das war die Art der Aegypter, einen gerichtlichen Ausspruch zu thun. Eine von den schönsten Künsten der Aegypter, ihre alten Grundsätze zu erhalten, war diese Kunst, daß sie dieselben mit gewissen Ceremonien bekleideten, welche sie tiefer in die Gemüther einprägten. Diese Ceremonien wurden mit Ueberlegung beobachtet, und die ernsthafte Gemüthsart der Aegypter ließ nicht zu, daß bloße Formeln daraus wurden. Diejenigen, welche mit den Angelegenheiten nichts zu thun hatten, und deren Leben unschuldig war, konnten diesem strengen Gerichte entgehen. Es gab aber in Aegypten ein ganz außerordentliches Gericht, dem niemand entgehen konnte. Es ist ein Trost, wenn man nach seinem Tode seinen Namen in einigem Ansehen lassen kann, und unter allen menschlichen Gütern ist er das einzige, welches uns der Tod nicht rauben kann. Allein es war in Aegypten nicht erlaubt, alle Todten ohne Unterschied zu loben: Man mußte durch ein öffentliches Urtheil zu dieser Ehre gelangen. So bald ein Mensch gestorben war, wurde er vor das Gericht gebracht. Man hörte den öffentlichen Ankläger. Wenn bewiesen wurde, daß die Aufführung des Verstorbnen schlecht

gewesen

gewesen war, so verdammte man sein Andenken, und er wurde der Ehre der Beerdigung beraubt. Das Volk bewunderte die Gewalt der Gesetze, welche sich bis nach dem Tode erstreckte, und ein ieder, der von den Beyspielen der andern gerührt wurde, befürchtete sein Andenken und seine Familie zu entehren. Wenn der Todte keines großen Fehlers überführt wurde, so ließ man ihn ehrlich beerdigen, und man hielt eine Lobrede auf ihn, ohne etwas von seiner Geburt einzumischen. Ganz Aegypten war edel, und überdieß fand man an keinem andern Lobe einen Geschmack, als an demjenigen, welches man sich durch seine Verdienste erwarb.

Man weis, mit welcher Sorgfalt die Aegypter die Leiber der Verstorbnen aufbehielten. Man hat noch verschiedne von ihren Mumien. Ihre Erkenntlichkeit gegen ihre Vorfahren war also unsterblich; die Kinder erinnerten sich an die Tugenden ihrer Vorfahren, wenn sie ihre Leiber sahen; ihre Verdienste waren von der Welt belohnt worden, und dadurch ermunterten sie sich, die Gesetze zu lieben, welche ihnen von ihren Vorfahren nachgelassen worden waren.

Damit das Borgen unterbleiben möchte, woraus Müßiggang, Betrügereyen und Ränke entstehen, so erlaubte die Verordnung des Königes Asychis dasselbe unter keiner andern Bedingung, als dieser, daß derjenige, welcher es that, den Körper seines Vaters demjenigen zum Pfande ließ, von dem er Geld aufnahm. Das war sowohl das größte Verbrechen, als die größte Schmach, wenn man ein so kostbares Pfand nicht so bald, als möglich, einzulösen trachtete, und derjenige, welcher starb, ohne dieser Pflicht eine Gnüge gethan zu haben, durfte nicht beerdigt werden.

Her. libr. III. Diod. l. Sect. 1.

Das

Das Königreich war erblich; allein die Könige waren mehr, als andre verbunden, nach den Gesetzen zu leben. Sie hatten ihre besondern Gesetze, welche von einem Könige in Ordnung gebracht worden waren, und einen Theil ihrer heiligen Bücher ausmachten. Man machte zwar den Königen nichts streitig, und niemand war berechtigt, sie zu zwingen; man verehrte sie vielmehr, als Götter; allein eine alte Gewohnheit hatte schon alles in Ordnung gebracht, und sie ließen sichs nicht einfallen, anders, als ihre Vorfahren, zu leben. Sie litten es also ohne Mühe, daß man ihnen nicht allein die Gerichte, sondern auch das Maas vorgeschrieben hatte, wie viel sie essen und trinken sollten; denn das war in Aegypten etwas gewöhnliches, wo iedermann mäßig war, und die Luft des Landes die Mäßigkeit, so zu sagen, iedem einflößte. Es waren auch den Königen alle Stunden zu besondern Verrichtungen ausgesetzt. Wenn sie früh am Tage erwachten, wo der Geist am reinsten und die Gedanken am lautersten sind, so lasen sie ihre Briefe, um eine desto richtigere und genauere Kenntniß von den Angelegenheiten zu erhalten, welche sie zu besorgen hatten. Sobald sie angekleidet waren, giengen sie in den Tempel, zu opfern. Daselbst waren sie in der Gegenwart des ganzen Hofes, wenn das Opfer am Altare stund, bey einem lehrreichen Gebete zugegen, worinnen der Hoheprieſter die Götter bat, dem Könige alle königlichen Tugenden zu verleihen, damit er sowohl gegen die Götter, als gegen die Menschen voll Religion, mäßig, gerecht, großmüthig, aufrichtig, und den Lügen abgeneigt, freygebig, Herr über sich selbst seyn, und weniger bestrafen, als belohnen möchte. Der Hoheprieſter redete darauf von den Fehlern, welche

Herod. II.
Diod. I. 5. 1.

welche die Könige begehen können; allein er setzte allezeit zum Voraus, daß sie niemals anders, als durch ein bloßes Versehen, oder durch Unwissenheit darein müßten verfallen können, und er verfluchte die Räthe, welche ihnen böse Anschläge geben, und die Wahrheit verbergen würden. Das war die Art, wie die Aegypter ihre Könige unterrichteten. Man glaubte, daß Vorwürfe nur ihr Gemüth erbittern würden, und daß das kräftigste Mittel, ihnen die Liebe zur Tugend beyzubringen, dieses wäre, daß man ihnen ihre Pflichten in gesetzmäßigen Lobeserhebungen, vor dem Angesichte der Götter, auf eine ernsthafte und gesetzte Weise zeigte. Nach dem Gebete verlas man den Königen aus den geheiligten Büchern die Rathschläge und Handlungen großer Männer, damit sie den Staat nach den Grundsätzen derselben regieren, und über die Gesetze halten möchten, welche ihre Vorfahren sowohl, als ihre Unterthanen glücklich gemacht hatten.

Was uns überzeugt, daß diese Vorstellungen ernstlich gethan, und ernstlich angehört wurden, das ist die Wirkung, die sie thaten. Unter denen aus Theben, nämlich aus der vornehmsten Dynastie, oder Herrschaft, wo die Gesetze am meisten im Schwange waren, und welche sich endlich aller andern Dynastien bemeisterte, sind die größten Männer Könige gewesen. Die beyden Merkure, die Stifter der Wissenschaften und aller ägyptischen Gebräuche und Einrichtungen; der eine, welcher gegen die Zeiten der Sündflut gelebt hat; und der andre, welcher ein Zeitgenosse Mosis gewesen ist, haben beyde über Thebe geherrscht. Ganz Aegypten hat sich ihre Einsicht zu Nutze gemacht, und Thebe hat es ihrem Unterrichte zu danken, daß es wenig schlechte Könige gehabt hat. Herod. libr. II. Diod. I. S. 2.

So lange diese lebten, so wurden sie geschont; die öffentliche Ruhe erfoderte solches; allein sie waren von dem Gerichte nicht frey, das nach ihrem Tode über sie gehalten wurde. Einige sind nicht beerdigt worden; man hat aber wenig solche Exempel; die meisten Könige sind vielmehr bey dem Volke so beliebt gewesen, daß ein ieder ihren Tod so sehr, als den Tod seines Vaters, oder seiner Kinder beweint hat.

Ibid.

Diese Gewohnheit, über die Könige nach ihrem Tode ein öffentliches Urtheil zu sprechen, schien dem Volke Gottes so heilig zu seyn, daß es dieselbe beständig beobachtet hat. Wir sehen aus der heiligen Schrift, daß die bösen Könige nicht in das Begräbniß ihrer Vorfahren kamen, und wir lernen aus dem Josephus, daß dieser Gebrauch noch zu den Zeiten der Asmonäer beobachtet wurde. Er lehrte die Könige, daß ihre Majestät sie über die menschlichen Urtheile erhebt, so lange sie leben, daß sie aber durch den Tod andern Menschen wiederum gleich werden.

Antiq. XIII. 23.

Die Aegypter hatten einen erfindsamen Geist; sie wendeten ihn aber nur zu nützlichen Dingen an. Ihre Merkure haben Aegypten mit den bewundernswürdigsten Erfindungen bereichert, und seinen Einwohnern beynahe nichts unbekannt gelassen, was das menschliche Leben ruhig und vergnügt machen kann. Ich kann den Aegyptern die Ehre nicht lassen, die sie ihrem Osiris zugeschrieben haben, daß er den Ackerbau erfunden habe; denn man findet denselben zu allen Zeiten in den benachbarten Ländern auf der Erde, wohin sich das menschliche Geschlecht ausgebreitet hat, und man kann nicht daran zweifeln, daß er nicht vom Anfange der Welt her bekannt gewesen seyn sollte. Daher geben die Aegypter ihrem Osiris ein so großes

Diod. l. I. S. 1. Plut. de Os. et Is.

Alter-

Alterthum, daß man wohl sieht, daß sie seine Zeiten mit der Zeit des Anfanges der Welt vermengt haben, und ihm Dinge zuschreiben wollen, deren Ursprung weit über alle bekannten Zeiten der Geschichte hinausgeht. Allein wenn die Aegypter weder den Ackerbau, noch die andern Künste erfunden haben, welche man noch vor den Zeiten der Sündflut antrifft, so haben sie doch dieselben zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, und sich so viel Mühe gegeben, sie unter den Völkern wieder herzustellen, wo sie wegen ihrer Barbarey vergessen worden waren, daß ihre Ehre deswegen nicht geringer ist, als wenn sie die Erfinder derselben gewesen wären.

Es sind aber auch einige sehr wichtige Künste, deren Erfindung man ihnen nicht streitig machen kann. Weil ihr Land eben, und der Himmel beständig heiter und ohne Wolken war, so haben sie den Lauf der Gestirne zuerst zu beobachten angefangen. Sie haben auch zuerst eine Einrichtung der Jahre gemacht. Diese Beobachtungen haben sie natürlicher Weise auf die Rechenkunst geführt, und wenn es wahr ist, was Plato sagt, daß die Sonne und der Mond die Menschen zu erst die Wissenschaft der Zahlen gelehrt haben, indem man angefangen hat, eine richtige und ordentliche Berechnung der Tage, der Monate und der Jahre zu machen, so sind die Aegypter die ersten gewesen, welche sich von so herrlichen Lehrern unterrichten lassen. Die Planeten und die übrigen Gestirne sind ihnen ebenfalls bekannt gewesen, und sie haben das große Jahr erfunden, welches den ganzen Himmel auf seinen ersten Punkt zurückführt. Damit ein ieder seine Aecker wieder finden konnte, welche alle Jahre von dem Nil überschwemmt, und mit Schlamme

Plat. Epin. Diod. I. S. 2. Herod. l. II.

Plat. in Tim.

Diod. l. I. S. 2.

bedeckt wurden, so mußten sie ihre Zuflucht zur Feldmeßkunst nehmen, welche sie selbst bald die Geometrie lehrte. Sie beobachteten die Natur sehr fleißig, welche bey einer so heitern Luft, und bey einer so brennenden Sonne sehr stark und fruchtbar unter ihnen war. Dadurch haben sie auch die Arzneywissenschaft entweder erfunden, oder vollkommner gemacht. Es waren also die Wissenschaften alle unter ihnen in einem großen Ansehen. Alle Erfinder nützlicher Dinge erhielten sowohl in ihrem Leben, als nach ihrem Tode würdige Belohnungen für ihre Arbeiten. Darum sind die Bücher ihrer beyden Merkure heilig und für göttliche Bücher gehalten worden. Das erste unter allen Völkern, wo man Bibliotheken gesehen hat, ist das ägyptische. Der Name, den man ihnen gab, machte einen begierig, sie zu besuchen, und ihre Geheimnisse zu erforschen; man nannte sie den **Schatz der Arzneymittel für die Seele.** Sie heilten dadurch die Unwissenheit, eine der gefährlichsten unter allen Krankheiten, und die Quelle aller übrigen.

Diod. l. I. s. 2. Herod. l. III.

Diod. l. I. sect. 1. Ibid. sect. 2.

Eine Sache, die man den Gemüthern der Aegypter am meisten einzuprägen suchte, war die Liebe und Hochachtung für ihr Vaterland. Dieses war, wie sie sagten, ein Aufenthalt der Götter, und sie hatten viele tausend Jahre, deren Anzahl man nicht mehr wußte, daselbst geherrscht: Es war eine Mutter der Menschen und der Thiere, welche das ägyptische Erdreich, das vom Nil befeuchtet worden war, gezeugt hatte, da die übrige Natur unfruchtbar geblieben. Die Priester, die die ägyptische Geschichte von der unendlichen Folge von Jahrhunderten verfertigten, welche sie mit nichts, denn mit den Fabeln und Genealogien ihrer Götter erfüllten, verfertigten sie in der Absicht, in den

Gemü-

Gemüthern einen tiefen Eindruck von dem Alterthume und dem Adel ihres Landes zu machen. Im übrigen war ihre wahre Geschichte in vernünftige Grenzen eingeschlossen; allein es schien ihnen schön zu seyn, sich in einem unendlichen Abgrunde der Zeit zu verlieren, der sie der Ewigkeit nahe zu bringen schien.

Unterdessen hatte die Liebe zu ihrem Vaterlande noch festere Gründe. Aegypten war in der That das schönste Land auf der Welt; es war von Natur fruchtbar, durch die Kunst so vortrefflich angebaut, als es möglich war, das reichste, das bequemste, und durch die Sorgfalt und Pracht ihrer Könige das ausgeschmückteste Königreich von der Welt.

Alles war in ihren Unternehmungen und Arbeiten groß. Das was sie aus dem Nil gemacht haben, ist unglaublich. Es regnet sehr selten in Aegypten; allein dieser Fluß, der durch seine ordentlichen Ueberschwemmungen alles befeuchtet, trägt ihnen den Regen und den Schnee andrer Länder zu. Damit dieser wohlthätige Fluß vervielfältigt werden möchte, so waren durch ganz Aegypten unzählige Canäle von einer unglaublichen Länge und Breite geführt. Der Nil brachte mit seinen gesunden Wassern überall die Fruchtbarkeit hin; er vereinigte eine Stadt mit der andern, und das Weltmeer mit dem rothen Meere; er unterhielt die Handlung innerhalb dem Königreiche, und außer demselben, und befestigte es auch wider alle Feinde, so daß er zugleich der Erhalter und der Beschützer von Aegypten war. Man überließ ihm das Feld: Allein die Städte, welche durch unermeßliche Arbeiten erhöht worden waren, und sich mitten in den Wassern, wie Inseln, erhuben, sahen von dieser Hö-

Herod. II. Diod. I. Sect. 2.

he mit Freuden auf die überschwemmte und vom Nil befruchtete Ebne herunter. Wenn er über die Maassen hoch anwuchs, so boten dem ausgebreiteten Wasser die großen Seen, die die Könige graben lassen, ihren Schooß dar. Sie hatten ihre zubereiteten Oeffnungen; große Schleußen schlossen sie auf, oder zu, nach dem es die Noth erfoderte, und die Wasser, welche also abgelassen werden konnten, verweilten sich nicht länger auf den Feldern, als zur Fruchtbarkeit der Erde nöthig war.

Das war der Gebrauch der großen See, welche Miris, oder Möris genannt wurde; so hieß der König, der sie hatte graben lassen. Man erstaunt, wenn man liest, und es ist doch gewiß, daß sie vier hundert und zwanzig französische Meilen im Umfange gehabt hat. Damit man nicht allzu viel gut Land verlieren möchte, so hatte man ihn besonders gegen Lybien zu weit ausgebreitet. Die Fischerey davon brachte den Königen unzählige Summen ein. Zween Pyramiden, welche beyde auf einem Throne zwo colossenmäßige Bildseulen trugen, wovon eine den Miris, und die andre seine Gemahlin vorstellte, ragten drey hundert Fuß hoch aus dem Wasser heraus, und nahmen unter demselben einen eben so großen Raum ein. Sie zeigten also, daß er sie aufrichten lassen, ehe die See war voll gelassen worden, und daraus war zu schließen, daß die Hände der Menschen unter einem einzigen Prinzen ein so großes Werk zu Stande gebracht hatten.

Herod. II. Diod. l. 2. Diejenigen, welche nicht wissen, wie wirthschaftlich man mit dem Lande umgehen kann, halten es für eine Fabel, was man von der Menge der Städte in Aegypten erzählt. Der Reichthum des Landes war eben so unglaublich. Es war keine Stadt, die nicht prächtigen

tigen Tempeln und stolzen Palläſten erfüllt war. Die Baukunſt zeigte darinnen überall die edle Einfalt, und die Größe, welche die Seele ausfüllt. Auf langen Galerien waren die Bildhauerwerke ausgeſtellt, welche die Griechen zu ihren Muſtern nahmen. Thebe konnte den ſchönſten Städten in der Welt den Vorzug ſtreitig machen. Seine hundert Thore, welche Homer beſungen hat, ſind ja aller Welt bekannt. Sie war eben ſo volkreich, als ſie groß war, und man ſagt, daß ſie aus iedem Thore zehn tauſend ſtreitbare Männer ausführen können. Man mag vielleicht in dieſer Zahl eine Vergrößerung finden; ſo viel iſt gewiß, daß ihr Volk unzählbar war. Die Griechen und die Römer haben ihre Größe und Pracht erhoben, ob ſie gleich nur die Ruinen davon geſehen: So ſehr herrlich waren die Trümmern davon!

Her. ibid.

Diod. ibid.

Pomp. Mel. l. 9.

Strab. 17. Tac. annal. II. 60.

Wenn unſre Reiſenden bis an den Ort gekommen wären, wo dieſe Stadt erbaut geweſen iſt, ſo würden ſie ohne Zweifel in ihren Ruinen noch etwas unvergleichliches angetroffen haben; denn die Werke der Aegypter waren ſo beſchaffen, daß ſie die Zeiten trotzen konnten. Ihre Bildhauerwerke waren Coloſſen. Ihre Seulen waren von einer unbeſchreiblichen Größe. Aegypten ſah auf das Große, und wollte vom weiten in die Augen fallen, und dennoch wurde beſtändig eine genaue Richtigkeit in den Verhältniſſen beobachtet. Man hat zu Sayd, welches unſtreitig der Name der Stadt Thebais iſt, Tempel und Palläſte beynahe noch ganz angetroffen, wo dieſe Seulen und Coloſſen nicht zu zählen geweſen ſind*. Man bewundert vornehmlich einen Pallaſt daſelbſt deſſen Trümmern nur darum übrig geblieben zu ſeyn

Herod. ibid. Diod. ibid.



* Voyages par Monſ. Thevenot.

scheinen, daß sie die Ehre der größten Werke beschämen sollen. Vier Alleen, die man nicht übersehen kann, und auf der einen und andern Seite mit Sphynxe endigen, welche sowohl wegen der raren Materie, woraus sie verfertigt worden sind, als wegen ihrer Größe Bewunderung verdienen, sind die Zugänge zu bedeckten Spatziergängen, deren Höhe die Augen in Erstaunen setzt. Was für eine Pracht! Was für eine Größe! Diejenigen, von denen dieses erstaunliche Gebäude beschrieben worden ist, haben nicht die Zeit gehabt, dasselbe ganz zu umgehen, und sie sind nicht einmal gewiß, ob sie die Hälfte davon gesehen haben; allein alles, was sie davon haben sehen können, ist erstaunlich. Ein Saal, welcher ohne Zweifel die Mitte des Pallastes ausmachte, wurde von sechs und zwanzig Seulen unterstützt, welche so dick waren, daß sie von sechs Armen nicht umspannt werden konnten, und nach dem Verhältnisse eben so groß waren; diese waren mit Obelisken untermengt, welche so viele Jahrhunderte nicht umstürzen können. Die Farben selbst, welche doch die Macht der Zeit am ersten gemeiniglich erfahren müssen, erhielten sich mitten unter den Ruinen dieses prächtigen Gebäudes, und zeigten noch ihre vormalige Lebhaftigkeit: So sehr wußte Aegypten allen seinen Werken den Charakter der Unsterblichkeit zu geben! Es ist wahr, der Name des Königes dringt in die unbekanntesten Länder der Welt, und dieser Prinz läßt die schönsten Werke der Natur und der Kunst aufsuchen, wo er kann; würde es aber nicht ein würdiger Gegenstand seiner edlen Neubegierde seyn, wenn er die Schönheiten, welche Thebais in seinen Wüsten verschließt, entdecken und unsre Baukunst mit den Erfindungen Aegyptens bereichern lassen wollte?

wollte? Welche Macht, und welche Kunst hat ein solches Land zum Wunderwerke der Welt machen können? Was für Schönheiten würde man nicht entdecken, wenn man in die königliche Stadt selbst gelangen könnte, da man schon von fernen so verwunderswürdige Dinge wahrnimmt?

Nur Aegypten allein konnte solche Denkmäler für die Nachkommenschaften aufrichten. Seine Obelisken machen noch heute zu Tage, sowohl wegen ihrer Höhe, als wegen ihrer Schönheit die vornehmste Zierde der Stadt Rom aus, und die römische Macht, welche die Hoffnung aufgab, den Aegyptern gleich zu kommen, hat für seine Größe genug zu thun geglaubt, wenn sie die Denkmäler der ägyptischen Könige entlehnte.

Aegypten hatte, außer dem Thurme von Babel, noch keine großen Gebäude gesehen, als es seine Pyramiden erfand, die sowohl wegen ihrer Gestalt, als wegen ihrer Größe über die Zeiten und die Barbaren triumphiren. Der gute Geschmack der Aegypter war Ursache, daß sie Festigkeit, und die bloße Regelmäßigkeit allein liebten. Leitet uns nicht die Natur selbst zu der edeln Einfalt, zu welcher man nicht ohne die größte Mühe zurückkehren kann, wenn der Geschmack einmal durch Neuheiten und wunderliche Verwägenheiten verderbt worden ist? Die Aegypter liebten nur eine regelmäßige Kühnheit; sie suchten das Neue und Erstaunliche nur allein in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Natur, und sie rühmten sich, die einzigen zu seyn, welche, wie die Götter, unsterbliche Werke gemacht hätten. Die Aufschriften ihrer Pyramiden sind so edel, als das Werk selbst. Sie redeten die Zuschauer an. Eine von diesen Pyramiden, wel-

che von Ziegelsteinen erbaut war, unterrichtete uns durch ihre Aufschrift, daß man sie nicht mit andern ver-
Herod. 2. gleichen sollte, weil sie über andre Pyramiden eben so, wie Jupiter über die andern Götter, erhaben wäre.

Allein so viel sich auch die Menschen Mühe geben mögen, so sieht man doch ihr Nichts überall gar zu
Herod. 2. Diod. I. Sect. 1. deutlich. Diese Pyramiden waren Gräber; die Könige, die sie gebaut haben, sind nicht so mächtig gewesen, daß sie ihr Begräbniß darinnen haben können, und sie haben nicht einmal ihrer Gräber genossen.

Ich würde von dem prächtigen Pallaste nicht reden, den man das Labyrinth hieß, wenn uns nicht Herodotus, der denselben gesehen hat, versicherte, daß er weit erstaunlicher, als die Pyramiden gewesen wäre. Man hatte ihn an dem Ufer der See, Möris, erbaut, und ihm einen Prospect gegeben, welcher sich zu seiner Größe schickte. Das Labyrinth war nicht sowohl nur ein einziger Pallast; es begriff vielmehr zwölf ordentlich erbaute Palläste, die an einander stießen. Funfzehn hundert Zimmer, mit Gängen untermengt, schlangen sich um zwölf Säle, und ließen diejenigen, welche es besehen wollten, keinen Ausgang finden. Unter der Erde waren eben so viele Gebäude zu sehen. Diese unterirdischen Gebäude waren zum Begräbnisse der Könige, und, wer kann es ohne Scham und ohne die Blindheit des menschlichen Geschlechtes sagen? zur Erhaltung heiliger Crocodile bestimmt, welche diese sonst so weise Nation für ihre Götter erkannte.

Sie erstaunen über alle diese Pracht in den ägyptischen Grabmalen. Außerdem daß man sie als

gehei-

geheiligte Denkmäler aufrichtete, welche das Andenken dieser großen Prinzen in den zukünftigen Jahrhunderten erhalten sollten, so sah man sie auch als die ewigen Wohnungen derselben an. Die Häuser betrachtete man als Gasthöfe, wo man sich nur im Vorübergehen und während einer Lebenszeit aufhielt, die allzu kurz ist, als daß man alle unsre Unternehmungen darinnen ausführen könnte; die wahren Wohnungen waren die Gräber, in welchen wir uns durch unzählige Jahrhunderte aufhalten sollten. Diod. ib.

Im übrigen arbeitete Aegypten nicht allein an der Vollkommenheit lebloser Dinge. Seine edelsten Werke, seine schönsten Künste bestunden in der Verbesserung der Menschen. Griechenland war so sehr davon überzeugt, daß seine größten Männer, ein Homer, ein Pythagoras, ein Plato, ein Lycurgus und Solon selbst, diese beyden großen Gesetzgeber und andre, die ich nicht zu nennen brauche, nach Aegypten giengen, Weisheit daselbst zu lernen. Gott hat gewollt, daß Moses **in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet** seyn sollte; und dadurch fing er an, **mächtig in Worten und in Thaten** zu werden. Die wahre Weisheit macht sich alles zu Nutze. Gott will nicht, daß diejenigen, welche er seiner Eingebungen würdigt, die menschlichen Mittel versäumen sollen, die nach ihrer Art ebenfalls von Gott herkommen. Apostg. 7, 22.

Die Weisen in Aegypten hatten die Diät studirt, wodurch die Gemüther gesetzt, die Körper stark, die Frauen fruchtbar, und die Kinder gesund und fest werden. Dadurch nahm das Volk sowohl der Menge, als der Stärke nach zu. Das Land war von Natur gesund; allein die Philosophie hatte sie gelehrt, daß

daß man der Natur zu Hülfe kommen müßte. Es giebt sowohl eine Kunst den Körper auszubilden, als
Diod. l. I. S. 1. eine Kunst die Seele vollkommner zu machen. Diese Kunst, welche wir durch unsre Nachläßigkeit verlohren haben, war den Alten wohl bekannt, und Aegypten hatte sie erfunden. Es brauchte zu diesem herrlichen Endzwecke vornehmlich die Mäßigkeit und
Herod. III. die Leibesübungen. Herodotus erzählt, daß er auf einem Schlachtfelde gewesen sey, wo die Hirnschedel der Perser sehr leicht zu zerbrechen, die ägyptischen aber so hart, als die Steine, gewesen wären, unter denen sie vermengt gelegen. Wenn jene die Weichlichkeit der Perser beweisen, so zeigen die andern die starke Leibesbeschaffenheit, die ein mäßiger Genuß der Speisen, und mannhafte Leibesübungen den Aegyptern verschafft haben. Das Wettrennen zu Fuße, der Wettlauf zu Pferde, und das Rennen mit dem Wagen wurden in Aegypten mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit verrichtet, und es waren in der ganzen Welt keine Menschen, die so gut zu Pferde saßen, als die
Diod. I. S. 2. Aegypter. Wenn uns Diodorus sagt, daß sie das Ringen, als eine Leibesübung verworfen hätten, die eine gefährliche und nicht lange dauerhafte Stärke gäbe, so hat er das übertriebne Ringen der griechischen Klopffechter verstehen müssen, welches Griechenland selbst, ob sie gleich die Ringer in ihren Spielen krönte, als eine Uebung getadelt hatte, die sich für freye Leute nicht schickte; allein wenn sie mäßig getrieben wurde, so war sie freyer Leute würdig, und Diodorus selbst erzählt uns, daß der Merkur der Aegypter die Regeln, und überhaupt die Kunst, den Körper auszubilden, erfunden hätte. So muß man auch das verstehen, was eben dieser Schriftsteller von der Musik sagt.

Dieje-

Diejenige, welche sie verachtet haben sollen, weil sie den Muth weibisch macht, ist ohne Zweifel die verzärtliche und weibische Musik, welche nur allein vergnügt, und die Herzen mit einer falschen Zärtlichkeit erfüllt. Denn was die männliche Musik betrifft, deren edle Harmonien das Herz und den Verstand erheben so verachteten sie die Aegypter im geringsten nicht, weil ihr Merkur selbst, nach dem Diodorus, dieselbe, nebst dem ernsthaftesten unter allen musikalischen Instrumenten erfunden hatte. Bey einem feyerlichen Aufzuge der Aegyptier, in welchem man die Bücher des Trismegistus öffentlich zur Schau trug, sah man einen Sänger vorangehen, der in seiner Hand ein Symbolum der Musik, (ich weis nicht, was es ist) und das Buch der heiligen Gesänge trug. Mit einem Worte, Aegypten vergaß nichts, was den Verstand ausschmücken, das Herz edel, und den Körper stark machen konnte. Vierhundert tausend Soldaten, die es unterhielt, waren diejenigen unter seinen Bürgern, die am meisten geübt wurden. Die Gesetze der Kriegszucht erhielten sich sehr leicht, und so zu sagen, durch sich selbst, weil die Väter ihre Kinder allezeit darinnen unterrichteten. Denn die Kriegsprofeßion pflanzte sich, wie andre Künste, von dem Vater auf den Sohn fort, und nach den priesterlichen Familien waren diejenigen, welche am meisten Hochachtung und Ansehen hatten, die zu den Waffen bestimmten Familien. Ich will unterdessen nicht sagen, daß Aegypten ein kriegerisches Land gewesen. Man mag immer ordentliche und regelmäßige Soldaten haben, man mag sie in den Kriegsübungen und in Schattenschlachten üben; es werden doch nur allein wirkliche Kriege und Schlachten die Menschen kriegerisch machen. Aegypten liebte den Frieden, weil es

Ibid.

Clem. Alex. Strom. l. 6.

die

die Gerechtigkeit liebte, und unterhielt nur zu seiner Vertheidigung Soldaten. Es war mit seinem Lande zufrieden, wo es alles im Ueberflusse hat, und dachte also auf keine Eroberungen. Es breitete sich auf eine andre Weise aus, weil seine Colonien mit seiner Artigkeit und seinen Gesetzen hier und da auf der Erde einige Länder erfüllten. Die berühmtesten Städte
Plat. in Tim. kamen nach Aegypten, ihre Alterthümer zu erlernen, und aus der Quelle ihrer vortrefflichen Einrichtungen zu schöpfen. Man fragte in Aegypten von allen Orten her nach Weisheit. Als die Bürger der Stadt
Her. II. Elis die olympischen Spiele, die berühmtesten in ganz Griechenland eingeführt hatten, so suchten sie durch eine feyerliche Gesandtschaft den Beyfall der Aegypter, und lernten von ihnen neue Mittel, die Streitenden aufzumuntern. Aegypten herrschte durch seine Rathschläge, und diese Herrschaft des Verstandes schien ihnen edler und herrlicher zu seyn, als diejenige, welche durch die Gewalt der Waffen erlangt wird. Und obgleich die Könige von Theben unstreitig die mächtigsten in Aegypten gewesen sind, so haben sie doch niemals wider die benachbarten Dynastien etwas unternommen; sie haben dieselben erst ihrer Herrschaft unterwürfig gemacht, da sie von den Arabern angefallen wurden, so daß sie dieselben, die Wahrheit zu sagen, mehr den Fremden abgenommen haben, als daß sie hätten über die natürlichen Einwohner des Landes herrschen wollen. Wenn sie aber haben Eroberer seyn wollen, so haben sie alle andern Völker übertroffen. Ich rede nicht vom Osiris, dem Ueberwinder der Indianer; vermuthlich ist es Bacchus, oder ein andrer fabelhafter Held gewe-
Diod. libr. I. Sect. 2. sen. Der Vater des Sesostris, die Gelehrten hal-

ten

ten den Amenophis, sonst auch Memnon genannt, dafür, faßte entweder aus einem besondern Antriebe, oder vermöge seiner Gemüthsart, oder, wie die Aegypter sagen, wegen eines Götterspruches den Entschluß, aus seinem Sohne einen Eroberer zu machen. Er fing das auf die Weise der Aegypter, nämlich mit großen Gedanken an. Alle Kinder, welche an dem Geburtstage des Sesostris gebohren worden waren, wurden auf den Befehl des Königes an den Hof gebracht. Er ließ sie, wie seine Kinder, und mit eben der Sorgfalt, als den Sesostris, in seiner Gesellschaft auferziehen. Er konnte ihnen keine getreuern Räthe, und keine eifrigern Gefährten seiner Feldzüge geben. Als er ein wenig erwachsen war, mußte er seinen ersten Versuch in einem Kriege wider die Araber thun. Da lernte dieser junge Prinz Hunger und Durst erdulten, und unterwarf sich diese zeither unüberwindliche Nation. Nachdem er durch diese Eroberung an die kriegerischen Unternehmungen gewöhnt worden war, ließ ihn sein Vater sich gegen den Abend von Aegypten mit seinen Kriegsvölkern wenden; er griff Lybien an, und der größte Theil dieser weitläuftigen Landschaft wurde ihm unterthänig. Um diese Zeit starb sein Vater, und hinterließ ihm eine Macht, mit welcher er alles unternehmen konnte. Er gieng auf nichts geringers, als auf die Eroberung der ganzen Welt um; aber ehe er aus seinem Königreiche auszog, sorgte er für die innerliche Sicherheit desselben; er gewann das Herz seiner Völker durch seine Freygebigkeit und Gerechtigkeit, und richtete die übrige Regierung mit einer außerordentlichen Klugheit ein. Unterdessen machte er die Zurüstungen zu seiner Unternehmung; er warb Soldaten, und machte diejenigen die sein Vater mit

Diod. ib.

ihm

ihm erziehen lassen, zu ihren Anführern. Es waren solcher Hauptleute siebzehnhundert, welche alle fähig waren, den Muth, die Kriegszucht, und die Liebe zu ihrem Könige unter dem Heere auszubreiten. Nachdem dieses alles geschehen war, gieng er nach Aethiopien, und machte sich dasselbe zinsbar. Er setzte seine Eroberungen in Asien fort. Jerusalem mußte die Macht seiner Waffen zuerst empfinden. Der verwägne Rehabeam konnte ihm nicht widerstehen, und Sesostris bemächtigte sich der Schätze Salomons. Gott hatte sie aus einem gerechten Gerichte in seine Hände gegeben. Er drang weiter nach Indien, als Herkules und Bacchus gethan hatte, und weiter noch, als Alexander nachher that, wie er sich die Länder dießeits des Ganges unterwürfig machte. Urtheilen sie daraus, ob ihm die andern Länder widerstunden, die seinem Lande näher waren. Die Scythen gehorchten ihm bis an den Fluß Tanais; Armenien und Cappadocien waren ihm unterthan. Er ließ in dem alten Königreiche Colchos eine Colonie, wo nach der Zeit die ägyptischen Sitten beständig geblieben sind. Herodotus hat in Kleinasien von einem Meere zum andern die Denkmäler seiner Siege, mit den prächtigen Ueberschriften, Sesostris des Königes der Könige, und des Herrn der Herren gesehen. Man sah solche Denkmäler bis nach Thracien hin, und er erstreckte seine Herrschaft vom Ganges an bis an die Donau. Die Schwierigkeit, die Lebensmittel zu erhalten, verhinderte ihn, weiter in Europa einzudringen. Er kam nach neun Jahren mit dem Raube der überwundnen Völker beladen zurück. Einige Völker vertheidigten ihre Freyheit muthig; andre ergaben sich ohne Widerstand an ihn. Sesostris sorgte in seinen Denkmälern die Unterschie-

de

de dieser Völker durch hieroglyphische Figuren nach der Weise der Aegypter zu bemerken. Er erfand die geographischen Karten, um sein Reich zu beschreiben. Hundert berühmte Tempel, die er zur Danksagung den Schutzgöttern aller Städte aufführen ließ, waren die ersten und schönsten Denkmäler seiner Siege, und er hatte die Sorgfalt, in ihren Ueberschriften kund zu machen, daß diese großen Werke, ohne Beschwerung seiner Unterthanen, aufgeführt worden wären. Er hielt es für seinen Ruhm, sie zu schonen, und ließ an den Denkmälern seiner Siege allein die Gefangnen arbeiten. Salomon hatte ihm das Beyspiel dazu gegeben. Dieser weise Fürst hatte allein die zinsbaren Völker bey den großen Werken gebraucht, die sein Reich unsterblich gemacht haben. Die Bürger hatten viel edlere Verrichtungen; sie lernten Krieg führen, und befehlen. Sesostris konnte sich nach keinem vortrefflichern Muster richten. Er regierte drey und dreyßig Jahre, und genoß seine Siege sehr lange. Er würde noch einer größern Ehre würdig gewesen seyn, wenn er nicht so eitel gewesen wäre, daß er seinen Wagen von überwundnen Königen ziehen lassen. Es scheint, daß er nicht habe, wie andre Menschen, sterben wollen. Nachdem er in seinem Alter blind geworden war, brachte er sich selbst um sein Leben, und hinterließ Aegypten auf ewig voll Reichthum und Ueberfluß. Seine Herrschaft kam unterdessen nicht über das vierte Geschlecht. Allein es waren noch zu den Zeiten des Tiberius solche prächtige Denkmäler übrig, welche von der Stärke und der Menge der Aegypter zeugten. Aegypten nahm seine friedfertige Gemüthsart sehr bald wieder an. Man findet auch aufgezeichnet, daß Sesostris der erste

Herod. Diod. ibid.

2 Chr. 8, 9.

Tac. ann. II.

ste gewesen, der die ägyptischen Sitten, nach seinen Siegen, aus Furcht für Rebellionen weichlicher gemacht habe *. Wenn man dieses glauben muß, so kann solches aus keiner andern Ursache, als aus Vorsorge für seine Nachfolger, geschehen seyn. Da er so weise und unumschränkt herrschte, so sieht man nicht, was er von Unterthanen befürchten konnte, die ihn anbeteten. Im übrigen ist dieser Gedanke eines so großen Prinzen unwürdig, und das hieß sehr schlecht für die Sicherheit seiner Eroberungen sorgen, daß er den Muth seiner Unterthanen verminderte. Es ist auch wahr, daß dieses große Reich nicht lange bestund. Es mußte auf eine oder die andre Art untergehen. Die Uneinigkeit bemächtigte sich der Aegypten. Unter dem Anisis, dem Blinden, fiel Sabacon, der König der Aethiopier, in Aegypten ein; er begegnete den Aegyptern wohl, und that daselbst eben so große Dinge, als die eingebohrnen Könige des Landes. Niemals hat man ein Beyspiel der Mäßigung gesehen, das der seinigen gleichkäme; nach einer funfzigjährigen glücklichen Regierung kehrte er nach Aethiopien zurück, aus Gehorsam gegen einige Erinnerungen, die er für göttlich hielt. Dieses verlaßne Königreich fiel in die Hände des Setho, eines Priesters des Vulkans, eines Prinzen, der seiner Mode nach fromm, aber nicht sonderlich kriegerisch war; er entkräftete das Kriegswesen völlig, indem er den Soldaten übel begegnete. Nunmehr war eine Zeitlang in Aegypten keine ordentliche Regierung. Hierauf herrschten zwölf von dem Volke erwählte Könige, welche die Herrschaft über das Reich unter einander theilten. Sie sind es, welche die zwölf Palläste gebaut haben, die

Herod. Diodor. ibid.

das

* Nymphod. libr. XII. rerum barb. post. Herod.

das Labyrinth ausmachten. Obgleich Aegypten seine Pracht nicht vergessen konnte, so wurde es doch unter diesen zwölf Prinzen getheilt und geschwächt. Einer von ihnen, Psammetichus, machte sich durch den Beystand der Fremden zum Herrn über die andern. Aegypten erholte sich wieder, und blieb fünf oder sechs Regierungen hindurch noch ziemlich mächtig. Nachdem dieses alte Königreich ungefähr sechzehnhundert Jahre bestanden war, wurde es endlich durch die Könige von Babel, und den Cyrus geschwächt, und Cambyses, der Unsinnigste unter allen Prinzen, bemächtigte sich desselben.

Diejenigen, welche die Gemüthsart der Aegypter gekannt haben, sind alle der Meynung, daß sie kein streitbares Volk gewesen; sie haben die Ursachen davon gesehen. Es hatte dreyzehnhundert Jahre stets im Friede zugebracht, als es von seinem ersten Eroberer, dem Sesostris, beherrscht wurde. So sorgfältig Aegypten auch eine eigne Kriegsmacht unterhalten hatte, so sehen wir doch, daß am Ende fremde Kriegsvölker seine größte Macht ausmachten, welches der größte Fehler eines Staates ist. Allein die menschlichen Dinge sind niemals ganz vollkommen, und es ist schwer, die Künste des Friedens, und die Vortheile des Krieges in einer gleichen Vollkommenheit zu besitzen. Unterdessen sind sechzehn Jahrhunderte eine schöne Dauer eines Reiches. Binnen dieser Zeit haben einige äthiopische Könige, unter andern Sabacon, und wie man dafürhält, auch Taraca in Theben regiert. Allein Aegypten hatte von der vortrefflichen Einrichtung seines Staates den Vortheil, daß die Fremden, welche sich dasselbe unterwürfig machten, mehr seine Sitten annahmen, als die ihrigen einführten;

Strab. l. 17.

ten; ob sie also gleich ihre Beherrscher änderten, so wurde doch die Regierungsart nicht geändert. Es wurde den Aegyptern schwer, die Perser zu leiden, deren Joch sie sehr oft abzuwerfen suchten. Allein sie waren nicht kriegerisch und streitbar genug, durch ihre eigne Macht, sich wider eine so große Macht zu behaupten, und die Griechen, von denen sie vertheidigt wurden, bekamen anderwärts zu thun, und waren gezwungen, Aegypten seinem Schicksale zu überlassen. Es verfiel also immer wieder unter die Gewalt seiner vorigen Beherrscher, hielt aber beständig mit der größten Hartnäckigkeit an seinen alten Gebräuchen, und war unfähig, von den Grundsätzen seiner ersten Könige ganz abzuweichen. Allein ob es gleich unter der Regierung der Ptolomäen noch vieles davon beybehielt, so wurde endlich doch die Vermischung der griechischen und asiatischen Sitten und Gewohnheiten so groß, daß man das alte Aegypten beynahe nicht mehr kannte.

Man muß nicht vergessen, daß selbst in der Geschichte der Aegypter in Ansehung der Zeiten ihrer alten Könige eine überaus große Ungewißheit herrscht. Man weis nicht recht, wo man den Osimanduas hinrechnen soll, von welchem wir in dem Diodorus so prächtige Denkmäler, und so viele herrliche Zeichen seiner Siege antreffen. Es scheint, daß die Aegypter den Vater des Sesostris nicht kennen, den Herodotus und Diodorus nicht nennen. Die Macht dieses Königes ist auch mehr durch die Denkmäler, die er aufbauen lassen, als durch die Nachrichten seines Landes im Andenken geblieben, und diese Gründe zeigen uns, daß man nicht glauben müsse, wie einige thun, daß alles, was die Aegypter von ihren Alterthümern sagten, so gewiß und richtig gewesen sey, als sie sich rühmten,

Diod. l. 1. Sect. 2.

rühmten, weil sie selbst wegen der berühmtesten und herrlichsten Zeiten ihrer Monarchie so sehr in Ungewißheit sind.

Das große Reich der Aegypter ist gleichsam von andern Reichen abgesondert, und es ist in seiner Geschichte, wie wir sehen, kein langer und richtiger Zusammenhang. Dasjenige, was uns zu sagen noch übrig ist, hängt besser an einander, und hat gewissere Data.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von den alten und neuen Assyriern, den Meden, und vom Cyrus.

Wir können von dem ersten Reiche der Assyrier nicht viel Gewisses sagen: Allein man mag nach den Meynungen der Geschichtschreiber den Anfang davon in eine Zeit setzen, in welche man will, so werden sie sehen, Monseigneur, daß, da sich die Welt noch in kleine Staaten theilte, deren Beherrscher mehr auf ihre Erhaltung, als ihre Vergrösserung dachten, daß, sage ich, Ninus, der unter seinen Nachbarn der Mächtigste, und zugleich derjenige war, welcher sich am meisten unterfing, sie nach und nach alle unter seine Bothmäßigkeit brachte, und seine Eroberung gegen den Morgen zu weit ausbreitete. Seine Gemahlinn, Semiramis, vereinigte mit dem Ehrgeize, der ihrem Geschlechte eigen ist, einen Muth, und eine Klugheit, die alle ihre Anschläge vortrefflich unter einander zu verbinden wußte, behauptete die weitaussehenden Absichten ihres Gemahls, und richtete diese Monarchie ganz auf. Diod. II. lust. 2.

Strab. XVI. Herod. libr. I. Dion. H. l. I. App. init. oper. 1 B. M. 14, I. 2. Richter 3, 8.

Diese Monarchie war unstreitig sehr groß, und die Größe der Stadt Ninive, die man noch für größer, als Babylon hält, beweist solches zur Gnüge. Allein wie die scharfsinnigsten und richtigsten Geschichtschreiber diese Monarchie nicht so alt vorstellen, als andre thun, so machen sie dieselbe auch nicht so groß. Die kleinen Königreiche dauren allzulange, woraus man sie zusammensetzen müßte, wenn sie so alt, und so groß wäre, als sie der fabelhafte Ctesias, und diejenigen beschreiben, die ihm auf sein Wort geglaubt haben. Es ist wahr, Plato, ein sorgfältiger Beobachter der Alterthümer, macht das Königreich Troja zu den Zeiten des Priamus der Herrschaft der Assyrier unterwürfig. Allein man findet im Homer nichts davon, welcher diesen Umstand nicht vergessen haben würde, da er den Vorsatz hatte, die Ehre Griechenlandes zu verherrlichen, und man kann glauben, daß die Assyrier gegen den Abend wenig bekannt gewesen sind, weil sie ein so gelehrter Poet, der alles sorgfältig aufsuchte, was zum Innhalte, und zur Zierde seines Gedichtes gehört, nicht darinnen aufführt.

Plat. de leg. III.

Iust. l. Diod. II.

Unterdessen ist nach der Zeitrechnung, die wir für die vernünftigste gehalten haben, die Zeit der Belagerung der Stadt Troja die herrlichste Zeit der Assyrier, weil sie die Zeit der Eroberungen der Semiramis ist; allein ihre Siege erstreckten sich nur gegen den Morgen. Diejenigen, welche ihr am meisten schmeicheln, lassen sie ihre Waffen gegen diese Seite wenden. Sie hatte an den Anschlägen und Siegen des Ninus allzuviel Antheil, als daß sie den Absichten desselben nicht folgen sollen, die übrigens auch für die Lage ihres Reiches die besten waren. Es ist aber, wie ich glaube, unstreitig, daß die Absichten des Ninus sich auf den Orient erstreckt haben,

haben, da Justinus selbst, der ihm doch am günstigsten ist, die Unternehmungen desselben, die er gegen die Abendseite unternommen hat, nicht weiter, als bis an die Grenzen von Lybien kommen läßt.

Ich weis also nicht mehr, zu welcher Zeit Ninive seine Eroberungen bis nach Troja erstreckt haben sollte, da es nicht glaubwürdig ist, daß Ninus und Semiramis dieses unternommen haben. Es haben ja alle ihre Nachfolger, von ihrem Sohne Ninias an, in einer solchen Weichlichkeit gelebt, und haben so wenig gethan, daß kaum ihr Name bis zu uns gekommen ist, und man muß darüber erstaunen, daß ihr Reich so lange bestehen können. Wie sollte es sich ausgebreitet haben?

Die Eroberungen des Sesostris haben die assyrische Macht gewiß nicht wenig verringert; allein weil sie von keiner Dauer waren, und von seinen Nachfolgern nicht unterstützt wurden, so ist es glaublich, daß die Länder, welche er den Assyriern weggenommen hatte, natürlicher Weise sich bald wieder unter die Herrschaft derer begaben, an die sie gewöhnt waren. Dieses Reich also behauptete sich bey einer gewaltigen Macht und in einem großen Frieden, bis Arbaces die Weichlichkeit seiner Könige entdeckt hatte, die so lange in dem Innersten des Pallastes verborgen geblieben war. Sardanapalus, der wegen seiner niederträchtigen Thaten bekannt ist, wurde damals seinen Unterthanen nicht allein verächtlich, sondern auch unerträglich.

Sie haben, Monseigneur, die Königreiche gesehen, welche aus den Trümmern des ersten assyrischen Reiches, und unter andern aus den Trümmern des ninivitischen und babylonischen hervorgegangen sind. Die Könige von Ninive behielten den Namē der Könige von Assyrien bey, und waren die Mächtigsten. Ihr Hochmuth überschritt gar bald alle Grenzen; ihre Eroberungen verführten sie

dazu, unter welche man die Einnahme des Königreiches Israel, oder der Stadt Samaria rechnet. Nur allein die Hand Gottes, und ein sichtbares Wunder konnte sie verhindern, unter dem Ezechias Judäa ganz niederzuschlagen, und man konnte die Grenzen ihrer Macht nicht übersehen, als sie kurz darauf in ihrer Nachbarschaft das Königreich Babylon mit Kriege überzogen, nachdem die königliche Familie daselbst in Abnehmen gekommen war.

Babylon schien dazu bestimmt zu seyn, daß es der
Xen. Cyr. 3. 4. ganzen Erde Gesetze vorschreiben sollte. Seine Völker waren voll Verstand und Muth. Die Philosophie, und die schönen Künste herrschten stets unter ihnen, und im ganzen Oriente waren keine bessern Soldaten, als die Chaldäer. Das Alterthum bewundert
Herod. l. I. die reichen Erndten eines Landes, dessen Einwohner in unsern Zeiten dasselbe aus Trägheit nicht bauen. Die alten Könige von Persien sahen es als den dritten Theil eines so großen Reiches an. Die Könige von Assyrien blähten sich wegen eines solchen Zuwachses auf, der ihr Reich mit einer so reichen Stadt vergrösserte, und giengen auf neue Unternehmungen um. Nebucadnezar, der erste, glaubte, daß sein Reich seiner unwürdig wäre, wenn er nicht zugleich die ganze Welt sich unterthänig sähe. Nebucadnezar, der andre, war noch hochmüthiger, als alle vorhergehenden Könige gewesen waren; alle seine Siege hatten einen glücklichen Fortgang; er machte erstaunliche Eroberungen, und wollte sich lieber, als einen Gott, anbeten lassen, als befehlen. Was für Werke unternahm er nicht in Babylon! Was für Mauern, was für Thürme, was für Thore! Was war das nicht für eine Schutzwehr, mit welcher er die ganze Stadt umschloß! Es schien, daß der alte Thurm zu Babel in

der

der ganz erstaunlichen Höhe des Tempels des Bel wieder erneurt werden sollte, und daß Nebucadnezar dem Himmel von neuem zu bedrohen dächte. Obgleich sein Hochmuth durch die Hand Gottes gedemüthigt war, so lebte er doch in allen seinen Nachkommen wieder auf. Sie konnten um sich herum keine andre Macht leiden, und weil sie alles unter ihr Joch bringen wollten, wurden sie den benachbarten Völkern unerträglich. Mit diesem Neide vereinigten sich wider sie die Könige der Meder, und die Könige der Perser, und verschiedne andre Völker des Orientes. Der Hochmuth verwandelt sich sehr leicht in Grausamkeit. Weil die Könige von Babylon mit ihren Unterthanen unmenschlich umgiengen, so fielen sowohl ganze Völker, als die vornehmsten Herren ihres Reiches dem Cyrus und den Meden zu. Babylon, welches allzusehr gewohnt war, zu befehlen, und zu überwinden, als daß es sich vor so vielen Feinden hatte fürchten sollen, die sich alle wider seine Herrschaft verschworen hatten, Babylon, sage ich, wurde den Medern, die es unter sein Joch bringen wollte, zu der Zeit dienstbar, da es sich für unüberwindlich hielt, und gieng endlich durch seinen Hochmuth zu Grunde.

Das Schicksal dieser Stadt war wunderbar, weil sie durch ihre eignen Erfindungen untergieng. Der Euphrat that in seinen weitläuftigen Gegenden bald eben die Wirkung, als der Nil; allein ihn nutzbar zu machen, dazu gehörte noch mehr Kunst und Arbeit, als Aegypten bey seinem Nile nöthig hatte. Der Euphrat floß in seinem Laufe gerade fort, und trat niemals aus. Man mußte also im ganzen Lande eine unzählige Menge Canäle graben, damit er die Gegenden wässern konnte, wodurch denn die Fruchtbar-

barkeit des Landes unvergleichlich wurde. Damit man den ungestümen Lauf seiner allzuschnellen Wasser hemmen möchte, so mußte man ihn durch hundert krumme Wege führen, und eine große See graben lassen, die eine Königinn mit einer unglaublichen Pracht umgab. Nitocris, eine Mutter des Labinithus, der sonst auch Nabonides oder Balthasar hieß, und der letzte König in Babylon war, hatte diese großen Werke aufführen lassen. Allein diese Königinn unternahm ein weit größres Werk: sie führte über den Euphrates eine steinerne Brücke, damit die beyden Seiten der Stadt, welche durch die fast unermeßliche Breite des Flusses allzuweit von einander abgesondert waren, Gemeinschaft mit einander haben könnten. Man mußte also einen so heftigen und tiefen Fluß austrocknen, und seine Wasser in eine entsetzlich große See ableiten, welche die Königinn hatte graben lassen. Zu gleicher Zeit baute man die Brücke, zu welcher die kostbaren Materialien schon fertig lagen, und man führte an beyden Seiten des Flusses eine Mauer von Ziegelsteinen von einer außerordentlichen Höhe aus, an welcher man Stufen nach den Fluß hinunter gemacht hatte. Dieses Werk war so schön, als die Mauern der Stadt. Die Geschwindigkeit, mit welcher der Bau vollendet wurde, glich der Größe desselben vollkommen. Allein eine so weise Königinn sah nicht vorher, daß sie dadurch ihre Feinde lehrte, wie sie die Stadt einnehmen sollten. Die See, welche sie hatte graben lassen, war es, worein Cyrus den Euphrat ableitete, als er die Hoffnung aufgab, Babylon durch Gewalt oder Hunger zu zwingen, und er öffnete sich dadurch auf beyden Seiten der Stadt den Eingang, von dem die Propheten vorhergeweißagt haben.

Wenn

Wenn Babylon hätte glauben können, daß es eben so vergänglich, als andre menschliche Dinge wäre, und ein unvernünftiges Vertrauen die Stadt nicht in die größte Blindheit gestürzt hätte, so würde sie nicht allein vorhergesehen haben, was Cyrus that, weil das Andenken von dem Werke der Nitocris noch nicht vergessen war, sondern sie würde auch alle Perser haben erschlagen können, welche auf dem trocknen Boden des Flusses in die Stadt drangen, wenn sie die Stufen, die in den Fluß hinunter giengen, wohl bewacht hätte. Allein man dachte auf nichts, als auf Lustbarkeiten und Schmäuse: Es war weder Ordnung noch Anstalt, noch Anführung da. So gehen nicht allein die festesten Oerter, sondern auch die größten Königreiche unter! Das Schrecken herrschte überall; der gottlose König wurde umgebracht, und Xenophon, welcher dem letzten Könige von Babylon diesen Namen giebt, scheint durch dieses Wort die Kirchenräubereyen zu bezeichnen, die, wie Daniel zeigt, durch einen so erstaunlichen Untergang bestraft worden sind.

Die Meder, welche das erste Königreich der Assyrier zerstört hatten, zerstörten auch das andre, und es schien, als wenn diese Nation von einem feindseligen Schicksale der Assyrier bestimmt gewesen wäre, ihre Größe zu demüthigen. Allein dieses letztemal machte zu gleicher Zeit die Tapferkeit und der große Name des Cyrus, daß die Perser, seine Unterthanen, den Ruhm dieser Eroberung davon trugen. Xenoph. Cyr. I.

Sie gehört auch in der That diesem Helden ganz allein, der, nachdem er, nach persischer Weise, eine strenge und ordentliche Auferziehung gehabt hatte, von seiner Jugend an zu einem mäßigen und kriegerischen Leben gewöhnt worden war. Die Perser waren dazumal

Pol. V. 44. X. 24. Xen. Cyr. IV. V.

mal Völker, die sich der Mäßigkeit so sehr ergaben, als sie sich hernach der Wollust überließen. Die Meder, die vordem so arbeitsam und streitbar gewesen, endlich aber durch den Ueberfluß weichlich geworden waren, wie es immer zu gehen pflegt, brauchten einen solchen Heerführer. Cyrus bediente sich ihrer Reichthümer, und ihres Namens, der immer im ganzen Oriente geehrt worden war; allein er setzte alle Hoffnung des glücklichen Fortganges seiner Waffen auf die Kriegsvölker, die er aus Persien mit sich brachte. In der ersten Schlacht wurde der König von Babel getödtet, und die Assyrier geschlagen. Der Ueberwinder bot dem neuen Könige einen Zweykampf an, und indem er seinen Muth zeigte, so erwarb er sich den Ruhm eines gnädigen Prinzen, der sein Volk schonte. Er vereinigte die Staatsklugheit mit der Tapferkeit. Aus Furcht, ein so schönes Land zu verheeren, das er schon als sein erobertes Land ansah, beschloß er, daß die Arbeiter im Felde auf beyden Seiten verschont werden sollten. Er wußte die Eifersucht der benachbarten Völker wider die hochmüthige Macht der Babylonier zu erwecken, die alle Länder mit Krieg überzog; der Ruhm, den er sich sowohl durch seine Großmuth und Gerechtigkeit, als auch durch das Glück seiner Waffen erworben hatte, vereinigte sie alle unter seine Fahnen, und er unterwarf sich also mit einem so mächtigen Beystande die großen weitläuftigen Länder, aus welchen er sein Reich aufrichtete.

So entstund diese Monarchie. Cyrus machte sie so gewaltig, daß sie unter seinen Nachfolgern fast nothwendiger Weise zunehmen mußte. Aber wenn man wissen will, was sie verlohren hat, so muß man nur die Perser und die Nachfolger des Cyrus mit den Griechen und ihren Generalen, vornehmlich aber mit dem Alexander vergleichen.

Von

Von

# den Persern, den Griechen, und Alexandern, dem Großen.

Cambyses, ein Sohn des Cyrus, war derjenige, welcher die Sitten der Perser verdarb. Sein Vater, welcher mitten unter dem Kriege so wohl erzogen worden war, trug nicht Sorge genug dafür, daß sein Nachfolger in einem so großen Reiche eine solche Erziehung bekommen möchte, als er gehabt hatte. Eine allzuaußerordentliche Größe schadete, nach dem gewöhnlichen Schicksale der menschlichen Dinge, der Tapferkeit. Darius, ein Sohn des Hystaspes, welcher aus dem Privatleben zum Throne erhoben wurde, brachte beßre Fähigkeiten zu der unumschränkten Regierung, und gab sich einige Mühe, die eingerißnen Unordnungen zu verbessern. Allein die Verderbniß war schon zu allgemein; der Ueberfluß hatte allzuviele Ausschweifungen in den Sitten eingeführt, und Darius hatte selbst nicht Kräfte genug übrig behalten, als daß er hätte fähig seyn können, alles wieder in Ordnung zu bringen. Unter seinen Nachfolgern verschlimmerte sich alles noch mehr, und die Schwelgerey der Perser hatte keine Grenzen mehr.

Allein obgleich diese Völker, nachdem sie mächtig geworden waren, viel von ihrer alten Tapferkeit verlohren hatten, indem sie sich den Ergetzlichkeiten überließen, so behielten sie doch allezeit noch etwas Grosses und Edles. Was kann edler seyn, als der Abscheu, den sie vor den Lügen hatten, ein Laster, welches unter ihnen allezeit für das schändlichste und niederträchtigste gehalten worden ist? Nach den Lügen

gereichte

gereichte einem Menschen nichts zu einer größern Schande, als wenn er sich von geborgten Gütern erhielt. Ein solches Leben schien ihnen ein müßiges, schändliches, knechtisches Leben, und desto verächtlicher zu seyn, je mehr dasselbe zu Lügen verleitete. Vermöge einer Großmuth, die der Nation natürlich war, begegneten sie überwundnen Königen sehr wohl. Wenn sich nur die Kinder derselben einigermaßen nach ihren Ueberwindern richten konnten, so ließen sie dieselben in ihrem Lande fast mit allen Merkmalen ihrer ersten Hoheit regieren. Die Perser waren artig, höflich, freygebig gegen die Fremden, und wußten sich ihrer sehr wohl zu bedienen. Leute von Verdiensten waren immer unter ihnen bekannt, und sie scheuten keinen Aufwand, um sie zu gewinnen. Es ist wahr, sie haben keine vollkommne Erkenntniß von der Klugheit erlangt, welche lehrt, wie man wohl herrschen soll. Ihr großes Reich wurde immer mit einiger Verwirrung regiert. Sie konnten das schöne Geheimniß nicht finden, welches die Römer so wohl zu brauchen gewußt, das Geheimniß, alle Theile eines so großen Staates zu vereinigen und ein vollkommnes Ganzes daraus zu machen. Persien wurde daher auch immer durch wichtige Rebellionen beunruhiget. Unterdessen waren sie nicht in aller Politik unerfahren. Die Gesetze der Gerechtigkeit waren unter ihnen bekannt, und sie haben große Könige gehabt, die über die Beobachtung derselben mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit gehalten haben. Die Verbrechen wurden mit der größten Strenge bestraft, doch aber mit dieser Mäßigung, daß man die ersten Versehen sehr leicht vergab, den Rückfall in dieselben aber mit den unbarmherzigsten Strafen zu verhindern suchte. Sie hatten sehr gute Gesetze, welche sich alle vom Cyrus

Herod. 2.

und

und dem Darius, einem Sohne des Hystaspes, herschreiben. Sie hatten einige vernünftige Grundsätze in der Regierung, ordentliche Versammlungen, damit diese Grundsätze behauptet werden möchten, und alle Aemter stunden eins unter dem andern in einer sehr bestimmten Ordnung. Wenn man sagte, daß die Großen, aus denen die Versammlungen bestunden, die Augen und Ohren des Prinzen wären: So gab man dadurch zugleich dem Prinzen zu verstehen, daß seine Minister für ihn das seyn sollten, was die Sinne für uns sind: Wir müssen uns nicht auf sie verlassen, sondern durch ihren Beystand thätig werden. Zugleich aber wurden auch die Räthe erinnert, daß sie nicht für sich selbst, sondern für den Prinzen, der ihr Oberherr wäre, und für den ganzen Staat beschäfftigt seyn müßten. Diese Räthe mußten in den alten Grundsätzen der Monarchie unterrichtet seyn. Die öffentlichen Nachrichten von vergangnen Begebenheiten dienten der Nachkommenschaft zu einer Regel. Man bemerkte darinnen die Dienste, die einer geleistet hatte, aus Furcht, daß sie zur Schande des Prinzen und zum Unglücke des Staates unbelohnt bleiben möchten. Das war eine vortreffliche Art, die Bürger so weit zu bringen, daß sie an dem öffentlichen Wohle Antheil nahmen, daß man sie lehrte, daß sie sich niemals allein, sondern für den König und den Staat, wo sie sich alle zusammen befanden, aufopfern müßten. Eine von den vornehmsten Sorgen des Königes war diese, daß er den Ackerbau in Aufnehmen zu bringen suchte, und die Landvögte, deren Regierung auch am besten eingerichtet war, hatten an den Gnadenbezeugungen den meisten Antheil. Wie man Aemter hatte, die auf die Kriegsübungen ein wachsames Auge haben sollten: So waren auch

Plat. de leg. 3. Esth. 1, 13.

Xen. Cyr. 8.

Herod. I.

Auf-

Aufseher über die Bauerarbeiten gesetzt: Das waren zwey Aemter, die mit einander viel Aehnliches hatten; eins war dazu bestimmt, das Land zu bewahren, und das andre, dasselbe anzubauen. Der König schützte sie mit einer fast gleichen Gnade, und beyde mußten zur Beförderung des allgemeinen Bestens dienen. Nach denen, welche im Kriege einige Vortheile vor andern davon trugen, waren die geehrtesten diejenigen, welche viel Kinder erzogen hatten. Die Ehrfurcht, die man den Persern von Kindheit auf für die königliche Hoheit und Gewalt einflößte, gieng bis zur Ausschweifung, weil sie die Anbetung darein mengten, und sie schienen mehr Sklaven, als vernünftige Unterthanen eines gesetzmässigen Reiches zu seyn. Dieses brachte die Gemüthsart der Morgenländer mit sich, und vielleicht verlangte die natürliche Lebhaftigkeit und Heftigkeit dieses Volkes eine noch unumschränktere und stärkre Regierung.

Die Art, wie man die jungen Prinzen erzog, wird vom Plato bewundert, und den Griechen als ein Muster einer vollkommnen Erziehung vorgestellt. Im siebenten Jahre wurden sie von den Verschnittnen weggenommen, und man lehrte sie reiten, und übte sie auf der Jagd. Wenn sie das vierzehnte Jahr erreicht hatten, wo sich der Geist auszubilden anfängt, so gab man ihnen viere von den weisesten und tugendhaftesten Männern in Persien zu ihren Lehrern. Der erste, sagt Plato, lehrte sie die Magie, oder nach ihrer Sprache, die Verehrung der Götter, die nach ihren alten Meynungen und vornehmlich nach den Gesetzen des Zoroasters, eines Sohnes des Oromasus, eingerichtet war. Der andre Hofmeister mußte sie gewöhnen, die Wahrheit zu sagen, und die Gerechtigkeit zu handhaben. Der dritte lehrte sie, daß sie sich durch die Wollüste nicht überwin-

den

den lassen sollten, damit sie freye, und wahre Könige, und Herren über sich selbst und ihre Begierden seyn könnten. Der vierte befestigte ihren Muth gegen die Furcht, welche Sklaven aus ihnen machen, und ihnen das Vertrauen zu sich selbst, das so nöthig zur Regierung ist, nehmen möchte. Die jungen Herren des Reiches wurden am Hofe des Königes mit seinen Kindern erzogen. Man trug besondre Sorge dafür, daß sie nichts niederträchtiges sehen und hören möchten. Man mußte dem Könige von ihrer Aufführung Rechenschaft geben. Wenn man ihm davon Nachricht gegeben hatte, so erhielten sie nach seinem Befehle, wie sie verdienten, bald Strafen, bald Belohnungen. Die Jugend, welche sie sah, lernte bey guter Zeit mit der Tapferkeit, die Wissenschaft zu gehorchen, und zu befehlen. Was konnte man nicht bey einem so schönen Unterrichte von den Königen in Persien und von ihrem Adel hoffen, wenn sie in den zunehmenden Jahren mit eben der Sorgfalt angeführt worden wären, mit der sie in ihrer Kindheit unterwiesen worden waren. Allein die verderbten Sitten der Nation rissen dieselben gar bald zu den Ergetzlichkeiten und Lustbarkeiten fort, wider welche keine Erziehung aushalten kann. Man muß unterdessen einräumen, daß es den Persern bey aller ihrer Weichlichkeit, bey aller ihrer Sorgfalt für ihre Schönheit, und für ihren Putz nicht an Tapferkeit fehlte. Sie haben sich ihrer beständig gerühmt, und auch sehr herrliche Beweise davon gegeben. Die Kriegswissenschaft hatte unter ihnen den Vorzug, den sie als diejenige verdiente, unter deren Schutze alle andern Künste in Ruhe ausgeübt werden konnten. Allein sie drangen niemals auf den Grund davon; sie wußten nicht, was unter einer Armee die Strenge, die Kriegszucht, die

Xen. d. exp. Cyr. jun. libr. I.

Ordnung unter den Völkern, die Ordnung auf den Heerzügen und in den Lägern, und eine gewisse Anführung thun kann, durch welche diese großen Körper, ohne Verwirrung, und zur rechten Zeit in Bewegung gesetzt werden. Sie glaubten, alles ausgerichtet zu haben, wenn sie, ohne Wahl, ein unzähliges Volk versammelt hatten, das zwar herzhaft genug, aber ohne alle Ordnung in den Streit zog, und mit einer unzählbaren Menge unnützer Personen belastet war, die der König und die Großen, bloß zu ihrem Vergnügen, mit sich nahmen. Denn ihre Weichlichkeit war so groß, daß sie bey der Armee eben die Pracht, und eben die Ergetzlichkeiten finden wollten, die sie an den Oertern genossen, wo sich der Hof ordentlicher Weise aufhielt. Die Könige hatten also stets alle ihre Gemahlinnen, alle Beyschläferinnen, ihre Verschnittnen und alles bey sich, was zu ihrem Vergnügen dienen konnte. Das Gold, die Silbergeschirr, und die kostbarsten Geräthschaften folgten in allem Ueberflusse, und kurz mit allem dem Trosse nach, den ein solches Leben verlangt. Eine solche Armee, die schon allein durch die unzählige Menge der Soldaten in Verwirrung war, wurde noch dazu durch die ungeheure Anzahl von denen beschwert, welche nicht mit stritten. Bey einer solchen Unordnung konnte die Armee in ihren Bewegungen unmöglich einstimmig seyn; die Befehle kamen niemals zu rechter Zeit, und in einer Schlacht gieng alles, wie es gieng, ohne daß iemand im Stande war, dieser Unordnung abzuhelfen. Man muß dieses noch hinzusetzen, daß der Feldzug bald geendigt, und ein Land sehr geschwind durchzogen werden mußte; denn ein so ungeheurer und begieriger Körper verzehrte in kurzer Zeit alles, nicht allein was zum nöthigen Unterhalte des

Leibes,

Leibes, sondern auch zum Vergnügen diente. Kaum kann man begreifen, wo es noch seinen Unterhalt her bekommen konnte.

Unterdessen setzten die Perser mit diesem erstaunlichen Aufzuge die Völker in Erstaunen, welche den Krieg selbst nicht besser verstunden, als sie. Auch diejenigen, welche in der Kriegswissenschaft erfahren waren, wurden theils durch ihre innerlichen Uneinigkeiten, theils durch die unzählbare Menge ihrer Feinde entweder geschwächt oder niedergedrückt. Dadurch wurde Aegypten, so stolz es auch auf sein Alterthum, auf seine weisen Einrichtungen, und auf die Eroberungen des Sesostris war, den Persern unterthänig gemacht. Es war ihnen nicht viel schwerer, Kleinasien unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, und sich selbst die dasigen griechischen Colonien unterwürfig zu machen, die schon durch die asiatische Weichlichkeit verderbt worden waren. Allein als die Perser nach Griechenland selbst kamen, so fanden sie, was sie noch niemals gesehen hatten, eine wohleingerichtete Kriegsmacht, Befehlshaber, denen gehorcht wurde, Soldaten, die gewohnt waren, von wenigem zu leben, Körper, welche die Arbeiten hart gemacht, und die griechischen Leibesübungen geschickt gemacht hatten, und Kriegsheere, die in der That sehr klein zu seyn schienen, die aber dafür den starken Körpern glichen, wo alles Nerve und Geist zu seyn scheint. Im übrigen wurden sie so gut angeführt, und gehorchten den Befehlen ihrer Generale so willig, daß man hätte meynen sollen, alle Soldaten hätten nur eine Seele, so einträchtig waren sie in allen ihren Bewegungen unter einander.

Allein Griechenland besaß noch etwas größers, eine gewisse und vorsichtige Staatsklugheit, welche in die Zukunft hinaus sah, und bald nachzugeben, zu wagen, und sich zu vertheidigen wußte, wo es ihnen nöthig zu seyn schien; das Größte, was Griechenland furchtbar machte, war ein Muth, den die Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande unüberwindlich machte.

Die Griechen, die von Natur voll Verstand und Muth waren, hatten das Glück gehabt, bey Zeiten von den Königen und den Colonien aus Aegypten gebildet zu werden, die sich in den ersten Zeiten an verschiednen Orten niedergelassen, und die herrliche Policey der Aegypter überall ausgebreitet hatten. Von ihnen hatten sie die Leibesübungen, das Ringen, den Wettlauf zu Fuße, die Wettrennen zu Pferde und mit dem Wagen, und die andern Leibesübungen, welche sie durch die ruhmvollen Krönungen der Ueberwinder in den olympischen Spielen zur Vollkommenheit brachten. Allein das Beste, was sie von den Aegyptern gelernt hatten, war dieses, daß sie nachgaben, und sich zum allgemeinen Besten durch die Gesetze willig bilden ließen. Das waren nicht Privatpersonen, die nur auf ihre Angelegenheiten denken, und die Uebel des Staates nicht eher empfinden, als wenn sie selbst darunter leiden, oder wenn die Ruhe ihrer Familien gestört wird. Die Griechen waren gelehrt worden, sich und ihre Familien als Theile eines größern Körpers anzusehen, welcher die Republik war. Die Väter erzogen die Kinder in dieser Neigung, und diese lernten von ihrer Wiege an, das Vaterland als ihre allgemeine Mutter betrachten, der sie noch mehr, als ihren Aeltern angehörten. Das Wort, Politesse, bedeutete bey den Griechen nicht allein die Freundlichkeit, und die beyderseitige Achtung gegen einander, welche die Menschen

schen gesellig macht: Ein politer Mann war nichts anders, als ein guter Bürger, der sich beständig als ein Glied des Staates ansieht, der sich die Gesetze regieren läßt, mit ihnen auf das allgemeine Beste außen ist, und dabey keinen Menschen beleidigen will. Die alten Könige, welche Griechenland zu verschiednen Zeiten gehabt hatte, ein Minos, ein Cecrops, ein Theseus, ein Codrus, ein Temenes, ein Cresphontes, ein Eurysthenes, ein Patroklus, und viele andre hatten diese Gemüthsneigung in der ganzen Nation ausgebreitet. Pl. de leg. III. Sie waren alle dem Volke geneigt; sie schmeichelten demselben nicht, sie sorgten aber für das Beste desselben und machten die Gesetze überall zu herrschen.

Was soll ich von der Strenge der öffentlichen Gerichte sagen? Hat man iemals ein so ansehnliches Gericht gesehen, als der Areopagus war, der in ganz Griechenland verehrt wurde, und vor dem, wie man sagte, sich selbst die Götter gestellt hätten? Er ist schon in den ersten Zeiten berühmt gewesen, und Cecrops hat ihn vermuthlich nach dem Muster der ägyptischen obersten Gerichte eingerichtet. Keine Versammlung hat den Ruhm seiner alten Strenge länger behauptet, und die betrügerische Beredtsamkeit ist beständig daraus verbannt gewesen.

Nachdem unter den Griechen eine so gute Policey nach und nach eingeführt worden war, so glaubten sie im Stande zu seyn, sich selbst zu beherrschen, und es wurden aus den meisten Städten Republiken. Allein die weisen Gesetzgeber, die in ieder Stadt aufstunden, ein Thales, ein Pythagoras, ein Pittacus, ein Lycurgus, ein Solon, ein Philolaus, und so viele andre, deren Andenken uns die Geschichte erhalten hat, verhinderten es, daß ihre Freyheit keine ausschwei-

fende Frechheit wurde. Gesetze, die in einer edlen Einfalt geschrieben waren, und keine große Anzahl ausmachten, erhielten das Volk in seiner Pflicht, und trieben sie an, daß sie alle zum allgemeinen Besten einmüthig behülflich waren.

Die Idee der Freyheit, die ihnen eine solche Aufführung eingab, war vortrefflich. Denn die Freyheit, welche sich die Griechen vorstellten, war eine dem Gesetze unterwürfige Freyheit, sie gehorchte der Vernunft selbst, welche vom ganzen Volke als seine Beherrscherinn erkannt wurde. Sie wollten nicht haben, daß Menschen unter ihnen mächtig seyn sollten. Die obrigkeitlichen Personen, die während ihres Amtes gefürchtet wurden, behielten dasselbe nicht beständig, und wurden wiederum Privatpersonen, die nicht mehr Ansehen behielten, als ihnen ihre Erfahrung gab. Die Gesetze wurden für die obersten Beherrscher angesehen; sie setzten die Obrigkeiten ein, sie setzten ihrer Gewalt Grenzen, und bestraften sie, wenn sie ihr Amt nicht nach ihren Verordnungen löblich genug verwaltet hatten.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob diese Gedanken so gründlich, als scheinbar sind. Kurz, Griechenland war davon bezaubert, und zog die Beschwerlichkeiten der Freyheit den Beschwerlichkeiten einer rechtmäßigen Unterwürfigkeit vor, ob diese gleich in der That geringer sind. Wie aber eine jede Regierungsart ihre Vortheile hat, so zogen die Griechen diesen aus der ihrigen, daß die Bürger immer mehr und mehr für ihr Land eingenommen wurden, das sie insgemein regierten, und in welchem ein jeder die Hoffnung hatte, zu den vornehmsten Würden zu gelangen.

Was die Philosophie zur Erhaltung des griechischen Staates that, ist unglaublich. Je freyer diese

Völker

Völker waren, desto nöthiger war es, durch gute Gründe die Regeln der Sitten, und der Gesellschaft festzusetzen. Pythagoras, Thales, Anaxagoras, Sokrates, Archytas, Plato, Xenophon, Aristoteles und eine unzählige Menge andrer Philosophen erfüllten Griechenland mit herrlichen Vorschriften. Es gab ausschweifende Köpfe, welche den Namen der Philosophen annahmen; allein diejenigen, welche viel Anhänger hatten, lehrten öffentlich, daß man den eignen Nutzen und selbst das Leben dem allgemeinen Nutzen und der Wohlfahrt des Staates aufopfern müßte, und die meisten Philosophen nahmen es, als einen Grundsatz an, daß man sich entweder den öffentlichen Geschäfften ganz entziehen, oder dabey nur das öffentliche Beste wahrnehmen sollte.

Warum rede ich von den Philosophen? Die Poeten selbst, welche in den Händen aller Welt waren, unterrichteten sie noch mehr, als sie sie belustigten. Der berühmteste unter den griechischen Ueberwindern sah den Homer als einen Meister an, von dem er die Kunst zu regieren lernen könnte. Dieser Poet lehrte nicht so wohl, daß man gehorchen, als daß man ein rechtschaffner Bürger seyn sollte. Er und so viele andre Poeten, deren Werke so nützlich, als angenehm sind, verherrlichen allein die dem menschlichen Geschlechte zuträglichen Künste, und sind vom allgemeinen Besten, vom Vaterlande, von der Geselligkeit und von der vortrefflichen Politesse voll, die wir kurz vorher erklärt haben.

Wenn also die Griechen, die in diesen Gedanken gleichsam aufgewachsen waren, die Einwohner Asiens mit ihrer Zärtlichkeit, mit ihrem Putze, und mit ihrer weibischen Schönheit sahen, so bezeugten sie nichts, als Verachtung gegen sie. Allein die Regierungs-

form derselben erfüllte sie mit Abscheu, weil sie allein den Willen eines einzigen Prinzen zum Gesetze hatten, und ihn als den Herrn aller Gesetze, und sogar der allerheiligsten erkannte, und der verhaßteste Gegenstand für die Griechen waren die Barbaren, wie sie alle fremden Völker nannten. Dieser Haß war von den ersten Zeiten her bey den Griechen eingewurzelt, und ihnen gleichsam natürlich geworden. Eine Ursache, warum die Poesie des Homer so sehr geliebt wurde, war diese, daß er die Vortheile und Siege Griechenlandes über Asien besang. Auf der Seite von Asien war Venus; das sagte so viel, daß man bey ihnen nur Lustbarkeiten, thörichte Wollüste und Weichlichkeiten antraf; allein auf der Seite der Griechen befanden sich Juno, oder die Ernsthaftigkeit mit der ehelichen Liebe, Merkur mit seiner Beredtsamkeit, und Jupiter und die Staatsklugheit. Auf Asiens Seite stund der ungestüme und viehische Mars, oder der Krieg, der mit Wut und Raserey geführt wird; den Griechen aber stund Pallas, oder die Kriegswissenschaft und die Tapferkeit bey, welche der Verstand regiert. Griechenland hatte von der Zeit an beständig geglaubt, daß der Verstand, und der wahre Muth ihm von der Natur schon zugetheilt worden wäre. Es war den Griechen unerträglich, daß Asien darauf umgieng, sie unter das Joch zu bringen, und sie hätten geglaubt, wenn sie sein Joch angenommen hätten, die Tugend der Wollust, den Verstand dem Körper, und die wahre Tapferkeit einer unvernünftigen unsinnigen Gewalt unterworfen zu haben, die nur durch die Menge ihrer Soldaten einige Stärke erhielt.

Isocr. Paneg.

Griechenland war von diesen Empfindungen voll, als es vom Darius, dem Sohne des Hystaspes, und

vom

vom Xerxes mit Armeen angegriffen wurde, deren Stärke beynahe fabelhaft zu seyn scheint, so ungeheuer ist ihre Anzahl. Sogleich schickte sich ein ieder zur Vertheidigung seiner Freyheit. Obgleich alle griechischen Städte so viele einzelne Republiken waren, so vereinigte sie doch das allgemeine Beste alle, und es kam nur darauf an, welche am meisten für dasselbe thun würde. Es kostete den Athenienſern nichts, ihre Stadt der Plünderung und dem Feuer zu überlassen, und nachdem sie ihre Greise und ihre Weiber mit ihren Kindern gerettet hatten, so begaben sich alle, welche die Waffen tragen konnten, auf die Schiffe. Damit die persische Armee bey einem schweren Passe ein wenig aufgehalten werden, und fühlen möchte, was Griechenland wäre, so eilten eine Handvoll Lacedämonier mit ihrem Könige, dem Leonidas, in einen gewissen Tod, und kamen vergnügt und mit Freuden um, nachdem sie ihrem Vaterlande eine unzählbare Menge dieser Barbaren aufgeopfert, und ihren Mitbürgern ein Beyspiel einer unerhörten Kühnheit hinterlassen hatten. Wider solche Armeen und wider solche Anführer war Persien zu schwach, und erfuhr verschidnemale zu seinem Schaden, was die Ordnung wider die Menge und Verwirrung, und eine Tapferkeit, die vom Verstande regiert wird, wider eine blinde ungestüme Macht vermögen.

Persien, das so oft überwunden worden war, konnte weiter nichts thun, als die Griechen unter einander uneinig machen, und der Zustand selbst, worein sie sich durch ihre Siege gebracht hatten, erleichterte diese Unternehmung. Die Furcht erhielt sie in der Eintracht; der Sieg und das Vertrauen auf ihre Kräfte unterbrach die Eintracht. Sie waren der Schlachten

und Siege gewohnt; als ihnen die Macht der Perser nicht mehr furchtbar zu seyn schien, kehrten sie die Waffen wider einander selbst. Wir müssen aber diesen Zustand der Griechen, und dieses Geheimniß der persischen Staatskunst weitläuftiger erklären.

Unter allen diesen Republiken, woraus Griechenland bestund, waren Athen und Lacedämon unstreitig die vornehmsten. Man kann nicht mehr Verstand haben, als die Einwohner der Stadt Athen hatten, und nicht mehr Stärke besitzen, als die Spartaner besaßen. Athen verlangte nur nach Lustbarkeiten; das Leben der Lacedämonier war ein hartes und arbeitsames Leben. Beyde Städte liebten die Ehre und die Freyheit: Allein in Athen neigte sich die Freyheit gemeiniglich zur Frechheit und Ueppigkeit; in Lacedämon wurde sie durch strenge Gesetze eingeschränkt, und iemehr sie von innen im Zaume gehalten wurde, destomehr suchte sie sich von außen auszubreiten und zu herrschen. Athen wollte auch herrschen; aber aus einer andern Ursache. Der Eigennutz mengte sich in seinen Ehrgeiz; seine Einwohner hatten es in der Kunst zu schiffen hoch gebracht, und das Meer, wo sie herrschten, hatte die Stadt mit großen Reichthümern erfüllt. Damit die Handlung ganz allein in ihrer Gewalt bleiben möchte, so wollten sie sich alles unterwürfig machen; und die Reichthümer, welche dieses Verlangen in ihnen erregten, boten ihnen die Mittel zur Befriedigung ihres Verlangens dar. In Lacedämon aber wurde der Ueberfluß verachtet. Alle seine Gesetze zielten dahin ab, aus der Stadt eine streitbare Republik zu machen, und folglich war die Ehre der Waffen die einzige Reizung, wovon die Gemüther seiner Einwohner bezaubert waren. Darum war es

natür-

natürlich, daß sie herrschen wollten, und ie weiter sie über den Eigennutz erhoben waren, desto mehr überliessen sie sich dem Ehrgeize.

Lacedämon war durch seine ordentliche Lebensart in seinen Grundsätzen und Anschlägen standhaft. Die Stadt Athen war hitziger, und das Volk hatte daselbst allzuviele Gewalt. Die Philosophie und die Gesetze thaten in der That bey den Gemüthern, die von Natur schon so gut waren, vortreffliche Wirkungen; allein die Vernunft allein war nicht fähig, sie zurück zu halten. Ein weiser Athenienser, welcher die natürliche Gemüthsart seiner Landsleute vortrefflich kannte, lehrt uns, daß die Furcht für diese allzulebhafte und allzufreye Gemüther nothwendig gewesen wäre, und daß man sie nicht mehr im Zaume halten können, so bald sie der Sieg bey Salamin über die Perser in Sicherheit gebracht, und ihren Muth befestigt hätte. Pl. de leg. III.

Der Ruhm ihrer schönen Thaten, und die Sicherheit, worinnen sie zu seyn glaubten, diese beyden Dinge verderbten sie. Die Obrigkeiten fanden keinen Gehorsam mehr, und wie Persien von seiner allzugroßen Unterwürfigkeit leiden mußte, so empfand Athen, wie Plato sagt, die Uebel einer allzugroßen Freyheit.

Diese beyden großen Republiken, die einander in ihren Sitten und ihrer Aufführung ungleich waren, hinderten eine die andre in dem Vorhaben, sich Griechenland unterwürfig zu machen. Sie waren also beständige Feinde von einander, mehr darum, weil ihre Vortheile nicht mit einander bestehen konnten, als darum, weil sich ihre Gemüthsarten gar nicht zusammen schickten.

Die

Die griechischen Städte wollten weder von der einen, noch von der andern sich beherrschen lassen; denn außerdem, daß iede ihre Freyheit zu behaupten wünschte, so hielten sie die Herrschaft von beyden Republiken für allzubeschwerlich. Das Joch der Lacedämonier war schwer. Man bemerckte an diesem Volke ein gewisses wildes Wesen. Die allzustrenge Regierung, und die allzuarbeitsame Lebensart machte ihre Gemüther allzutrotzig, allzustrenge, allzuherrschsüchtig; es kam dieses hinzu, daß man sichs gefallen lassen mußte, unter der Herrschaft einer solchen Stadt niemals Friede zu haben, die zum Kriege eingerichtet war, und sich nicht erhalten konnte, wenn sie ihn nicht beständig fortsetzte. Die Lacedämonier wollten also befehlen, und alle Welt fürchtete sich vor ihrer Herrschaft. Die Athenienser waren von Natur leutseliger und angenehmer. Es war nichts anmuthigers zu sehen, als ihre Stadt, wo Feste auf Feste, Lustbarkeiten auf Lustbarkeiten, Spiele auf Spiele folgten, und wo Verstand, Freyheit, und Leidenschaften alle Tage etwas neues zu sehen gaben. Allein ihre ungleiche Aufführung misfiel ihren Bundesgenossen, und ihren Unterthanen war sie noch unerträglicher. Denn man mußte daselbst den wunderlichen Eigensinn eines geschmeichelten Volkes aushalten, welches, wie Plato sagt, noch gefährlicher ist, als den Eigensinn eines Prinzen erdulten, den die Schmeicheley verderbt hat.

Arist. Polit. 8. 4.

Diese beyden Städte ließen Griechenland in keiner Ruhe. Sie haben, Monseigneur, den peloponnesischen Krieg, und viele andre gesehen, die durch die Eifersucht der Athenienser und Spartaner entweder verursacht, oder unterhalten worden sind. Allein eben diese Eifersucht, welche Griechenland beunruhigte,

te, erhielt es gewissermaßen, und verhinderte es, daß sie weder der einen, noch der andern von diesen Republiken unterwürfig werden durften.

Die Perser bemerkten diesen Zustand Griechenlandes sehr bald. Das ganze Geheimniß ihrer Staatskunst bestund darinnen, daß sie diese Eifersucht zu erhalten, und die Uneinigkeiten und Spaltungen zu vermehren suchten. Lacedämon, welches die ehrgeizigste Republik war, machte es zuerst, daß die Perser an den Streitigkeiten der Griechen Antheil nahmen. Allein sie thaten es mit dem Vorhaben, die ganze Nation unter ihre Herrschaft zu bringen. Indem sie die Griechen durch einander zu schwächen suchten, erwarteten sie nur den gelegnen Augenblick, wo sie dieselben alle auf einmal überwältigen konnten. Schon sahen die griechischen Städte in ihren Kriegen auf niemanden, als auf den König von Persien, den sie nur den großen König, oder vorzüglich und allein, den König, nannten, als ob sie sich schon unter seine Unterthanen gerechnet hätten. Allein es war unmöglich, daß der alte Geist der Griechen nicht erwachen sollte, da sie eben in der Gefahr waren, in die Sklaverey, und Gewalt der Barbaren zu fallen. Einige kleine griechische Könige unternahmen es, sich diesem großen Könige zu widersetzen, und seine Herrschaft zu erniedrigen. Agesilaus, der König von Lacedämon, führte eine Armee, die zwar klein, aber in der Kriegszucht, die sie kennen, beständig geübt worden war; die Perser mußten in Kleinasien vor ihm erzittern, und er zeigte, daß man sie demüthigen könnte. Die Uneinigkeiten in Griechenland hielten ihn in seinen Eroberungen auf; doch es trug sich zu seiner Zeit zu, daß der junge Cyrus sich wider seinen Bruder, den Artaxerxes, erklärte.

te. Es waren zehntausend Griechen unter seinen Völkern; diese konnten allein nicht geschlagen werden, nachdem seine ganze Armee zerstreut worden war. Wie man sagt, wurde Cyrus in der Schlacht von der Hand des Artaxerxes selbst umgebracht.

Die Griechen befanden sich in der Gegend von Babylon, und waren mitten unter den Persern ohne Beschützer. Unterdessen konnte sie der sieghafte Artaxerxes nicht nöthigen, die Waffen freywillig, oder gezwungen nieder zu legen. Sie faßten den verwägnen Anschlag, als eine ordentliche Armee durch sein ganzes Reich durchzugehen, um in ihr Land zurückzukehren. Sie führten ihren Anschlag glücklich aus. Ganz Griechenland sah hier mehr als zu deutlich, daß es eine unüberwindliche Kriegsmacht unterhielte, welcher alles weichen müßte, und daß allein die Uneinigkeit sie einem Feinde unterwürfig machen könnte, der allzuschwach wäre, den Griechen zu widerstehen, wenn sie einig blieben. Philippus, der König von Macedonien, welcher so geschickt, als tapfer war, gebrauchte sich der Vortheile sehr wohl, die ihm wider so viele uneinige Städte und Republiken ein zwar kleines, aber unter sich selbst einiges Königreich gab, wo die königliche Gewalt unumschränkt war, so daß er sich endlich, theils mit List, theils mit Gewalt zum Mächtigsten in Griechenland machte, und alle Griechen zwang, unter seinen Fahnen wider den gemeinen Feind sich zu vereinigen. In diesen Umständen wurde er umgebracht: Alexander, sein Sohn, folgte ihm im Königreiche und in seinen Anschlägen nach.

Seine Macedonier waren, wie er sie fand, nicht allein des Krieges gewohnt, sondern auch sieghaft, und durch so viele glückliche Erfolge an Tapferkeit

keit und Kriegszucht den andern Griechen so weit überlegen, als die andern Griechen über die Perser und ihres Gleichen den Vorzug hatten.

Darius, welcher zu seiner Zeit in Persien herrschte, war gerecht, tapfer, und großmüthig; er wurde von seinen Völkern geliebt, und es fehlte ihm weder an Verstand, noch an Muth zu der Ausführung seiner Unternehmungen. Allein vergleicht man ihn mit dem Alexander, den Verstand des Darius mit seinem durchdringenden und erhabnen Geiste, und die Tapferkeit des Persers mit der Hoheit und Standhaftigkeit des unüberwindlichen Muthes des Griechen, der durch Hindernisse nur noch mehr angefeuert wurde; mit diesem erstaunlichen Eifer, seinen Namen alle Tage berühmter zu machen, der ihn antrieb, die geringste Ehre allen Gefahren, allen Arbeiten, und tausend Leichen vorzuziehen; und endlich mit dem Vertrauen, welches er in seinem Herzen hatte, daß ihm alles weichen müßte: So werden sie, Monseigneur, leicht urtheilen können, wem von beyden der Sieg zu prophezeyen war. Denn er hielt sich für einen Menschen, der über alle andern erhaben war, und dieses Vertrauen flößte er nicht allein seinen Feldherren, sondern auch dem Geringsten von seinen Soldaten ein, die er dadurch über alle Schwierigkeiten, und über sich selbst erhob. Wenn sie die Vortheile hinzufügen, durch welche die Lacedämonier, und die Griechen ihren Feinden überlegen waren, so werden sie gestehen müssen, daß Persien, das von einem solchen Helden, und von solchen Armeen angegriffen wurde, sein endliches Schicksal nicht mehr vermeiden konnte, welches ihm einen andern Herrn bestimmte. So werden sie also zu gleicher Zeit entdecken, was den Untergang des persischen Reiches, und die Aufnahme der Macht des Alexanders befördert hat. Damit

Diodor. libr. XVII. sect. 1.

Damit ihm sein Sieg erleichtert würde, so mußte sichs zutragen, daß Persien den einzigen Feldherrn verlohr, welchen es den Griechen entgegen setzen konnte; das war Memnon, ein Rhodier. So lange als Alexander einen so berühmten Feldherrn wider sich hatte, so konnte er sich rühmen, einen Feind gefunden zu haben, der seiner werth wäre. Memnon wollte nicht, daß man eine Hauptschlacht wider die Griechen wagen sollte; man sollte ihnen nur alle Pässe streitig machen, die Zufuhren abschneiden, sie in ihrem Lande angreifen, und durch einen muthigen Anfall nöthigen, daß sie in ihr Land zurückkehren, und dasselbe vertheidigen müßten. Alexander hatte dafür gesorgt, und die Kriegsvölker, welche unter der Anführung des Antipaters stunden, waren zur Vertheidigung Griechenlandes stark genug. Allein das günstige Schicksal des Alexanders befreyte ihn auf einmal von einem so beschwerlichen Feinde. Memnon starb im Anfange einer Diversion, welche schon ganz Griechenland in Unruhe setzte, und Alexander machte sich alles unterwürfig.

Dieser Prinz hielt in Babylon einen solchen prächtigen Einzug, welcher alles übertraf, was noch auf der Welt gesehen worden war. Nachdem er Griechenland gerächt und mit einer unglaublichen Geschwindigkeit alle Länder des persischen Gebietes unter sein Joch gebracht hatte: So wollte er entweder die Grenzen seines neuen Reiches in Sicherheit bringen, oder seinen Ehrgeiz befriedigen, und seinen Namen berühmter machen, und drang nach Indien, wo er seine Eroberungen weiter fortsetzte, als Bacchus, dieser berühmte Ueberwinder gethan hatte. Allein derjenige, welchen weder die Wüsten, noch die Flüsse, noch die Gebirge aufhalten konnten,

wurde

wurde gezwungen, seinen aufrührischen Kriegsvölkern nachzugeben, welche Ruhe verlangten. Er war genöthigt, sich an den prächtigen Denkmälern an dem Ufer des Araspes begnügen zu lassen, und führte sein Heer durch einen andern Weg, als der vorige war, zurück, und machte sich alle Länder unterwürfig, die er auf seinem Wege antraf.

Er kam nach Babylon geehrt und gefürchtet, nicht als ein Eroberer, sondern als ein Gott zurück. Allein dieses furchtbare Reich, das er erobert hatte, dauerte nicht länger, als sein Leben, welches sehr kurz war. Im drey und dreyßigsten Jahre, mitten unter den weit aussehenden Absichten, auf die noch kein Mensch umgegangen war, und bey der größten Hoffnung eines glücklichen Erfolges starb er, ohne Zeit gehabt zu haben, seine Angelegenheiten in eine beständige Ordnung gebracht zu haben. Er hinterließ einen ohnmächtigen Bruder, und noch unmündige Kinder, welche nicht fähig waren, eine so große Last zu ertragen. Das größte Unglück für sein Haus und sein Reich war dieses, daß er Feldherren hatte, die von ihm gewöhnt worden waren, ehrgeizig, und kriegerisch zu seyn. Er sah die Ausschweifungen vorher, welche sie nach seinem Tode begehen würden. Er unterstund sich nicht, sie zurückzuhalten, aus Furcht, daß sie seinen Verordnungen nicht nachkommen möchten, und ernannte also weder einen Nachfolger, noch einen Vormund über seine Kinder. Er sagte es vorher, daß seine Freunde seinen Tod mit blutigen Schlachten feyern würden, und er verschied in der Blüthe seines Alters, voll trauriger Vorstellungen von der Verwirrung, die eine unvermeidliche Folge seines Todes war.

Sie haben gesehen, Monseigneur, wie sein Reich getheilt worden ist, und der schreckliche Untergang seiner Familie ist ihnen nicht unbekannt. Macedonien, sein altes Königreich, wo seine Vorfahren so viele Jahrhunderte hindurch die Herrschaft geführt hatten, wurde von allen Seiten, als ein erledigtes Reich, angefallen, und nachdem es lange Zeit ein Raub des Mächtigsten gewesen war, kam es endlich an eine andre Familie. Also war dieser große Eroberer, der unter allen der Berühmteste gewesen ist, der Letzte seines Geschlechtes. Wenn er in Macedonien ruhig geblieben wäre, so würde die Größe seines Reiches seine Feldherren in keine Versuchung geführt haben, sich dessen zu bemeistern, und er hätte seinen Kindern sein väterliches Reich hinterlassen können. Allein weil er allzumächtig war, so war er an dem Untergange aller der Seinigen Ursache, und das war die herrliche Frucht seiner Eroberungen.

Sein Tod war allein an dieser großen Veränderung Ursache. Denn das muß man zu seiner Ehre gestehen, daß niemals ein Mensch fähiger gewesen ist, ein so weitläuftiges, obgleich nicht lange erobertes Reich zu behaupten, als Alexander, weil er einen eben so großen Verstand, als Muth besaß. Man muß also den Fall seines Hauses nicht seinen Fehlern, so groß auch einige gewesen sind, sondern allein der Sterblichkeit zuschreiben; man wollte denn sagen, daß ein Mensch von seiner ehrgeizigen Gemüthsart, der beständig auf neue Unternehmungen umgieng, niemals Zeit gehabt haben würde, seine Angelegenheiten in eine beständige und dauerhafte Ordnung zu bringen.

Dem sey nun, wie ihm sey, so sehen wir doch an seinem Beyspiele, daß außer den Fehlern, die die Menschen verbessern könnten, nämlich außer denen, die sie aus einer allzugroßen Hitze, oder aus Unwissenheit begehen, alle menschlichen Dinge eine unvermeidliche Unvollkommenheit an sich haben, und das ist die Sterblichkeit. Alles kann dadurch auf einmal fallen und untergehen. Dieses zwingt uns zu dem Geständnisse, daß das unzertrennlichste Gebrechen aller menschlichen Dinge, das ihnen, wenn ich so sagen darf, am meisten anhängt, ihre eigne Hinfälligkeit ist. Es hat also derjenige, welcher einen Staat zu erhalten und zu befestigen weis, eine höhere Stufe der Weisheit erreicht, als der, welcher Länder erobern und Schlachten gewinnen kann.

Es ist nicht nöthig, daß ich ihnen umständlich erzähle, was den Untergang der Reiche, die aus den Trümmern des Reiches des Alexanders entstunden, des syrischen, des macedonischen, und des ägyptischen verursacht hat. Sie hatten eine Ursache ihres Unterganges mit einander gemein; sie mußten einer grössern Macht, nämlich der Macht der Römer weichen. Wollen wir unterdessen den letzten Zustand dieser Monarchien betrachten, so werden wir die unmittelbaren Ursachen ihres Falles sehr leicht finden. Wir werden unter andern Dingen sehen, daß das mächtigste Reich unter allen, nämlich das syrische, erst durch die Weichlichkeit und Schwelgerey der Nation erschüttert, und hernach durch die Uneinigkeiten ihrer Prinzen völlig zu Grunde gerichtet worden ist.

## Von dem römischen Reiche.

Endlich sind wir auf dieses große Reich gekommen, das alle Reiche der Welt, so zu reden, verschlungen hat; aus welchem die größten Königreiche der Welt entstanden sind, die wir bewohnen, und deren Gesetze wir verehren, und das wir also besser, als alle andern Reiche kennen lernen müssen. Sie wissen, Monseigneur, daß ich von dem römischen Reiche rede. Sie haben die lange und merkwürdige Geschichte desselben in ihrem Zusammenhange übersehen. Damit sie aber die Ursachen von der Aufnahme des römischen Reiches, und der großen Veränderungen dieses Staates desto besser einsehen mögen, so richten sie ihre Aufmerksamkeit theils auf die römischen Sitten, theils auf die Zeitpunkte, von denen alle Veränderungen dieses großen Reiches abhangen.

Das römische Volk ist unter allen Völkern der Welt das trotzigste und kühnste, zugleich aber in seinen Entschließungen das vorsichtigste und ordentlichste, in seinen Grundsätzen das beständigste, das verschlagenste, das arbeitsamste, und das geduldigste Volk gewesen.

Aus allem diesen ist die beste Kriegsverfassung und die weiseste, und beständigste Staatskunst gebildet worden, die am besten mit sich selbst in allem zusammengestimmet hat.

Der wesentlichste Charakter eines Römers, wenn ich mich so ausdrücken darf, war die Liebe zu seiner Freyheit, und zu seinem Vaterlande. Er liebte eins wegen des andern; denn weil er seine Freyheit liebte, so

liebte

liebte er auch sein Vaterland, als eine Mutter, die ihn in so großmüthigen, als freyen Grundsätzen und Empfindungen erzog.

Unter dem Namen der Freyheit stellten sich die Römer mit den Griechen einen Stand vor, wo iedermann dem Gesetze unterthänig seyn müßte, und also das Gesetz mächtiger, als die Menschen wäre.

Obgleich Rom noch unter der königlichen Herrschaft gegründet worden war, so hatte es doch selbst unter den Königen eine Freyheit, welche ordentlichen Monarchien gemeiniglich nicht zukömmt. Denn außerdem daß die Könige Wahlkönige waren, und von dem Volke erwählt werden mußten, so mußte auch das versammelte Volk ihre Gesetze bekräftigen, und Krieg und Frieden beschließen. Es gab sogar einige besondre Fälle, wo die Könige dem Volke den höchsten Ausspruch überließen. Tullus Hostilius kann ein Zeuge davon seyn, welcher den Horatius weder verdammen, noch freysprechen wollte, der sowohl mit Ehre wegen seines Sieges über die Curiatier, als mit Schande überhäuft war, weil er seine Schwester umgebracht hatte. Hostilius ließ also das Volk hierinnen entscheiden. Die Könige hatten eigentlich nicht mehr, als die Herrschaft über die Armeen, und die Gewalt, gesetzmäßige Versammlungen zu berufen, die Angelegenheiten vorzutragen, die Gesetze zu handhaben, und die öffentlichen Verordnungen und Beschließungen auszuführen.

Als Servius Tullius darauf umgieng, Rom zu einer Republik zu machen, so vermehrte er in einem schon so freyen Volke die Liebe zu seiner Freyheit,

und man kann also leicht erachten, wie sehr die Römer darüber hielten, nachdem sie dieselbe einmal unter ihren Consuln geschmecket hatten.

Man zittert noch, wenn man in der Geschichte die traurige Standhaftigkeit des Consuls Brutus sieht, der zween von seinen Söhnen vor seinen Augen hinrichten ließ, weil sie sich in die heimlichen Verräthereyen eingelassen hatten, welche die Familie der Tarquinier zur Wiederherstellung ihrer Herrschaft in Rom anzustiften suchte. Wie sehr wurde dadurch nicht ihre Liebe zu seiner Freyheit bestärkt, da sie einen so strengen Consul selbst seine eigne Familie der Freyheit aufopfern sahen! Man darf nicht darüber erstaunen, wenn die Römer die Unternehmungen der benachbarten Völker verachteten, welche die verjagten Tarquinier wieder einsetzen wollten. Umsonst war es, daß sie Porsenna in seinen Schutz nahm. Die beynahe verhungerten Römer zeigten ihm durch ihre Standhaftigkeit, daß sie zum wenigsten frey sterben wollten. Das Volk war noch standhafter, als der Senat, und ganz Rom ließ diesem mächtigen Könige sagen, der es doch bis auf das Aeußerste gebracht hatte, er sollte nicht mehr für die Tarquinier sprechen, weil es bey dem Entschlusse, alles für ihre Freyheit zu wagen, lieber seine Feinde, als seine Tyrannen, einnehmen wollte. Porsenna erstaunte über den Muth dieses Volkes, und über die mehr als menschliche Kühnheit einiger Privatpersonen, und beschloß, den Römern den ruhigen Genuß einer Freyheit zu lassen, die sie so wohl zu vertheidigen wußten.

Dionys. Hal. libr. V.

Tit. Liv. 12. 13. 15.

Die Freyheit war ihnen also ein Schatz, den sie allen Reichthümern der Welt vorzogen. Sie haben gesehen, Monseigneur, daß in ihrem Anfange, und selbst noch in ihren schon glücklichern Umständen die Armuth für sie kein

kein Uebel war; sie sahen sie vielmehr, als ein Mittel an, ihre Freyheit ganz zu behaupten, da niemand freyer und ununterwürfiger ist, als ein Mensch, der von wenigem zu leben weis, und ohne etwas von dem Schutze oder der Freygebigkeit eines andern zu erwarten, seinen Unterhalt allein von seinem Fleiße und von seiner Arbeit erhalten will.

Dieses thaten die Römer. Die Viehzucht, der Ackerbau, die Sparsamkeit, die sie antrieb, sich alles, was sie konnten, zu entziehen, und die Arbeit; das war es, wodurch sie ihr Leben, und ihre Familien erhielten, die sie zu ähnlichen Arbeiten angewöhnten.

Titus Livius hat Recht zu sagen, daß niemals ein Volk gewesen sey, wo die Mäßigkeit, die Sparsamkeit, und die Armuth länger in Ehren gewesen sind, als bey den Römern. Die größten Rathsherren waren, nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, von Bauern nicht unterschieden, und erschienen weder öffentlich, noch im Senate mit einer äußerlichen Pracht und Majestät. Im übrigen fand man sie bey dem Pfluge und bey andern Beschäfftigungen des Landlebens, wenn man sie aufsuchen ließ, daß sie die Kriegsheere anführen sollten. Dergleichen Exempel wird man in ihrer Geschichte häufig antreffen. Curius und Fabricius, diese großen Feldherren, welche den Pyrrhus, einen so reichen König, überwanden, hatten kein silbernes Gefäße, und der erste, dem die Sabiner Gold und Silber anboten, gab zur Antwort, sein Vergnügen bestünde nicht darinnen, selbst Gold zu besitzen, sondern über die zu herrschen, welche Gold besäßen. Wenn sie triumphirt, und die Republik mit dem Raube ihrer Feinde bereichert hatten, so hinterließen sie nicht einmal so viel, daß sie zur Erde bestattet werden konnten. Die-

se Mäßigkeit herrschte noch zu den Zeiten der punischen Kriege unter ihnen. In dem ersten bat Regulus, der Feldherr großer Kriegsheere, den Senat um die Freyheit, daß er möchte sein Landgut, welches zeither verlassen geblieben war, wieder bauen dürfen. Nach dem Untergange der Stadt Carthago sieht man auch noch große Beyspiele von dieser ersten edlen Einfalt. Aemilius Paulus, welcher den öffentlichen Schatz durch die reichen Schätze der römischen Republik vermehrte, lebte nach den Vorschriften der alten Mäßigkeit und starb ganz arm. Mummius zerstörte Corinth, allein er bemächtigte sich der Reichthümer dieser reichen und wollüstigen Stadt nur für das gemeine Beste. So wurden also die Reichthümer verachtet! Die Mäßigkeit und Unschuld der römischen Feldherren waren die Bewunderung der überwundnen Völker.

Tit. Liv. Ep. l. XVIII.

Cic. II. de off.

Unterdessen schonten doch die Römer bey dieser großen Liebe zur Armuth nichts, was zur Größe und Schönheit ihrer Stadt gereichen konnte. Von ihrem Anfange an waren die öffentlichen Gebäude so beschaffen, daß Rom sich ihrer nicht schämen durfte, da die ganze Welt schon unter seiner Herrschaft stund. Das Capitol, und der Tempel des Jupiters in demselben, welchen Tarquinius, der Hochmüthige, aufbauen lassen, waren von dieser Zeit an der Majestät des Größten unter allen Göttern, und der noch künftigen Herrlichkeit des römischen Volkes würdig *. Alles Uebrige schickte sich zu dieser Größe. Die vornehmsten Tempel, die Märkte, die Bäder, die öffentlichen Plätze, die Straßen, die Wasserleitungen, selbst die Cloake und die Schleußen, welche die Unreinigkeiten aus der Stadt

* Tit. Liv. l. I. 53. 55. 56. VI. 5. Dion. Hal. III. IV. Tac. Hist. III. 72. Plin. XXXVI. 15.

Stadt abführten, hatten eine Pracht, welche unglaublich scheinen würde, wenn sie nicht durch die Geschichtschreiber und die Trümmer, die noch davon übrig sind, bestätigt würde. Was soll ich von dem Pompe der Triumphe, von den Ceremonien der Religion, von den Spielen, und Schauspielen sagen, die man, dem Volke zu gefallen, gab? Mit einem Worte, alles, was die Republik angieng, was den Völkern eine große Vorstellung von ihrem gemeinen Vaterlande machen konnte, wurde mit einem solchen Ueberflusse erbaut, als die Zeiten zulassen wollten. Die Sparsamkeit herrschte nur in den Privatfamilien. Derjenige, welcher seine Einkünfte vermehrte, und seine Ländereyen durch seinen Fleiß und durch seine Arbeit am fruchtbarsten machte, welcher der beste Haushälter war, und sich am meisten abdarbte, hielt sich für den freysten, den mächtigsten, und glücklichsten Bürger. Dion. Hal. VII. ant. R.

Nichts ist von einem solchen Leben entfernter, als die Weichlichkeit. Es neigte sich mehr zu einer andern Ausschweifung, nämlich zu einer allzugroßen Härte. Es hatten auch die Sitten der Römer von Natur nicht allein etwas Rauhes und Strenges, sondern auch etwas fast Ungeschlachtes und Wildes an sich. Unterdessen vergaßen sie gleichwohl nicht, sich selbst nach guten Gesetzen zu richten, und das römische Volk, das unter allen Völkern am meisten über seine Freyheit hielt, war zugleich am bereitwilligsten, sich seiner Obrigkeit und einer gesetzmäßigen Gewalt zu unterwerfen.

Die Kriegsverfassung eines solchen Volkes mußte unvergleichlich seyn, weil sich ein genauer und richtiger Gehorsam mit einem unerschrocknen Muthe, und mit einem starken Körper vereinigte.

Die Gesetze, welche die Miliz zu beobachten hatte, waren hart, aber nothwendig. Der Sieg war für diejenigen, welche ihn ohne den Befehl des Feldherrn davon trugen, sehr oft gefährlich und tödtlich. Ein Soldat wagte sein Leben, nicht allein wenn er floh, wenn er seine Waffen wegwarf, wenn er seinen Posten verließ, sondern auch, wenn er sich ohne ausdrücklichen Befehl seiner Obern, so zu sagen, nur bewegte und rührte. Wer die Waffen vor dem Feinde niederlegte, und sich lieber gefangen nehmen lassen, als auf eine rühmliche Art für sein Vaterland sterben wollte, wurde alles Beystandes unwerth geachtet. Gemeiniglich rechnete man die Gefangnen nicht mehr unter die Bürger, und man überließ sie den Feinden, als unwürdige und abgehauene Glieder der Republik. Sie kennen aus dem Florus und Cicero die Geschichte des Regulus, welcher den Senat auf Unkosten seines eignen Lebens überredete, den Carthaginensern die Gefangnen zu überlassen. Im Kriege mit dem Hannibal, nach dem Verluste der Schlacht bey Cannis, in dieser Zeit, wo Rom durch so viele verlorne Schlachten erschöpft war, und an Soldaten Mangel litt, wollte der Senat wider seine eigne Gewohnheit lieber acht tausend Sklaven bewaffnen, als acht tausend Römer aus der Gefangenschaft lösen, welches ihm nicht mehr gekostet hätte, als die neue Miliz, die er aufrichtete. Allein damals, da die Angelegenheiten der Stadt Rom in den schlimmsten Umständen waren, wurde das unverbrüchliche Gesetz mehr als iemals bestätigt, daß nämlich ein römischer Soldat entweder überwinden oder sterben müßte.

Cic. d. off. III. Flor. II. 2.

Polyb. IV. IV. 36. Liv. XXII. 57. 58.

Cic. de off. III.

Aus diesem Grunde stritten und vereinigten sich die römischen Armeen so lange wieder, bis sie auf das Alleräuf-

leräußerste gebracht wurden, und wenn sie schon auch geschlagen und zerstreut worden waren. Es waren nach der Anmerkung des Sallustius unter den Römern mehr Soldaten gestraft worden, welche wider den Befehl ihrer Feldherren gestritten hatten, als welche von ihrem Posten gewichen und geflohen waren. Ihr Muth mußte mehr zurückgehalten werden, als die Zaghaftigkeit angefeuert werden mußte. Sall. de bell. Cat. 9.

Mit der Tapferkeit vereinigten sie einen großen und erfindsamen Verstand. Sie waren vor sich selbst schon fleißig und sinnreich genug; sie wußten sich aber alles, was sie bey andern Völkern wahrnahmen, was die Bequemlichkeit der Läger, die Schlachtordnung, und die Gattung der Waffen angieng, und was den Angriff oder die Vertheidigung erleichtern konnte, auf eine unvergleichliche Art zu Nutze zu machen. Es ist aus dem Sallustius und andern Schriftstellern bekannt, was die Römer von ihren Nachbarn, und ihren Feinden selbst gelernet haben. Wer weis es nicht, daß sie von den Carthaginensern die Erfindung der Galeren absahen, womit sie dieselben nachher überwanden, und daß sie von allen Völkern, die sie nur kannten, etwas lernten, womit sie sie alle bezwingen konnten?

Es ist auch in der That aus ihrem eignen Geständnisse gewiß, daß die Gallier sie an Leibesstärke übertrafen, und ihnen an Muth gleich waren. Polybius zeigt, daß die Gallier bey einer Gelegenheit, die sehr vieles entscheiden sollte, den Römern nicht allein an Menge überlegen waren, sondern auch mehr Kühnheit zeigten, so unerschrocken sie auch waren. Gleichwohl sehen wir allemal, und selbst bey dieser Gelegenheit diese Römer, die sonst in allen Stücken den Galliern weichen mußten, den Vortheil über sie Polyb. II. 28.

davon

davon tragen, weil sie die besten Waffen zu wählen, sich in die beste Ordnung zu stellen, und sich im Treffen am besten der Zeit zu Nutze zu machen wußten. Dieses werden sie, Monseigneur, noch einmal umständlicher und genauer im Polybius finden, und sie haben in den Büchern des Julius Cäsar selbst angemerkt, daß die Römer, welche dieser große Feldherr anführte, die Gallier mehr durch die Künste der Kriegswissenschaft, als durch ihre Tapferkeit überwunden haben.

Die Macedonier, welche so sehr über die alte Ordnung bey ihrer Miliz hielten, welche Philippus und Alexander eingeführt hatten, schrieben ihrem Phalanx eine Unüberwindlichkeit zu, und konnten sich nicht überreden, daß der menschliche Verstand etwas erfinden könnte, das dauerhafter wäre. Unterdessen haben eben der Polybius, und Titus Livius nach ihm gezeigt, daß, wenn man nur die Beschaffenheit der römischen und der macedonischen Armeen erwöge, die letzten in die Länge dennoch überwunden werden mußten, weil der macedonische Phalanx, der ein gevierter und auf allen Seiten sehr dichter Haufe war, sich allezeit nur auf einmal fort bewegen konnte; da hingegen die römische Armee, die in kleinere Haufen getheilt wurde, zu allerley Bewegungen geschickter, und geschwinder war.

Pol. XVII. Tit. Liv. IX, 19. XXXI, 39.

Die Römer haben also die Kunst, die Armeen in verschiedne Haufen und Geschwader einzutheilen, und noch einen besondern Haufen zu machen, der im Falle der Noth den Nothleidenden beyspringen, und vermöge seiner Bewegungen bald in die Feinde eindringen, bald die Weichenden unterstützen könnte, diese Kunst haben sie entweder erfunden, oder sehr bald gelernt. Man lasse also gegen so wohl eingerichtete Kriegsvölker den macedonischen Phalanx anrücken; dieser

große

große und ungeheure Haufe wird unstreitig für eine Armee schrecklich seyn, auf welche sie mit ihrer ganzen Last losfallen wird; allein diese Maschine wird, wie Polybius sagt, seine natürliche Eigenschaft, nämlich ihre Dauer und Beständigkeit nicht lange behaupten; sie braucht ihre eignen Oerter, die, so zu sagen, für sie ausdrücklich gemacht sind, und, wofern sie dieselben nicht findet, wird sie sich selbst in Verwirrung bringen, und sich durch ihre eigne Bewegung zernichten. Wenn der Feind einmal in einen Phalanx eingebrochen ist, so wird er sich nicht wieder vereinigen können. Die römische Armee aber, die in verschiedne kleine Haufen eingetheilt ist, machet sich alle Oerter zu Nutze, und richtet sich nach ihnen; sie schließt sich und trennt sich, wie sie will; sie zieht sich durch enge Gegenden, und versammelt sich sehr leicht wieder; sie ist zu allen Absonderungen der verschiednen Haufen von einander, zu allen Schließungen, Wendungen, und mannichfaltigen Ordnungen der Soldaten fähig, die sie entweder ganz, oder getheilt vornimmt, nachdem es sich schickt; sie hat endlich mehr verschiedne Bewegungen, und folglich mehr Thätigkeit und Stärke, als ein Phalanx. Man kann also mit dem Polybius daraus schließen, daß der Phalanx der römischen Armee weichen, und Macedonien überwunden werden mußte.

Es ist ein Vergnügen, Monseigneur, mit ihnen von diesen Dingen zu reden, in welchen sie von so vortrefflichen Lehrern unterrichtet worden sind, und welche unter den Befehlen Ludwig des Großen so vortrefflich ausgeübt werden, daß ich nicht weis, ob die römische Miliz iemals etwas so schönes gesehen hat. Doch ich will hier keine Vergleichung zwischen ihr und der französischen

zösischen Miliz anstellen; ich begnüge mich daran, daß sie gesehen haben, daß die römische Kriegsmacht alle Kriegsverfassungen der vorigen Jahrhunderte weit übertroffen habe, man mag entweder auf die Wissenschaft, seiner Vortheile wahrzunehmen, oder auf die außerordentliche Strenge sehen, mit welcher die Römer die Kriegsbefehle beobachten ließen.

Nach Macedonien braucht man nicht mehr von Griechenland mit ihnen zu reden: Sie haben gesehen, daß Macedonien daselbst die Oberhand hatte, und sie können also nach diesem Reiche von den übrigen Griechen urtheilen. Athen hat nach den Zeiten Alexanders nichts merkwürdiges mehr hervorgebracht. Die Aetolier, welche sich in verschiednen Kriegen hervorthaten, waren mehr widerspenstig, als frey, mehr viehisch, als tapfer. Lacedämon hatte seine letzten Kräfte im Kriege gewiesen, da sie den Cleomenes hervorgebracht, und der Bund der Achäer machte sich noch durch ihren Philopömen merkwürdig. Rom hat wider diese beyden großen Feldherren nicht gestritten; allein der letzte, welcher zu den Zeiten Hannibals und des Scipio lebte, sah die Römer in Griechenland Krieg führen, und urtheilte ganz wohl, daß es mit der Freyheit der Griechen bald aus seyn würde, und daß man weiter nichts thun, als ihren völligen Verlust noch einige Augenblicke aufhalten könnte. So mußten denn die streitbarsten Völker den Römern weichen; die Römer haben über den Muth der Gallier, über den Muth und die Wissenschaft der Griechen, und nach allem diesen über die listigsten und verschlagensten Anstalten des Hannibals triumphirt, daß also noch keine Kriegsmacht eine so große Ehre eingelegt hat, als die ihrige.

Plut. in Philop.

Sie

Sie haben sich auch unter allen Verfassungen ihrer Regierung mit keiner Sache so sehr gerühmt, als mit ihrer Kriegszucht. Sie haben dieselbe beständig, als den Grund ihres Reiches angesehen. Die Kriegszucht ist die erste Verfassung des römischen Staates, und auch die letzte gewesen, welche verlohren gieng, so genau war sie mit der ganzen Einrichtung ihrer Republik verbunden.

Eine von den vortrefflichen Einrichtungen der römischen Miliz war diese, daß man die falsche Tapferkeit nicht lobte. Die Grundsätze der falschen Ehre, welche den Untergang so vieler Menschen unter uns verursacht haben, waren bey dieser so ehrgeizigen Nation nicht einmal bekannt. Man merkt von dem Scipio und Cäsar, diesen beyden vornehmsten und tapfersten Helden an, daß sie sich allezeit sehr vorsichtig, und nur alsdann, wenn es die höchste Noth erfoderte, in die Gefahr begeben haben. Man erwartete von einem Feldherrn nichts Gutes, der die Sorge nicht kannte, die er der Erhaltung seiner Person schuldig war, und versparte die Thaten einer außerordentlichen Kühnheit allemal zu wirklichen Diensten. Die Römer wagten keine Schlacht auf ein bloßes Glück, und verlangten keine Siege, die allzuviel Blut kosteten, so daß keine Armeen zugleich muthiger und vorsichtiger waren, als die römischen Kriegsheere.

Allein wie es nicht genug ist, daß man den Krieg verstehe, wenn man keinen weisen Rath hat, der ihn zu gelegner Zeit zu unternehmen und im Staate selbst eine gute Ordnung zu erhalten weis: So muß ich sie, Monseigneur, nunmehr auch mit der tiefen Politik des römischen Senates bekannt machen. Wenn man ihn in den guten Zeiten der Republik betrachtet, so ist

niemals

niemals eine Versammlung gewesen, wo die öffentlichen Angelegenheiten, reiflicher, geheimer, vorsichtiger in Ansehung des Zukünftigen, einiger und eifriger für das gemeine Beste überlegt worden wären, als im römischen Senate.

1 Macc. 8, 15. 16. Der Heilige Geist hat sie gewürdiget, solches im Buche der Maccabäer anzumerken, und die erhabne Klugheit und die muthigen Beschließungen dieser weisen Versammlung zu loben, wo derjenige das meiste Ansehen hatte, der die vernünftigsten Rathschläge gab, und wo alle Mitglieder, ohne Partheylichkeit und Neid sich zum allgemeinen Besten vereinigten.

Liv. XLII, 14. Titus Livius erzählt uns ein vortreffliches Beyspiel, wie geheim alles von ihnen gehalten wurde. Unterdessen daß man den Krieg wider den Perseus im Sinne hatte, kam Eumenes, der König von Pergamus, ein Feind dieses Prinzen nach Rom, sich mit dem Senate wider ihn zu verbinden. Er that vor der vollen Versammlung seine Vorschläge, und die Sache wurde durch die Stimmen einer Gesellschaft beschlossen, die aus mehr denn dreyhundert Mitgliedern bestund. Wer sollte es glauben, daß alles ein Geheimniß geblieben wäre, und daß man von der ganzen Berathschlagung nicht eher etwas, als nach vier Jahren erfahren hätte, nachdem der Krieg geendigt worden war? Allein was uns noch mehr in Erstaunen setzt, ist dieses, daß Perseus seine Gesandten zu Rom hatte, die den Eumenes beobachten sollten. Alle griechischen und asiatischen Städte, welche in diesen Streit eingeflochten zu werden befürchteten, hatten auch Gesandte nach Rom geschickt, und alle gaben sich Mühe, eine Sache von solcher Wichtigkeit zu entdecken. Damit alles verschwiegen gehalten werden möchte, hatte man keine

Strafen,

Strafen, und keine Verordnungen nöthig, welche unter harten Strafen den Umgang mit den Fremden untersagten.

Das ist in der römischen Republik etwas erstaunliches, daß das Volk den Staat beständig mit eifersüchtigen Blicken ansah, und ihm doch bey wichtigen Gelegenheiten, und besonders bey großen Gefahren alles überließ. Alsdann sah man das ganze Volk seine Augen auf diese weise Versammlung richten, und seine Beschlüsse als so viele Götterspröche erwarten.

Eine lange Erfahrung hatte die Römer gelehrt, daß vom Senate alle Entschließungen hergekommen waren, welche den Staat gerettet hatten. Im Senate wurden die alten Grundsätze, und der Geist der Republik, wenn ich so sagen darf, erhalten. Hier wurden die Anschläge und Unternehmungen beschlossen, welche sich durch ihre eigne Einrichtung und Folge erhielten, und das Größte im Senate war dieses, daß man niemals muthigere Entschließungen faßte, als bey den größten Gefahren.

Dieses geschah in den traurigsten Umständen der Republik, da sie noch schwach, und, so zu sagen, im ersten Wachsthume war, durch die innerlichen Unruhen der Tribunen getheilt, und von außen durch die Volscier bedrängt wurde, die der erzürnte Coriolan wider sein Vaterland anführte. Diese Völker, welche von den Römern beständig geschlagen wurden, hofften sich zu rächen, wenn sie den größten Römer an der Spitze ihrer Kriegsheere hätten, der die Kriegswissenschaft vollkommen verstund, ungemein freygebig, der unversöhnlichste Feind der Ungerechtigkeit, doch aber auch der härteste, der verdrießlichste, und der erbitterteste Mann war. Sie wollten mit Gewalt

Bürger werden, und nachdem sie sich durch ihre grossen Eroberungen über das ganze Land zum Meister gemacht hatten, so drohten sie, alles zu verderben, wenn man ihnen ihre Bitte nicht verwilligte. Rom hatte weder Armee noch Feldherrn, und dem ungeachtet sah man in diesem traurigen Zustande, da die Stadt alles zu befürchten hatte, die kühne und muthige Verordnung des Senates zum Vorscheine kommen, daß man lieber umkommen, als dem bewaffneten Feinde nachgeben, ihm aber billige Bedingungen zugestehen wollte, wenn er die Waffen niedergelegt haben würde.

Die Mutter des Coriolan, welche an ihn abgeschickt wurde, um ihn zu erweichen, sagte unter andern zu ihm: **Kennest du die Römer nicht? Weist du nicht, mein Sohn, daß du von ihnen nichts, als durch Bitten, und weder etwas Großes noch Geringes durch Gewalt von ihnen erhalten wirst?** Der strenge Coriolan ließ sich überwinden; es kostete ihm aber das Leben, und die Volscier erwählten sich andre Feldherren. Der Senat blieb dem ungeachtet bey seinen Grundsätzen, und die Verordnung, der Gewalt nichts zu verwilligen, wurde ein Grundgesetz der römischen Politik. Man hat auch kein einziges Exempel, daß die Römer, wenn man auch alle Zeiten der Republik durchgeht, ein einzigmal davon abgegangen wären *. Zaghafte Rathschläge sind bey ihnen selbst in ihren traurigsten Umständen nicht einmal angehört worden. Sie ließen leichter mit sich Unterhandlungen pflegen, wenn sie Ueberwinder, als wenn sie überwunden waren; so eifrig wußte

Dion. Hal. VIII.

* Polyb. VII. 56. Excerpt. de legat. 69. Dionys. Hal. VIII.

wußte der Senat über die alten Grundsätze der Republik zu halten, und so sehr wußte er die übrigen Bürger darinnen zu befestigen.

Aus eben diesem Geiste kamen die Entschließungen her, die der Senat so oft faßte, die Feinde mit offenbarer Gewalt, und nicht mit Verschlagenheit und List, selbst nicht mit derjenigen zu überwinden, die doch im Kriege erlaubt ist; dieses that der Staat nicht etwa aus einem falschen Ehrgeize, noch aus Unwissenheit der Gewohnheiten und Gesetze des Krieges, sondern weil er es für das kräftigste und gewisseste Mittel hielt, einen hochmüthigen Feind zu demüthigen, wenn er ihm alle Meynung von seiner Macht benähme, damit er sich in seinem Herzen selbst für überwunden halten, und seine Rettung allein in der Gnade des Siegers suchen müßte.

So breitete sich der große Ruhm der römischen Waffen auf der ganzen Erde aus. Die allgemeine Meynung, daß ihnen nichts widerstehen könnte, machte, daß allen ihren Feinden die Waffen aus den Händen fielen, und sie verschaffte ihren Bundesgenossen eine unüberwindliche Hülfe. Sie sehen, Monseigneur, wie viel ein gleicher Ruhm der französischen Waffen in ganz Europa ausrichtet, und die Welt, welche über die Thaten des Königes erstaunt, bekennt, daß es nur ihm allein zukömmt, seinen Eroberungen Grenzen zu setzen.

Die Aufführung der Römer, welche gegen ihre Feinde so tapfer war, ist nicht weniger zu bewundern, was ihre innerlichen Einrichtungen betrifft. Dieser weise Senat hatte sehr oft gegen das Volk eine billige Nachsicht, wie sie sich denn einmal in der größten Noth nicht allein selbst mehr auflegten, als andern, welches sie doch gemeiniglich thaten, sondern auch das geringe Volk von Tit. Liv. II. 9.

allen Auflagen befreyten, und dabey sagten: daß die Armen der Republik genug Tribut bezahlten, wenn sie ihr Kinder erzögen.

Der Senat zeigte durch diese Verordnung, worinnen die wahren Reichthümer eines Staates bestünden, und diese schöne Verordnung, zu welcher noch andre Zeugnisse einer väterlichen Güte kamen, machte einen solchen Eindruck in die Gemüther des Volkes, daß sie fähig wurden, für das Wohl ihres Vaterlandes die äußerste Noth auszustehen.

Allein wenn das Volk getadelt zu werden verdiente, so that solches der Senat mit einem Ernste, und mit einem Muthe, der einer so weisen Versammlung anständig war, wie man solches bey einer Streitigkeit zwischen den Einwohnern der Stadt Ardea und den Ariciern deutlich sah. Die Geschichte davon ist merkwürdig und verdient, erzählt zu werden. Diese beyden Völker führten wegen gewisser Ländereyen Krieg mit einander, welche sie sich beyde zueigneten. Endlich wurden sie des Streites müde, und wurden eins, sich dem Urtheile des römischen Volkes zu unterwerfen, dessen Billigkeit von allen seinen Nachbaren verehrt wurde. Die Tribunen wurden zusammen berufen, und nachdem das Volk bey der Untersuchung fand, daß die Ländereyen, welche sich andre zueignen wollten, ihm nach den Rechten gehörten, so eignete es sich solche zu. Obgleich der Senat sah, daß das Volk im Grunde recht geurtheilt hätte, so konnte er doch nicht leiden, daß die Römer ihre natürliche Großmuth verleugnet, und die Hoffnung ihrer Nachbaren, die sich ihrem Ausspruche unterwarfen, hintergangen hatten. Er that alles, ein Urtheil, das ein so gefährliches Beyspiel geben konnte, zu verhindern, ein Urtheil, wo die Rich-

Liv. III. 71. IV. 7. 9. 10.

ter

ter sich die Länder zueigneten, worüber die Partheyen stritten. Nachdem es gefällt worden war, so waren die von Ardea, deren Rechte am meisten gegründet zu seyn schienen, schon bereit, sich durch die Gewalt der Waffen zu rächen. Der Senat machte gar keine Schwierigkeit, eine öffentliche Erklärung zu thun, daß er die Beleidigung, die ihnen widerfahren wäre, eben so sehr empfände, als sie; daß er zwar den Ausspruch des Volkes nicht aufheben könnte, sich aber alle Mühe geben würde, wenn sie sich dem Senate wegen der Vergütung, die sie fodern konnten, vertrauen wollten, sie so zu befriedigen, daß sie keine Ursache mehr haben sollten, sich zu beklagen. Die Einwohner von Ardea verließen sich auf dieses Versprechen. Es trug sich darauf zu, daß sie in einen Streit geriethen, in welchem ihre ganze Stadt in der Gefahr ihres völligen Unterganges war. Sie erhielten aber auf Befehl des Senates eine so schleunige Hülfe, daß ihnen das verlohrne Land genug ersetzt zu seyn schien, und sie nur auf Danksagungen gegen so getreue Freunde dachten. Allein der Senat war nicht eher zufrieden, bis ihnen das wiedergegeben war, was sich das römische Volk zugesprochen hatte, und also das Andenken eines so schändlichen Urtheiles aufgehoben wurde.

Es ist mein Vorsatz nicht, ihnen hier zu sagen, wie viel mehr dergleichen Thaten der Senat gethan, wie viel er meyneidige Bürger, die ihr Wort nicht halten wollten, oder bey ihren Schwüren Ausflüchte suchten, ihren Feinden überliefert, wie viel er schlimme Anschläge, die von einem glücklichen Erfolge waren, verdammt hat: Ich will nur sagen, daß diese erhabne Versammlung dem römischen Volke nichts als große

Empfindungen, und eine große Meynung von ihren Rathschlägen beybrachte, und überzeugt war, daß der Ruhm die sicherste Stütze eines Staates sey.

Man kann denken, daß bey einem Volke, welches so weislich regiert wurde, Strafen und Belohnungen mit einer großen Sorgfalt angeordnet gewesen sind. Außerdem, daß die Verdienste und die eifrigen Bemühungen für das Beste des Staates die sichersten Wege zu den Aemtern waren: So waren auf die Thaten im Kriege Belohnungen gesetzt, welche der Republik nichts kosteten, und einem ieden doch unendlich lieb waren, weil man die Ehre damit verbunden hatte, die dieses kriegerische Volk so sehr liebte. Eine sehr kleine goldne Krone, und sehr oft nur eine Krone von Eichenlaub, oder Lorberblättern, oder von einer noch weit geringern Pflanze war unter den Soldaten unschätzbar, die keine andre Ehre, als die Ehre der Tapferkeit kannten, und sich nicht edler zu unterscheiden wußten, als durch rühmliche Thaten.

Der Senat, dessen Beyfall statt einer Belohnung war, wußte zu loben und zu tadeln, wo es nöthig war. Gleich nach dem Streite lobten oder tadelten die Consuln und andre Feldherren die Soldaten und ihre Anführer, wie sie es verdienten, öffentlich; sie selbst aber erwarteten voll Ungewißheit das Urtheil des Senates, welcher bloß nach der Weisheit ihrer Anschläge urtheilte, ohne sich von dem Glücke des Erfolges blenden zu lassen. Die Lobeserhebungen waren ihnen kostbar, weil sie mit Weisheit ertheilt wurden; der Tadel aber gieng großmüthigen Seelen außerordentlich nahe, und erhielt die Feigsten in ihren Pflichten. Eben so erhielten die Strafen, die auf schlechte Thaten erfolgten, die Soldaten in Furcht, da hingegen die Ehre

und

und die Belohnungen, die so gerecht ausgetheilt wurden, sie über sich selbst erhuben.

Wer den Gemüthern eines Volkes die Ehre, die Gedult, keine Arbeit zu scheuen, die Größe der Nation, und die Liebe zum Vaterlande beybringen kann, der kann sich rühmen, diejenige Verfassung eines Staates gefunden zu haben, welche die geschickteste ist, große Männer hervorzubringen. Die großen Männer sind es unstreitig, auf welche die Stärke eines Reiches ankömmt. Die Natur läßt in allen Ländern Geister von einem erhabnen Verstande und Muthe gebohren werden; allein man muß ihnen aufhelfen, damit sie sich ausbilden können. Was sie bildet und vollkommen macht, das sind die großen Grundsätze und edlen Empfindungen, die sich in allen Gemüthern ausbreiten und unvermerkt von dem einen zum andern fortpflanzen. Was macht unsern Adel so tapfer in den Schlachten, und so kühn in seinen Unternehmungen? Das ist die Meynung, die ihnen in ihrer Kindheit eingeflößt wird, und zum allgemeinen Grundsatze der Nation geworden ist, daß ein Edelmann ohne Muth sich seiner selbst unwürdig macht, und nicht mehr verdient, den Tag zu sehen. Alle Römer waren in diesen Grundsätzen erzogen, und das Volk stritt mit dem Adel, wer mehr nach diesen tapfern Grundsätzen handeln könnte. In den guten Zeiten der Stadt Rom wurden die Kinder selbst in den Arbeiten geübt, und man hörte von nichts anders, als von der Größe des römischen Namens reden. Man mußte in den Krieg gehen, wenn es die Republik befahl, beständig arbeiten, Winter und Sommer im Felde bleiben, gehorchen, ohne sich zu widersetzen, sterben oder überwinden. Die Väter, welche ihre

Kinder nicht in diesen Grundsätzen erzogen, oder sie nicht zum Dienste des Staates tüchtig machten, wurden von den Obrigkeiten vor Gericht gefodert, und eines Verbrechens wider den Staat schuldig erklärt. Wenn man einmal angefangen hat, die Völker auf diesen Weg zu bringen, so bilden die großen Männer einer den andern, und wenn Rom mehr grosse Männer, als eine andre Stadt, erzeugt hat, so ist das nicht dem Zufalle zuzuschreiben; die Verfassung des römischen Staates, die wir itzt betrachtet haben, war so beschaffen, daß er nothwendig an Helden ungemein fruchtbar seyn mußte.

Ein Staat, der eine Empfindung von einer so vollkommnen Einrichtung hat, empfindet zugleich, daß er eine außerordentliche Stärke besitzt, und hält sich niemals für ganz verlohren. Wir sehen auch, daß die Römer niemals verzweifelt sind, ihre Angelegenheiten mögen gestanden haben, wie sie wollen; weder zu der Zeit, da sie Porsenna, der König von Hetrurien, aushungern wollte; nicht damals, da die Gallier, nachdem sie die Stadt angezündet hatten, ihr ganzes Land überschwemmten, und sie im Capitole eingeschlossen hielten; nicht zu der Zeit, da Pyrrhus, der König der Epiroter, der so geschickt, als kühn in Unternehmungen war, sie durch seine Elephanten erschreckte, und alle ihre Armeen schlug; auch nicht einmal zu der Zeit, da Hannibal, der so oft schon gesiegt hatte, ihnen noch funfzigtausend Mann ihrer besten Soldaten in der Schlacht bey Cannis schlug.

Dazumal war es, da der Consul, Terentius Varro, der durch sein Versehen eine so große Schlacht verlohren hatte, in Rom so empfangen wurde, als ob

er

er überwunden hätte, bloß darum weil er bey einem so großen Unglücke an den Angelegenheiten der Republik nicht verzweifelt hatte. Der Senat dankte ihm öffentlich dafür, und man beschloß sogleich nach den alten römischen Grundsätzen, in diesen betrübten Umständen keine Friedensvorschläge anzuhören. Der Feind wurde in Erstaunen gesetzt; das Volk faßte wieder Muth, und glaubte, daß noch Mittel zur Rettung übrig wären, welche die Klugheit des Senates kennte.

Diese Standhaftigkeit des Senates mitten unter so vielen Unglücksfällen, die sich alle auf einmal zutrugen, kam in der That nicht allein von einem hartnäckigen Entschlusse, dem Glücke nicht nachzugeben, sondern von einer tiefen Einsicht in die Macht der Römer und der Feinde her. Rom wußte aus seinem Census, oder aus der Liste seiner Bürger, welche seit dem Servius Tullius ununterbrochen fortgesetzt worden war, wie viel es Bürger hatte, die die Waffen tragen konnten, und wie viel es von der Jugend zu hoffen hatte, die alle Tage heranwuchs. Rom schonte also seine Kräfte wider einen Feind, der von den africanischen Küsten herkam, den die Zeit allein schon in einem fremden Lande aufreiben mußte, wo die neuen Hülfsvölker so langsam ankamen, und dem seine Siege selbst, die so viel Blut kosteten, so schädlich wurden. Die Römer mochten also verlieren, so viel sie wollten, so durfte der Senat, der allezeit unterrichtet war, wie viel gute Soldaten er noch übrig hatte, nur Zeit zu gewinnen suchen, und er ließ folglich den Muth niemals sinken. Als er die Kräfte der Republik durch die verlohrne Schlacht bey Cannis und die darauffolgenden Empörungen so verrin-

gert sah, daß sie sich kaum würden vertheidigt haben, wenn ihr die Feinde mehr zugesetzt hätten, so erhielt er sich durch seinen Muth, und sah, ohne durch seinen Verlust in Verwirrung zu gerathen, den weitern Unternehmungen des Ueberwinders zu. Sobald der Senat wahrgenommen hatte, daß Hannibal, anstatt sich seinen Sieg zu Nutze zu machen, einige Zeit auf nichts, als Ergetzlichkeiten dachte, so erholte sich die Republik wieder, und sah wohl, daß ein Feind, welcher sein Glück nicht zu gebrauchen wußte, und sich durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen blenden ließ, nicht zum Ueberwinder der Römer gebohren wäre. Von der Zeit an fieng Rom alle Tage die größten Unternehmungen an, und so geschickt, so muthig und so sieghaft auch Hannibal war, so konnte er doch wider die Römer nichts mehr ausrichten.

Man kann aus diesem einzigen Erfolge schließen, wer von beyden endlich gewinnen mußte. Hannibal, der von seinen Siegen aufgeblasen wurde, hielt die Einnahme der Stadt für allzuleicht, und wurde nachläßig. Rom verlohr mitten in seinem Unglücke weder den Muth noch das Vertrauen zu sich selbst, und unternahm, mehr als iemals große Dinge. Die Schlacht bey Cannis war kaum verlohren worden, als die Römer Syracusa, welches bundbrüchig war, und Capua, welches sich empört hatte, belagerten. Syracusa konnte sich weder mit seinen Festungswerken, noch durch die Erfindungen des Archimedes vertheidigen. Umsonst kam die sieghafte Armee des Hannibals der Stadt Capua zur Hülfe. Die Römer aber nöthigten wohl diesen Feldherrn, die Belagerung der Stadt Nola aufzuheben. Kurz darauf schlugen die Carthaginenser in Spanien die beyden Scipionen, welche beyde

in

in dem Treffen blieben. In diesem ganzen Kriege war den Römern noch nichts so empfindliches, noch etwas so nachtheiliges begegnet. Ihr Verlust trieb sie aber nur an, ihre äußersten Kräfte anzuwenden. Der junge Scipio, ein Sohn eines von diesen Feldherren, war nicht damit zufrieden, daß er die Angelegenheiten der Römer in Spanien wiederhergestellt hatte, sondern gieng so gar über das Meer, mit den Carthaginensern bey ihrer Stadt den Krieg zu führen, und dadurch gab er ihrem Reiche den letzten Stoß.

Die Verfassung dieser Stadt war so beschaffen, daß Scipio hier nicht den Widerstand finden konnte, den Hannibal in der Gegend von Rom fand, und sie werden davon überzeugt werden, Monseigneur, wenn sie die Verfassung beyder Städte ein wenig erwägen werden.

Rom war in seiner Stärke, und Carthago, das schon angefangen hatte, sich seinem Untergange zu nähern, erhielt sich nur noch durch den Hannibal. Der Senat in Rom war unter sich einig, und es ist eben diese Zeit, wo diese Einigkeit in der Geschichte der Maccabäer so sehr gelobt wird. Der carthaginensische Senat war in alte unversöhnliche Partheyen getheilt, und der vornehmste Theil der dasigen Großen hatten sich über Hannibals Verlust gefreut. Rom war noch arm und allein dem Ackerbaue ergeben, und unterhielt eine vortreffliche Miliz, die nur nach Ehre dürstete, und auf nichts, als auf die Vergrößerung des römischen Namens umgieng. Carthago hatte sich durch seinen Handel bereichert; alle seine Bürger waren allein ihren Reichthümern ergeben, und gar nicht in den Waffen geübt. Die römischen Armeen bestunden fast aus lauter

Polyb. I. 3. VI. 49.

lauter Bürgern, da es hingegen in Carthago zu einem Grundsatze geworden war, keine andern, als fremde Völker, zu Soldaten zu haben, die sehr oft für diejenigen, welche sie bezahlen, eben so sehr zu fürchten sind, als für diejenigen, wider welche sie gebraucht werden.

Dieser Fehler kam zum Theil von der ersten Einrichtung der Republik Carthago her, zum Theil hatten sie sich mit der Zeit eingeschlichen. Carthago hatte die Reichthümer beständig geliebt, und Aristoteles beschuldigt sie einer so heftigen Neigung zum Gelde, daß sie ihren Bürgern Gelegenheit gegeben, sie noch der Tapferkeit vorzuziehen. Dadurch hat endlich eine Republik, die ganz zum Kriege gemacht war, die Kriegsübungen verabsäumt, wie eben dieser Philosoph anmerkt. Er tadelt sie nicht, daß sie nur eitel fremde Völker in ihren Diensten hatte, und es ist glaubwürdig, daß sie erst lange Zeit hernach in diesen Fehler gefallen ist. Allein dazu bringen gemeiniglich die Reichthümer eine kaufmännische Republik; man will seine Schätze genießen, und glaubt in seinen Reichthümern alles zu finden. Carthago hielt sich für mächtig, weil es viel Soldaten hatte, und hatte aus so vielen Empörungen, die es in den letztern Zeiten gesehen, nicht lernen können, daß nichts so unglücklich ist, als ein Staat, der sich nur durch Fremde erhält, bey welchen er weder Eifer, noch Sicherheit, noch Gehorsam genug findet.

Es ist wahr, Hannibals großer Geist schien allen diesen Fehlern seiner Republik abgeholfen zu haben. Man sieht es, als ein Wunder an, daß seine Armee, die aus ganz verschiednen Völkern bestund, in einem fremden Lande, sich ganzer sechzehn Jahre hindurch,

ich

ich will nicht sagen, niemals empört, sondern nicht einmal gemurrt hatte, und daß diese verschiednen Völker, ohne sich unter einander zu verstehen, so einig waren, den Befehlen ihres Feldherrn zu gehorchen. Allein Hannibals Geschicklichkeit konnte Carthago nicht erhalten, da es von einem Feldherrn, wie Scipio war, in seinen Mauern angegriffen wurde, und keine Macht mehr hatte. Hannibal mußte zurück gerufen werden, der nur noch wenig Völker übrig hatte, die mehr durch ihre eigne Siege, als durch die Siege der Römer geschwächt worden waren, und durch den langen Rückweg völlig entkräftet wurden. Es wurde also Hannibal geschlagen, und Carthago, welches vordem ganz Africa, das mittelländische Meer, und den Handel der ganzen Welt in seiner Gewalt gehabt hatte, wurde gezwungen, das Joch anzunehmen, das ihm Scipio auflegte.

Das war also die rühmliche Frucht der römischen Standhaftigkeit. Ein Volk, das in seinem Unglücke muthiger werden und sich stärken konnte, war wohl berechtigt zu glauben, daß man alles rettete, wofern man nur die Hoffnung nicht aufgäbe, und der Schluß des Polybius war sehr richtig, daß Carthago endlich bloß vermöge der Einrichtung beyder Republiken der Römischen unterthänig werden mußte.

Wenn sich die Römer dieser großen politischen und kriegerischen Eigenschaften bloß zur Erhaltung des Friedens in ihrem Staate, und zur Beschützung ihrer unterdrückten Bundesgenossen bedient hätten, wie sie sich anstellten: So müßte man ihre Billigkeit eben so sehr als ihre Tapferkeit und ihre Klugheit loben. Allein als sie die Süßigkeiten des Sieges einmal geschmeckt hatten, so wollten sie, daß ihnen, alles weichen

chen sollte, und verlangten nichts mehr, als erstlich ihre Nachbaren, und hernach die ganze Welt ihren Gesetzen unterwürfig zu machen.

Diesen Endzweck zu erreichen, wußten sie das Geheimniß, sich ihre Bundesgenossen zu erhalten, sie untereinander zu vereinigen, unter ihren Feinden Mishelligkeit und Neid zu erwecken, ihre Anschläge zu erforschen, ihre heimlichen Verständnisse zu entdecken, und ihren Unternehmungen zuvorzukommen.

Sie beobachteten nicht allein das Vorhaben ihrer Feinde, sondern auch alle Progressen ihrer Nachbaren; sie befleißigten sich vornehmlich, die Mächte, die ihnen zu furchtbar wurden, oder ihre Eroberungen allzusehr hinderten, zu theilen, oder ihnen auf eine andre Weise das Gegengewicht zu halten.

Die Griechen hatten also zu den Zeiten des Polybius Unrecht, wenn sie sich einbildeten, daß Rom mehr durch sein Glück, als durch seine Aufführung groß würde. Sie waren für ihre Nation allzusehr eingenommen, und beneideten die Völker allzusehr, die sie ihr Haupt erheben sahen; oder vielleicht schrieben sie, wie Menschen zu thun gewohnt sind, die Wirkungen dem Zufalle zu, deren Ursachen ihnen unbekannt waren, weil sie das römische Reich von fern so geschwind zunehmen sahen, ohne in die Rathschläge zu dringen, die diesen großen Körper in Bewegung setzten. Allein Polybius, der wegen seiner genauen Freundschaft mit den Römern so weit in die Geheimnisse ihres Staates eindrang, und die römische Staatskunst während den punischen Kriegen so nahe beobachtete, ist billiger als die andern Griechen gewesen, und hat eingesehen, daß Roms Eroberungen Folgen wohl eingerichteter Absichten waren. Denn er sah, daß die Römer ihre

Auf-

Aufmerksamkeit mitten vom mittelländischen Meere auf alle benachbarten Länder, bis nach Spanien und Syrien erstreckten; daß sie alles, was daselbst vorgieng, beobachteten; daß sie ihnen immer näher und näher kamen; daß sie sich befestigten, ehe sie sich weiter ausbreiteten; daß sie sich nicht mit allzuvielen Unternehmungen beschwerten; daß sie eine Zeitlang an sich hielten, und sich zu rechter Zeit erklärten; daß sie warteten, bis Hannibal überwunden war, ehe sie den König von Macedonien, Philippus, der ihm Beystand geleistet hatte, entwaffneten; daß sie, wofern sie erst einmal etwas unternahmen, nicht müde noch ruhig wurden, bis sie es ganz ausgeführt hatten; daß sie den Macedoniern keine Zeit ließen, zu sich selbst zu kommen; daß sie, nachdem dieses Reich völlig überwunden war, durch eine öffentliche Verordnung den so lange unterdrückten Griechen ihre Freyheit wiedergaben, an die sie nicht mehr dachten; und daß sie sich dadurch auf einer Seite furchtbar, und auf einer andern ihren Namen herrlich und ehrwürdig machten. Alles dieses bewies deutlich genug, daß sich die Römer nicht nach dem Schicksale eines blinden Zufalls, sondern durch kluge Absichten und Anschläge zu der Eroberung der ganzen Welt vorbereiteten.

Dieses hat Polybius zu der Zeit bemerkt, da Rom seine Macht auszubreiten anfing. Dionysius von Halicarnaß, welcher nach der Aufrichtung des römischen Reiches, zu den Zeiten des Augustus, geschrieben hat, macht ebenfalls diese Anmerkung, indem er die alten Einrichtungen der römischen Republik von ihrem Anfange her durchgeht, die ihrer Natur nach fähig waren, ein Volk unüberwindlich zu machen, und ihm die Herrschaft über alle andern Völker zu verschaffen.

Sie,

Sie, Monseigneur, wissen so viel, als sie brauchen, mit diesen weisen Geschichtschreibern einer Meynung zu seyn, und den Plutarch zu verdammen, der wegen einer allzugroßen Neigung zu den Griechen die Größe der Römer allein dem Glücke, und die Größe Alexanders allein seiner Tapferkeit zuschreibt *.

Allein ie deutlicher diese Geschichtschreiber die Absichten der Römer in ihren Eroberungen zeigen, desto mehr zeigen sie auch ihre Ungerechtigkeit. Dieses Laster ist von der Begierde zu herrschen unzertrennlich, die aus der Ursache auch durch die Gesetze des Evangelii billig verdammt wird. Aber die Philosophie allein ist schon hinlänglich genug, uns zu zeigen, daß uns die Macht bloß dazu gegeben ist, das, was wir besitzen, zu erhalten, und nicht dazu, uns fremder Güter zu bemächtigen. Cicero hat dieses eingesehen, und die Vorschriften, die er giebt, wenn man Krieg führen soll, verdammen die Aufführung der Römer offenbar.

Cicer. de off. libr. III.

Es ist wahr, daß sie im Anfange ihrer Republik sehr billig zu seyn schienen. Es schien, als ob sie ihre kriegerische Gemüthsart selbst einschränken wollten, indem sie derselben von der Billigkeit Grenzen setzen ließen. Kann etwas schöners oder heiligers seyn, als ihre Versammlung der Fecialen, es sey nun Numa, wie Dionysius von Halicarnassus meynt, oder Ancus Martius, wie Livius dafür hält, ihr erster Stifter gewesen? Diese Gesellschaft war dazu aufgerichtet worden, daß sie die Billigkeit oder Unbilligkeit eines Krieges beurtheilen sollte: Ehe der Senat den Krieg vorschlagen und das Volk denselben beschließen durfte, mußte diese Untersuchung der Billigkeit allezeit vorhergehen.

Wenn

* Plutarch. de fortitud. Alexandri et fortitud. Roman.

Wenn das Urtheil gefällt worden war, daß der Krieg gerecht wäre, so ergriff der Senat die nöthigen Maasregeln zu der Unternehmung desselben; vor allen Dingen aber wurde eine Gesandtschaft an den unrechtmässigen Besitzer der Dinge, worüber Krieg geführt werden konnte, abgefertigt, sie gehörig wiederzufodern, und man versuchte erst alle gütliche Mittel, ehe man zum Aeußersten schritt. Ist iemals wohl eine heiligere Einrichtung gewesen als diese, eine Einrichtung, welche die Christen zur Schamröthe bringen sollte, denen ein Gott, der in die Welt gekommen ist, den Frieden zu stiften, die Liebe und den Frieden nicht einflößen können? Allein was helfen die besten Einrichtungen, wenn am Ende nur bloße Ceremonien daraus werden? Das Vergnügen, zu überwinden und zu herrschen, verderbte die Römer gar bald, und unterdrückte die Redlichkeit, die ihnen die natürliche Billigkeit gegeben hatte. Die Berathschlagungen der Fecialen waren endlich nichts mehr, als unnütze Formalitäten, und ob sie gleich ihren größten Feinden Beweise einer großen Billigkeit und selbst einer großen Gnade gaben, so ließ doch ihr Hochmuth nicht zu, daß die Gerechtigkeit in ihren Berathschlagungen herrschen konnte.

Ihre Ungerechtigkeiten waren im übrigen um so viel gefährlicher, ie besser sie dieselben mit einem scheinbaren Vorwande zu verbergen wußten. Sie gaben vor, daß sie die Könige und Nationen beschützen wollten, und brachten sie dadurch unvermerkt unter ihr Joch.

Wir können hinzusetzen, daß sie gegen diejenigen, welche sich ihnen widersetzten, grausam waren, welches eine sehr natürliche Eigenschaft der Eroberer ist, die wohl wissen, daß sie der Furcht die Hälfte ihrer

Eroberungen zu danken haben. Muß man die Herrschaft so theuer erkaufen, und kann das Vergnügen, zu befehlen, so angenehm seyn, daß die Menschen solches durch so unmenschliche Handlungen gewinnen wollen? Damit die Römer sich furchtbar machen möchten, so waren sie sehr besorgt, in den eingenommnen Städten schreckliche Schauspiele der Grausamkeit zurückzulassen, und gegen den unerbittlich zu scheinen, der die Gewalt abwartete, ohne selbst die Könige zu schonen, die sie unmenschlicher Weise hinrichten ließen, nachdem sie dieselben mit Ketten beschwert, gleich den Sklaven, an die Siegeswagen gespannt, und im Triumphe aufgeführt hatten.

Allein so grausam und ungerecht sie in ihren Eroberungen waren, so billig beherrschten sie die unterwürfig gemachten Nationen. Sie suchten ihre Regierung den bezwungnen Völkern angenehm zu machen, und glaubten, daß dieses das beste Mittel wäre, ihre Eroberungen zu behaupten. Der Senat hielt die Landpfleger im Zaume; er ließ den Nationen Gerechtigkeit wiederfahren, und diese Versammlung wurde als eine Zuflucht der Unterdrückten angesehen. Es waren auch die Bedrängnisse und Gewaltthätigkeiten unter den Römern nicht bekannt, außer in den letzten Zeiten der Republik, und die Enthaltsamkeit der obrigkeitlichen Personen war die Bewunderung des Erdkreises.

Sie waren also nicht solche viehische und geizige Eroberer, welche nur plündern wollen, und ihre Herrschaft auf den Ruinen der überwundnen Länder aufrichten. Die Römer verbesserten diejenigen allezeit, welche sie bezwangen, indem sie die Gerechtigkeit, den Ackerbau, den Handel, und selbst die Künste und Wissen-

Wissenschaften darinnen in Aufnehmen brachten, nachdem die Besiegten dieselben nur einmal geschmeckt hatten.

Dadurch ist ihr Reich dasjenige geworden, welches unter allen im besten Aufnehmen, das mächtigste und zugleich das größte unter allen gewesen ist. Vom Euphrat und dem Tanais an bis an die Seulen des Herkules und an das atlantische Meer gehorchten ihnen alle Länder und alle Meere. Mitten aus dem mittelländischen Meere geboten sie, so weit sich dasselbe erstreckte, und gaben allen Staaten in die Länge und Breite umher Gesetze; dieses Meer theilte ihr Gebiete gleichsam in zwey Theile, und verband ihr Reich mit sich selbst. Man geräth noch in Schrecken, wenn man bedenkt, daß die Nationen, die itzt so furchtbare Reiche ausmachen, ganz Gallien, ganz Spanien, beynahe ganz Großbritannien, Illyrien bis an die Donau, Germanien bis an die Elbe, Africa bis an seine schrecklichen und undurchdringlichen Wüsten, Griechenland, Thracien, Syrien, Aegypten, alle Königreiche Kleinasiens, und die Königreiche, die zwischen dem schwarzen und caspischen Meere liegen, und die andern, die ich vielleicht vergesse, oder nicht erzählen will, viele Jahrhunderte hindurch römische Provinzen gewesen sind. Alle Völker unserer Welt, die Rauhsten und Ungesittesten nicht ausgenommen, haben ihre Macht gefürchtet, und sie haben mit ihrer Herrschaft fast überall auch ihre Gesetze und Sitten ausgebreitet.

Es ist fast ein Wunder, daß in einem so weitläuftigen Reiche, das so viele Nationen, und so viele Königreiche begriff, die Völker so gehorsam, und die Empörungen so selten gewesen sind. Die römische

Staatskunst hatte durch verschiedne Mittel dafür gesorgt, die ich ihnen in wenig Worten erklären will.

Die römischen Colonien, die fast an allen Seiten ihres Reiches errichtet wurden, brachten zwo vortreffliche Wirkungen hervor. Eine war diese, daß die Stadt von einer großen Menge Bürger, wovon die meisten arm waren, befreyt wurde; die andre Wirkung war die, daß man die vornehmsten Posten dadurch bewahrte, und die fremden Völker nach und nach an die römischen Sitten gewöhnte.

Diese Colonien, welche ihre Freyheiten mit sich brachten, blieben der Republik allezeit ergeben und bevölkerten das ganze römische Reich.

Allein es erhielten außer den Pflanzstädten noch viele andre Städte für ihre Bürger das römische Bürgerrecht, und da ihr eigner Nutzen sie mit dem herrschenden Volke verband, so erhielten sie die benachbarten Städte allezeit im Gehorsame.

Endlich kam es so weit, daß sich alle Unterthanen des Reiches für Römer hielten. Die Ehre dieses sieghaften Volkes theilte sich nach und nach den überwundnen Völkern mit; der Senat stund ihnen offen, und sie durften so gar nach der Herrschaft streben. Es waren also vermöge der Gnade der Römer alle Nationen nur eine Nation, und Rom wurde als das allgemeine Vaterland angesehen.

Wie sehr erleichterte nicht diese bewundernswürdige Eintracht aller Völker unter einer Herrschaft die Schifffahrt und die Handlung? Alle Menschen waren fast Römer, und wenn man einige Grenzen des Reiches ausnimmt, die zuweilen von ihren Nachbaren beunruhiget wurden, so genoß der ganze Erdkreis einen vollkommnen Frieden. Weder Griechenland, noch Klein-

asien,

asien, noch Syrien, noch Aegypten, noch die meisten andern Provinzen sind iemals vom Kriege befreyt gewesen, als unter der Herrschaft der Römer, und man kann leicht begreifen, daß ein so angenehmer Umgang eines Volkes mit dem andern nicht wenig dazu beytragen mußte, die Ruhe und Eintracht im ganzen Reiche zu erhalten.

Die Legionen, welche zur Bewahrung der Grenzen bestimmt waren, vertheidigten nicht allein die äußerliche Ruhe, sondern befestigten auch die innerliche. Die Römer waren nicht gewohnt, in ihren Städten Schlösser zu haben, oder ihre Grenzen zu befestigen, und man trug erst unter dem Kaiser Valentinian dem I. dafür Sorge. Vorher setzte man die ganze Stärke und Sicherheit des Reiches bloß auf die Kriegsvölker, welche man so vertheilte, daß sie einander beystehen konnten. Im übrigen war die Einrichtung so gemacht, daß sie immer im Felde stehen mußten; die Städte wurden also nicht von ihnen beschwert, und die Kriegszucht erlaubte den Soldaten nicht, sich auf dem Lande zu zerstreuen. Die römischen Armeen störten also weder die Handlung noch den Ackerbau. Sie machten in ihrem Lager, so zu sagen, eine Stadt aus, die von andern Städten bloß dadurch unterschieden war, daß die Arbeit immer anhielt, die Kriegszucht scharf, und die Befehle ordentlich und strenge waren. Die Soldaten waren bey der geringsten Bewegung immer bereit, und das war genug, die Völker im Gehorsame zu erhalten, daß man ihnen nur diese unüberwindlichen Heere in ihrer Nachbarschaft zeigte.

Aber nichts erhielt den Frieden im römischen Reiche mehr, als die richtige Beobachtung der Gerechtigkeit. Die alte Republik hatte die Rechte eingerichtet; die Kaiser

und Weisen hat sie nach einerley Gründen erklärt; alle Völker, und selbst die Rauhsten unter ihnen sahen sie mit Bewunderung an, und darum waren die Römer vornehmlich werth, Herren des Erdkreises zu seyn. Wenn im übrigen die römischen Gesetze für so ehrwürdig geachtet worden sind, daß ihr majestätisches Ansehen noch besteht, obgleich das Reich selbst untergegangen ist: So ist dieses darum geschehen, weil die Vernunft, die Regiererinn des menschlichen Lebens, überall darinnen herrscht, und weil man nirgends eine schönere Anwendung von den Grundsätzen der natürlichen Billigkeit findet, als in ihnen.

Ungeachtet der Größe des römischen Namens, ungeachtet der tiefen Politik und der schönen Einrichtungen dieser berühmten Republik, hatte sie doch mitten in ihrem Schooße die Ursache ihres Ruins in der beständigen Eifersucht des Volkes gegen den Senat, oder der Plebejen und Patricien. Romulus hatte diesen Unterschied eingeführt. Die Könige mußten Personen haben, die sie von andern unterschieden, die sie durch besondre Bande mit sich verknüpften, und durch die sie den übrigen Theil des Volkes regierten. Dazu erwählte Romulus die Aeltesten, aus welchen er die Versammlung des Senates errichtete. Man nennte sie wegen ihrer Würde und ihres Alters also, und von ihnen sind hernach die Patricienfamilien entsprungen. Im übrigen mochte Romulus dem Volke noch so viel Ansehen vorbehalten haben, so hatte er die Familien desselben doch in verschiednen Dingen von den Patricien abhängig gemacht, und diese Abhängigkeit einer Familie von der andern, die zur königlichen Regierung nothwendig war, war nicht allein unter den Königen, sondern auch in der Republik beybehalten worden.

Dion. Hal.

worden. Man wählte aus den Patricien die Mitglieder des Senates. Den Patricien gehörten alle Aemter, Befehlhaberstellen, die Würden, und selbst das Priesterthum zu, und die Aeltesten, oder Väter, welche die Urheber der Freyheit gewesen waren, gaben ihre Vorzüge niemals auf. Allein der Neid regte sich gar bald unter diesen beyden Abtheilungen. Ich habe hier nicht nöthig von den römischen Rittern zu reden, von dieser dritten Abtheilung, die zwischen den Patricien und dem gemeinen Volke das Mittel war, und sich bald auf diese, bald auf jene Seite schlug. Unter diesen beyden Abtheilungen, sage ich, regte sich der Neid; er wurde bey verschiednen Gelegenheiten erweckt, allein seine vornehmste und verborgne Ursache war die Liebe zur Freyheit.

Die Grundseule der Republik war diese, daß man die Freyheit als etwas ansah, das von dem römischen Namen unzertrennlich wäre. Ein Volk, das in diesen Gedanken erzogen war, ich will noch mehr sagen, ein Volk, das gebohren zu seyn glaubte, über andre Völker zu herrschen, und das Virgil daher auf eine so edle Weise ein königliches Volk nennt, wollte keinen König, als von sich selbst annehmen.

Das Ansehen des Senates wurde zur Ordnung der öffentlichen Berathschlagungen für nothwendig gehalten, die ohne ihn allzuunruhig und unordentlich gewesen seyn würden. Allein im Grunde hatte das Volk die Macht, Befehle zu ertheilen, Gesetze zu geben, und Krieg und Frieden zu beschließen. Ein Volk, das den Gebrauch der wesentlichsten Rechte der königlichen Würde hatte, besaß auf eine gewisse Art etwas von der Gemüths-

art der Könige. Der Senat sollte ihm wohl Rathschläge geben, aber er sollte es nicht zwingen. Alles was ihm allzu herrschsüchtig vorkam, was sich über die andern erhob, mit einem Worte, was der Gleichheit, die in einem freyen Staate erfodert wird, beleidigte, oder zu beleidigen schien, alles das kam diesem so zärtlichen Volke verdächtig vor. Die Liebe zur Freyheit, die Begierde nach Ehre und Eroberungen, machten, daß diese Gemüther schwer zu lenken waren, und die Kühnheit, mit welcher sie von außen alles unternahmen, mußte nothwendig einmal innerliche Zwistigkeiten erwecken.

Es entstund also in Rom, das so sehr auf seine Freyheit hielt, durch eben diese Liebe zur Freyheit die Zwietracht in allen Ständen, woraus die Republik bestund. Daher kam der wütende Neid zwischen dem Senate und dem Volke, den Plebejen und Patricien; diese führten beständig zu ihrer Rechtfertigung an, daß eine ungebundne Freyheit sich endlich selbst zerstört, und die andern befürchteten im Gegentheile, daß das Ansehen, das seiner Natur nach beständig zunimmt, sich endlich in Tyranney verwandeln möchte.

Unter diesen beyden Ausschweifungen konnte ein sonst so weises Volk das Mittel nicht treffen. Der Eigennutzen, der auf der einen oder andern Seite Ursache ist, daß man selbst dasjenige, was man zum gemeinen Besten angefangen hat, weiter treibt, als man sollte, dieser Eigennutzen, sage ich, ließ nicht zu, daß man bey gemäßigten Rathschlägen blieb. Die hochmüthigen Geister, die ihr Vergnügen daran fanden, wenn sie alles in Bewegung setzen konnten, erweckten

den

den Neid unter beyden, und machten sich denselben zu Nutze, und dieser Neid, der bald verborgner, bald nach den Umständen der Zeit offenbarer, allezeit aber in den Herzen der Römer lebendig war, hat endlich die große Veränderung verursacht, die zu den Zeiten des Cäsar, und in den nachfolgenden sich zugetragen hat.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Von der Folge der Veränderungen der römischen Republik.

Sie werden, Monseigneur, alle Ursachen von allen diesen Veränderungen entdecken, wenn sie mit der Einsicht in die Gemüthsart der Römer und in die Verfassung der Republik sich Mühe geben, eine gewisse Anzahl der vornehmsten Erfolge zu bemerken, die, ob sie sich gleich in sehr von einander entfernten Zeiten zugetragen haben, doch sehr genau mit einander verbunden sind. Ich habe sie zusammengefaßt, damit sie desto leichter zu übersehen seyn mögen.

Romulus, der im Kriege erzogen war und für einen Sohn des Mars gehalten wurde, baute Rom, welches er mit zusammengerafften Gesindel, mit Hirten, Sklaven, und Dieben bevölkerte, welche die Sicherheit und Befreyung von der verdienten Strafe in der Freystatt suchten, die allen Ankommenden offen stund; mit diesen kamen aber auch einige, welche besser und edler waren.

Er unterhielt dieses wilde Volk, in der Neigung, alles mit Gewalt zu unternehmen, und sie erhielten sogar durch dieses Mittel ihre Weiber.

Nach und nach führte er Ordnung unter ihnen ein, und setzte diesen Gemüthern durch sehr ehrwürdige Gesetze ihre Schranken. Er fing bey der Religion an, die er als den Grund aller Staaten ansah. Er richtete sie so ernsthaft, majestätisch, und bescheiden ein, als es die Finsternisse der Abgötterey zulassen wollten. Die fremden Religionen und Opfer, welche nicht durch die römischen Gebräuche eingeführt waren, wurden verboten. In den folgenden Zeiten machte man sich von diesem Gesetze los; allein es war doch der Wille der Römer, daß es gehalten werden sollte, und man behielt allezeit etwas davon.

Dion. Hal. II.

Er suchte unter dem ganzen Volke die Besten aus, die Versammlung aus ihnen aufzurichten, die er den Senat nannte. Er nahm zweyhundert zu seinen Mitgliedern, deren Anzahl nachher noch mehr vermehrt wurde, und von ihnen kamen die edlen Familien her, welche die Patricienfamilien genannt wurden. Die andern hießen die Plebejen, oder das gemeine Volk.

Der Senat hatte alle Angelegenheiten zu besorgen und vorzutragen; einige machte er nebst dem Könige mit einer unumschränkten Gewalt aus; allein die allermeisten wurden an das Volk gebracht, welches darüber entscheiden mußte.

Romulus wurde in einer Versammlung, wo ein plötzlicher Sturm entstund, von den Herren des Senats in Stücken zerhauen, weil er ihnen allzuherrscherisch vorkam, und die Neigung zur Ununterwürfigkeit fing schon damals in dieser Versammlung an, sich zu zeigen.

Damit

Damit sie das Volk, welches seinen Prinzen liebte, besänftigen, und ihm eine große Meynung von seinem Stifter beybringen möchten, so machten sie bekannt, daß ihn die Götter in den Himmel erhoben hätten, und ließen ihm Altäre bauen.

Numa Pompilius brachte in einem langen Frieden die Verbesserung der römischen Sitten und die Einrichtung der Religion zu Stande, die er auf eben dieselben Gründe baute, die Romulus vor ihm gelegt hatte.

Tullus Hostilius richtete durch strenge Verordnungen die Kriegszucht und die Gebräuche und Ordnungen bey dem Kriege ein, die sein Nachfolger Ancus Martius mit heiligen Ceremonien begleitete, die Miliz zu heiligen und mit der Religion zu verbinden.

Nach ihm vermehrte Tarquinius, der Alte, um sich Anhänger zu machen, die Anzahl der Senatoren bis auf dreyhundert; diese Anzahl blieb verschiedne Jahrhunderte nach einander unvermehrt, und er fing die grossen Werke an, welche zur öffentlichen Bequemlichkeit dienen sollten.

Servius Tullius entwarf die Aufrichtung einer Republik unter einer jährlichen Regierung zwoer obrigkeitlichen Personen, die vom Volke erwählt werden sollten.

Aus Haß gegen den Tarquin, den Hochmüthigen, wurde die königliche Würde mit schrecklichen Verfluchungen derjenigen abgeschafft, welche sich iemals unterstehen würden, dieselbe wiederherzustellen, und Brutus ließ das Volk schwören, daß es seine Freyheit ewig beschützen wollte.

Man folgte den Nachrichten von dem Entwurfe des Servius Tullius bey dieser Veränderung. Die Consuln, welche durch das Volk aus den Patricien erwählt wurden,

den, wurden den Königen gleichgeachtet, ausgenommen, daß ihrer zween waren, und eine Vorschrift hatten, wie sie regieren sollten, und daß sie alle Jahre von der Regierung abgiengen.

Collatin, welchen man mit dem Brutus zum Consul ernannt hatte, weil er mit ihm der Stifter der Freyheit gewesen war, wurde verdächtig und verwiesen, weil er aus der königlichen Familie herstammte, ob er gleich, als der Gemahl der Lucretia, mehr als alle andre an der Rache wegen der Beleidigung, die ihr angethan worden, Antheil nahm.

Valerius wurde an seiner Stelle Consul. Nachdem er sein Vaterland von den Vejentern und Hetruriern befreyt hatte, gerieth er bey dem Volke in den Verdacht, daß er nach der obersten Herrschaft strebte, weil er ein Haus auf einer Höhe baute. Er hörte nicht allein auf zu bauen, sondern wendete sich ganz auf die Seite des Volkes, ob er gleich ein Patricius war; er gab das Gesetz, nach welchem man an das Volk appelliren durfte, und gestattete ihm in gewissen Fällen den endlichen Ausspruch zu thun.

Durch dieses neue Gesetz wurde die Gewalt der Consuln gleich in ihrem Anfange geschwächt, und das Volk erstreckte seine Rechte noch weiter, als vorher.

Bey Gelegenheit der Bedrängnisse, welche die Reichen gegen die Armen, die ihre Schuldner waren, verübten, empörte sich das Volk gegen die Gewalt der Consuln und des Senates, und zog sich, wie bekannt ist, auf den aventinischen Berg.

Es wurde von nichts als von der Freyheit in diesen Versammlungen geredet, und das römische Volk hielt sich nicht für frey, wenn es nicht gesetzmäßige Mittel hätte, dem Senate zu widerstehen. Man

wurde

wurde gezwungen, ihm eigne obrigkeitliche Personen zu geben, welche Tribunen des Volkes hießen, und dasselbe zusammen berufen und ihm wider die Gewalt der Consuln beystehen könnten, indem sie sich ihnen entweder widersetzten, oder wider ihr Verfahren appellirten.

Diese Tribunen unterhielten, um sich ein Ansehen zu machen, die Uneinigkeit zwischen den beyden Abtheilungen der Stadt, und hörten nicht auf, dem Volke zu schmeicheln, indem sie ihm den Vorschlag thaten, daß die eroberten Länder, oder das Geld, wofür sie verkauft würden, unter die Bürger getheilt werden sollten.

Der Senat widersetzte sich diesen Gesetzen beständig, welche dem Staate nachtheilig waren, und wollte haben, daß der Werth der Eroberungen in den öffentlichen Schatz kommen sollte.

Das Volk ließ sich durch seine aufrührerischen Tribunen führen, und behielt doch Billigkeit genug, den Muth der großen Männer zu bewundern, die ihnen widerstunden.

Wider diese innerlichen Uneinigkeiten wußte der Senat kein beßres Mittel, als beständig Gelegenheiten zu fremden auswärtigen Kriegen entstehen zu lassen. Sie verhinderten dadurch so viel, daß die Uneinigkeiten nicht auf das Aeußerste getrieben werden konnten, und vereinigten die zwistigen Partheyen zur Beschützung ihres Vaterlandes.

Unterdessen daß die Kriege glücklich von statten gehen, und die Eroberungen sich vermehren, regt sich der Neid wiederum.

Die beyden Partheyen, welche bey diesen Zwistigkeiten ermüden, die dem Staate mit seinem Untergange

gange drohen, werden über Gesetze einig, wodurch die Ruhe auf beyden Seiten hergestellt, und die Gleichheit in einer freyen Stadt erhalten werden soll.

Jede von diesen Partheyen eignet sich die Gewalt zu, diese Gesetze zu geben.

Die Eifersucht, welche durch diese Ansprüche vermehrt wird, macht, daß man einmüthig eine Gesandtschaft nach Griechenland zu senden beschließt, die Verfassungen der Städte dieses Landes, und vornehmlich die Verordnungen des Solon aufzusuchen, welche das Volk am meisten begünstigten. Die Gesetze der zwölf Tafeln werden angenommen, und die Zehnmänner, die sie in Ordnung brachten, ihrer Macht beraubt, weil sie dieselbe misbrauchten.

Unterdessen daß alles ruhig zu seyn scheint, und man glauben sollte, daß so billige Gesetze die öffentliche Ruhe auf ewig hergestellt hätten, werden die Uneinigkeiten durch neue Foderungen des Volkes wieder angefacht, das nach den Aemtern und nach dem Consulate strebt, das bis hieher den Familien der Patricien vorbehalten gewesen war.

Das Gesetz, sie dazu zuzulassen, wird in Vorschlag gebracht. Ehe die Väter des Rathes die Würde des Consulates erniedrigen wollen, willigen sie lieber in die Aufrichtung von drey neuen obrigkeitlichen Würden, die unter dem Namen der Kriegstribunen das Ansehen der Consuln haben sollen, und das Volk wird zu dieser Würde zugelassen.

Es ist zufrieden, sein Recht behauptet zu haben, und bedient sich seines Sieges mit vieler Mäßigung, und fährt eine Zeitlang fort, den Patricien allein die Regierung zu überlassen.

Nach

Nach vielen Streitigkeiten kömmt man wieder auf das Consulat, und nach und nach werden alle Ehrenstellen den Patricien und Plebejen gemein, obgleich bey den Wahlen allezeit noch besonders auf die Vornehmen gesehen wird.

Die Kriege gehen fort, und die Römer unterwerfen sich nach fünfhundert Jahren die diesseitigen Gallier, ihre vornehmsten Feinde, und ganz Italien. App. Præf. op.

Nunmehr fangen die punischen Kriege an, und die Sachen gehen so weit, daß iedes von diesen eifersüchtigen Völkern ohne den Untergang des andern nicht sicher zu seyn glaubt.

Rom, das beynahe hätte unterliegen müssen, erhält sich in seinem Unglücke vornehmlich durch die Standhaftigkeit und Weisheit des Senates.

Endlich besiegt die Gedult der Römer alles; Hannibal wird überwunden, und Carthago vom Scipio Africanus unter das Joch gebracht.

Das sieghafte Rom erstreckt binnen zweyhundert Jahren zu Wasser und zu Lande seine Eroberungen erstaunlich weit, und bringt beynahe den ganzen Erdkreis unter seine Gewalt.

Um diese Zeit und nach dem Untergange der Republik Carthago bewarb man sich um die Aemter, deren Würde und Nutzen immer mehr zunahm, mit einem Eifer, der nicht weit von einer Art von Raserey entfernt war. Die Hochmüthigen, welche sich darum bewarben, dachten nur, wie sie dem Volke schmeicheln wollten. Die Eintracht zwischen dem Senate und dem Volke, welche durch die Beschäfftigung mit den punischen Kriegen erhalten worden war, wurde mehr als iemals gestört. Die Gracchen brachten

ten alles in Verwirrung, und ihre aufrührerischen Vorschläge waren der Anfang zu allen bürgerlichen Kriegen.

Vell. Paterc. II. 3. Dazumal fing man an, Waffen zu tragen, und in den Versammlungen des römischen Volkes Gewalt zu brauchen, wo vorher sonst ein ieder durch rechtmäßige Wege und durch die Freyheit der Stimmen die Oberhand behalten wollte.

Die weise Aufführung des Senates, und die Kriege, die dazwischen kamen, mäßigten die Streitigkeiten.

Marius, der aus einer Familie des Volkes abstammte, ein großer Kriegsmann, erweckte mit seiner soldatischen Beredtsamkeit, und mit seinen Reden, in welchen er den Hochmuth des Adels beständig angriff, die Eifersucht des Volkes, und erhub sich dadurch zu den größten Würden.

Sylla, ein Patricius, stellte sich an die Spitze der Gegenparthey, und wurde der Gegenstand der Eifersucht des Marius.

Man macht sich Partheyen, und durch die Bestechung vermag man alles in Rom. Die Liebe zum Vaterlande und die Ehrfurcht gegen die Gesetze verschwinden.

Zum größten Unglücke lehren die asiatischen Kriege die Römer die Schwelgerey, und vermehren ihren Geiz.

Um diese Zeiten fingen die Feldherren an, die Soldaten auf ihre Seite zu bringen, die zeither nur den Charakter des öffentlichen Ansehens an ihnen verehrt hatten.

Sylla ließ in dem mithridatischen Kriege zu, daß sich seine Soldaten bereicherten, damit sie auf seiner Seite seyn möchten.

Ma-

Marius schlug hingegen seinen Anhängern die Theilung des Geldes und der Länder vor.

Durch diese Mittel machten sie sich zu Herren über die Kriegsvölker, der eine, unter dem Vorwande, den Senat zu unterstützen, und der andre, unter dem Namen des Volkes, und sie führten also selbst in den Ringmauern der Stadt einen wütenden bürgerlichen Krieg.

Die Parthey des Marius und des Volkes wurde ganz niedergeschlagen, und Sylla machte sich unter dem Namen eines Dictators zu einem unumschränkten Herrn in Rom.

Es war schrecklich, wie viele er hinrichten ließ, und wie hart er dem Volke sowohl mit Worten als mit Thaten so gar in ihren rechtmäßigen Versammlungen begegnete.

Da er am mächtigsten und seiner Herrschaft am gewissesten war, begab er sich selbst von freyen Stücken zum Privatleben; allein er hatte doch gezeigt, daß die Römer einen Herrn leiden könnten.

Pompejus, den Sylla erzogen hatte, folgte ihm großentheils in dem Besitze seiner Macht nach. Er schmeichelte bald dem Volke, bald dem Senate, um sich emporzuschwingen; allein seine Neigung und sein Vortheil waren endlich Ursache, daß er sich zu der letzten Parthey schlug.

Nachdem er die Seeräuber, Spanien, und den ganzen Orient überwunden hatte, vermochte er in der Republik, und vornehmlich im Senate alles.

Cäsar, der ihm zum wenigsten gleich seyn wollte, schlug sich auf die Seite des Volkes, und that es in seinem Consulate den Tribunen nach, die am meisten

aufrührisch gewesen waren. Er schlug nebst der Theilung der Länder solcher Gesetze, die dem Volke schmeicheln konnten, so viele vor, als er erfinden konnte.

Die Eroberung von Gallien erhub den Ruhm, und die Gewalt des Cäsar ungemein.

Pompejus und er vereinigen sich aus Eigennutz, und veruneinigen sich hernach, weil sie eifersüchtig auf einander sind. Der bürgerliche Krieg entzündet sich. Pompejus glaubt, daß sein Name allein alles unterstützen werde, und ist nachläßig. Cäsar unternimmt mehr und ist vorsichtiger; er trägt den Sieg davon, und macht sich zum Herrn.

Er versucht es zu verschiednenmalen, um zu sehen, ob die Römer den Namen eines Königes leiden mögen. Allein alle seine Versuche machen ihn nur verhaßt. Der Senat erkennt ihm Ehrenbezeugungen zu, die bis dahin in Rom unerhört gewesen waren, damit der öffentliche Haß zunehmen sollte, so daß er endlich im ganzen Senate, als ein Tyrann, ermordet wurde.

Antonius, einer von seinen Creaturen, welcher um diese Zeit gleich Consul war, brachte das Volk wider diejenigen auf, die ihn umgebracht hatten; er suchte sich diese Uneinigkeiten zu Nutze zu machen, und die unumschränkte Gewalt an sich zu ziehen. Lepidus, der unter dem Cäsar auch viel zu befehlen gehabt hatte, suchte ihn zu unterstützen. Endlich unterfing sich der junge Cäsar in seinem neunzehnten Jahre, den Tod seines Vaters zu rächen, und suchte Gelegenheit, ihm in seiner Gewalt nachzufolgen.

Er wußte sich zu seinem Vortheile selbst seiner Feinde, und so gar seiner Nebenbuhler zu bedienen.

Die Kriegsvölker seines Vaters ergaben sich ihm, die sowohl von dem Namen Cäsar, als von seinen erstaunlichen Geschenken eingenommen wurden, die er an sie verschwendete.

Der Senat vermag nichts mehr; die Macht und die Soldaten vermögen alles, die sich demjenigen überlassen, der ihnen am meisten giebt.

In diesen unglücklichen Umständen schlug das Triumvirat in Rom alle diejenigen nieder, welche noch muthig genug waren, sich der Tyranney zu widersetzen. Cäsar und Antonius schlugen den Brutus und Caßius; die Freyheit starb mit ihnen beyden. Nachdem die Ueberwinder sich auch den ohnmächtigen Lepidus unterworfen hatten, so giengen sie verschiedne Verträge und Theilungen ein, wo Cäsar, als der listigste, allezeit den besten Theil erhielt, und, indem er Rom in seinen Vortheil einflocht, die Oberhand gewann. Antonius wollte sich wieder erheben; aber vergebens, und die Seeschlacht bey Actium unterwarf das ganze Reich der Gewalt des Cäsar Augustus.

Rom, welches durch so viele Kriege ermüdet und erschöpft worden war, wurde gezwungen, seiner Freyheit zu entsagen, damit es nur einmal der Ruhe genießen möchte.

Die Familie der Cäsarn übt eine unumschränkte Gewalt aus, indem sie sich unter dem Namen der Imperatoren die völlige Macht über die Armeen zueignet.

Rom suchte sich unter den Kaisern mehr zu behaupten, als auszubreiten, und alle seine Eroberungen hatten die Absicht, die Barbaren zu entfernen, welche in das Reich einbrechen wollten.

Nach dem Tode des Caligula hätte der Senat die Freyheit und die consularische Regierung beynahe wiederhergestellt, wenn er nicht durch die Kriegsvölker daran verhindert worden wäre, welche ein beständiges Oberhaupt verlangten, das eine uneingeschränkte Macht haben sollte.

Während den Empörungen, welche die Gewaltthätigkeiten des Nero verursachten, erwählte sich eine iede Armee einen Kaiser, und die Soldaten lernen einsehen, daß es auf sie ankömmt, wer herrschen soll.

Sie schweifen so weit aus, daß sie die oberste Gewalt so gar öffentlich feilbieten, und sich daran gewöhnen, das Joch abzuwerfen. Mit dem Gehorsame geht die Kriegszucht ein. Die guten Prinzen geben sich vergebliche Mühe, sie zu erhalten, und ihr Eifer, die alten Ordnungen der römischen Miliz zu behaupten, setzt sie nur der Wut der Soldaten bloß.

Indem sie mit den Kaisern solche Veränderungen vornehmen, und eine iede Armee einen machen will, so kommen daher bürgerliche Kriege, in welchen erstaunlich viel Blut vergossen wird.

Auf diese Weise wird das Reich durch die Nachläßigkeit der Kriegszucht entkräftet, und durch die innerlichen Kriege ganz erschöpfet.

Mitten unter so vielen Unordnungen nimmt die Ehrfurcht vor dem römischen Namen und seine Majestät ab. Die so oft überwundnen Parther werden dem Reiche vom Morgen her furchtbar, und zwar unter dem alten Namen der Perser, den sie wieder annehmen. Die mitternächtlichen Nationen, welche kalte und unfruchtbare Länder bewohnten, wurden durch die Schönheit

heit und Reichthümer des römischen Reiches herbeygezogen, und suchten von allen Seiten her einzubrechen.

Ein einziger Mensch war allein nicht mehr im Stande, die Last eines so großen Reiches zu ertragen, welches so stark angegriffen wurde.

Die erstaunliche Menge von Kriegen, und die Gemüthsart der Soldaten, welche an ihrer Spitze Imperatoren und Cäsarn sehen wollten, macht es zu einer Nothwendigkeit, ihre Zahl zu vermehren.

Da das Reich selbst als ein Erbgut angesehen wurde, so vermehrten sich die Beherrscher nothwendig durch die Menge der Kinder, welche die Prinzen zeugen.

Marcus Aurelius nimmt seinen Bruder zum Mitregenten des Reiches an. Severus macht seine beyden Kinder zu Imperatoren. Die verdrießlichen Umstände, worinnen die Angelegenheiten des Reiches sind, nöthigen den Diocletian, den Orient und den Occident unter sich und den Maximian zu theilen; ieder von ihnen erleichterte sich die Last, womit sie allzusehr beschwert waren, indem sie zween Cäsarn erwählten.

Durch diese Menge von Imperatoren und Cäsarn wurde der Staat mit einem erstaunlichen Aufwande beschwert; das Reich wurde zertheilt, und die bürgerlichen Kriege vermehrten sich.

Constantin, ein Sohn des Imperator Constantius Chlorus, theilte das Reich, wie ein Erbe, unter seine Kinder; die Nachkommen folgten diesem Beyspiele, und seit der Zeit sah man fast keinen mehr, der alle Macht allein besessen hätte.

Die Weichlichkeit des Honorius, und Valentinians des III. der Kaiser im Occidente, war Ursache, daß alles verlohren gieng.

Italien und Rom selbst wurden zu verschiednen malen geplündert, und ein Raub der Barbaren.

Der ganze Occident war ihnen preis gegeben. Africa wurde von den Vandalen, Spanien von Visigothen, Gallien von den Franken, Großbritannien von den Sachsen, Rom und Italien selbst von den Herulern und hernach von den Ostrogothen eingenomen. Die römischen Kaiser begnügten sich mit dem Oriente, und gaben das Uebrige, Rom selbst und Italien ganz auf.

Das Reich erholte sich unter dem Justinian durch die Tapferkeit des Belisarius und Narses wieder. Die Saracenen wurden durch die Uneinigkeiten ihrer Nachbaren mächtig; die Nachläßigkeit der Kaiser war Ursache, daß sie ihnen den größten Theil des Orientes wegnahmen, und ihnen auf dieser Seite so viel zu schaffen machten, daß sie nicht mehr an Italien dachten. Die Lombarden nahmen daselbst die schönsten und reichsten Provinzen ein. Rom wurde in die äusersten Umstände gebracht, weil es so oft angegriffen wurde, und da es aus dem Oriente keine Hülfe zu hoffen hatte, so wurde es gezwungen, sich in die Arme der Franzosen zu werfen. Pipin, der König in Frankreich, gieng über die Alpen und bändigte die Lombarden. Nachdem Carl, der Große, ihrer Herrschaft ein Ende gemacht hatte, so ließ er sich zum Könige von Italien krönen, wo seine Mäßigung allein Ursache war, daß die Nachfolger der Kaiser noch einigen geringen Antheil daran hatten. Im achthunderten Jahre unsers Heilandes wurde er zum römischen Kaiser erwählt und stiftete ein neues Kaiserthum.

Es

Es wird ihnen nunmehr leicht seyn, Monseigneur, die Ursachen von der Größe und dem Falle des römischen Reiches einzusehen.

Sie sehen, daß dieser Staat, welcher sich auf den Krieg gründete, und seiner Natur nach fähig war, wider alle seine Nachbaren etwas zu unternehmen, den ganzen Erdkreis unter sein Joch gezwungen hat, weil die Staatskunst und die Kriegswissenschaft in demselben auf den höchsten Gipfel gebracht worden sind.

Sie sehen die Ursachen der Uneinigkeiten in der Republik und ihres Falls in dem Neide ihrer Bürger, und in der Liebe der Freyheit, welche ausschweifte, und in eine Unleidlichkeit ausartete, welche gar keine Unterwürfigkeit ertragen wollte.

Es kann ihnen nun nicht mehr schwer seyn, die verschiednen Zeiten der Republik zu unterscheiden, sie mögen sie nun entweder für sich selbst oder in Absicht auf andre Völker betrachten, und sie sehen die Veränderung, die aus der Einrichtung der öffentlichen Angelegenheiten einer ieden Zeit erfolgen mußte.

Was die Verfassung der Republik selbst anbelangt, so haben sie dieselbe in ihrem monarchischen Zustande und mit ihren ersten Gesetzen, hernach in ihrer Freyheit, und endlich wiederum, als einen monarchischen Staat gesehen, worein sie durch die Macht und Gewalt gebracht worden ist.

Sie können leicht begreifen, wie die Römer ein freyes Volk geworden sind, und wie schon zu den Zeiten der königlichen Regierung der Grund dazu gelegt wurde; mit einer eben so großen Deutlichkeit sehen sie, wie man selbst zu den Zeiten der Freyheit nach und nach wieder den Grund zu einer neuen Monarchie legte.

Denn eben so, wie sie den Entwurf einer Republik gesehen haben, den Servius Tullius zu den Zeiten der Monarchie machte, und der dem römischen Volke den ersten Geschmack von der Freyheit gab: Eben so haben sie angemerket, wie die Tyranney des Sylla, ob sie gleich nur eine kurze Zeit währte, offenbar zeigte, daß Rom, ungeachtet seines Muthes, seine Freyheit zu behaupten, ebenfalls fähig war, das Joch zu tragen, das es andern Völkern aufgelegt hatte.

Wenn sie wissen wollen, was die wütende Eifersucht unter den verschiednen Ständen der Römer verursacht hat, so dürfen sie nur die Zeiten unterscheiden, die ich ausdrücklich bemerket habe; die Zeit, worinnen das Volk durch die Gefahren, welche es allenthalben umgaben, in seinen Schranken gehalten wurde, und diejenige Zeit, wo es sich ohne Aufenthalt seinen Leidenschaften überließ, weil es von außen nichts mehr zu befürchten hatte.

Der wesentliche Charakter beyder Zeiten ist dieser, daß in der einen die Liebe zum Vaterlande und die Ehrfurcht gegen die Gesetze die Gemüther zurückhielt, und in der andern alles durch den Eigennutz und die Gewalt entschieden wurde.

Hieraus folgte, daß in der ersten Zeit diejenigen, die zu befehlen hatten, und durch rechtmäßige Mittel nach den Ehrenstellen trachteten, die Soldaten aus Pflicht im Zaume und in der Liebe und Ehrfurcht gegen die Republik erhielten; da hingegen in der andern Zeit, wo die Gewalt alles vermochte, die Feldherren auf nichts dachten, als wie sie die Soldaten schonen, und dahin bringen möchten, Antheil an ihren Anschlägen wider den Senat zu nehmen.

Dieser letzte Zustand machte den Krieg in Rom nothwendig, und weil in dem Kriege, wo die Gesetze nichts mehr vermögen, die Gewalt allein alles entscheidet, so mußte endlich der Mächtigste allezeit Herr bleiben, und folglich das Reich wieder unter die Gewalt eines einzigen Beherrschers zurückkehren.

Es schickte sich auch alles so von sich selbst dazu an, so daß Polybius, welcher in den besten Zeiten der Republik gelebt hat, bloß aus der Beschaffenheit aller öffentlichen Angelegenheiten voraussah, daß der römische Staat endlich wieder eine Monarchie werden würde. Pol. VI. 1. sqq. 41. et sqq.

Die Ursache dieser Veränderung ist leicht zu finden. Die Uneinigkeit zwischen den verschiednen Ständen der Römer konnte nicht anders, als durch die Macht eines unumschränkten Herrn unterdrückt werden, und die Freyheit wurde doch allzusehr geliebt, als daß man sie freywillig hätte aufgeben sollen. Sie mußte also nach und nach unter allerley scheinbaren Vorwendungen geschwächt, und dadurch in den Zustand gebracht werden, wo sie endlich durch die offenbare Gewalt zerstört wurde.

Der Betrug mußte, wie Aristoteles sagt, den Anfang machen, dem Volke zu schmeicheln, und die Gewalt mußte nothwendig auf ihn folgen.

Der römische Staat konnte noch ein andres Uebel schwerlich vermeiden, und dieses war die Macht der Soldaten.

In der That, diese Monarchie, welche die Cäsarn gründeten, indem sie sich mit den Waffen zu dieser Würde erhuben, gründete sich ganz auf die Soldaten; darum erhielten die Kaiser auch den Namen der Imperatoren, ein Name, welcher der Herrschaft über die Armeen eigen und natürlich ist.

Hieraus können sie sehen, Monseigneur, daß, wie die unvermeidliche Schwäche der Republik in der Eifersucht zwischen dem Volke und dem Senate bestund, also auch die Monarchie der Cäsarn ihre Unvollkommenheit hatte, und diese bestund in der Ungebundenheit der Soldaten, von denen sie dazu gemacht worden waren.

Denn es war nicht möglich, daß die Soldaten, welche die ganze Regierungsform geändert, und die Kaiser eingesetzt hatten, nicht bald hätten einsehen sollen, daß sie es wären, die mit dem Reiche schalten und walten könnten, wie sie wollten.

Sie können zu diesen Zeiten, die sie itzt betrachtet haben, noch diejenigen hinzusetzen, welche den Zustand und die Veränderungen der Miliz betreffen, die Zeit, wo sie dem Senate und dem römischen Volke unterwürfig und ergeben ist, diejenige, wo sie sich den Feldherren ergiebt, diejenige, wo sie dieselben zu unumschränkten Herren unter den militarischen Titel der Imperatoren erhebt; diejenige Zeit, wo sie gewissermaßen selbst mit ihren eignen Imperatoren umgieng, wie sie wollte, und sie nach ihrem Dünkel bald absetzte, bald einsetzte. Hieraus entstunden ihre ungezähmte Freyheit, ihre Empörungen, und die Kriege, die wir betrachtet haben, und endlich mit dem Ruine der Miliz der Untergang des ganzen Reiches.

Das sind die merkwürdigen Zeiten, welche uns die Veränderungen des römischen Staates, an sich selbst betrachtet, bezeichnen. Diejenigen, welche sein Verhältniß gegen andre Völker angehen, sind eben so leicht zu unterscheiden.

Es giebt eine Zeit, wo Rom mit seines gleichen streitet, und wo es selbst in Gefahr ist. Diese Zeit begreift etwa fünfhundert Jahre, und endigt sich mit dem

dem Ruine der Gallier in Italien und der Republik Carthago in Africa.

In der Zeit, wo Rom streitet, ist es stets stark und außer aller Gefahr, so groß auch die Kriege seyn mögen, die es unternimmt. Diese Zeit währt 200 Jahre, und geht bis auf die neue Einrichtung des Reiches unter den Cäsarn.

Hierauf kömmt die Zeit, wo es sein Reich, und seine Majestät erhält. Sie währt 400 Jahre, und endigt sich mit dem Reiche Theodosius, des Großen.

Die Zeit, wo das römische Reich von allen Seiten her angegriffen wird, und nach und nach verfällt, währt auch 400 Jahre, fängt mit der Regierung der Kinder des Theodosius an, und endigt sich mit dem Anfange der Regierung Kaiser Carls, des Großen.

Ich weis wohl, Monseigneur, daß man zu den Ursachen des Unterganges des römischen Reiches noch viele besondre Umstände hinzusetzen kann. Die Härte der Gläubiger gegen ihre Schuldner hat öftere und große Empörungen verursacht. Die erstaunliche Menge der Fechter und Sklaven, womit Rom und Italien überladen war, sind an erschrecklichen Gewaltthätigkeiten und selbst sehr blutigen Kriegen Schuld gewesen. Rom, welches durch so viele einheimische und fremde Kriege erschöpft wurde, machte, theils durch Rotten, theils durch Recht so viele neue Bürger, daß es sich kaum selbst mehr erkennen konnte, so vielen Fremden hatte es das Bürgerrecht gegeben. Der Senat wurde mit Barbaren angefüllt; das römische Blut wurde vermischt; die Liebe zum Vaterlande, wodurch sich Rom über alle andern Völker erhoben hatte, war denen Bürgern, die aus Fremden dazu geworden waren, nicht natürlich, und die andern verderbten ihr

römisches

römisches Blut durch die Vermischung mit den Fremden. Die Partheylichkeiten vermehrten sich durch die erstaunliche Menge neuer Bürger, und die unruhigen Gemüther fanden dadurch neue Mittel, alles in Unordnung zu bringen und alles zu unternehmen.

Unterdessen nahm die Anzahl der Armen durch die Verschwendung, durch die Schwelgerey, und durch den Müßiggang immer zu. Diejenigen, welche verarmt waren, wußten sich nicht besser zu helfen, als durch Empörungen, und allenfalls bekümmerten sie sich wenig darum, wenn nach ihrem Untergange alles andre auch verlohren gienge. Sie wissen, daß dieses die Ursache an der Catilinarischen Verschwörung war. Die hochmüthigen Großen und die Unglücklichen, die nichts zu verlieren haben, lieben die Veränderung. Diese beyden Gattungen von Bürgern hatten in Rom die Oberhand, und da der Mittelstand, der bey allen freyen Völkern das Gleichgewichte halten muß, allzuschwach war, so mußte die Republik nothwendig fallen.

Man kann dazu noch die besondre Gesinnung und den eignen Charakter derjenigen hinzusetzen, welche alle große Veränderungen verursacht haben; ich meyne die Gracchen, den Marius, den Sylla, den Pompejus, den Julius Cäsar, den Antonius, und den Augustus. Ich habe etwas davon angemerkt; allein ich habe mich vornehmlich bemüht, Ihnen, Monseigneur, die allgemeinen Ursachen, und die wahren Wurzeln des ganzen Uebels, nämlich die Eifersucht unter beyden römischen Ständen zu zeigen, weil ihnen die Betrachtung aller dieser Folgen am wichtigsten seyn mußte.

Allein

Allein erinnern sie sich, Monseigneur, daß diese lange Reihe und Verbindung der besondern Ursachen, welche an der Größe und dem Untergange der Reiche Schuld sind, von den geheimen Einrichtungen der göttlichen Vorsehung abhangen. Gott hält im Himmel die Ruder aller Reiche; er hat alle Herzen in seiner Gewalt; bald hält er die Leidenschaften zurück, bald läßt er ihnen den Zügel los, und dadurch bewegt er das ganze menschliche Geschlecht. Will er Eroberer machen? So läßt er das Schrecken vor ihnen vorhergehen, und giebt ihnen und ihren Soldaten eine unüberwindliche Kühnheit. Will er Gesetzgeber schaffen? Er sendet ihnen seinen weisen und weit aussehenden Geist; er läßt sie den Uebeln vorbeugen, die die Staaten bedrohen, und die Gründe zu der öffentlichen Ruhe legen. Er weis, daß die menschlichen Augen allemal irgendwo zu kurzsichtig sind; er erleuchtet sie und erheitert ihre Einsicht, und hierauf giebt er sie in ihre Unwissenheit dahin; er verblendet sie, er stürzt sie, er macht sie durch sie selbst zu Schanden; sie verwickelt und verwirrt sich in ihren eignen Grübeleyen, und ihre Vorsicht wird ihr zum Netze. Gott übt dadurch seine schrecklichen Gerichte aus, allezeit aber nach den Gesetzen seiner unfehlbaren Gerechtigkeit. Er ist es, der diejenige Wirkung in ihren entferntesten Ursachen zubereitet, welche die großen Veränderungen hervorbringt, deren Erfolge sich in einer weiten Entfernung erst zeigen. Wenn er den letzten Streich thun, und die Reiche umstürzen will, so geht in den Rathschlägen alles unordentlich zu, und er verwirrt sie. Aegypten, das vordem so weise war, geht in seiner Trunkenheit, in seiner Betäubung und in seinem Taumel dahin, weil der Herr den Geist des Schwindels über sie ausgegossen

gossen hat; es weis nicht mehr, was es thut; es ist verlohren. Allein die Menschen mögen sich nur nicht irren; Gott bringt den verkehrten Sinn wieder zu recht, wenn es ihm gefällt, und derjenige, welcher der Blindheit andrer spottete, fällt selbst in die dicksten Finsternisse, ohne daß oft etwas mehr dazu nöthig ist, als ein lang anhaltendes Glück.

So herrscht Gott über alle Völker. Wir wollen also weder vom Zufalle noch vom Glücke mehr reden; wir wollen allein davon als von einem Namen sprechen, womit wir unsre Unwissenheit verbergen. Was in Betrachtung ungewisser Rathschläge Zufall ist, ist in dem höhern Rathe ein herrlich eingerichtetes Vorhaben, nämlich in dem ewigen Rathe, der alle Ursachen und alle Wirkungen in einer Ordnung begreift. Auf diese Weise vereinigt sich alles zu einem Endzwecke, und es kömmt von unsrer Unwissenheit des Ganzen her, wenn wir in besondern Vorfällen Zufall oder Unordnung antreffen.

Dadurch wird klar, was der Apostel sagt, wenn er
1 Tim. 6, 15. Gott den allein Seligen, den allein Gewaltigen, den König aller Könige, und den Herrn aller Herren nennt. Er ist selig, weil seine Ruhe unveränderlich ist, weil er alles verändert werden sieht, ohne selbst Veränderung zu leiden, und weil er alle Veränderungen durch seinen unbeweglichen Rathschluß schafft. Mächtig ist er, weil er die Gewalt giebt und nimmt, wem er will, weil er sie von einem Menschen auf den andern, von einem Hause auf das andre, von einem Volke auf das andre, so zu sagen, überträgt, um zu zeigen, daß sie sie alle nur als geliehen besitzen, und daß er allein derjenige ist, wo sie ihren natürlichen und eigentlichen Sitz hat.

Daher

Daher kömmt es, daß alle Beherrscher wohl empfinden, daß sie einer höhern Macht unterworfen sind. Sie thun mehr oder weniger, als sie denken, und ihre Rathschläge haben allezeit einige unvermuthete Erfolge. Sie haben über die Verfassungen keine Gewalt, worein die vergangnen Zeiten ihre Angelegenheiten gebracht haben; sie können auch nicht wissen, was sie in Zukunft für einen Lauf nehmen werden, weit gefehlt, daß sie solches zwingen könnten. Gott allein hält alles in seiner Hand, er weis den Namen desjenigen, was ist, und desjenigen, was noch nicht ist; er gebietet über alle Zeiten und kömmt allen Anschlägen zuvor.

Alexander glaubte nicht für seine Feldherren zu arbeiten, und seinem Hause durch seine Eroberungen den Untergang zuzuziehen. Als Brutus in den Herzen der Römer die große Liebe zur Freyheit erweckte, so dachte er nicht, daß er in ihren Gemüthern den Grund zu der unbändigen Frechheit legte, durch welche die Tyranney, die er zernichten wollte, einmal wiederhergestellt werden, und unerträglicher, als unter den Tarquinen seyn sollte. Als die Cäsarn den Soldaten schmeichelten, so glaubten sie nicht, daß sie sie dadurch zu Herren über ihre Nachkommen und Nachfolger im Reiche machen würden. Mit einem Worte, es ist keine menschliche Macht, welche nicht wider ihren Willen andre Anschläge, als die ihrigen sind, befördern muß. Gott weis alles nach seinem Willen zu rücken. Darum setzt uns alles in Erstaunen, wenn man nur die besondern Ursachen erwägt, und dennoch geht alles in einer ordentlichen Folge fort. Diese Einleitung zeigt ihnen dieses, und sie sehen, von andern Reichen nicht zu reden, durch wie viele unvermuthete Rathschläge, die aber allezeit zusammenhangen, das Schick-

sal

sal von Rom, vom Romulus bis auf Kaiser Carln, den Großen, eingerichtet und fortgeführt worden ist.

Sie glauben vielleicht, Monseigneur, daß ich ihnen noch etwas mehr von ihren Franzosen und von Kaiser Carln, dem Großen, hätte sagen sollen, der ein neues Reich aufgerichtet hat. Allein außerdem daß seine Geschichte einen Theil der Geschichte Frankreichs ausmacht, die sie selbst schreiben, und worinnen sie schon so weit gekommen sind, so behalte ich mir solches auf eine andre Zeit vor, wo ich nothwendig von Frankreich, und von diesem großen Eroberer werde reden müssen, welcher an Tapferkeit allen denen gleicht, die das Alterthum am meisten erhoben hat, und der sie an Frömmigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit weit übertrifft.

Alsdann werde ich auch von den Ursachen des erstaunlichen Glückes des Mahomets und seiner Nachfolger reden. Dieses Reich, welches zweyhundert Jahre vor Kaiser Carln, dem Großen, seinen Anfang genommen hat, könnte hier eine Stelle finden; allein ich habe geglaubt daß es besser wäre, ihnen in einem Zusammenhange seinen Anfang, und seinen Verfall zu zeigen.

Ich habe Ihnen also über den ersten Theil der allgemeinen Geschichte nichts mehr zu sagen. Sie werden alle Geheimnisse davon entdecken, und es wird nur auf sie ankommen, die ganze Folge der Religion und aller Reiche bis auf Kaiser Carln, den Großen, mit einem Blicke zu übersehen.

Unterdessen, daß sie sehen, wie fast alle Reiche durch sich selbst fallen und einstürzen, und wie sich die Religion durch ihre eigne Kraft erhält, so werden sie sehr leicht erkennen, was die wahre Größe ist, und worauf ein vernünftiger Mensch seine Hoffnung setzen soll.

Anhang

# Anhang
einiger
# Historisch-Critischen
# Abhandlungen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Von dem Range und Ansehen Der römischen Bischöfe bey den allgemeinen Versammlungen der ersten Kirche.

Wenn Männer, die mit allen Vorzügen des menschlichen Verstandes begabt sind, die mit einer tiefen Einsicht in die Wissenschaften eine große Redlichkeit und Unpartheylichkeit verbinden, oder dem, was sie vortragen, den einnehmenden Schein dieser Tugenden zu geben wissen, wenn solche Männer fehlen, so kann man nicht sorgfältig genug seyn, alles, wo sie irren, anzumerken, und von der Wahrheit genau zu unterscheiden. Die Irrthümer kleinrer Geister verrathen entweder ihre natürliche Gestalt bey dem ersten Anblicke, oder können sie zum wenigsten nicht gar lange Zeit den Augen entziehen. Die Fehler großer Männer sind schwerer zu erkennen, weil sie die Kunst wissen, ihre Irrthümer fast so liebenswürdig zu machen, als die Wahrheiten selbst sind. Wenn sie so irren, daß sie selbst auf dem rechten Wege zu seyn glauben, wie leicht können sie andre darauf verführen, wie eben können sie ihn machen, und mit wie viel Blumen werden sie ihn nicht überstreuen! Man sieht es nicht, wenn sie straucheln, weil sie mit Anstand zu straucheln wissen. Wenn sie aber empfinden, daß sie irren, und es ist ihren Leidenschaften daran gelegen, ihre Empfindungen zu verbergen, und andre zu hintergehen,

wie viele Reichthümer werden sie verschwenden, ihre Irrthümer auszuschmücken? Der Haufe, welcher nicht sehen kann, daß iemand irrt, wenn er nicht auf eine gemeine und alltägliche Weise irrt, wird verführt, und er ist in der That zu entschuldigen, wenn er in solcher Gesellschaft fehlt. Wie er vor zween Königen, die in einem gleichen Pompe und Ansehen erscheinen, eine gleiche Ehrfurcht hat, so geht es ihm auch mit den Wahrheiten, und den Irrthümern, wenn er sie mit einem gleichen Schmucke bekleidet sieht. Wenn aber auch die Irrthümer großer Geister so wichtig und offenbar sind, daß sie seinen Blicken sich nicht ganz entziehen können, so richtet doch das Ansehen, womit sie umgeben sind, so viel aus, daß sie kleine Fehler zu seyn scheinen, welche keinen Schaden thun können. Allein eben dieser Betrug ist Ursache, daß es ihnen zuweilen gelingt, die Wahrheit selbst auf einige Zeit zu unterdrücken.

**Bossvet**, dieser große Bischof, besaß den Geist, welcher den Meynungen seiner Kirche das blendende Ansehen der Wahrheit geben konnte. Er hatte alle Vorzüge des Verstandes und des Herzens in sich vereinigt, welche nöthig sind, die Lehren seiner Kirche so vorzutragen, daß sie sich von der Wahrheit schwer unterscheiden lassen. Seine durchdringende Einsicht übersah die kleinsten Vortheile nicht, und sein feuriger und bildender Geist belebte sie so sehr, daß sie unter seinen Händen wichtig zu werden schienen. Er mochte in eine noch so dürre und unfruchtbare Wüste kommen, so schienen, wo er war, überall Blumen aufzugehen. Seine Beredtsamkeit war in seinen richtigen und unrichtigen Lehren beynahe gleich erhaben; sie war mächtig und unüberwindlich, wenn sie

die

die Wahrheit beschützte, und gefährlich, wenn sie den Irrthum vertheidigte. Sie wurde um so viel gefährlicher, ie redlicher und aufrichtiger er entweder mit den Menschen umgieng, oder umgehen wollte. Ueberall schien seine Menschenliebe, und sein Eifer, die Glückseligkeit aller Menschen zu befördern, das Wort zu führen. Man sagt, daß das menschliche Herz unerforschlich ist; wie schwer wird man also den wahren Charakter eines Herzens bestimmen können, das vor so vielen andern erhoben war! Wenn die Tugend nicht seine vornehmste Leidenschaft gewesen seyn sollte, so ist doch gewiß, daß er seinen andern Leidenschaften ein eben so schönes Ansehen, als den Vorurtheilen für seine Kirche und Würde gegeben hat.

Dieses wird mich genug rechtfertigen, wenn ich mich alles anzuzeigen bemühe, was in seiner gegenwärtigen Einleitung in die Geschichte ungegründete Meynungen sind, und doch in seinem Vortrage Wahrheiten zu seyn scheinen. Seine Schrift kann einen so großen Nutzen schaffen, daß sie werth ist, allgemeiner gemacht zu werden, und der Schade, den die irrigen eingestreuten Meynungen seiner Kirche stiften können, ist diesem Nutzen allzusehr zuwider, als daß sie nicht bemerkt werden sollten. Meine Anmerkungen werden den Vorzug der Neuheit nicht haben; allein ich habe geglaubt, daß es den Lesern angenehm seyn würde, wenn ich ihnen die Mühe ersparte, sie in den Schriften eines Richers, Cassaburs, Spanheims, Du Pins, Basnage und andern Werken zusammen zu suchen.

Es ist bekannt, daß die Anhänger der römischen Kirche keine von ihren Lehren, womit sie sich von den Protestanten unterscheiden, mehr zu vertheidigen suchen, als die Lehre von dem Ansehen und der monar-

chischen Gewalt des römischen Bischofes über die Kirche Gottes. Die Nothwendigkeit zwingt sie dazu, weil sie zu den meisten von ihren andern Meynungen keinen andern Zeugen haben, als ihn, zu geschweigen, daß sie allzueinträglich ist, als daß man sie aus bloßer Liebe zur Wahrheit aufgeben sollte. Denn diese Lehre ist es, die so viele Nepoten der Päbste bereichert, so vielen Cardinälen Palläste und Lustschlösser gebaut, so viele Bischöfe zu Fürsten gemacht, so viele Gebeine der Heiligen und Heiden verkauft, und so viele müßige Mönche ernährt hat. Wenn man wissen will, wie weit sich die Lehre von der monarchischen Gewalt des römischen Bischofes über die Kirche erstreckt, so darf man sich nur erinnern, was Bellarminus gesagt hat, daß die ganze Christenheit verbunden wäre, zu irren, wenn ihr Oberhaupt in Irrthümer fallen sollte. Es gehören zwar starke Beweise zu dieser Lehre; doch so lange man die Menschen noch mit Gewalt, oder mit Versprechungen und Belohnungen überzeugen kann, was hat man nöthig, sich zu bekümmern, ob die Gründe die stärksten sind, oder nicht?

Unterdessen muß man den Bekennern der römischen Lehren die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich zum wenigsten Mühe gegeben haben, zu beweisen. Sie haben die allgemeine Hoheit ihres Bischofes in der Schrift finden wollen, und angenommen, daß sie in der Person des Apostels Petri, welchen sie zum ersten Bischofe in Rom erklären, allen seinen Nachfolgern ertheilt worden sey. Es ist hier der Ort nicht, diese Beweise zu untersuchen. Die Vertheidiger dieser Monarchie in der Kirche haben die Schwäche ihrer Gründe aus der Schrift selbst empfunden, und aus der Ursache ihre Zuflucht zu der Geschichte genommen, und daraus beweisen wollen, daß den römischen

Bi-

Bischöfen von allen Zeiten her diese Hoheit, die sie vertheidigen, von der rechtgläubigen Kirche zugestanden worden sey. Einer von diesen Beweisen ist der, daß sie behaupten, es hätten die Bischöfe in Rom bey allen allgemeinen Kirchenversammlungen in Person oder in ihren Legaten, entweder präsidirt, oder doch den Aussprüchen der versammelten Kirche durch ihre Bestätigung die erfoderliche Gültigkeit geben müssen. Ich brauche das Wort präsidiren, weil es nicht allein den Vorsitz bey den Kirchenversammlungen, sondern auch das Ansehen über sie anzeigt. Denn dieses ist es, was nach des Bischof Bossvets Erzählung die ersten römischen Bischöfe gethan haben.

Ehe ich die Bossvetische Erzählung bey einen ieden Schritte begleite, so muß ich die allgemeine Anmerkung machen, daß man in den ersten Zeiten die Ehrfurcht für die allgemeinen Kirchenversammlungen nicht hatte, welche die römischen Lehrer für sie verlangen. Man schrieb denselben die Unfehlbarkeit nicht zu, welche sie ihnen zueignen. Gregorius Nazianzenus, ein großer Bischof in der ersten Kirche, schreibt in einem Briefe an den Procopius: Er habe beschlossen zu keiner Versammlung der Bischöfe mehr zu kommen, weil er noch keinen einzigen glücklichen und heilsamen Ausgang einer solchen Zusammenkunft gesehen hätte; es wären vielmehr in allen wegen des Hochmuthes und der Uneinigkeit der Berathschlagenden die Umstände der Kirche mehr verschlimmert, als verbessert worden *. Die Rechtgläubigen und die Ketzer glaubten berechtigt zu seyn, ihre Aussprüche zu beurtheilen, und in neuen Versammlungen entweder



* Nazianz. in epist. ad Procopium.

weder zu bestätigen, oder zu verdammen. Warum unterwarfen sich die Arianer der nicänischen nicht? Das Orakel hatte gesprochen; allein man hielt es nicht für unfehlbar. Augustinus sagt ausdrücklich, daß einige von den ersten allgemeinen Versammlungen von den nachfolgenden verbessert würden, und er nimmt in seinem Streite mit dem Maximus weder die nicänische noch die ariminensische Versammlung zum obersten Richter an*. Gesetzt also, daß die römischen Bischöfe bey den allgemeinen Kirchenversammlungen alle Macht gehabt hätten, die sie sich zueignen, was würden sie dabey gewinnen? Würden diejenigen unter ihren Lehren, die sich nur auf menschliche Zeugnisse gründen, gewisser werden? Warum sollen wir diese oder jene Meynungen annehmen? Weil sie von der Kirche, von den römischen Bischöfen, und von allgemeinen Versammlungen angenommen worden sind? Man glaubte in den ersten Zeiten der Kirche, daß dreyhundert und achtzehn Bischöfe eben sowohl irren könnten, als einer. Ein einziger Paphnutius verhinderte bey der ansehnlichen nicänischen Versammlung, daß nicht dreyhundert und siebzehn Bischöfe irrten, und die Ehe der Priester für unerlaubt erklärten**. Was werden also den Lehrern der römischen Kirche für Beweise übrig bleiben, wenn sogar allgemeine Kirchenversammlungen nicht unfehlbar sind, und wenn ihr Bischof zu keiner Zeit das Ansehen bey denselben gehabt hat, das sie ihm zueignen?

Die Lehrer der römischen Kirche nehmen an, daß der Apostel Petrus der erste Bischof in Rom gewesen

* August. libr. II. de Baptismo contr. Donat. c. 3. & libr. 3. contr. Maxim. c. 14.

** Sozomenus libr. I. c. 23. Edit. Steph.

sen sey, und seinen Nachfolgern die Herrschaft über alle andern Bischöfe, die Unfehlbarkeit in den Lehren des Glaubens, die Macht, die Verordnungen Christi nach Gefallen zu ändern, und das Recht, ein neues Evangelium zu predigen, als ein Erbtheil, nachgelassen habe. Man macht den römischen Bischöfen die Ehre, Petri Nachfolger zu seyn, mit vielen Gründen streitig; man streitet so gar, ob er iemals nach Rom gekommen sey, und den Märtyrertod daselbst erlitten habe *. Allein man kann so großmüthig seyn, und alles dieses einräumen; ohne daß die Bekenner der römischen Lehren etwas gewinnen. Was die Unfehlbarkeit ihrer Bischöfe betrifft, so ist sie schon lange ein Spott der klugen Catholiken gewesen. Launojus, der die Kühnheit hatte, seiner Kirche alle Jahre eine Menge von Heiligen zu nehmen, hatte auch die Kühnheit, öffentlich zu sagen, daß der römische Bischof seine Unfehlbarkeit den Schmeichlern zu danken hätte **. Man braucht sich also nur beweisen zu lassen, daß Petrus die Herrschaft über die andern Apostel gehabt habe. Christus selbst hat keinem vor dem andern den Vorzug gegeben; er gab ihnen allen eine gleiche Macht zu binden, und zu lösen; er setzte ihrem Lehramte gleiche Grenzen; sie waren es alle, zu denen er sagte: Gehet hin, und lehret alle Völker. Wenn man sagen kann, daß Christus einen von den andern besonders unterschieden habe, so war es Johannes, der mit dem vorzüglichen Namen eines Jüngers, den der Herr lieb hatte, geehrt worden ist. Wie würden die Leh- Matth. 28, 19



* Basnage Histoire de l'Eglise tom. I. p. 346 sqq.

** Non errandi privilegium Romano pontifici a nonnullis adulatoribus perperam adscriptum retracto & discutio. ep. I. p. III.

rer der römischen Kirche triumphiren, wenn Petrus diesen Namen vor andern erhalten hätte!

Der Bischof Bossuet führt nebst seinen andern Glaubensgenossen vornehmlich zween Gründe zur Bestätigung der Hoheit Petri über die andern Jünger an. Jesus, sagt er, legt den Grund zu seiner Kirche durch den Beruf der zwölf Fischer, und stellt den heiligen Petrus an die Spitze ihrer kleinen Schaar, mit einem so offenbaren Vorzuge, daß die Evangelisten, welche keine Ordnung halten, wenn sie die Apostel nennen, alle darinnen übereinstimmen, daß sie ihn vor allen andern, als den Ersten und Vornehmsten nennen*. Die Evangelisten nennen Petrum unter den andern Aposteln zuerst; folglich hat er eine monarchische Gewalt über die andern Jünger; folglich hat er sie zu Bischöfen eingesetzt; folglich war er das Haupt der Kirche. So schließt der große Geist eines Bossuets, der von der Hoheit der französischen Bischöfe so wohl unterrichtet war. Allein er war gezwungen, also zu schließen; denn er hätte sonst den Catechismus für seine Diöces anders einrichten, den Layen den Kelch geben, die Bibel allen erlauben, und keine Messen für die Verstorbnen gestatten müssen. Wenn man so schließen darf, so hatte Andreas, oder Johannes über die Jünger, die nach ihm genannt werden, eben die Hoheit und Gewalt, die Petrus über sie und die andern Jünger haben soll; denn die Evangelisten, die keine gewisse Ordnung halten, wenn sie die Apostel hernennen, stimmen alle darinnen überein, daß sie den Andreas oder Johannes eher nennen, als den Philippus und Bartholomäus, und die nach ihnen folgen. Der

* Siehe diese Einleitung auf der 292 S.

Der andre Grund des Bischofs für die Hoheit des römischen Bischofes ist der Vorsitz, welchen Petrus bey der ersten Versammlung der Apostel geführt haben soll. Eben diesen Vorzug sollen seine vorgegebnen Nachfolger bey allen großen Kirchenversammlungen der ersten Zeiten gehabt haben. **Die Apostel, sagt Bossvet, halten das erste Concilium zu Jerusalem, wo der heilige Petrus zuerst redet, wie er überall thut.** Wir wollen also die Einrichtung der ersten Kirchenversammlung betrachten, und sehen, was Petrus für einen Rang, und für Ansehen dabey gehabt habe.

Die Kirche fing kaum an, gepflanzt zu werden, als sich schon Menschen fanden, welche eine Religion mit der andern vermengen wollten. Paulus und Barnabas hielten sich zu Antiochien auf, als einige aus Judäa herabkamen, und die Brüder lehrten, daß sie nicht selig werden könnten, wenn sie sich nicht nach der Weise Mosis beschneiden ließen. Apost. 15. Ihre Ehrfurcht gegen die Religion ihrer Vorältern war allzugroß, als daß sie hätten eine Ceremonie, die in dem alten Bunde so heilig war, sogleich aufgeben sollen. Paulus und Barnabas widersetzten sich ihnen; allein man hielt sie allein nicht für fähig, diesen Streit zu entscheiden, und die Gemeine ordnete, daß Paulus und Barnabas und etliche andre nach Jerusalem zu den Aposteln und Aeltesten um dieser Frage willen hinaufreisen sollten. Diese Gemeine zu Antiochia mußte wohl von der Hoheit Petri noch nicht unterrichtet seyn. Wenn Petrus der sichtbare Statthalter Christi war, so durfte man sich nur allein an ihn wenden, und man hatte nicht nöthig, eine Gesandtschaft an alle Apostel und Aeltesten abzuordnen. Nach der Ankunft Pauli

und

und Barnabä versammlete sich die Gemeine mit den Aposteln und Aeltesten. Die Lehre der gläubigen Jüden wurde untersucht, und man stritt lange Zeit, ohne einig zu werden. Endlich stund Petrus auf; er war aber nicht der erste, welcher sprach. **Da man sich lange gezankt hatte**, heißt es, **stund Petrus auf.** Petrus redete, aber nicht als der erste, sondern als ein Apostel, welchen Gott selbst schon in einem Gesichte gelehrt hatte, **keinen Menschen gemein und unrein zu heißen**, welcher vielleicht in Pauli und Barnabä Gegenwart zeigen wollte, daß er nicht mehr mit **den Jüden heuchelte**, wie er einmal zu Antiochien gethan hatte, und daß er **die von der Beschneidung nicht mehr fürchtete.** Er giebt sich in seiner Rede nicht das geringste Ansehen, und er spricht, als einer, der nur seine Meynung vorträgt, und sie durch Erfahrungen und Gründe bestätigt. **Wir glauben**, sagt er, **durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise, wie auch sie.** Petrus war nicht anders anzusehen, als Paulus und Barnabas, welche nach ihm aufstunden, und erzählten, was Gott durch sie für große Zeichen und Wunder unter den Heiden gethan hatte. Jacobus aber war es, welcher sagte: **Ich beschließe, daß man denen, so aus den Heiden zu Gott sich bekehren, nicht Unruhe mache.** Vermuthlich beschloß er darum in dem Namen der ganzen Gemeine, was den Heiden geschrieben werden sollte, weil er besonders der Apostel der Beschneidung gewesen zu seyn und seinen beständigen Sitz zu Jerusalem gehabt zu haben scheint. Wenn also ein Apostel bey dieser Versammlung der Erste und Vornehmste gewesen seyn sollte, so war es nach den äußerlichen Zeichen Jacobus, und wenn man die Jünger Jesu zu Bischöfen machen will,

Apostg. 11.

Gal. 2, 12. u. f.

so

so verdiente wohl der den ersten Rang, der der Bischof der Kirche zu Jerusalem, als der Mutter aller Kirchen, war. Wollte man nach der Weise der römischen Lehrer schließen, die den unter den Aposteln zum Obersten machen, der zum ersten genennt wird, so war Jacobus so gar über Petrum. Denn da Paulus in seinem Briefe an die Galater von drey Seulen redet, so nennt er erst Jacobum, dann Petrum, dann Johannem. **Es erkannten die Gnade, die mir gegeben war, Jacobus und Kephas, und Johannes, die für Seulen angesehen waren.** Gal. 2, 9 Allein wir, die wir in unsren Gemeinen glauben, daß die Kirche auf keines Menschen Ansehen, sondern auf Christum gegründet sey, überlassen solche Schlüsse denen, welche glauben können, daß die Wahrheit untergehen würde, oder ungewiß werden könnte, wenn sich nur Gott allein ihrer annähme, und nicht einen unter den Menschen besonders aussuchte, dem er sie anvertraute. Wir halten den Apostel Petrus nicht höher, als er sich selbst gehalten hat. Es war sein Charakter nicht, demüthiger zu seyn, als er zu seyn Ursache hatte, und wenn ihm Christus eine vorzügliche Gewalt und Hoheit über die andern Jünger gegeben hätte, so war es seine Pflicht, einer Ehre, die einen göttlichen Ursprung hatte, nichts zu vergeben. War Petrus so weit über die andern Apostel erhaben, als man vorgiebt, warum war das Synodalschreiben der versammelten Kirche nicht in seinem Namen abgefaßt? Warum heißt es nur: **Wir, die Apostel, und Aeltesten, und Brüder?** Man muß erstaunen, daß das Vorurtheil für eine Meynung die Menschen dahin bringen kann, etwas für sich anzuführen, was offenbar wider sie ist. Gerson * und viele andre Catholiken haben schon eingesehen, daß

* Gerson tom. II. opp. col. 112.

daß Petrus bey dieser Versammlung der Apostel nicht der Vornehmste gewesen sey.

Man kann diese Versammlung eine allgemeine nennen, weil die Stifter der Kirche, die Apostel, dabey zugegen waren; man wollte denn annehmen, daß schon einige von ihnen unter die Heiden gegangen wären, indem nicht ausdrücklich gesagt wird, daß sich noch alle Apostel zu Jerusalem aufgehalten haben. Nach dieser Zusammenkunft verflossen dreyhundert Jahre, ehe wieder eine allgemeine Kirchenversammlung angestellt werden konnte. Unterdessen hatten die römischen Bischöfe Zeit, selbst mitten unter den Verfolgungen ehrgeizig zu werden, und einen Vorzug über andre Bischöfe sich anzumaßen. Rom war die Königinn unter den Städten der Welt; man darf sich nicht wundern, wenn bey einigen Bischöfen dieser Stadt zuweilen ein heimliches Verlangen erweckt wurde, Könige unter den Bischöfen zu werden. Die Menschen sind so eitel, daß sie der kleinsten Vortheile wahrnehmen, die ihrem Stolze schmeicheln können; die Religion ist nicht allezeit mächtig genug, diese Eitelkeit zu unterdrücken, da sich die Menschen ihrer Gewalt widersetzen. Die Bischöfe in den übrigen Diöcesen erwiesen den römischen eine Ehre, die sich auf diesen Vorzug der Stadt Rom vor andern Städten gründete, ohne sich im Grunde für geringer zu halten. Diese Ehre hatte aber niemals das Ansehen einer Unterwürfigkeit. Sie beriefen die Bischöfe und Priester, die unter ihnen stunden, ohne die Einwilligung des römischen Bischofes zu verlangen, und die Verordnungen ihrer Zusammenkünfte waren ohne seine Bestätigung gültig. Man hatte auch für die Verordnungen der Päbste und ihrer Bischöfe nicht die geringste Achtung,

tung, wenn man Ursache zu haben glaubte, mit ihnen unzufrieden zu seyn. Im andern Jahrhunderte entstund in der Kirche ein Streit wegen der Feyer des Osterfestes, welches die occidentalischen und orientalischen Kirchen nicht zu einer Zeit begiengen. Die morgenländischen Kirchen feyerten es nebst denen in Gallien mit den Jüden an einem Tage, und die abendländischen verlangten, daß man es den nächsten Sonntag darauf feyern sollte, um sich von den Jüden zu entfernen*. Dieser Unterschied war so wichtig nicht, daß sich deswegen die Kirchen unter einander trennen sollten. Anicet, Victors Vorgänger, hatte darum auch die Gemeinschaft mit dem heiligen Polycarpus, dem Bischofe zu Smyrna, nicht aufgehoben, welcher in diesem Stücke von den Abendländern abwich. Victor aber war ehrgeiziger und hitziger; er wurde aufgebracht, daß die morgenländischen Kirchen bey ihrer Gewohnheit blieben, und sich nicht nach den abendländischen richteten, deren Haupt er seyn wollte. Er schloß sie also von der Gemeinschaft mit seiner Kirche aus. Allein sie entsetzten sich vor diesem Donner nicht, und sie glaubten nicht, außer der Kirche Christi zu seyn, wenn sie auch außer der Gemeinschaft mit dem römischen Bischofe waren. Sie fürchteten sich vor den schrecklichen Strafen des Himmels nicht, die sie fürchten sollten, wenn sie Rebellen wider ihr Oberhaupt wurden. Polykrates, Bischof zu Ephesus, der Vornehmste unter den asiatischen Bischofen, schrieb in sehr starken Ausdrücken an Victorn, und behauptete die Gewohnheit, die zu Rom verdammt worden war. Er setzte der römischen Kirche, welche auf ihre Stifter die Apostel, Petrum, und Paulum, stolz seyn konnte, den Apostel Johannes und Philippus, und

* Euseb. Kircheng. 5. B. 22. 23. 24. K.

und eine ganze Menge berühmter Heiligen und Märtyrer entgegen, welche das Osterfest nach seiner Weise gefeyert hatten. Er setzt in seinem Briefe sogar den heiligen Johannes über Petrum, weil er an der Brust Jesu gelegen hätte *. Das hieß wohl nicht den römischen Bischof für den sichtbaren Statthalter Christi halten. Der heilige Irenäus verdammte seine Aufführung in einem Schreiben an ihn, worinnen er ihm und seinen Vorfahren bloß als Priestern begegnete **. Andre Kirchen, die gar nicht in den Bann des römischen Patriarchen eingeschlossen waren, folgten dem Beyspiele des Irenäus, und tadelten Victors heftiges Verfahren sehr. Victor verdiente ihren Tadel. Zu der Zeit, da die Christen noch überall heftig verfolgt wurden, und ihre Priester die Heiden durch die Ausübung der größten Tugenden vornehmlich gegen ihre Brüder selbst zur Sanftmuth und Gelindigkeit bewegen sollten, zu der Zeit konnte ein Bischof, der ein Nachfolger Petri war, das Band der Einigkeit unter den Kirchen wegen einer streitigen Gewohnheit zerreißen? Was konnte ihrem Haupte, Christo, vor dem tausend Jahre wie ein Tag sind, daran gelegen seyn, ob man das Gedächtniß seiner Auferstehung den 14 oder den 21 Merz feyerte? Diejenigen, welche das Osterfest den 21 begiengen, wollten die nicht für ihre Brüder erkennen, die es den 14 feyerten. Das war für die Heiden sehr erbaulich. Konnte ein kleiner Unterschied in einer Gewohnheit die Zwietracht und Verfolgung zwischen Bekennern einer Religion rechtfertigen, wie konnten sich nicht die Heiden entschuldigen, deren Religion von der christlichen völlig unterschieden war? Es war aber ein Glück für die

* Eusebius in s. Kircheng. 5. B. 24. K.

** Socrat. Hist. Eccl. c. 21.

die Christen, daß dazumal ein römischer Bischof in der Welt nicht so viel Aufsehen machte, als in der Kirche; sie würden sonst nicht mit den Vorwürfen der Götzendiener verschont geblieben seyn. Der Bischof Bossuet, welcher sorgfältig genug ist, eine Kleinigkeit anzumerken und geltend zu machen, wenn sie dem sogenannten apostolischen Sitze in Rom zur Ehre gereichen kann, hat von dieser Aufführung des Victor nichts gedacht, ohne Zweifel darum, weil er für die Ehre seines obersten Bischofes besorgt war, die durch diese Geschichte eben keinen Glanz erhält. Die nachfolgenden Bischöfe im dritten Jahrhunderte hatten eben so wenig Ansehen bey den Kirchenversammlungen der andern Bischöfe, und man achtete ihren Bann nicht. Die Streitigkeiten des heiligen Cyprianus mit den römischen Bischöfen, dem Cornelius und Stephanus, sind allzubekannt, als daß die Mühe wohl angewendet seyn sollte, die sich Bossuet gegeben, die ganze Geschichte davon mit gelinden Ausdrückungen vorzutragen. Cyprian, dieser große Carthaginensische Bischof, gab nicht zu, daß der römische einige Hoheit über andre Bischöfe hätte. Er glaubte, daß Gott allein der Richter wäre, welchem sie von der Verwaltung ihres Amtes würden Rechenschaft geben müssen. Er setzte sich dagegen, wenn einige, die unter seiner Aufsicht stunden, von dem römischen Bischofe gerichtet seyn wollten, weil sie ihn für höher hielten, als die africanischen Bischöfe *. Als einige Zeit darauf die Frage aufgeworfen wurde, ob man diejenigen, welche von Ketzern getauft worden wären, noch einmal taufen sollte, so wurde in zwo africanischen

* Cyprian. ep. 59. ep. 72.

schen Kirchenversammlungen beschlossen, daß eine neue Taufe nöthig wäre. Diejenigen, welche der Ketzergeschichte der damaligen Zeiten kennen, glauben, daß die Africaner starke Gründe für ihre Meynung gehabt haben. Fast die meisten damaligen Ketzer leugneten die Gottheit unsers Erlösers. Die Taufe sollte in dem Namen des dreyeinigen Gottes geschehen, und dieses war unter den Rechtgläubigen eine allgemeine Lehre. Konnte also eine Taufe gültig seyn, welcher die wesentlichsten Eigenschaften fehlten? Die Meynung des heiligen Cyprians war also von der Meynung derjenigen weit unterschieden, welche dafür hielten, daß alle diejenigen von neuem getauft werden müßten, welche von dem Christenthume abfielen, und sich hernach ihren Abfall reuen ließen. Alles dieses aber hielt den römischen Bischof, Stephanus, nicht ab, die africanischen Kirchen und den heiligen Cyprian von der Gemeinschaft mit seiner Kirche auszuschließen. Er hatte aber keine Nachfolger; die orientalischen Bischöfe unterhielten die Gemeinschaft ihrer Kirchen mit den africanischen, und sie befürchteten den Vorwurf nicht, daß sie mit Gott uneinig würden, wenn sie mit dem römischen Bischofe nicht einig wären. Firmilian, der auch ein Bischof war, gieng noch weiter, und beschuldigte sogar den Stephanus einer offenbaren Thorheit *. Cyprian, welcher doch seinen Rechten niemals etwas vergab, bezeigte eine viel grössere, und einem christlichen Lehrer anständigere Mäßigung. Er verdammte diejenigen nicht, welche von seiner Meynung abgiengen. Seine Worte verdienen angeführt zu werden, die er zu den africanischen Bischöfen sagte: **Wir wissen**, sagt er, daß einige

* Cyprian. ep. 75. Euseb. Hist. Eccl. libr. 6. c. 3.

einige ihre schon angenommne Meynungen nicht ablegen, sondern dasjenige, was ihnen eigen und einmal gewöhnlich ist, beybehalten, ohne das Band des Friedens und der Einigkeit unter Collegen zu trennen. Wir thun daher niemanden Gewalt an, und schreiben keinem Gesetze vor, da ein ieder in der Aufsicht seiner Kirche seinen freyen Willen hat, und Gott dafür Rechenschaft geben wird *. Das Verfahren des Stephanus ist selbst von seinen Nachfolgern nicht gebilligt worden. Cyprian wird in Rom als ein heiliger Märtyrer angebetet, und man richtet Gebete an ihn, da hingegen Stephanus ganz vergessen ist. Die Gelehrten der römischen Kirche wissen sich hier nicht zu helfen. Der Cardinal Sfondrati nimmt zur Unwissenheit des heiligen Cyprians seine Zuflucht: Cyprian hat den römischen Bischof nicht für unfehlbar gehalten; ich räume es ein. Denn zu der Zeit, da er mit einer Hitze, die einem Märtyrer nicht anständig war, sich dem Pabste entgegensetzte, war die Wahrheit von der Unfehlbarkeit des Pabstes noch durch keine allgemeine Kirchenversammlung bekannt gemacht und festgesetzt worden **. Petrus hatte dem römischen Sitze die Hoheit über die andern Bischöfe verliehen; man war aber in der ersten Kirche, was diese wichtige Sache betrifft, desto unwissender, ie näher man den Zeiten der Apostel war, und man war von den Verordnungen Petri nach achthundert Jahren besser unterrichtet, als nach zweyhundert Jahren. Woher kam diese Unwissenheit?



* Apud Hard. Concil. tom. I.

** Edition. II. Galliæ vindicatæ dissert. IV. §. 3. p. 806.

Aber vielleicht konnte der Bischof zu Rom in den Zeiten, wo die Heiden herrschten, und die christliche Religion zu unterdrücken suchten, nicht alle Wahrheiten öffentlich entdecken, die ihm von Petro anvertraut worden waren. Vielleicht gehört die Lehre von seiner Unfehlbarkeit und Hoheit unter die Lehren, welche Geheimnisse blieben, wie die Lehren von der Anbetung der Heiligen, und der Verwandlung des Brodtes und des Weines dergleichen Geheimnisse seyn sollen. Vielleicht ist die Lehre von der Hoheit des römischen Bischofes in den großen allgemeinen Versammlungen der Kirche erkannt worden. Die Vertheidiger der römischen Lehren behaupten dieses, und führen den Vorsitz der Bischöfe in Rom bey diesen allgemeinen Zusammenkünften der christlichen Lehrer zum Beweise an. Man könnte antworten, daß sich die Wahrheiten niemals viel Hochachtung erworben hätten, die das Licht scheuten, da alle andern Wahrheiten unsrer Religion öffentlich bezeugt, und mit dem Blute ihrer Bekenner versiegelt worden sind. Unterdessen wollen wir doch das Vorgeben der Vertheidiger des römischen Stuhles untersuchen.

Ehe wir uns in diese Untersuchung einlassen, so wollen wir vorher die Begriffe bestimmen, welche die alten Geschichtschreiber der Kirche mit dem Worte, Vorsitze, verbinden. Die Bestimmung der verschiednen Bedeutungen dieses Ausdruckes ist in den meisten Schriften von den Kirchenversammlungen aus der Acht gelassen worden, und sie ist es doch, welche die von einander abweichenden Meynungen von denen, die bey den Kirchenversammlungen präsidirt haben, vereinigen kann.

Man

Man eignete also denen den Vorsitz zu, welche die Macht hatten, Kirchenversammlungen zu berufen, den Bischöfen anzubefehlen, was sie für Streitfragen untersuchen und entscheiden sollten, die Ordnung und den Frieden unter ihnen zu erhalten, und demjenigen, was beschlossen worden war, durch ihr Ansehen, und ihre Unterzeichnung die volle Gültigkeit zu geben. In diesem Verstande hatten bey Provincialversammlungen vornehmlich die Metropolitanbischöfe, und die Patriarchen den Vorsitz; denn man findet in der Kirchengeschichte auch Beyspiele von geringern und niedrigern Bischöfen, welche diese Ehre gehabt haben. In diesem Verstande präsidirten bey den allgemeinen Concilien die Kaiser, oder ihre Abgeordneten. Der Kaiser berief sie, und er oder seine Abgeordneten bestätigten dasjenige, was beschlossen worden war. Die versammelten Bischöfe baten die Kaiser in sehr demüthigen Schreiben darum, und es war niemand verbunden, ihre Aussprüche anzunehmen, wenn sie nicht mit dem Siegel der Kaiser bekräftigt worden waren.

Man eignete ferner denen den Vorsitz zu, welche die Obersten und Vornehmsten unter allen Bischöfen waren, und fast von den Zeiten der Apostel her den Rang vor andern gehabt, oder von den Kaisern erhalten hatten. In diesem Verstande präsidirten der Patriarch in Rom, wenn er in Person zugegen war, der Patriarch zu Antiochien, der zu Alexandrien, der zu Jerusalem, und der zu Constantinopel. Dieser Begriff ist vornehmlich den griechischen Kirchengeschichtschreibern sehr gewöhnlich.

Man eignete endlich auch denen den Vorsitz zu, welche den Vortrag hatten, welche die vornehmsten Urheber der Anordnungen und Einrichtungen bey den Kirchenversammlungen waren, und in ihrem Namen die Glaubensbekenntnisse und die Gesetze wegen der Kirchenzucht entwarfen. Die Wahl dieser **Präsidenten** stund in Provincialversammlungen bey allen Bischöfen. Man sah dabey nicht eben auf den Rang der Bischöfe, sondern gemeiniglich auf ihre Verdienste, und sehr oft auf ihr Alter. So wurde bey der ariminensischen Kirchenversammlung dem Bischofe Mazonius das Primat von allen Versammelten seines Alters wegen aufgetragen. Bey allgemeinen Zusammenkünften erwählten die Kaiser diese **Präsidenten**. Es waren nicht allezeit Bischöfe, denen sie dieses Amt übergaben; sie nahmen zuweilen einige von ihren Ministern dazu, und gemeiniglich aus der Ursache, weil sie unpartheyischer von den Streitigkeiten und Entscheidungen urtheilen konnten, als die uneinigen Bischöfe. Ich übergehe itzt mit Stillschweigen, daß sehr oft die vornehmsten und besten Vertheidiger einer Wahrheit **Präsidenten** genannt wurden, sie mochten geistlichen oder weltlichen Standes seyn. So hatte bey der antiochenischen Versammlung, welche Paulum von Samosata verdammte, **Malchion**, ein Sophist, diese Ehre. Wenn man diese verschiednen Begriffe immer vor Augen hat, so wird man leicht einsehen, warum in der Geschichte von verschiednen Kirchenversammlungen so viele Präsidenten angegeben werden. Wir wollen nunmehr zeigen, daß die Bischöfe in Rom bey den allgemeinen Kirchenversammlungen fast in keiner Bedeutung den Vorsitz gehabt haben.

Man

Man weis, daß eine unzeitige Begierde, scharfsinnig zu seyn, zu grübeln, und zu widerlegen, den Arius auf falsche Meynungen brachte, die zu einer gefährlichen Ketzerey wurden, nachdem ihn die Hitze, alles, was er gesagt hatte, zu behaupten, erbittert und hartnäckig gemacht hatte. Man weis die schrecklichen Unruhen, womit seine Ketzerey die ganze Kirche erfüllte. Die Bitten, der Ernst und die Strenge seines Bischofes, und die Schreiben des Kaisers, Constantin, des Großen, waren nicht vermögend, die Ruhe wieder herzustellen. Arius fand selbst unter den Bischöfen Anhänger, und da von den Hauptbischöfen dazumal keiner dem andern unterworfen war, so nahm das Uebel so sehr zu, daß ihm nur allein durch eine allgemeine Versammlung aller oder der meisten Bischöfe Einhalt geschehen konnte. Der Kaiser ließ sie zu Nicäa in Bithynien versammeln, und der römische Bischof hatte an diesem Befehle nicht den geringsten Antheil. Er und seine Nachfolger waren in ihren Freyheiten und Rechten so unwissend, daß sie diesen Eingriff der Kaiser in ihre Rechte billigten, und sie selbst sehr oft darum ersuchten. Bossvet eignet dem Bischofe Sylvester den Vorsitz in der Person seiner abgeordneten Priester, und des Hosius zu. Die Kirchengeschichtschreiber stimmen nicht mit einander überein, wer präsidirt habe. Einige lassen in der That den Bischof, Hosius, von Corduba präsidiren, und man führt vornehmlich für ihn an, daß er sich vor allen Bischöfen zuerst unterschrieben habe, und Gelasius Cyzicenus, von dem wir eine Geschichte der nicänischen Kirchenversammlung haben, sagt, daß er vor andern den Vorsitz als ein Legat des römischen Bischofes gehabt habe*.



* Gelas. Cyzicen. Hist. Conc. Nic. libr. II. P. 27.

Allein dieser Gelasius hat so viele offenbare Merkmale eines leichtgläubigen, mittelmäßigen, und fabelhaften Geschichtschreibers, daß er keinen Glauben verdient, da weder Eusebius, noch Sokrates und die übrigen Kirchengeschichtschreiber dem Bischofe Hosius den Charakter eines römischen Legaten geben. Hosius unterschreibt die Aussprüche der Versammlung nicht als Legat, sondern in seinem eignen Namen, und Vitus und Vincentius unterschreiben im Namen des römischen Bischofes. Man kann zwo Ursachen angeben, warum Hosius den Rang vor andern Bischöfen hatte; seine großen Verdienste, und die Gnade des Kaisers, welcher ihn gleich bey dem Anfange dieser Kirchenunruhen nach Aegypten gesandt hatte, den Frieden unter den mishelligen Lehrern wiederherzustellen. Es hat selbst unter den Glaubensgenossen der römischen Kirche solche unpartheyische Männer gegeben, welche die Nichtigkeit der Gesandtschaft des Hosius eingesehen und bewiesen haben*. Er mag aber den Rang vor andern gehabt haben; allein verdient wohl dieser Rang ein Präsidium genannt zu werden? Andre eignen dem Bischofe von Antiochien, dem Eustathius, den Vorsitz zu; denn er hatte an der rechten Seite der Bischöfe den obersten Sitz**; er redete unter allen Bischöfen zuerst, und antwortete dem Kaiser auf seine Anrede. Man kann mit eben diesen Gründen dem Bischofe von Alexandrien, Alexandern, diese Würde zueignen. So viel ist gewiß, daß dieser Vorzug demjenigen, der ihn hatte, nicht die geringste Gewalt

* Launoj. part. VIII. ep. I. edit. Cantabrig. p. 693. Du Pin tom. IV. bibl. Eccl. p. 280.

** Theodor. libr. I. c. 7.

walt über die andern Bischöfe gab, und derjenige, der den Vorsitz hatte, und alle Bischöfe mußten es leiden, daß Paphnutius allen widersprach und Recht behielte, als er behauptete, daß die Priesterehe nicht ohne Einschränkung untersagt werden müßte. Den eigentlichen Vorsitz hatte Constantin, der Große, selbst. Denn er hörte ihnen geduldig und aufmerksam zu, stund bald dieser, bald jener Parthey bey, vereinigte sie durch seine Sanftmuth und Gnade nach und nach wieder, wenn der Streit allzuheftig wurde, überredete diese, besänftigte jene, und nachdem er sie zu einmüthigen Meynungen gebracht hatte, bekräftigte er ihre Aussprüche mit seinem Ansehen*. Diese allgemeine Kirchenversammlung, welche von der ganzen Kirche angenommen worden ist, machte unter ihren andern Verordnungen wegen der Kirchenzucht eine, welche der Hoheit und dem Ansehen der römischen Bischöfe ganz entgegen ist. Es wird nämlich im sechsten Canon festgesetzt, daß die alexandrinischen und antiochenischen Patriarchen mit dem römischen eine gleiche Macht haben sollen**. Dreyhundert und achtzehn Bischöfe waren entweder so unwissend, oder so rebellisch, daß sie die allgemeine Hoheit des apostolischen Stuhles über die andern bischöflichen Sitze nicht erkannten, und die Legaten des römischen Bischofes waren entweder eben so unwissend, oder so zaghaft, daß sie sich diesem Eingriffe in die Rechte ihres Bischofes nicht widersetzten. Doch sie waren beydes nicht; denn die Kirche in Rom war die allgemeine nicht, wie



* Euseb. libr. I. Vit. Const. c. 13. Socrat. libr. I. c. 8. Theodor. libr. I. c. 7.

** Harduin. Concil. tom. I. col. 431.

dieses Richerius, der selbst ein Catholik ist, offenherzig bekennt*, und ihr Bischof hatte vor andern großen Bischöfen keinen größern Vorzug, als die Würden in großen Städten vor Würden in nicht so großen Städten haben. Einer unter den Bischöfen mußte freylich dem Range nach der Erste seyn, und wenn alle Bischöfe des Reiches einmal zusammen gegenwärtig gewesen wären, so hatte der römische den ersten Sitz gehabt, weil Rom die vornehmste Stadt im Reiche war.

So groß das Ansehen der nicänischen Kirchenversammlung war, so wurde sie doch nicht für unfehlbar gehalten, und die arianischen Bischöfe widersetzten sich ihren Aussprüchen erst heimlich, und nachdem sie den Kaiser gewonnen hatten, öffentlich und ungescheut. Es wurde eine Versammlung über die andre von ihnen gehalten, in welchen die Arianer wieder zur Gemeinschaft ihrer Kirchen zugelassen wurden. Athanasius, welcher vornehmlich in Nicäa die Gottheit unsers Erlösers vertheidigt hatte, war unter allen Vertheidigern dieser Wahrheit besonders ein Gegenstand ihrer Verfolgung, und sie setzten ihn in einer Versammlung zu Antiochien von seinem Bischofthume ab. Da fast der ganze Orient arianisch war, und er also bey den morgenländischen Bischöfen keine Zuflucht finden konnte, so floh er nach Italien, wo ihn der römische Bischof, Julius, zu der Gemeinschaft seiner Kirche zuließ. Er berief auch die Bischöfe, welche unter ihm stunden, um mit ihnen gemein-

* Richer. Hist. Concil. Univers. libr. I. c. II. §. XVI. p. 65.

gemeinschaftlich die Beschuldigungen und Vorwürfe zu untersuchen, welche dem Athanasius gemacht wurden. Wenn Julius sich für unfehlbar gehalten hat, warum berief er seine Bischöfe? Athanasius wurde für unschuldig erklärt, und Julius, welcher die morgenländischen Bischöffe vergebens zu dieser Zusammenkunft eingeladen hatte, schrieb seinetwegen an sie. Allein sie widersetzten sich seinem Decrete, und sie waren dazu berechtigt, ob sie gleich in der Sache selbst, wo sie ihr Recht wider ihn behaupteten, Unrecht hatten. Julius gedenkt in seinem Schreiben an sie an keine Hoheit; er rechtfertigt sich, und bittet sie nur. Sie sagen ihm in ihrem Schreiben ausdrücklich, daß er nicht berechtigt wäre, die Bischöfe wieder einzusetzen, denen sie einmal einstimmig ihre Würde abgesprochen hätten, so wenig man sich vorzeiten im Oriente dawidergesetzt hätte, als Novatus von der Gemeinschaft der römischen Kirche ausgeschlossen worden wäre*.

Der römische Bischof, Sylvester, und Julius hatten also weder bey der allgemeinen nicänischen Kirchenversammlung, noch unter den damaligen Bischöfen das Ansehen und die Hoheit, die ihnen zugeeignet wird. Sie ist eben so wenig bey der andern allgemeinen Zusammenkunft der Bischöfe erkannt und geachtet worden.

Macedonius, Patriarch zu Constantinopel, war erst ein völliger Arianer, und wurde aus Furcht, die Rechtgläubigen allzusehr wider sich zu reizen, einer von

* Athan. apol. II. Socrat. libr. II. c. 11.

von den Semiarianern, welche unserm Heilande eine gewisse Art von Gottheit einräumten, die der Gottheit des Vaters ähnlich seyn solle, ohne ihr völlig gleich zu seyn. Weil ein Irrthum den andern erzeugt, wenn gleich sein erster Erfinder nicht alle seine Folgen behauptet, so fing Macedonius an, aus der eiteln Begierde, selbst das Haupt einer Parthey zu werden, auch die Gottheit des Heiligen Geistes zu leugnen. Seine Ketzerey war nichts, als der arianische Irrthum in seinem ganzen Umfange; gleichwohl ward der Anhang des Macedonius als eine neue Secte angesehen*. Er fand so viele Vertheidiger seiner Irrthümer, daß ihre Ausbreitung durch Provincialversammlungen der Bischöfe nicht verhindert werden konnte. Wie unglücklich war dazumal die Kirche, daß eine iede Folge eines alten und oft überwundnen Irrthums, der sein Haupt nur in andern Gestalten wieder zu erheben suchte, durch so große und allgemeine Versammlungen unterdrückt und verdammt werden mußte!

Theodosius, welcher den Frieden in der Kirche im Ernste wünschte, den Constantin, der Große, nur zum Scheine befördert hatte, berief also eine allgemeine Versammlung der Bischöfe zu Constantinopel. Dieses ist unstreitig; alle Kirchengeschichtschreiber, Sokrates, Theodoretus, und Sozomenus sind darinnen übereinstimmig **. Auf solche Weise hatte der Bischof zu Rom, welcher damals Damasus war, wieder keinen Antheil daran. Die versammelten Bischöfe

* Athanas. Dial. adverf. Maced. Socrat. libr. II. c. 42.43.
** Socr. libr. 5. c. 8. Sozom. l. 7. c. 7. Act. Conc. Hard. tom. II. p. 946.

se untersuchten den Irrthum des Macedonius und setzten ihn ab. Die Verdienste des heiligen Gregorius Nazianzenus leuchteten allen so sehr in die Augen, daß man ihn zum Patriarchen würde erwählt haben, wenn die ägyptischen Bischöfe seiner Wahl nicht entgegen gewesen wären. Allein er war selbst allzugroßmüthig, als daß er einer Würde wegen die Eintracht der Bischöfe hätte stören sollen. Er ermahnte also die Versammlung selbst, ihre Augen auf einen andern würdigen Mann zu richten. Nectarius wurde darauf mit einem allgemeinen Beyfalle erwählt, und einige andre morgenländische Bischöfe in ihrer Würde bestätigt. Gregorius, der Bischof von Nyssa, machte das Glaubensbekenntniß, welches von allen Rechtgläubigen unterzeichnet wurde.

Die Geschichtschreiber sind nicht mit einander einig, wem sie den Vorsitz zueignen sollen. Einige geben ihn dem Bischofe von Alexandrien, Timotheus, und dem Cyrillus, Bischofe von Jerusalem*. Photius und Gregorius Nazianzenus geben diese Würde dem Meletius, einem ehrwürdigen und verdienten Patriarchen von Antiochien **. Es hindert uns aber nichts, sie alle drey an dieser Ehre Theil nehmen zu lassen.

Der römische Bischof war bey dieser allgemeinen Versammlung weder in Person noch in seinen Legaten zugegen. Gleichwohl sahen sich die gegenwärtigen Bischöfe nicht als Glieder an, denen ihr Haupt fehlte. Ein Monarch wird nicht so ruhig seyn, wenn sich seine Unterthanen ohne seinen Befehl versammeln, ohne daß

* Concil. tom. II. p. 974.

** Gregor. Nazianz. in carm. de vit. sua v. 114. Gregor. Nyss. de Melet. p. 1019. 1022.

daß einmal Abgeordnete von ihm zugegen sind. Wenn gleich alle ihre Beschließungen zu dem Besten seines Reiches abgesehen sind, so wird er doch ihre Kühnheit bestrafen. Der römische Bischof, den man zu einem geistlichen Monarchen macht, leidet diese Kühnheit. Die Vertheidiger seiner Hoheit empfinden wohl, wie sehr diese andre Kirchenversammlung das Ansehen ihres Hauptes schwäche. Sie erdichten also einen Legaten des Damasus. Der Bischof von Thessalonich, Acholius, soll seine Stelle vertreten haben. Man gründet diese Erdichtung auf einen Brief des Damasus an ihn, worinnen er ihn bittet, dafür zu sorgen, daß ein rechtgläubiger Bischof zu Constantinopel möchte erwählt werden. Man kann diese Erdichtung mit drey Anmerkungen umstoßen. Es war die Gewohnheit nicht, daß sich der Bischof in Rom durch morgenländische Bischöfe vorstellen ließ, und diese kannten ihre Vorzüge allzuwohl, als daß sie ein solches Amt auf sich nehmen sollen; sondern er sandte allezeit einige von seinen Priestern. Acholius kam nicht freywillig zu dieser Kirchenversammlung; wenn er ein Legat des römischen Bischofes war, so war das kein Beweis der Unterwürfigkeit gegen ihn, daß er seine Befehle so ungern verrichtete. Endlich kann man nicht sagen, daß Acholius ein Legat des Pabstes wird, weil er an ihn schreibt; sonst würde er sechs Legaten bey dieser Versammlung gehabt haben; denn er schrieb noch an fünf andre eben das, was er an ihn schrieb. Und wenn wir ihm diesen Legaten gäben, so würde doch seine Hoheit nicht größer. Denn Acholius präsidirte nicht, sondern unterschrieb sich nur als Bischof von Thessalonich*.

An-

* Baeluf. apud Marc. de Conc. fac. & imp. l. 5. c. 21. tom. II. p. 25. Baſnag. Hiſt. de l'Egliſ. tom. I. p. 503.

Andre Vertheidiger des römischen Stuhles sind nicht so künstlich; sie sagen, daß diese Versammlung keinen Rang unter den allgemeinen Kirchenversammlungen haben würde, wenn sie nicht vom Bischofe in Rom bestätigt worden wäre. Es war nur die griechische Kirche zugegen, sagt Bossvet, aber die Einwilligung des ganzen Occidentes, und des heiligen Damasus gab dieser Kirchenversammlung den Namen einer allgemeinen *. Bossvet drückt sich nach der römischen Theologie nicht orthodox genug aus; er hätte nur sagen sollen, daß allein die Einwilligung des heiligen Damasus diese Versammlung zu dem Range erhoben hätte, den sie hat. Allein Bossvet irrt in beyden Stücken. Dem Kaiser kam die Bestätigung dieser Kirchenversammlung zu, und der Occident hatte nichts zu thun, als daß er und Damasus ihre Aussprüche untersuchten, und annahmen, wenn sie mit der heil. Schrift und der ersten allgemeinen nicänischen Versammlung übereinstimmten. Zum wenigsten war dieses die Gesinnung der versammelten Bischöfe. Den Kaiser baten sie, daß er ihre Aussprüche durch seinen Ausspruch, und durch sein Siegel bekräftigen möchte, und dem Occidente, und dem römischen Bischofe gaben sie nur von ihren Aussprüchen Nachricht, ohne das geringste von seiner Hoheit und von ihrer Unterthänigkeit zu gedenken.

Diese Versammlung machte zwo Verordnungen, welche der Hoheit des römischen Bischofes ganz entgegen sind. In der zweyten beschloß sie, daß die Bischöfe über die Provinzen keiner von dem andern abhängig seyn sollte. In der sechsten wurde beschlossen,

* Siehe gegenw. Einleitung auf der 141 Seite.

sen, daß der Patriarch zu Constantinopel den ersten Rang nach dem römischen Bischofe haben sollte, weil **Constantinopel das neue Rom wäre.** Es ist aus dem Gegensatze klar, daß der römische Bischof den ersten Rang in der Kirche hatte, nicht weil er als Petri Nachfolger das Haupt der Kirche seyn mußte, sondern **weil sein Sitz das alte Rom war.**

Es fing schon an bey dieser Kirchenversammlung so unordentlich zuzugehen, daß diese allgemeinen Zusammenkünfte der Kirche das Ansehen nicht haben konnten, welches sie würden erhalten haben, wenn sich die versammelten Bischöfe ihrer Würde gemäß bezeigt, und sich der Sache der Religion allein aus Unpartheylichkeit und aus einer unverderbten Liebe zur Wahrheit angenommen hätten. Die Leidenschaften fingen an, sich in diese Versammlungen zu mengen, und es war ein Glück für die Religion, daß sie ihren Vortheil dabey fanden, auf der Seite der Wahrheit zu seyn. So unvollkommen ist alles, woran die Menschen Antheil nehmen! Die Bischöfe waren Menschen, und ihre Verordnungen waren daher sehr oft menschlich. Gregorius Nazianzenus macht von dieser constantinopolitanischen Versammlung eben keine vortheilhafte Abbildung, und die Vergleichungen, die er braucht, erheben ihre Ehre nicht *. Die nachfolgenden Kirchenversammlungen würden immer noch weniger Ehre verdient haben, wenn ihre Aussprüche nicht noch allezeit mit den heiligen Büchern unsers Glaubens übereingekommen wären.

Man fing im fünften Jahrhunderte an, die Märtyrer und Heiligen, und vornehmlich die Jungfrau Maria mit einem Eifer zu verehren, der vielleicht bey den

* Gregor. Nazianz. in carm. de vit. sua p. 26. 27.

den meisten unschuldig, doch aber so groß war, daß er übel verstanden werden konnte. Nestorius, ein Patriarch zu Constantinopel, wollte nicht zugeben, daß man sie eine Mutter Gottes nannte, eine Benennung, welche in ihrer gehörigen Bestimmung richtig war. Er redete öffentlich dawider, und dieses machte ihm die Mönche zu Feinden. Nestorius stund im Anfange an den Grenzen der Wahrheit; ein Schritt, den er weiter that, verführte ihn zum Irrthume, und er that diesen gefährlichen Schritt, da er sich mit Hitze vertheidigte. Er hatte heftige Gegner, und es konnte also nicht fehlen, daß ihm alle Ketzereyen, die vor ihm entstanden waren und die er selbst verdammte, beygemessen wurden. Man beschuldigte ihn, daß er die Irrthümer des Photinus und des Paulus von Samosata erneuerte, und die Gottheit unsers Erlösers selbst leugnete, da er doch ein heftiger Feind der Arianer war *. Nestorius hat unter den Neuern Vertheidiger gefunden **.

Cyrillus, Bischof zu Alexandrien, welcher mit dem Nestorius einige persönliche Streitigkeiten hatte, wurde von den Meynungen dieses Patriarchen unterrichtet, und ermahnte ihn sogleich, seine Irrthümer fahren zu lassen. Nestorius war von der Unpartheylichkeit und Ueberlegung des Cyrillus allzuwenig überzeugt, als daß er ihm hätte hierinnen Recht geben sollen. Er schrieb an den römischen Bischof, Cölestin, um sich zu rechtfertigen. Cyrillus that ein gleiches, ohne ihn für den obersten Richter zu erkennen. Theils die Gewohnheit, wie er in seinem Briefe ausdrücklich sagt, welche

* Socrat. libr. 7. Hist. Eccl. c. 32. Garnier diss. I. de haer. Nest. ad Mar. Mercat. t. 2. c. 1. Liber. Breviar. c 6.

** S. Baylens Wörterbuch unter dem Artikel, Nestorius.

welche die Bischöfe gegen einander beobachteten, daß sie einer den andern von dem Zustande ihrer Kirche unterrichteten; theils die Furcht, daß ihm Nestorius zuvorgekommen seyn, und dem römischen Bischofe falsche Vorstellungen beygebracht haben möchte, diese beyden Ursachen bewegten ihn, an den Cölestin zu schreiben *.

Der Pabst, Cölestin, schloß den Nestorius von seiner Gemeinschaft aus, und ermahnte den Cyrillus, ein gleiches zu thun. Dieser Bischof war von Natur allzuhitzig, als daß diese Ermahnungen hätten wiederholt werden müssen. Er berief in Alexandrien seine Bischöffe; Nestorius und seine Lehren wurden verdammt, und er selbst wurde der bischöflichen Würde entsetzt. Allein weder der Bann des römischen Bischofes, noch der Bann des Cyrillus schreckten den Nestorius, und er that, was sie thaten. Er, und die Mönche, die ihn verfolgten, wendeten sich an den Kaiser, und ersuchten ihn um eine allgemeine Kirchenversammlung. Cölestin sagt dieses in seinem Schreiben an den Theodosius ausdrücklich **. Der Kaiser willigte in das Verlangen des Nestorius, und die Bischöfe versammelten sich zu Ephesus. Wozu war eine solche Versammlung nöthig, wenn die Hoheit des Pabstes allgemein, und seine Aussprüche unfehlbar waren?

Der Eifer des Cyrillus für die Wahrheit und für seine eigne Person war so groß geworden, daß er die Ankunft der Bischöfe nicht erwarten konnte. Die Legaten des römischen Bischofes, die Bischöfe aus Sicilien und Sardinien, der Patriarch von Antiochien, und seine Bischöfe waren noch nicht angekommen, als er

* Cyrill. epist. ad Coelest. Hard. Act. Conc. tom. 2.
** Coelest. epist. ad Imp. Theodos. ap. Hard. ibid.

er schon die Versammlung eröffnete. Ein solches eilfertiges Verfahren konnte nicht gebilligt werden; Candidian, welchen der Kaiser abgeschickt hatte, die Ordnung und Eintracht unter den Bischöfen zu erhalten, beschwerte sich darüber; acht und sechzig Bischöfe trennten sich von der Versammlung und protestirten dagegen. Ihre Protestation ist bis auf uns erhalten worden *. Alles dieses mäßigte die Hitze des Cyrillus nicht. Der Anfang war eilfertig; die Fortsetzung war noch eilfertiger. In einem Tage wurden die Meynungen des Nestorius untersucht; man erklärte das Schreiben des Cyrillus für rechtgläubig, und an eben dem Tage verdammte man den Nestorius, und setzte ihn von seinem Bischofthume ab. Nestorius setzte sich dagegen; er führte sich so großmüthig auf, als sich nur ein Mann aufführen konnte, welchem man nicht allein seine Würde nahm, sondern den größten Ketzern gleich schätzte. Er wollte, wie er versicherte, sich gern den Aussprüchen der Versammlung unterwerfen, wenn man nur die Ankunft der übrigen Bischöfe erwarten wollte; er wollte nur von allen gerichtet seyn. Was war billiger? Dem ungeachtet wurde er verdammt, und den folgenden Tag schickte man ihm ein Schreiben, mit der Aufschrift: An den neuen Judas zu, worinnen ihm seine Verdammung und Absetzung berichtet wurde. Cyrillus aber erhielt nebst dem Cölestin, den großen Namen eines neuen Paulus.

Endlich kam Johannes, der Bischof von Antiochien an; er vereinigte sich mit den Bischöfen, welche protestirt hatten, verdammte das allzueilfertige Verfahren des Cyrillus, und setzte ihn ab. Candidian beschwerte sich mit ihm zugleich bey dem Kaiser, welcher



* Lup. epist. Patr. ad Concil. Ephes. c. 7.

der Versammlung so lange einen Stillstand gebot, bis er neue Abgeordnete würde gesandt haben, welche alles untersuchen sollten. Nestorius hatte den Comes, Irenäus, auf seiner Seite, welcher eben so heftig wider seine Gegner eiferte, als sie ihn verfolgten, und den Kaiser beynahe bewogen hätte, seinen Freund für unschuldig zu erklären, und die Absetzung des Cyrillus zu billigen. Allein Cyrillus hatte einen Leibarzt des Theodosius auf seiner Seite; man warf ihm vor, daß er das Geld zum Beystande genommen hatte, die Wahrheit zu vertheidigen. Acacius von Borea beschuldigte ihn öffentlich, er hätte einen Verschnittnen des Kaisers mit Geschenken gewonnen, damit er ihm den Kaiser gewinnen sollte *. Endlich willigte der Kaiser in die Absetzung und Verdammung des Nestorius, um nur den Unruhen ein Ende zu machen. Allein die Uneinigkeit zwischen dem Cyrillus und dem Johannes von Antiochien dauerte beständig fort, bis ihnen der Kaiser anbefahl, sich mit einander auszusöhnen.

Die Griechen geben wieder verschiednen Bischöfen den Vorsitz bey dieser Versammlung; einige geben ihn dem Memnon, dem Bischofe von Ephesus, andre dem Juvenalis, dem Patriarchen von Jerusalem, die meisten aber dem Cyrillus. Er präsidirte im eigentlichsten Verstande; allein er hatte diese Ehre dem Kaiser zu danken, und da er sich dieser Gewalt zu misbrauchen schien, so widersetzten sich ihm sowohl die Bischöfe als die Abgeordneten des Kaisers.

Man kann hier verschiedne Anmerkungen machen, welche nicht für die Hoheit des römischen Bischofes sind.

* Lupus Var. Patr. ep. ad Concil. Ephes. c. 41.

sind. Cyrillus eröffnete die Versammlung, ehe noch Cölestins Legaten angekommen waren. War das ein Beweis der Ehrfurcht gegen das Haupt der Kirche? Als die Legaten bey der andern Seßion ankamen, so beschwerten sie sich über die Eilfertigkeit des Cyrillus nicht. Konnten sie sein Verfahren so leicht vergeben, wenn es ein Verbrechen wider den apostolischen Sitz in Rom war? Als sich Candidian und einige Bischöfe über die Unordnung bey der Versammlung beklagten, so gebot der Kaiser derselben so lange einen Stillstand, bis neue Abgeordnete ihr Verfahren untersucht haben würden. Ein neuer Eingriff in die Rechte des Pabstes, wenn er einige hatte! Der Kaiser wollte das noch einmal untersuchen lassen, was Cyrillus und mit ihm die Legaten des Pabstes schon entschieden hatten. Das war ein Unternehmen, das ein Anathema verdiente; allein dazumal waren die Päbste gelinder, als in den nachfolgenden Jahrhunderten, wo sie für viel kleinere Versehen Kaiser und Könige absetzten.

Einige unter den römischen Lehrern empfinden alles dieses; die Ehre ihres Bischofes ist ihnen aber allzulieb, als daß sie dieselbe nicht auf alle Weise zu retten suchen sollten. Sie geben also vor, Cyrillus hätte die Stelle des Pabstes vertreten, und beweisen solches damit, daß Cölestin vorher an den Cyrill geschrieben hat. Warum findet man aber in diesen Briefen kein Wort, womit er ihm beföhle, seine Person bey der Kirchenversammlung vorzustellen? Warum schickte er Legaten? Sie übergaben das Schreiben ihres Bischofes; sie nahmen die Complimente für ihn an, und ließen sich das vorlesen, was schon vorgegangen

war. Cyrillus unterzeichnete die Aussprüche der Versammlung in seinem eignen Namen; Arcadius unterschrieb sich im Namen des römischen Bischofes, so wie Rufus ihre Verordnungen im Namen des abwesenden Bischofes von Thessalonich unterzeichnete. Man könnte aber den Vertheidigern des römischen Stuhles einräumen, daß Cyrillus ein Legat des Pabstes gewesen wäre, und die Hoheit desselben würde nur mehr verlieren. Man hätte alsdann in der Geschichte der Päbste noch einen mehr, welcher von andern Bischöfen excommunicirt und abgesetzt worden wäre, und welcher den Ausspruch des Kaisers hätte erwarten müssen, ob man ihn rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise verdammt hatte.

Diejenigen thun besser, welche es, wie Bischof Bossvet, machen, sich in keine Beweise und Untersuchungen einlassen, die Wahrheit halb sagen, halb unterdrücken, die Complimente erwähnen, welche dem Cölestin gemacht worden sind, und die Leser selbst seine Hoheit daraus schließen lassen. Er führt es als etwas sehr merkwürdiges an, daß die Bischöfe den Cölestin ihren theuern Vater nennen*. Andre Catholiken, welche nicht so fein sind, schließen daraus, daß ein Vater das Haupt und der Herr seiner Kinder ist. Sie haben aber die Antwort des Basnage nicht vermuthet, welcher anmerkt, daß dieses ein gewöhnliches Compliment der Bischöfe gewesen sey, und nicht mehr in den damaligen Zeiten bedeutet habe, als wenn ein Jesuit einen andern Jesuiten, Mon reverend Pere nennt.

Eutyches, ein Archimandrit zu Constantinopel, war ein heftiger Gegner des Nestorius, und diese Heftigkeit verführte ihn zu entgegengesetzten Irrthümern.

Wie

* Act. Concil. Ephes. act. I. Sent. depos. Nestor.

Wie Nestorius die Naturen in Christo getrennt und zwo Personen geglaubt hatte, so vermengte er beyde Naturen in Christo, und behauptete, daß er nach seiner Menschwerdung nur eine Natur hätte*. Flavianus, der Patriarch von Constantinopel, widersetzte sich diesem neuen Irrthume, er berief seine Bischöfe, und Eutyches wurde von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, als er seinen Irrthum nicht fahren lassen wollte. Er hatte an dem Hofe des Kaisers Freunde, und bat also um eine allgemeine Kirchenversammlung. Das war schon eine Beleidigung der päbstlichen Hoheit, oder ein Beweis, daß man den römischen Bischof nicht für den obersten und unfehlbaren Richter des Glaubens hielt. Leo, welcher dazumal nach der Gottesgelahrheit der römischen Kirche dieser unfehlbare Richter seyn sollte, bat den Kaiser, daß er die allgemeine Kirchenversammlung in Italien berufen möchte, damit die abendländischen Bischöfe zugegen seyn könnten. Der Kaiser hatte keine Achtung gegen diese demüthigen Bitten, und berief die Bischöfe zu Ephesus. Er gab dem Dioscorus, dem Bischofe von Alexandrien, einem heimlichen Freunde des Eutyches, den Vorsitz, und Dioscorus sagte solches selbst den Legaten des Pabstes. Obgleich hernach diese Legaten bey der chalcedonensischen Versammlung viele Klagen wider ihn führten, so verklagten sie ihn doch darum nicht, daß er sich des Vorsitzes angemaßt hätte, wie in der lateinischen Uebersetzung der Acten steht, sondern weil er, wie es im Griechischen heißt, alles aus eigner Macht unternommen hatte**. Es gieng bey dieser Versammlung alles gewaltsam zu; Eutyches wurde für rechtgläubig erklärt;



* Vigil. Martyr. libr. II. contr. Eutych. c. 7.
** Αὐθεντήσας.

klärt; Flavianus, sein Bischof, wurde verdammt und abgesetzt, und da er von dem Ausspruche des Dioscorus sich auf den Kaiser berufen wollte, so gestoßen, und geschlagen, daß er in einigen Tagen starb.

Es waren bey dieser Versammlung der Bischöfe grosse Gewaltthätigkeiten vorgegangen; denn die Bischöfe hatten einen Tag fasten müssen, als sie dem Dioscorus nicht gleich gehorchten. Es wurde also nach dem Tode des Theodosius im 451 Jahre nach Christi Geburt vom Kaiser Marcian eine neue Zusammenkunft erst zu Nicäa, alsdann aber zu Chalcedon ausgeschrieben. Der Pabst Leo wünschte, daß sie in Italien gehalten werden möchte, als er aber sah, daß der Kaiser in seine Wünsche nicht willigen würde, so schrieb er an den Kaiser, daß keine Kirchenversammlung nöthig wäre*, und suchte selbst die Bischöfe unter einander auszusöhnen. Allein der Kaiser wollte, und die Bischöfe versammelten sich. Man fing schon dazumal in Rom an, sich über andre Patriarchen zu erheben, wiewohl die römischen Patriarchen nur in der Stille und ingeheim mächtiger zu werden suchten, als Lehrer der Religion seyn sollen. Leo bat also den Kaiser, daß er seinen Legaten den Vorsitz geben möchte, und gestund dadurch, daß den Kaisern die Macht zukäme, Präsidenten zu ordnen. Der Kaiser versagte ihm seine Bitte, und sendete einige Senatoren zu der Versammlung, welche alle Verrichtungen der Präsidenten hatten. Denn da die Legaten des Pabstes verlangten, daß sich Dioscorus, welchen man im Anfange zugelassen hatte, aus der Versammlung hinwegbegeben sollte, so hatte der Senat nicht die geringste Achtung gegen dieses Verlangen. Er gieng so weit, daß er den römi-

* Leo I. ep. 49.

römischen Gesandten befahl, ihren Sitz zu verlassen, und die Stelle der Ankläger des Dioscorus einzunehmen, wenn sie bey ihrer unbilligen Foderung verharren wollten *.

Die Legaten des römischen Bischofes hatten nur einmal den Vorsitz, als nämlich Dioscorus verdammt wurde; allein dieses geschah darum, weil der Senat abwesend war. Die Richter, die der Kaiser verordnet hatte, tadelten auch dieses Verfahren, wovon der Kaiser nichts gewußt hatte, sehr heftig, und sagten, daß sie Gott dafür würden Rechenschaft geben müssen **.

Der Brief des Pabstes Leo wurde sehr lange und sorgfältig untersucht; einige Bischöfe glaubten sogar, Dinge darinnen zu finden, welche nicht rechtgläubig wären. Konnten sie wohl auf einen solchen Argwohn fallen, wenn man in den damaligen Zeiten die stolzen Begriffe von der Hoheit und Unfehlbarkeit des Pabstes hatte, die in unsern Tagen seine Anbeter und Schmeichler haben? Leo wurde von diesem Verdachte nicht eher befreyt, bis man ihn mit dem heiligen Cyrillus vertheidigte; ein höherer Bischof wurde also mit einem geringern gerechtfertigt? Das war noch nicht genug; ein ieder Bischof mußte seine Stimme über den Brief des Leo geben. Es hatte also ein ieder Bischof Recht, über den römischen zu urtheilen. Wo bleibt die Unfehlbarkeit?

Der Erzbischof in Paris, de Marca, will daraus, daß Leons Brief von den versammelten Bischöfen unterzeichnet wurde, den Schluß machen, daß er der ganzen Kirchenversammlung gleich geachtet worden sey. Wenn dieser Schluß richtig ist, so muß Cyrillus eben



* Conc. Chalc. act. I. tom. 3.
** Ibid. Act. 3.

die Hoheit haben, als Leo; denn ihm wiederfuhr eine gleiche, und fast noch größre Ehre*.

Man setzte von neuem fest, daß der Patriarch zu Constantinopel der erste nach dem römischen seyn sollte. Die Legaten des Pabstes protestirten wider diesen Ausspruch; allein man achtete ihren Widerspruch nicht. Ein neuer Beweis von dem geringen Ansehen der Päbste auf den allgemeinen Kirchenversammlungen**!

Das Ansehen dieser chalcedonensischen Versammlung war selbst nicht groß; es wurde bald bestätigt, bald verflucht, nach dem die Kaiser die Eutychianer schützten, oder verfolgten, und die Ehre einer allgemeinen Zusammenkunft konnte nicht verhindern, daß sich diese Ketzerey nicht bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt haben, und den größten Theil der itzigen griechischen Kirche erfüllen sollte.

Man vergleiche mit dieser Erzählung, welche durch alle Kirchengeschichtschreiber bestätigt wird, dasjenige, was Bossvet von der chalcedonensischen Kirchenversammlung sagt***: Die chalcedonensische Kirchenversammlung, wo Leo der Große sowohl wegen seiner Lehre, als wegen des Ansehens seines Sitzes den ersten Sitz hatte, verdammte den Eutyches, und den Dioscorus, seinen Beschützer. Das Schreiben der Versammlung an ihn zeigt uns, daß er durch seine Legaten so präsidirte, wie das Haupt über seine Glieder herrscht. Diese Ehrenbezeugungen wurden allen großen Bischöfen erwiesen; Hosius, selbst Athanasius, ehe er noch Bischof

* Marc. de Conc. Sac. et Imp. l. 5. c. 9. Concil. Eph. act. I.
** Conc. Chalced Confess. 16. ap. Hard. tom. II.
*** S. s. Einleitung in die allg. Geschichte 149 S.

Bischof geworden war, und andre große Lehrer der Christen hatten diesen Namen erhalten, ohne den Vorsitz gehabt zu haben.

Die Irrthümer der Eutychianer breiteten sich weit aus; sie theilten sich in vielerley Secten, in die Monotheliten, Monophysiten, Acephalen, Agnoeten, und andre Rotten mehr. Mit welchen Unruhen wurde die Kirche nicht bestürmt! Alle diese Ketzereyen suchten vornehmlich das Ansehen der chalcedonensischen Kirchenversammlung zu untergraben, und es gelang ihnen, zum wenigsten in einigen Stücken bey der fünften allgemeinen Kirchenversammlung, welche im 553 Jahre nach Christi Geburt zu Constantinopel gehalten wurde.

Man muß sich, wenn man sie beurtheilen will, eine vollständige Vorstellung von ihrem Ursprunge, und von den drey Capiteln machen, welche darauf verdammt worden sind. Zu den Zeiten des Kaiser Justinians machten die Anhänger des Origenes viel Aufsehen, und einer von ihnen, Theodorus, wurde sogar zum Bischofe in Cäsarien erwählt, und hatte die ganze Gnade des Kaiser Justinians. Pelagius, ein Legat des römischen Bischofes, war so ehrgeizig, daß er den Theodorus mit eifersüchtigen Augen ansah, und damit er ihn kränken möchte, so hielt er bey dem Kaiser so lange an, bis er ein Edict an den Mennas, den damaligen Patriarchen in Constantinopel ergehen ließ, worinnen Origenes verdammt wurde*. Theodorus empfand es wohl, daß den Pelagius nicht die Liebe für die Wahrheit, sondern seine Eifersucht gegen ihn, angetrieben hatte, den Origenes verdammen zu lassen. Er willigte also darein, weil

* Liberal. Breviar. c. 23.

weil ihm die Meynungen des Origenes nicht so lieb, als die Gnade des Kaisers waren, die er zu verlieren befürchtete, wenn er sich dem Edicte widersetzte. Er sann aber auf Rache; ein Todter hatte leiden müssen, damit er gekränkt wurde; nunmehr mußten noch drey unschuldige Todten in ihrem Grabe beunruhigt werden, damit ein beleidigter Bischof das Vergnügen der Rache genießen konnte. Er wollte den Pelagius kränken, und überredete daher den Kaiser, die Schriften des Theodorus, eines Bischofes von Mopsvesta, des Theodoretus, und ein Schreiben des Ibas, eines Bischofes von Edessa, durch ein öffentliches Edict zu verdammen. Er brauchte die Vereinigung der Acephalen mit der Kirche zum Vorwande, welche sich von ihrem Patriarchen getrennt hatten, und darum so hießen, weil sie ohne Haupt waren. Sie waren den Eutychianern günstig, und verdammten in allen ihren Versammlungen die chalcedonensische Kirchenversammlung. Der Kaiser, welcher sich nach dem Frieden in der Kirche sehnte, sah das rachbegierige Verlangen des Theodorus für eine heilige Begierde nach der Eintracht an. Er verdammte also die Schriften dieser drey Bischöfe, und verlangte von allen Bischöfen, daß sie in dieses Urtheil willigen sollten. Theodorus hatte in die Verdammung des Origenes gewilligt, um einen gnädigen Kaiser zu behalten; Pelagius willigte in die Verdammung der drey Bischöfe, um einmal Pabst zu werden*.

Diese Verdammung war ungerecht: Konnten sich die Todten wohl vertheidigen? Sie war offenbar wider die chalcedonensische Kirchenversammlung, welche Leo, der erste, bestätigt hatte. Er hatte befohlen, daß man

* Facund. pro defens. tr. Cap. l. I. c. 2.

man weder eine Sylbe dazu noch davon thun sollte; diese Verordnung aber wurde nicht geachtet.

Vigilius, welcher damals Bischof in Rom war, wurde vom Kaiser zu der Kirchenversammlung in Constantinopel eingeladen, oder es wurde ihm vielmehr anbefohlen. Er gehorchte wider seinen Willen, und Belisarius nöthigte ihn mit Gewalt dazu *. Er versprach den Bischöfen in Africa und Italien, standhaft zu seyn, und nicht in die Verdammung der drey Capitel zu willigen. Als er in Constantinopel ankam, war er in der That sehr feurig, that den Mennas in den Bann, welcher mit seinen Bischöfen das Edict unterschrieben hatte, und mußte es leiden, daß er wieder in den Bann gethan wurde. Endlich gab er nach, wurde mit dem Patriarchen wieder ausgesöhnt, und willigte schriftlich in die Verdammung der drey Capitel. Facundus warf ihm öffentlich vor, daß er sich durch Geld gewinnen lassen **. Beynahe der ganze Occident empörte sich wider diese Verdammung des Pabstes, wodurch er bewogen wurde, seine Schrift wieder zurückzunehmen, und von neuem diejenigen von der Gemeinschaft mit seiner Kirche auszuschließen, welche die drey Capitel verdammen würden ***.

Endlich versammelten sich die Bischöfe; der Kaiser berief sie, und der Pabst hielt selbst darum an. Eutychius, welcher Patriarch zu Constantinopel war, hatte den Vorsitz. Vigilius wollte nicht in die Versammlung kommen, ob er solches gleich versprochen hatte; bald entschuldigte er sich mit der Krankheit, bald mit der geringen Anzahl der abendländischen

* Epist. Cler. Ital. ap. Hard. tom. 3. p. 47.
** Facund. contr. Mocian. p. III.
*** Fragment. damnat. Theod. a Vigil. ap. Hard. tom. 3. p. 8.

schen Bischöfe. Dem ungeachtet versammelten sich die andern Bischöfe, weil die Abwesenheit eines einzigen den Aussprüchen der Kirche nicht nachtheilig seyn könnte, und die Wahrheit durch dergleichen Versammlungen offenbar werden müßte, indem ein ieder der Einsicht seines Nächsten nöthig hätte*. Der Kaiser gab dem Pabste zwanzig Tage Bedenkzeit, worauf er seine Erklärung von sich gab, worinnen er die Irrthümer des Theodorus verdammte, seine Person aber geschont wissen wollte, weil er in dem Schooße der Kirche gestorben wäre. Sein Schreiben wurde nicht geachtet, und die versammelten Bischöfe thaten in der achten Seßion den Ausspruch, daß dasjenige, was der Pabst ausgesprochen hätte, nicht gültig seyn könnte, indem die Apostel alle versammelt gewesen wären, da sie wegen einiger Cerimonien des Gesetzes etwas entschieden hätten. Die drey Capitel wurden also verdammt, wie der Kaiser solches verlangt hatte, und er verwies alle Bischöfe, welche die Aussprüche dieser Kirchenversammlung nicht unterschreiben wollten, ins Elend.

Vigilius, welcher unter denen war, die der Versammlung und dem Kaiser ungehorsam waren, schien eine Zeitlang das Unglück, von seinem bischöflichen Sitze entfernt zu seyn, muthig genug zu ertragen. Endlich aber wurde ihm sein Elend zu schwer; er machte es, wie alle seine Nachfolger in seinen Umständen vermuthlich gethan haben würden, und unterschrieb die Aussprüche der Kirchenversammlung so, wie sie es verlangt hatte. Er bekannte in seinem Schreiben an den Eutychius, den Patriarchen in Constantinopel, daß ihn vorher der Teufel verblendet, und der Geist der Zwietracht empört hätte, daß er die Wahrheit vor der Ver-

* Coll. VIII. ap. Hard. p. 187.

Verwirrung, die in seinem Geiste gewesen wäre, nicht erkennen können, und daß er sich darum nicht fürchtete, einen Wiederruf zu thun*.

Ich überlasse es meinen Lesern selbst, aus der Geschichte dieser Kirchenversammlung zu schließen, was man in den damaligen Zeiten von der Hoheit des römischen Bischofes für Begriffe gehabt habe. Hier sehen wir einen Pabst, der von sich selbst bekennt, daß ihn der Teufel verblendet, und der Geist der Zwietracht empört habe. Er gesteht, daß er irrt, so bald er von seinem bischöflichen Sitze verwiesen wird, und er hatte doch noch keinen Tod zu leiden. Was würden seine Nachfolger gethan haben, wenn ihnen ihre Länder und Reichthümer wären genommen, und nicht eher wieder gegeben worden, bis sie die Heiden wieder aus dem Himmel verwiesen hätten, die sie als Heilige hinein gesandt haben? Würden ihnen diese Heiligen so lieb, als ihre Schätze gewesen seyn? Hier ist ein Vigilius entweder so edel, oder so verzagt, daß er sich nicht fürchtet einen Wiederruf zu thun, nachdem er, wie er sagt, die Wahrheit verkannt hat; ein Pabst, der sich selbst in den Bann gethan hat, indem er diejenigen verfluchte, welche die drey Capitel verdammten; In der That ein unfehlbarer Pabst!

Die Eutychianer hatten die fünfte allgemeine Kirchenversammlung verursacht; man kann sagen, daß sie auch die sechste zu Constantinopel verursacht haben; denn die Monotheliten waren, so zu sagen, nur ein Zweig von der Eutychianischen Ketzerey. Paulus, ein Patriarch zu Constantinopel, war der vornehmste Beschützer dieser neuen Secte. Die Päbste, Theodor und Martin, hatten ihn schon von der Gemeinschaft mit ihrer

* Vigil. epist. ad Eutychium ap. Hard. tom. 3. p. 213.

rer Kirche ausgeschlossen, und der bischöflichen Würde entsetzt. Allein der Bann der römischen Bischöfe war schon verächtlich geworden; Paulus stürzte den Altar um, den die Legaten des Pabstes in Constantinopel hatten, ließ sie die Communion weder geben noch nehmen, einige schlagen, und andre ins Gefängniß setzen. Er veranlaßte das Edict des Kaisers, welches der Typus genannt wurde, worinnen er allen Streitenden ein Stillschweigen auflegte. Als Constanz starb, so berief Constantin, der Bärtige, eine allgemeine Kirchenversammlung. Sie versammelten sich im 669 Jahre nach Christi Geburt in dem Pallaste, welcher **Trullum** hieß. Beda, Hincmar, Marianus Scotus, und verschiedne andre von den Lateinern geben dem Patriarchen von Constantinopel, und dem Macarius, dem Bischofe von Antiochien, den Vorsitz; Zonaras aber und andre Griechen erweisen diese Ehre auch den Legaten des römischen Pabstes Agathon. Allein in der That hatten der Kaiser, und die Richter, die er ernannt hatte, diese Würde. Pabst Leo hat dieses selbst eingesehen; denn in der lateinischen Uebersetzung, die er von dieser Kirchenversammlung machen lassen, findet man überall den Vorsitz dem Kaiser zugeschrieben *. Die Aufführung dieser Kirchenversammlung erwirbt ihr eben nicht die größte Ehrfurcht. Ein träumerischer Mönch rühmte sich, daß er mit seinem monothelitischen Bekenntnisse einen Todten erwecken wollte. Sollte man glauben, daß eine so ehrwürdige Versammlung von Bischöfen ihre Seßionen unterbrochen hätte, den Erfolg dieses phantastischen Vorgebens anzusehen? Unterdessen hatte sie von

* Act. Conc. Hard. tom. 3. p. 1479.

von der Hoheit und Unfehlbarkeit des römischen Bischofes keine Wissenschaft. Honorius hatte sich in einem Schreiben für die Monotheliten erklärt; die Versammlung hatte für diesen römischen Bischof so wenig Ehrerbietung, daß sie sein Schreiben des Feuers werth achtete, und ihn selbst in den Bann that und verdammte*. Der Bischof Bossvet übergeht alles dieses mit Stillschweigen.

Man muß diese Versammlung nicht mit einer andern vermengen, welche zwölf Jahre hernach in eben diesem Pallaste gehalten wurde, und die Verordnungen der fünften und sechsten ergänzte, welche keine Kirchengesetze gegeben hatten. Bey dieser Versammlung war auch kein Legat des Pabstes zugegen.

Es ist nunmehr die Kirchenversammlung zu Nicäa noch übrig, über die ich besonders einige Betrachtungen anstellen will, wenn ich von den Begriffen geredet habe, die man sich in den ersten Zeiten des Christenthumes von der Kirche gemacht hat. Ich werde alsdann zugleich anmerken, daß auch hier der römische Bischof das Ansehen nicht hatte, welches man ihm nach der Zeit zueignete.

Man wird also in dem Marcellinus, welcher den heidnischen Götzen räucherte, in dem Liberius, welcher sich auf die Seite der Arianer neigte, in dem Vigilius, welcher von sich selbst gestund, daß ihn der Teufel verblendet hätte, und in dem Honorius, der ein Monothelit und in dem Banne der Kirche war, keine Statthalter Jesu Christi finden. Was soll man von denen urtheilen, welche sich von Arianern, von diesen Feinden der Gottheit Jesu, in ihrer bischöflichen Würde bestätigen ließen? Was soll man von denen urtheilen, welche die Ehre, unfehl-

* Act. XIII. Concil. Constant. III. ap. Hard. t. 3. p. 1334.

unfehlbare Richter des Glaubens zu seyn, mit Geld erkauften? Und was soll man von denen sagen, welche nicht eher zu dieser Würde gelangten, bis die Tempel und Altäre mit dem Blute der Christen befleckt und entheiligt worden waren? Christus, dieses unsichtbare Haupt seiner Gemeine, hat sie so sehr geliebt, daß er sein Leben für sie gelassen hat. Bey der Wahl der vorgegebnen sichtbaren Häupter der Kirche ist auch Blut vergossen worden; aber das Blut der Gemeine. Dem ungeachtet aber erhebt Bossvet den sogenannten apostolischen Sitz in Rom als den unveränderlichen Sitz der Wahrheit.

* * * * * * * * * * * * * * *

Von

## den Begriffen, die man von der Kirche in den ersten Zeiten des Christenthumes hatte.

Es ist vielleicht in der ganzen Gottesgelahrtheit kein Begriff, welcher durch die Uneinigkeiten und Streitigkeiten der Christen schwankender geworden ist, als der Begriff von der Kirche, so genau ihn auch die göttlichen Bücher unsers Glaubens bestimmt haben. Es ist desto nöthiger, daß man die verschiednen Begriffe, welche man sich davon macht, und ihre wesentlichen und unveränderlichen Eigenschaften deutlich auseinander setze und bestimme, da man die wichtige Lehre darauf gründet, daß man außer der Gemeinschaft mit der wahren Kirche keine Hoffnung zur Seligkeit habe. Die Bekenner der römischen Kirche halten die ihrige allein für die wahre Gesellschaft

schaft der Gläubigen. Sie behaupten, daß sie von allen Zeiten her dafür gehalten worden ist, und Bossuet führt in seiner Einleitung einige Zeugnisse an, die ihnen günstig zu seyn scheinen. Ich will also eine kurze Untersuchung anstellen, was die Lehrer der ersten Zeiten für Eigenschaften zu der Kirche erfoderten, ausser deren Gemeinschaft keine Seligkeit zu hoffen ist. S. 422 S.

Das Wort, Kirche, wird in den Schriften der Väter der ersten Zeiten in einem zwiefachen Verstande genommen. Sie verstehen erstlich unter der Kirche eine Versammlung derjenigen, welche die geoffenbarten Wahrheiten der Religion bekennen, und durch einen gemeinschaftlichen Gebrauch der von Gott verordneten Mittel der Seligkeit unter einander vereinigt sind. Sie sehen darauf nicht, ob sie die göttlichen Wahrheiten mit dem Munde allein bekennen, oder nicht. Nach diesem Begriffe können die Gottlosen und Unheiligen Mitglieder der Kirche seyn. Wir haben unzählige Zeugnisse, sagt Augustin, daß in einer Gemeinschaft der Sacramente Böse und Gute unter einander vermengt sind, so wie im Anfange ein gottloser Judas unter eilf guten Jüngern gewesen ist*. Chrysostomus vergleicht daher die Kirche mit der Arche Noä. Zwischen dem Himmel, sagt er, der allein ein Ort der Frommen, und zwischen der Hölle, die allein eine Versammlung der Gottlosen ist, hält die Kirche auf Erden das Mittel, weil sich ohne Unterschied Böse und Gute in ihr versammeln, welches durch die Arche vorgebildet ist, wo zahme und wilde Thiere, und, wie Hieronymus dieses Gleichniß mehr ausbildet, Pardel und



* August. cont. ep. Petil. c. 13.

Böcke, Lämmer und Wölfe versammelt waren *. Augustin vergleicht die Kirche mit einer Scheuer, wo bis an das Ende der Tage Weizen und Spreu aufbehalten wird; an einem andern Orte mit einem Netze, worinnen allerley Fische gefangen werden, und in seinem Buche wider die Donatisten mit einem großen Hause, wo nicht allein güldne und silberne, sondern auch hölzerne und irdne Gefäße, Gefäße zur Ehre, und Gefäße zur Schande sind **. Alle diese Gleichnisse gehören der Schrift ursprünglich zu.

Die Väter der ersten Kirche schränken zum andern den Begriff der Kirche enger ein, und verstehen nur eine Versammlung derjenigen darunter, die nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit ihren Werken den Erlöser der Welt bekennen. So nennt Clemens von Alexandrien die Kirche eine **Versammlung der Auserwählten** ***. **Wenn die Kirche**, sagt Augustin, **in dem Hohenliede ein verschloßner Garten, ein versiegelter Brunnen, ein Brunnen lebendigen Wassers, ein Lustgarten** genannt wird, so unterstehe ich mich nicht, solches anders, als von den Frommen und Gerechten zu verstehen ****. In diesem Verstande heißt sie Justinus eine Schwester und Freundinn Christi, Chrysostomus ein Haus Gottes, das aus unsern Herzen erbaut ist, und in viel spätern Zeiten Bernhardus eine Braut des Heilandes *****. **Was ist die Braut**, sagt er, **als eine Versammlung der**

* Chrysostom. in Matth. 22. Hieron. adv. Lucifer.

** Augustin. de fide ad Petil. c. 43. in Evang. Matth. libr. 7. de Bapt. adverſ. Donat.

*** Clem. libr. 7. Strom.

**** August. libr. V. contr. Dom. c. 27.

***** Chrysostom. in 4. Cap. Eph. serm. 10. Bernhard. serm. 68. supr. Cant.

der Gerechten, als das Geschlecht derer, die den Herrn, und das Angesicht des Bräutigams suchen?

Man mag also die Kirche im einen oder andern Verstande annehmen, so kann man sagen, daß außer ihrer Gemeinschaft keine Seligkeit zu hoffen sey. Man muß von den Wahrheiten, welche die Christen bekennen, unterrichtet seyn, wenn man an den Gütern, die ihnen versprochen sind, Theil nehmen will; man muß noch mehr thun, man muß sie bekennen, und seine Handlungen nach seinem Bekenntnisse einrichten. Das heißt aber nicht, diejenigen, welche nicht im Schooße der Kirche sind, eigenmächtig verdammen, und sich dem Richter der Welt an die Seite setzen. Die Kirche überläßt die Irrgläubigen dem göttlichen Gerichte, wenn sie ihrer mitleidigen Stimme nicht folgen und sich nicht zu ihr versammeln wollen. Allein da sie nicht an dem Leibe Christi Glieder sind, wie kann man hoffen, daß sie an der Herrlichkeit seiner Glieder Theil nehmen werden?

Die Väter der ersten Kirche brauchten von der Kirche verschiedne Ausdrücke und Namen, welche sich alle auf die gegebnen Erklärungen gründen. Sie sagten, daß die wahre Kirche als ein einziger Körper anzusehen wäre. Sie hat nur ein Haupt: Die ganze allgemeine heilige Kirche, sagt Gregorius, hat nur ein Haupt und macht nur einen Leib aus; Christus ist mit der ganzen Kirche, sowohl mit der, die noch auf der Erde streitet, als mit der, welche schon triumphirt, und mit ihm herrscht, gleichsam nur als eine Person anzusehen *. Sie hat ferner nur einen Heiligen Geist:



* Gregor. in Psalm. Pœnit.

Wie nur eine Seele ist, fährt Gregorius am angezognen Orte fort, welche die verschiednen Glieder des Leibes beseelt, so ist nur ein Heiliger Geist, welcher die ganze Kirche belebt und erleuchtet. Alle Glieder der Kirche machen endlich nur einen Leib aus, weil sie alle, wie Irenäus sagt, im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe übereinstimmen *. Die Lehrer der ersten Kirche hatten also andre Ursachen, warum sie die Kirche nur als einen Leib ansahen, als diese, daß die Gläubigen Glieder eines sichtbaren Hauptes der Kirche wären. Man wird völlig davon überzeugt seyn, wenn man erwägt, daß in den ersten beyden Jahrhunderten ein ieder Bischof seine besondre Kirche regierte, ohne daß er einem andern Rechenschaft geben durfte, als Gott. Diesen Vorzug genossen nicht allein die vier Patriarchate, sondern Cyprian eignete ihn auch den carthaginensischen Bischöfen zu. Unterdessen machen alle diese besondern Gemeinen nur eine Kirche aus. Die Kirche Gottes, sagt Cyprian, breitet ihre Strahlen durch die ganze Welt, und es ist doch nur ein Licht; der Körper wird nicht getrennt, so weit sich dieses Licht auch ergießt; sie ist so fruchtbar, daß sie ihre Zweige über die ganze Erde erstreckt; ihre Ströme verbreiten sich überall; und doch ist sie nur ein Leib, nur eine Quelle, nur eine Mutter **. Die Kirche hieß wegen der angeführten Ursachen auch eine heilige Kirche.

Die Kirche erhielt von den ersten Lehrern der Christenheit den herrlichen Namen einer apostolischen Versammlung. Dieser Name kam nicht etwa den

* Irenaeus lib. I. adverf. haer. c. 3.
** Cyprian. de fymb. prael.

den Kirchen allein zu, welche sich rühmen konnten, daß sie von den Aposteln selbst gestiftet worden wären, sondern er war der allgemeinen Kirche eigen, weil ihr Glaube mit den Lehren der Apostel übereinstimmte. Wir finden im Tertullian ein herrliches Zeugniß davon. Man hält auch diejenigen Kirchen, sagt er, welche keinen Apostel als ihren Stifter aufzeigen können, welche später sind, als diejenigen, welche die Apostel gestiftet haben, und welche noch itzt aufgerichtet werden, wegen der Verwandtschaft ihrer Lehre, mit der Lehre der Jünger Jesu für apostolische Kirchen. Denn da die Apostel in die Welt ausgiengen, so breiteten sie unter allen Völkern einen Glauben und eine Lehre aus, und stifteten in allen Städten Kirchen, von welchen die übrigen den Glauben und die Lehre erhielten, und sie verdienen daher den Namen der apostolischen Kirchen, weil sie als Kinder derjenigen anzusehen sind, welche die Apostel selbst gegründet haben *.

Die Kirche hat endlich den Namen der katholischen Kirche. Das ist der Name, den sie von allen Kirchenversammlungen erhalten hat. Sie verdient ihn, weil sie an keine einzelne Person, an keine Zeit, an keinen Ort und an kein Volk vor andern gebunden ist. Sie erfüllt alle Jahrhunderte vor Christo, alle Jahrhunderte nach Christo, und wird die unendliche Ewigkeit erfüllen. Der Mensch ehrte Gott, so bald er ward; der Mensch konnte fallen, aber die Wahrheit Gottes konnte nicht untergehen, und Gott rief den Menschen,



* Tertull. libr. de præscr. c. 20. c. 32.

als er sich von ihm entfernte, sogleich zu seinem Dienste wieder zurück. Seine Nachkommen wurden Abgötter; der Erdkreis schien mit Finsternissen überschwemmt zu seyn, und man hätte meynen sollen, daß die Kirche ganz untergegangen wäre; aber Noah war noch ein Prediger der Gerechtigkeit. Judäa, wo Gott wohnen wollte, war unter den Richtern und auch unter den Königen ganz abgöttisch; aber zu der Zeit, da ein Elias von den Knechten Gottes allein übrig zu seyn glaubte, hatten sich siebentausend Fromme erhalten, die ihre Knie vor dem Baal nicht beugten. Sie verdient aber katholisch oder allgemein genannt zu werden, weil sie sich vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange ausbreitet, und alle Völker, welche sich zu ihr versammeln wollen, aufnimmt*. Es ist also ein Misbrauch dieses Namens, wenn sich eine einzelne besondre Kirche denselben vor allen andern anmaßt.

Man rechnet die Fortdauer der Kirche unter ihre wesentlichen Eigenschaften. Die Mitglieder der römischen Kirche verstehen unter dieser Fortdauer die Folge der Päbste und Bischöfe auf einander. Der Bischof **Bossuet** mengt in seine sonst so vortrefflichen Betrachtungen über die Kirche diesen falschen Begriff ein, von welchem die ersten christlichen Zeiten nichts wissen. Er führt zu seiner Bestätigung den Irenäus an, welcher ihm gerade entgegen ist. Dieser heilige Lehrer versteht unter der Fortdauer der Kirche die beständige Dauer ihrer Lehre und ihres Glaubens. **Man muß, sagt er, denjenigen Priestern folgen, welche mit der Nachfolge des Bischofthumes die gewisse Sal-**

* August. serm. 131. de temp. Id. in c. II. Jes.

Salbung der Wahrheit empfangen haben; die andern, welche davon abweichen, sind für verdächtig zu halten*. Ambrosius sagt ausdrücklich, daß diejenigen das Erbtheil Petri nicht haben, welche seinen Glauben nicht haben**. Es ist also der Glaube Petri das Kennzeichen von der Fortdauer der Kirche, und nicht die äußerliche Nachfolge im Bischofthume. Ich kann nicht umhin, das herrliche Lob anzuführen, womit Nazianzen die Verdienste des Athanasius erhebt. Athanasius, sagt er, folgt dem Evangelisten Marcus, dem Stifter der alexandrinischen Kirche, nicht allein in seinem Sitze, sondern vornehmlich in der Frömmigkeit nach. Wenn man jene Nachfolge betrachtet, wie weit ist er nicht von seinem Stifter entfernt! Wenn man aber seine Gedanken auf diese richtet, so ist er gleich der Nächste nach ihm. Und das ist eigentlich für die wahre Nachfolge zu halten. Eine Nachfolge in der Würde ohne Glauben und ohne die Wahrheit hat nur den Namen der Nachfolge; die Nachfolge im Glauben und in der Lehre aber ist ihres Namens in der That und Wahrheit würdig***. Wie oft wäre die Kirche nicht untergegangen, wenn ihre Fortdauer auf einer ununterbrochnen Folge der Päbste beruht hätte! Wo war also die Kirche, da Liberius ein Arianer, Vigilius von sich selbst verdammt, und Honorius ein Monothelit war? Wo war die Kirche im zehnten, eilften, und den folgenden Jahrhunderten? Und wie ist Bossvet zu vertheidigen,



* Iren. libr. III. adv. hær.
** Ambros. libr. I. de poen. c. 6.
*** Gregor. Nazianz. de Athanas.

S. 456 S. wenn er sagt: Welch ein Trost der Kinder Gottes, welch ein Beweis der Wahrheit, wenn sie sehen, daß man vom Innocentius dem XI, welcher damals römischer Bischof war, als Bossvet seine Geschichte schrieb, in einer ununterbrochnen Ordnung bis auf Petrum und Jesum Christum zurückgeht! Denn wer weis nicht, daß der Stuhl des römischen Pabstes oft viele Jahre nach einander leer und unbesetzt gewesen?

Man wirft in der Lehre von der Kirche die Frage auf, ob sie im Grunde des Glaubens irren könne. Wenn man die Kirche in den Bedeutungen nimmt, die ich im Anfange festgesetzt habe, so ist es unmöglich, weil der Glaube an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion der wesentliche Charakter der wahren Kirche ist. Besondre Versammlungen können sich wohl zur Kirche Gottes rechnen, ob sie sich gleich durch ihre Irrthümer von dem Leibe Christi trennen; allein sie sind des Namens, dessen sie sich anmaßen, ganz unwürdig. Die Menschen, welche zur Kirche gehören, können verblendet und verderbt werden, und wenn sie Gottes Vorsehung nicht beschützt, so kann sie untergehen; aber so lange Menschen sind, welche mit Christo einen Leib ausmachen, so lange irrt die Kirche in den nothwendigen Wahrheiten des Glaubens nicht.

Unter andern Kennzeichen, welche die Vertheidiger des römischen Stuhles von der Kirche angeben, ist ihre äußerliche Größe, ihre Herrlichkeit, und Menge ihrer Mitglieder. Allein sie haben hier alle alten Kirchenväter wider sich, von denen ich nur einige

ge anführen will. Die Kirche besteht nicht in der Anzahl und Menge, sagt Chrysostomus, sondern in der wahren und ungeheuchelten Tugend. Elias war nur einer, aber die ganze Welt war nicht werth, für ihn dahin gegeben zu werden. Augustinus sagt: Wenn du gerecht bist, so zähle nicht, sondern wäge lieber. Viele gehen auf dem breiten Wege; wer zählt sie? An einem andern Orte spricht er: Einmal stellte Abel, einmal Enoch, einmal Noäh Familie die ganze Kirche vor*. Fast alle falschen Kirchen haben sich zuweilen einer größern Menge von Vertheidigern rühmen können, als die wahre allgemeine Kirche. War nicht eine Zeit, wo die Welt von Arianern ganz überschwemmt war? Hieronymus drückt den damaligen Zustand der Kirche vortrefflich aus. Die ganze Erde, sagt er, seufzte und wunderte sich, daß sie arianisch wäre **. Es hat Zeiten gegeben, wo die Kaiser und Könige solche Väter der Kirche waren, daß sie ihr auch ein äußerliches herrliches Ansehen gaben. Allein Athanasius, und Hilarius lehren uns, daß dieses kein untrügliches Kennzeichen der wahren Kirche ist. Jener sagt: Welche Kirche betet itzt Christum frey an? Wenn hier und da noch Fromme und Bekenner Christi sind, (es giebt ihrer aber noch überall viele,) so sind sie doch, wie der große Prophet Elias verborgen; sie verstecken sich in die Hölen und Winkel der Erde, oder irren in der Einsamkeit und in den Wüsten herum. Hilarius aber eifert wider diejenigen, die mit einer übertriebnen Liebe an

* Chrysostom. hom. 4. ad pop. August. in 39 Ps. Id. in 129 Ps.
** Hieronym. in Dial. adv. Lucifer.

an den Tempeln hingen, die doch von Menschenhänden bereitet waren. Euch fesselt, redete er sie an, eine verderbte Liebe zu den Wänden; ihr verehrt die Kirche Gottes in Gebäuden und Tempeln; aber ihr thut übel. Mir sind die Berge, die Sümpfe, die Gefängnisse und Strudel sichrer *. In dem alten Testamente hatte sich Gott nach der Schwachheit des jüdischen Volkes gerichtet, und die Religion so verfaßt, daß sie zugleich die Sinne der Menschen beschäfftigte. Die Opfer, die Vorbilder, die Kleidung der Hohenpriester, die Einrichtung der Stiftshütte, alles fiel herrlich in die Augen, und füllte die Herzen mit Andacht und die Augen mit Verwunderung; mit einem Worte, die ganze Religion hatte mehr äußerliche Pracht. Allein schon im alten Testamente wurden die Jüden durch die Zerstörung ihres Tempels, durch die Entweihung aller heiligen Gefäße, und durch die Gefangenschaft, wo sie ganz im Verborgnen anbeten mußten, deutlich gelehrt, daß die äußerliche Herrlichkeit kein wesentliches Stück der wahren Kirche ist. Der Heiland der Welt erschien, und er befahl denen, die ihm anhangen wollten, seinen Vater im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Wo war die Herrlichkeit der Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, da sich die Christen unter der Erde, in Hölen, in Gräbern, in Felsen und in Wäldern versammeln mußten?

Die untrüglichen Kennzeichen der wahren Kirche sind also eine unverfälschte Verkündigung der geoffenbarten Wahrheiten, und der ordentliche Gebrauch der Sacramente, welche Christus selbst eingesetzt hat, den Men-

*. Athanas. ad Solit. & Hilarius contr. Aux.

Menschen entweder den Glauben zu geben, oder zu stärken. Eine iede besondre Gemeine, welche diese Siegel auf ihrer Stirn trägt, kann gewiß seyn, daß sie zu der Kirche gehöre, welche mit Christo einen Leib ausmacht, welche apostolisch, allgemein, heilig, und ewig ist. Man kann das Lob, welches Gregorius Nazianzenus dem Athanasius giebt, mit Rechte auf sie deuten. Je reiner ihre Lehren, und ie größer ihre Heiligkeit und Tugenden sind, desto näher sind sie ihrem Ursprunge, und wenn sie der Zeit nach von den Stiftern der Kirche, den Aposteln, noch so weit entfernt wären. Alle Zeit, die zwischen ihnen und den Aposteln verflossen ist, wird alsdann für nichts geachtet.

Wir richten nicht; so viel wichtige Irrthümer man auch der römischen Kirche gezeigt hat, so verdammen wir doch ihre Mitglieder nicht. Allein sind sie nicht zu stolz, und zugleich zu ungerecht, daß sie sich allein für den wahren Leib Christi, für die allgemeine, für die apostolische, und für die heilige Kirche Gottes halten, daß sie andre Kirchen auch von Gott ausgeschlossen zu haben glauben, wenn sie sie von der Gemeinschaft mit der ihrigen ausschließen? Und ist die Kühnheit nicht allzugroß, wenn sie von der römischen Kirche behaupten, daß sie die Kirche sey, außer deren Gemeinschaft keine Seligkeit zu hoffen ist? Der Bischof **Bossuet**, welcher doch mehr Vernunft und Einsicht hatte, als andre, treibt seine Urtheile selbst so weit. Er war einer von den eifrigsten und listigsten Bekehrern, und so groß auch sonst seine Menschenfreundschaft und Billigkeit, und so tief seine Einsicht in die Kirchengeschichte war, so nannte er doch alle diejenigen Ketzer, welche sich nicht zur römischen Kirche bekannten.

bekannten. Wir wollen seine Gründe betrachten, womit er beweist, daß seine Kirche die wahre, die apostolische, und katholische Kirche sey, nachdem wir die Begriffe der ersten Väter des Christenthumes von dieser ganzen Lehre wissen.

S. 422 S. Bossvet nimmt also an, daß die römische Kirche die allgemeine und apostolische Kirche sey. Nachdem er eine Stelle aus dem Origenes angeführt hat, wo Celsus, ein Heide, unter den Christen eine große Kirche bemerkt, welche die Traditionen der Jüden annimmt: So sagt er, daß die römische Kirche diese große Kirche sey. Denn der Kaiser Aurelian erkannte in den Unruhen, welche Paulus von Samosata erregte, denen das Haus der Kirche zu, es sey nun solches das Bethaus oder das Haus des Bischofes gewesen, welche mit den Bischöfen in Italien und Rom in Gemeinschaft wären. Er führt ferner eine Stelle aus dem Ammianus Marcellinus an, worinnen gesagt wird, daß der Kaiser Constanz, welcher ein Arianer war, mit dem größten Eifer gewünscht hätte, daß der römische Bischof wegen des Ansehens, das er über andre hätte, den Athanasius, den Vertheidiger des alten Glaubens, verdammen möchte. Man muß den Begriff einer allgemeinen Kirche mit zu diesen Stellen bringen, wenn man darinnen finden will, daß es die römische Gemeine sey. Es ist wahr, daß die christlichen Gemeinen in Rom und in Italien in den ersten Zeiten verschiedne Vorzüge vor andern Kirchen hatten. Man muß aber diese Gemeinen die Kirche in Italien, und nicht die römische Kirche heißen. Denn das Ansehen des römischen Pabstes erstreckte sich in den ersten

sten drey Jahrhunderten nicht über alle Bischöfe in Italien. Die Vorzüge dieser Kirche in Italien gründeten sich darauf, daß Rom der Sitz des römischen Reiches war. Ein solcher äußerlicher Vorzug hat allezeit über diejenigen, welche außer der Kirche sind, und doch darüber urtheilen wollen, viel Gewalt. Man kann nicht beweisen, daß Aurelian, ein Heide, die römische Kirche für die einige allgemeine Kirche gehalten habe. Allein wenn er solches gethan hätte, so würde doch für sie in der That nichts daraus folgen. Denn da er von den Lehren der christlichen Religion keinen Begriff hatte, so mußte er nothwendig nach der Menge urtheilen, und diejenige für die größte Kirche halten, welche die meisten Mitglieder hatte. Man kann ein gleiches vom Kaiser Constanz sagen. Er war ein Arianer; der Bischof zu Rom, welcher in einem großen Ansehen stund, war kein Arianer; was war natürlicher, als der Wunsch, daß er den Athanasius verdammen möchte? Die Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie auch nur von dreyen bekannt wird; der Irrthum hat in sich selbst nichts, womit er sich erheben kann; er ist also genöthigt, ein äußerliches Ansehen zu suchen, wenn er nicht in seinem Ursprunge schon wieder vergehen soll.

Die wahre Kirche ist diejenige, welche vom Anfange her in der Wahrheit bestanden ist. Die Länge ihrer Dauer macht sie nicht dazu, so wenig eine Ketzerey Wahrheit wird, weil sie alt ist. Die Ketzereyen, S. 423 S.
sagt Bossuet, mochten anfangen, was sie wollten, so konnten sie sich doch der Namen ihrer Stifter nicht entledigen. Vergebens entrüsteten sich die Sabellianer, die Paullianisten, die Arianer,

die

die Pelagianer und andre über den Titel der Parthey, den man ihnen gab. Die Welt wollte natürlich reden, sie mochten wollen oder nicht; sie bezeichnete eine iede Secte mit dem Namen desjenigen, von dem sie ihren Ursprung hatten. Das ist alles wahr; aber kein Sabellianer, Paullianist, Arianer, und Pelagianer war seines Namens wegen ein Ketzer, sondern weil sie die Irrthümer derer annahmen, von dem sie ihre Namen hatten. Es ist fast kein Irrthum, welcher nicht so alt, als die Welt seyn will, und der nicht darzuthun versucht hat, daß er in
S. 423 S. allen Jahrhunderten gelehrt worden ist. **Es ist wahr, daß die ungläubigen Kaiser die wahre Kirche vornehmlich angegriffen haben.** Allein weder die Verfolgungen, noch die Wunder, die eine Gemeine aufzeigt, noch die Märtyrer, noch der äußerliche Glanz sind untrügliche Merkmale der wahren Kirche. Die Rechtgläubigen wurden verfolgt, wenn die Kaiser arianisch waren; die Arianer wurden verfolgt, wenn die Kaiser die Rechtgläubigen beschützten. Das ist unleugbar. Alle Ketzer rühmen sich, Märtyrer und Wunder gehabt zu haben. Dieses geht so weit, daß selbst die römische Kirche die Märtyrer der Ketzer verkannt, und für Märtyrer der Wahrheit gehalten hat. Wie viele Heiligen findet man nicht in den römischen Verzeichnissen, welche Irrgläubige gewesen sind. Alles, was nicht Wahrheit ist, ist kein untrügliches Kennzeichen der wahren Kirche.

Ehe ich diese Betrachtung beschließe, so will ich einige vortreffliche Stellen aus einem Briefe des Herrn Spon, eines französischen reformirten Arztes, und großen Kenners der Alterthümer, an den Pater de la Chaise, den Beichtvater des vorigen Königes in Frankreich, anführen,

anführen, und ich hoffe, daß sie ungeachtet ihrer Länge meinen Lesern nicht unangenehm seyn werden*.

„Da die Unpartheylichkeit, sagt er, ein Werk Gottes in unsern durch uns selbst verfinsterten Herzen ist, „so wundre ich mich weniger, als ich sonst thun würde, daß unter den Bekennern der römischen Kirche „so viele Männer, welche sonst eine so schöne Einsicht „besitzen, nicht auf den geringsten Argwohn von der „Neuheit ihrer Religion fallen, da sie doch so viel Gelegenheit und Ursachen dazu haben. Sie würden „sonst, nach einer ernstlichen Ueberlegung, eingesehen „haben, daß der Bilderdienst in der ersten Kirche unbekannt, und weder Statüen noch Bildnisse in den „Tempeln gewesen sind. Man braucht dazu nur die „Geschichte zu wissen, um anzumerken, daß die Heiligen vordem nur vor der Kirche aufgestellt „worden sind, weil sie damals, wie der Herr „Launoi, ein pariſischer Doctor, sagt, nur als Diener „angesehen wurden; daß man aber, als sie nunmehr Herren geworden sind, nicht hat haben „wollen, daß sie sich außer dem Hause aufhalten sollten. ===

„Man würde eingesehen haben, daß man in der ganzen heiligen Schrift weder ein Gebot, die Engel oder die Heiligen anzubeten, noch Drohungen „wider diejenigen, welche es nicht thun, noch ein Exempel „von einem findet, der solches gethan habe; daß aber „wohl derjenige getadelt worden ist, der solches thun „wollen, wie denn der Engel zum heiligen Johannes „sagte: Siehe zu, thue es nicht, denn ich bin Offenb. 22, 9.
„dein

* La Politique du Clergé de France t. I. p. 163 sqq.

„dein Mitknecht, bete Gott an. Das ist also ein „neues Evangelium, welches uns weder Jesus Christus „noch seine Heiligen gelehrt haben.

„Man würde eingesehen haben, daß die Feyerung „des Gottesdienstes in einer unbekannten Sprache sein „Alter nicht höher zurückführen kann, als bis auf die „Zeiten, wo die lateinische Sprache anfing, verderbt „zu werden, und daß in den ersten sechs Jahrhun„derten der Gottesdienst in einer Sprache gehalten „wurde, welche dem ganzen Volke bekannt war.

„Man würde einsehen, daß die Priester oder Bi„schöfe, welche Namen im Anfange nur einem Amte ge„hörten, die Freyheit hatten, sich zu verheyrathen; daß „die meisten Apostel verheyrathet waren; daß sie es „niemals verboten haben; daß verschiedne heilige Bi„schöfe und Priester in der ersten Kirche, ein heiliger „Spiridion, ein heiliger Eupsichus, Bischof von Cä„sarien, ein heiliger Gregorius, ein Sidonius Apol„linaris, Bischof von Clermont, ein Novatus, und „der heilige Gregorius, der Vater des Gregorius Na„zianzenus verheyrathet gewesen sind; daß das Gesetz „wegen des ehlosen Lebens der Priester nur erst gegen „das Ende des vierten Jahrhundertes, seit dem Pab„ste Siricus seinen Anfang genommen hat; daß es nur „in der lateinischen Kirche angenommen worden ist; „daß endlich die morgenländischen Kirchen, welche so alt „sind, als die römische Kirche ist, keine Priester haben „wollen, als die verheyrathet sind.

„Man würde einsehen, daß die Mönche nicht alt „sind, daß man die Geschichte eines ieden Ordens, „und die Zeit weis, wo er gestiftet worden ist. Man „weis auch, in welcher Zeit die meisten Feste angeord„net, die Fasten befohlen, die Ceremonien eingeführt,

„und

„und die Macht und Einkünfte der Päbste vermehrt „worden sind. Wir, die wir Medallisten sind, wissen „zum Exempel, daß man ihnen in den alten Zeiten „keine dreyfache Krone aufsetzte. Der Pabst Hadrian „hat auf seiner Medaille nur eine Bischofsmütze. = =

„Man würde eingesehen haben, daß das Abendmal „von Christo unter beyderley Gestalt eingesetzt worden „ist, wie man es denn also in der griechischen Kirche „beybehalten, und wie es Gelasius der II. bey der „Strafe des Bannes verordnet hat; daß es also in „der lateinischen Kirche etwas neues ist, wenn den „Layen der Kelch genommen wird. In der That, das „Abendmal unter einer Gestalt fing nur erst nach der „constantiensischen Kirchenversammlung, und also „erst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunder„tes an, überall angenommen zu werden, wie Grego„rius von Valenza sagt, und nach der Meynung des „Scotus wurde es in der lateranensischen Kirchenver„sammlung, als ein Glaubensartikel, festgesetzt. Wo ist „also das Alterthum ihrer Kirche? Man könnte auch „zweifeln, daß die Meynung von der Verwandlung „im Abendmale älter wäre, weil man in den alten „griechischen und lateinischen Wörterbüchern kein Wort „findet, das sie ausdrückt, so fruchtbar auch beyde „Sprachen sind. Ich habe keine Spur davon im „Svidas finden können, der ein Christ war, und alle Wor„te anmerkt, welche sowohl von den Heiden als Chri„sten gebraucht wurden, und ich glaube, daß man „eben so vergebens in den alten Kirchenvätern, und den „Verordnungen der alten Kirchenversammlungen su„chen wird.

„Eben so wenig findet man das Fegfeuer oder sonst „ein gleichgültiges Wort daselbst. Wenn man es finden

„könnte, so müßte man es in den alten Grabschriften „der Christen suchen. Sie sind in den Alterthümern erfah„ren, mein Herr, und ich möchte also sehr gern von ihnen „lernen, woher es kömmt, daß man in den alten Grab„schriften das Bittet für ihn, und das Requiescat in „pace vor dem achten und neunten Jahrhunderte nicht „findet, welches man so oft in den neuern Grabschriften „antrifft, daß man aber mit der Anzeige von dem Tage „ihres Todes nur das Obiit in pace, depositus est in pa„ce, quiescit in pace, obiit in somnium pacis, rece„ptus est apud Deum, in den alten Aufschriften liest?„

„Kann nicht dieses alles zum wenigsten einen Ken„ner der Alterthümer auf den Verdacht bringen, daß „es sehr viel Neues in der Kirche giebt, welche sich „für so alt hält? Denn wenn man vom Alter redet, so „ist die Rede nicht von einem Alter von vier bis fünf „Jahrhunderten, sondern von dem ersten und noch „reinem Alterthume der Kirche. Sie können sich also „nur in denjenigen wesentlichen Stücken der Religion „des Alterthumes rühmen, worinnen sie mit uns über„einstimmen.

„Erlauben sie mir, mein Herr, das noch hinzuzuse„tzen, was einer von unsern Predigern, Herr Hespe„rien, gesagt hat. Die Papisten sind alt, sagen sie; ich „räume es ein, und wir sind in gewissen Stücken neu. Die „ganze abendländische Kirche war ein kranker Körper; „wir sind durch die Gnade Gottes gesund geworden; „darinnen sind wir neu; sie bleiben noch krank, das ha„ben sie noch von alten Zeiten her, welches desto ge„fährlicher ist, weil gemeiniglich alle eingewurzelte „Krankheiten auf den Tod hinauslaufen. Wir sind in „Betrachtung der Kirchenverbesserung neu, wie ein „Körper neu ist, wenn er gesund wird; allein wir sind

„alt,

„alt, in Betrachtung, daß wir rechtgläubige Chri-
„sten sind. Die Reformation ist etwas Zufälliges bey
„der Kirche, das in ihrem Wesen keine Verände-
„rung macht. Das Wesen der wahren Kirche ist der
„wahre Glaube und die wahre Anbetung Gottes. Dar-
„auf beruht die Seligkeit. Wo wart ihr, sagt man zu
„uns, vor dem Calvin und Luther? Wir waren, sagen
„wir, in einer Gesellschaft, in welcher die Jüden zu
„den Zeiten Christi waren; wir waren an einem Orte,
„wo man sich nicht verweilen durfte, wenn man sicher
„seyn wollte.

„Vergeben sie mir, mein Herr, noch ein Wort,
„das ich nicht sage, um zwischen ihnen und den Arianern,
„den Feinden der Gottheit Christi, eine verhaßte Ver-
„gleichung anzustellen; Gott bewahre mich vor einem
„solchen Gedanken; ich will sie nicht beleidigen, ich will
„mich nur deutlicher erklären. Sie wissen, daß das rö-
„mische Reich beynahe ganz arianisch war. Die Arianer
„wollten Katholiken heißen, und nahmen es für eine Be-
„schimpfung an, wenn man sie Arianer nannte; sie nann-
„ten vielmehr die Rechtgläubigen Abtrünnige und Ketzer,
„indem sie dieselben Athanasianer, Eustathianer,
„Luciferianer nach den Namen der Bischöfe nannten,
„welche die Wahrheit muthig vertheidigt hatten. Hätte
„man darum wohl mit Rechte zu den Rechtgläubigen
„sagen können: Ihr seyd ganz neu; wo wart ihr vor
„dem Athanasius, dem Eustathius, und dem Lucifer von
„Caillari, so wie man zu uns sagt: wo wart ihr vor Lu-
„thern, vor dem Calvin und Zwinglius?„

Ich habe nichts mehr zu sagen, als daß ich Bossvets eigne Worte anführe, welche mich veranlaßt haben, diese langen Stellen zu übersetzen. Ich überlasse es meinen Lesern selbst Anmerkungen über beyde

S. 451 S. Stellen zu machen. Die falschen Religionen haben die Kirche in vielen Stücken nachahmen können; sie haben vornehmlich, wie sie, gesagt, daß sie Gott gegründet habe; allein diese Rede ihrer Lippen ist in die Luft geredet. Denn wenn Gott das menschliche Geschlecht erschaffen, und weil er es nach seinem Bilde gemacht, dasselbe allezeit gewürdigt hat, ihm die Wege zu zeigen, wie es ihm dienen und gefallen kann: So ist eine iede andre Secte, welche ihre Folge nicht vom Anfange der Welt
S. 460 S. herführen kann, nicht von Gott. = = Alles, was diese Kette unterbricht, alles, was aus dieser Folge herausgeht, was sich selbst erhebt, und seinen Ursprung, kraft der Verheißungen, die der Kirche geschehen sind, nicht zum Ursprunge der Welt zurückführen kann, muß uns einen Abscheu machen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Betrachtung
## über die andre nicänische Kirchenversammlung.

Die Geschichte kann die Unruhen, welche durch die Streitigkeiten wegen der Anbetung der Bilder in der Kirche verursacht worden sind, nicht schrecklich genug abbilden. Das achte Jahrhundert ist nicht allein wegen der allgemeinen Zerrüttung des römischen Rei-

Reiches, sondern vornehmlich auch wegen der unglücklichen Veränderungen, welche die Religion leiden mußte, merkwürdig. Das ganze Reich wurde mit fremden Völkern, wie mit einer Sündflut überschwemmt, und die Kirche, die schon von tausend Ketzereyen zerrüttet wurde, noch dazu mit einem fast allgemeinen Aberglauben überfallen. Die Anbetung eines einzigen Gottes schien der Welt noch allzuneu zu seyn, als daß sie sich vollkommen daran gewöhnen konnte, und man fing an, die Märtyrer fast eben so abgöttisch zu verehren, als die Heiden ihre heiligen Schatten und vergötterten Helden verehrt hatten. Dieser Aberglaube nahm mit einer unglaublichen Geschwindigkeit überhand. Die Bischöfe, die Priester, die Mönche, welchen schon mehr an Reichthümern und an einer äußerlichen Macht und Hoheit gelegen war, als an der Wahrheit, fanden allzuviele Vortheile dabey, als daß sie ihn hätten unterdrücken sollen. Unter den Heiden hatten alle Städte ihre Schutzgötter; da sie christlich geworden waren, vertauschten sie dieselben mit Heiligen und Engeln. Man hatte so viele Märtyrer, daß man fast den kleinsten Flecken Beschützer geben konnte, die ihre Vorsprecher bey Gott seyn sollten. Man baute ihnen Altäre, man widmete ihnen Tempel, und feyerte ihnen zu Ehren Feste. Die alexandrinische Philosophie, welche sich im ganzen Oriente ausgebreitet hatte, und beynahe in allen Klöstern gelehrt wurde, bestärkte diesen Aberglauben noch mehr. Porphyrius, und Jamblichius hatten gelehrt, daß die himmlischen Geister unsre Mittler bey Gott wären, und rechtfertigten dadurch die Abgöttereyen der Heiden. Sollten diese Irrthümer sich nicht nach und nach in die Lehren der Religion eingemischt

gemischt haben, da man die neuere platonische Philosophie aus einem oft übertriebnen Eifer mit den geoffenbarten Wahrheiten zu vereinigen suchte?

In den ersten drey Jahrhunderten wußte man von der Anbetung der Heiligen nichts. Man findet wohl, daß das Andenken der Apostel und Märtyrer den ersten Christen kostbar und heilig war; allein man kann vor dem vierten Jahrhunderte keinen Tempel zeigen, in welchem die Bildnisse der Heiligen aufgestellt worden wären. Man ließ damals die Ehre, die Gott allein gehörte, ihn noch nicht mit den Geschöpfen theilen. Origenes, welcher die Anbetung eines einzigen Gottes so herzhaft wider die Heiden vertheidigte, schloß die Apostel und Heiligen ausdrücklich von denen aus, auf die man sein Vertrauen setzen soll*. Die Arianer, welche die Gottheit Christi leugneten, und ihm doch göttliche Ehre erwiesen, wurden darum von den Rechtgläubigen der Abgötterey beschuldigt**. Die Ehrfurcht, die man in dem vierten Jahrhunderte, und in den nachfolgenden Zeiten den Märtyrern erwies, wurde übertrieben. Die Heiden bemerkten diese große Veränderung in der Religion, und Maximus von Madaura schrieb an den heiligen Augustin, er wunderte sich, daß man den Jupiter, den Donnerer, mit einem Mygdonius, und die Juno mit einer Salea vertauscht hätte***. Die übertriebnen Lobsprüche, welche die christlichen Redner den Märtyrern gaben, die

* Orig. contr. Celf. l. 4. p. 177. 194. libr. 8. p. 430. In Jerem. tom. I. p. 633.

** Novat. de Trinit. c. 14. Athan. de incarn. verb. tom. I. p. 593. Cyrill. Hierosolym. Catech. 12. p. 104.

*** Maxim. Madaur. epist. ad Aug. 16. Edit. Bened. p. 20. epist. 17. p. 21.

die heftigen Anrufungen, die sie an sie richteten, um ihre Zuhörer in Verwunderung zu setzen, und die Wunder, die man ihnen andichtete, wenn man keine wirklichen Wunder von ihnen wußte, waren Ursache, daß sich die Ehrfurcht des Volkes nach und nach in Aberglauben verwandelte.

Basilius scheint der erste gewesen zu seyn, welcher die Märtyrer auf eine so redneriſche Art angerufen hat. Er erhob in einer Homilie vierzig Soldaten, als Märtyrer unsrer Religion, und sagte von ihnen, daß sie so viele Vorsprecher bey Gott wären, zu welchen man im Unglücke seine Zuflucht nehmen müßte*. Allein dieses war keine allgemeine Lehre der Kirche. Chrysostomus, welcher ein so heftiger Redner war, welcher alle Vortheile wahrzunehmen wußte, die ihm seine Einbildungskraft und sein reicher Geist zur Stärke oder zum Schmucke seiner Reden darbot, welcher sogar das Spielwerk des Witzes nicht verachtete, wenn es ihm rührend vorkam, hat in allen seinen Lobreden auf die Märtyrer niemals gesagt, daß man sie anbeten müßte. Er setzte vielmehr die wahre und größte Ehre, die man ihnen erzeigen könnte, darinnen, daß man ihre Tugenden nachahmte. Wenn die Anbetung der Heiligen eine angenommne Wahrheit der Kirche gewesen wäre, warum fände man sie in seinen Lobreden der Heiligen nicht, wo sie so natürlich war? Diese abergläubische Lehre schlich sich nur nach und nach in die Kirche ein; man setzte die Bildseulen der Heiligen erst nur vor die Kirche; bald setzte man sie in die Kirche. Erst bat man für die ver-



* Basil. Hom. in 40 Martyr. p. 459.

storbnen Heiligen, bald darauf verlangte man von ihnen, daß sie für uns bitten sollten. Erst sah man die Bildnisse der Märtyrer nur an, um sich ihrer Thaten und unsterblichen Tugenden zu erinnern; darauf küßte man sie; darauf kniete man vor ihnen nieder; darauf zündete man Wachskerzen vor ihnen an, und räucherte ihnen; endlich betete man im achten Jahrhunderte so gar ihre Bilder selbst an.

Als diese abergläubische Anbetung sich so weit ausgebreitet hatte, so wurde Leo, der dritte, welcher damals den Orient beherrschte, durch den Rath des Theophilus, eines Metropolitanbischofes in Nacholien bewogen, einen Befehl zu geben, worinnen geboten wurde, kein Bildniß anzubeten. Er sagte zu dem Patriarchen in Constantinopel, welcher Germanus hieß, daß es eine Abgötterey wäre, Bildnisse zu ehren, und vor ihnen niederzuknien. Er gieng in seinem Eifer so weit, daß er gebot, alle Bildseulen Christi, der Apostel, und Heiligen umzustürzen, und zu zerbrechen, die Gemälde an den Wänden in den Kirchen auszulöschen, und die Wände mit Kalch zu überweißen. Er wollte das Uebel mit seiner Wurzel ausrotten. Allein die Erfahrung von so vielen Jahrhunderten hätte ihn lehren sollen, daß die Irrthümer in der Religion nur tiefere Wurzeln schlagen, wenn man allzugewaltsame Mittel wider sie braucht. Germanus und seine ganze Clerisey widersetzten sich den Unternehmungen des Kaisers, und ihr Eifer gieng so weit, daß sie die kaiserlichen Arbeiter, welche ein Bildniß unsers Heilandes wegschaffen sollten, umbrachten. Der römische Bischof, Gregorius, der dritte, welcher sich nunmehr schon, wie seine

Vor-

Vorfahren, eine Hoheit über die Könige und Kaiser selbst anmaßte, that den Kaiser in den Bann, und verdammte seinen Befehl mit einem schrecklichen Anathema. Allein der Kaiser achtete seinen geistlichen Donner nicht, sondern sagte lachend, als er davon benachrichtigt wurde: Er ist ein Abgötter; er ist selbst im Banne. Gregorius gieng in seinen Unternehmungen so weit, daß er in Italien ein Verbot gab, dem Kaiser keine Zölle und Schutzgelder mehr zu bezahlen. Man rechtfertigt diesen Aufruhr des Pabstes wider seinen rechtmäßigen Oberherrn damit, daß dieser die Angelegenheiten Italiens ganz versäumte, und den Occident fremden Völkern zum Raube überließ. Weil die Unruhen, welche der Bilderstreit in der Kirche verursachte, immer größer wurden, so beschloß endlich Leo, eine allgemeine Kirchenversammlung berufen zu lassen. Allein der Tod unterbrach die Ausführung seiner Entschließungen*.

Constantin, der sechste, ein Sohn des Leo, war ein noch heftigerer Feind des Bilderdienstes. Da ihm seine Unterthanen den Eid der Treue schwuren, so mußten sie zugleich die Anbetung der Bilder verfluchen. Er berief eine allgemeine Versammlung der Kirche, welche sein Vater nicht hatte zu Stande bringen können, und sie wurde im 754 Jahre nach Christi Geburt, den 10 Februar eröffnet. Es waren die morgenländischen Patriarchen nicht zugegen; sie wurden aber durch die Saracenen, welche in Aegypten und Palästina die Oberhand hatten, verhindert, dabey zu erscheinen. Man hatte noch keine so zahlreiche Versammlung gesehen; bey der ersten nicänischen waren

* Zonar. tom. 3. p. 84.

ren nur dreyhundert und achtzehn Bischöfe zugegen, und hier war ihre Anzahl dreyhundert und acht und dreyßig stark.

Ehe ein neuer Patriarch zu Constantinopel erwählt wurde, gab der Kaiser zween Metropolitanbischöfen, dem Bischofe von Ephesus, und dem Bischofe von Perga in Pamphilium den Vorsitz. Nachdem die Bischöfe die vorhergehenden sechs allgemeinen Kirchenversammlungen bestätigt, und die Streitigkeiten wegen des Bilderdienstes untersucht hatten, so wurde die Anbetung der Bildnisse mit einem einmüthigen Ausspruche verdammt. Gleichwohl untersagte man nicht alle Anrufung der Jungfrau Maria, und der Heiligen selbst; man verlangte nur, daß diese Anrufung allein in Wünschen bestehen, und so eingerichtet seyn sollte, wie man die Frommen auf Erden bittet, daß sie für uns beten sollen *. Die Aussprüche dieser Kirchenversammlung hatten ein verschiednes Glück; der ganze Orient nahm sie an, die Mönche, die sich ihr widersetzten, ausgenommen. Die Bischöfe in Frankreich giengen den sichern Mittelweg; sie verdammten die Anbetung der Heiligen, und behielten die Gemälde und Bildnisse der Heiligen zum Andenken ihrer Tugenden in den Tempeln bey. Sie trugen daher auch den Gesandten des Constantinus auf, ihn zu ermahnen, daß er sich in diesem Stücke nach andern Gläubigen richten möchte **.

In Italien war der Pabst mit der Vergrößerung seiner äußerlichen Macht allzusehr beschäfftigt, als daß er sich um die Streitigkeiten der Religion hätte bekümmern können. Er konnte nicht zugleich das Exarchat in Italien an sich bringen, und die Feinde der Bilder

* Conc. Nic. II. Act. VI. ap. Hard. p. 430. 431.
** Paul. Æmil. in Pepin. libr. II.

Bilder verdammen, so viel auch ihre abgöttische Verehrung zu seiner zeitlichen Größe beygetragen hatte. Man dachte in funfzehn Jahren an die Kirchenversammlung des Kaisers nicht. Endlich verdammte Stephanus, der vierte, in einer Versammlung seiner Bischöfe die Feinde des Bilderdienstes*. Allein diese Verdammung that der constantinopolitanischen Kirchenversammlung keinen Schaden, so lange ein Kaiser lebte, welcher das Ansehen ihrer Verordnungen mit seiner Macht erhalten konnte.

Constantin starb, und Irene gelangte zur Regierung. Nunmehr erhielten die Angelegenheiten der Bilderanbeter ein glücklichers Ansehen. Irene war eine hochmüthige Prinzeßinn; allein ihr Hochmuth verkleidete sich in das Ansehen der Religion und Andacht. Sie verlangte den Ruhm einer heiligen Prinzeßinn, und diesen konnte sie leicht erlangen, ohne heilig zu seyn, wenn sie die Bildnisse der Märtyrer an ihren Verächtern und Zerstörern rächte. Sie faßte also den Entschluß, den verfallnen Bilderdienst wieder in Aufnehmen zu bringen. Es geschah vermuthlich auf ihre Veranstaltung, daß sich Paulus, der Patriarch zu Constantinopel, ins Kloster begab, und daselbst in Gegenwart der Kaiserinn und ihrer Räthe öffentlich bedauerte, daß er so lange Zeit die Regierung einer irrenden Kirche geführt hatte. Die Verehrer der Bilder erzählen von ihm, daß seine Reue in Thränen ausgebrochen, und er vor Schmerzen plötzlich gestorben sey. Sie setzte den Tarasius, einen von ihren Staatssecretären, und einen Layen in die erledigte Stelle des Patriarchen, welcher sich aber anstellte, als wenn er die bischöfliche Würde nicht annehmen wollte, wenn ihm nicht

* Concil. Roman. sub Steph. IV. ap. Hard. tom. 3. p. 2013.

nicht eine allgemeine Kirchenversammlung zugesagt würde. Irene befahl also den Bischöfen, sich in Constantinopel zu versammeln; allein die Bischöfe, der Pöbel und die Soldaten, waren noch allzusehr wider die Bilder und ihre Anbetung eingenommen, als daß diese Zusammenkunft einen glücklichen Ausgang hätte haben können. Es entstund ein Aufruhr, und man wurde genöthigt, die Versammlung zu verschieben*. Unterdessen entfernte die Kaiserinn, unter dem Vorwande, daß die Saracenen ins Reich eingefallen wären, alle Kriegsvölker aus Constantinopel, welche nicht völlig ihres Sinnes waren, und zog unter dem Stauracius andre Völker in die Stadt. Nachdem ein Jahr verflossen war, kamen die Bischöfe in Nicäa in einer großen Anzahl, mit einer noch größern Menge von Mönchen zusammen. Man streitet, ob die Patriarchen Legaten zu dieser Versammlung geschickt haben oder nicht; die Unmöglichkeit, welche sie verhindert hatte, zu der Versammlung des Constantinus zu kommen, war noch vorhanden; denn die Macht und Grausamkeit der Saracenen hatte sich noch weiter ausgebreitet und vermehrt**. Unterdessen waren einige Mönche zugegen, welche sich für die Legaten der Patriarchen ausgaben. Die Legaten des Pabstes scheinen den vornehmsten Rang gehabt zu haben, denn sie unterschrieben sich zuerst. Man macht ihnen den Vorsitz streitig, weil Tarasius der erste und vornehmste und der Präsident der Versammlung genannt wird.

Sie dauerte nicht gar lange; in achtzehn bis neunzehn Tagen hatte man vier wichtige Stücke zur Richtigkeit gebracht. Man hatte ausgemacht, wie man die Bischöfe, welche die Anbetung der Bilder annähmen,

* Conc. Nicæn. II. act. 1. p. 26 ap. Hard. tom. IV.

** Spanheim. Hist. Imag. Sect. 6. p. 380.

men, wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen sollte; man bestätigte den Bilderdienst; man widerlegte die constantinopolitanische Kirchenversammlung Schritt vor Schritt, und man machte wegen der Kirchenzucht neue Verordnungen*. Es wurde beschlossen, daß die Bilder angebetet werden sollten; es wurde zu einer Pflicht gemacht, vor ihnen niederzuknien, sie zu küssen, ihnen zu räuchern, und Wachskerzen vor ihnen anzuzünden, und alle diese Aussprüche unterschrieben die versammelten Bischöfe. Die vorige Kirchenversammlung unter den Constantinus Copronymus wurde verdammt, und ob sie gleich mit einem größern Rechte den Namen einer allgemeinen verdiente, so erwies man doch nur der andern nicänischen diese Ehre. Man begegnete der constantinopolitanischen mit der äußersten Verachtung, und der abergläubische Eifer der Bilderdiener schweifte so weit aus, daß sie sie eine Versammlung des Satans nannten**. Gleichwohl hatte diese teuflische, unsinnige, gottlose Versammlung die vorherigen sechs allgemeinen Kirchenversammlungen bekräftigt; sie hatte verlangt, daß man die Heiligen ehren sollte, allein ohne Abgötterey zu treiben; man hatte die Nachahmung ihrer Tugenden als die größte Ehre angesehen, die man ihnen erzeigen könnte. Sie war nur darinnen zu weit gegangen, daß sie die Mahlerey, als eine heidnische Kunst, und allen Gebrauch der Bilder untersagt hatte. Allein die stolze Heucheley einer Kaiserinn, und die Vortheile, welche die Mönche bey dem Bilderdienste hatten, wollten haben, daß diese Versammlung gottlos

* Conc. Nicæn. II. act. I. act. IV. act. VI. act. VIII. tom. IV. ap. Hard.

** Act. Steph. Jun. apud Baron. p. 222.

gottlos und teuflisch wäre. Unterdessen war sie in der That der nicänischen fast in allen Stücken vorzuziehen. Wir wollen dieses mit einigen Anmerkungen beweisen.

Es gieng bey der constantinopolitanischen Versammlung weder so gewaltsam noch so eilfertig zu. Es ist wahr, daß die Bischöfe, welche diesen Streit untersuchen sollten, den Willen des Kaisers, und seinen Haß gegen die Anbeter der Bilder wußten. Es kann auch seyn, daß diese Wissenschaft an ihren Aussprüchen einigen Antheil haben kann. Allein die Versammlung hatte zum wenigsten den äußerlichen Schein einer vollkommnen Freyheit. Die Bischöfe, welche für die Anbetung der Bilder waren, durften ihre Gründe vortragen und vertheidigen. Man eilte nicht mit der Entscheidung; man hatte so viel Aufmerksamkeit, Gedult und Ehrfurcht gegen diesen Streit, als er verdiente. Man brachte sechs ganze Monate zu, diesen Streit nach der Schrift, und den Kirchenvätern zu untersuchen. Man ist zu entschuldigen, wenn eine so lange Ueberlegung uns ein Vorurtheil für die Aussprüche einer solchen sorgfältigen Versammlung macht.

Allein wie gewaltsam und eilfertig verfuhren nicht die Bischöfe in Nicäa! Man ließ diejenigen unter ihnen, welche dem Bilderdienste entgegen gewesen waren, nicht eher in der Versammlung Sitz nehmen, bis sie dieses bereut hatten, und die Anbetung der Bilder annahmen. Man machte also den Irrenden erst den Proceß und untersuchte hernach, ob sie geirrt hätten. Man berathschlagte so gar, ob man diejenigen, welche auch ihre ersten Meynungen bereuten, bey der bischöflichen Würde lassen sollte oder nicht. Man verdamm-

dammte vor vierhundert Jahren die Arianer nicht eher, bis man ihre Gründe angehört und widerlegt hatte. Man war eben so geschwind und eilfertig, als gewaltthätig. In achtzehn Tagen waren alle Untersuchungen vorbey, zu denen die Väter der constantinopolitanischen Versammlung sechs Monate gebraucht hatten. Der nicänischen fehlten also zwo wesentliche Eigenschaften, die eine Versammlung haben muß, welche eine Lehrerinn und Richterinn des Glaubens seyn will, nämlich die Freyheit und die Bedachtsamkeit.

Die Bischöfe, welche zu Constantinopel versammelt gewesen waren, hatten zu ihren Aussprüchen stärkere Gründe. Ein Theil von ihnen ist uns in den Acten der andern nicänischen Versammlung zu ihrer Schande erhalten worden. Die Väter der constantinopolitanischen behaupteten, daß man die Bildnisse Christi nicht anbeten sollte. Kann man die Gottheit mahlen, sagten sie? Sie wird eingeschränkt, so bald man dieses thut, und man ist in einer offenbaren Gefahr, daß man sich nicht so erhabne und große Vorstellungen davon macht, als man sich davon machen soll. Mahlt man Christum in seiner Menschheit, so ist man einer neuen Gefahr ausgesetzt, der Gefahr in die nestorianische Ketzerey zu verfallen, und in seiner Anbetung beyde Naturen in Christo zu trennen. Sie führten die Stellen aus der Schrift an, wo den Menschen mit einem so großen Ernste untersagt wird, von Gott kein Gleichniß und kein Bild zu machen. Sie behaupteten, daß vornehmlich die Christen zu dieser Pflicht verbunden wären, weil Christus selbst von ihnen verlangte, daß sie im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollten. Was die Anbetung der Bilder der Heiligen und Märtyrer anbelangte, so hielt man sie

Conc. Nicæn. II. act. 6. p. 325 sqq. tom. IV. Hard.

für abgöttisch, weil keiner Kreatur die Ehre der Anbetung zukömmt. Wenn die Heiligen selbst nicht angebetet werden dürfen, wie viel weniger darf ihren Bildnissen diese Ehre wiederfahren? Endlich führten sie zur Bestätigung ihrer Aussprüche die ersten vier Jahrhunderte an, wo man noch in keinen Tempeln die Bildnisse der Heiligen weder aufgerichtet, noch vielweniger abergläubisch verehrt hatte. Alle diese Gründe sind so viele Zeugnisse von der Mühe, die sie sich gegeben haben, die Wahrheit zu finden, und von ihrer Einsicht.

Act. IV. p. 159 sqq. tom. IV. Hard.

Die Bischöfe der nicänischen Versammlung vertheidigten den Bilderdienst mit Gründen, die nicht einmal den Schein der Stärke hatten. Es waren entweder Verdrehungen oder Verfälschungen der Schrift, und sehr oft waren sie lächerlich. Man liest in ihrer Widerlegung der constantinopolitanischen Versammlung nichts als die Schande des menschlichen Verstandes. Einer von den Bischöfen, die es sich aus Furcht, ihre Würde zu verlieren, reuen ließen, daß sie den Bilderdienst verdammt hatten, führte zu der Vertheidigung desselben die Worte Pauli an: Was aber zuvorgeschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Gedult und Trost der Schrift Hoffnung haben. Die Bilder, sagte er, sind uns gleichsam zum Troste geschrieben; darum müssen wir sie anbeten. Doch dieser Bischof war ein Neubekehrter; vielleicht hatte er die Lehre und Beweise der Bilderdiener noch nicht vollkommen gefaßt. Allein das Haupt der Versammlung verstund die Schrift nicht besser. Tarasius führte wider die Bischöfe, welche zu Constantinopel den Bilderdienst verdammt hatten,

Röm. 15, 4.

die

die Stelle des Jeremias an: Mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die löchericht sind, und kein Wasser geben*. Er hätte erwägen sollen, daß Theodoretus lange vor ihm eben diese Stelle auf diejenigen gezogen hatte, welche Bilder ehrten, und ihr Vertrauen auf sie setzten**. Man vertheidigte den Bilderdienst damit, daß in dem hohen Liede gesagt wird: Zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süße, und deine Gestalt ist lieblich, ohne zu erwägen, daß der Bräutigam diese Worte zu seiner Braut saget. Man bewies auch daraus, daß im alten Testamente über der Lade des Bundes Cherubim abgebildet gewesen wären, daß man die Bildnisse der Märtyrer und Heiligen göttlich verehren müßte. Man bewies, daß die Christen, welche die Bilder anbeteten, keine Abgötter wären, damit, daß Gott durch den Propheten Zacharias weißagen lassen, daß er in den Zeiten des neuen Testamentes aller Götzen Namen ausrotten wollte. Doch man hielt sich nicht allzulange bey der heiligen Schrift auf; sie war allzusehr wider die Bischöfe. Sie beriefen sich also auf eine allgemeine Tradition der Kirche in allen Jahrhunderten. Allein wo blieben die vier Jahrhunderte, wo die Christen noch keine Bilder in den Tempeln hatten, und die drey Jahrhunderte, wo sie keine Tempel bauen durften? Sie übergiengen sie, und endlich gründeten sich fast alle ihre historische Beweise auf Wunder, welche die Bilder gethan haben sollten, und die man so schlecht bewies, daß man sie für erdichtet halten muß.

Jer. 2, 13.

Hohel. 2, 14.

Zach. 13, 2.



* Sess. 5. Harduin. t. IV. p. 287.

** Theodor. in Jerem. c. 2. p. 151.

Kann man diese nicänische Kirchenversammlung verächtlicher vorstellen, als wenn man bloß die Gründe anführt, womit sie den Bilderdienst vertheidigten? Was soll man sich für eine Vorstellung von den Bischöfen machen, die so bewiesen und schlossen? Und das ist doch eine allgemeine Kirchenversammlung, deren Aussprüche die römische Kirche für unfehlbar hält.

Tarasius, welcher das Haupt dieser nicänischen Versammlung war, hatte wenig Kenntniß von der Theologie. Er hatte mehr Fähigkeit, einer Verwirrung im Staate abzuhelfen, als eine theologische Schwierigkeit aufzulösen. Man darf nur einige Sätze seiner Theologie wissen, um ein Urtheil über ihn fällen zu können. Er behauptete einmal, daß es in der Religion einerley wäre, ob man in einem großen oder kleinen Irrthume wäre, und ein andermal erklärte er sich, daß er die Macedonianer, welche die Gottheit des Heiligen Geistes leugneten, eher in der Kirche leiden wollte, als diejenigen, welche Geld nähmen, wenn sie die Bischöfe oder Priester in ihr Amt einsetzten*.

Einer von den Mönchen, die sich für die Legaten der morgenländischen abwesenden Patriarchen ausgaben, war so unwissend, daß er sagte, Jacob wäre Israel genannt worden, weil dieser Name so viel bedeutete, als seine Seele sieht Gott. Er deutete auch die Weißagung Davids von unserm Heilande, daß durch ihn Güte und Treue einander begegneten, Gerechtigkeit und Friede sich küssen würde, mit einer unheiligen Schmeicheley auf den Pabst Hadrian, den Patriarchen Tarasius, und die Kaiserinn Irene.

Ps. 85, 11.

Man hatte gegen die heilige Schrift nicht die größte Ehrfurcht. Ehe man den Bischof von Ancyra, Basili-

* Concil. Nicæn. II. act. 8. ap. Hard. tom. IV. p. 522.

Basilius in der Versammlung Sitz nehmen ließ, so mußte er schwören, daß man den Grundsatz, nichts anzunehmen, als was in der heiligen Schrift deutlich gelehrt werde, als eine Lehre des Arius, Nestorius, Eutyches, und Dioscorus verdammen müßte.

Die nicänische Kirchenversammlung hat noch einen großen Fehler; sie widerspricht sich selbst sehr oft. Oft eignet sie die Ehre der Anbetung und das Vertrauen Gott allein zu, und gleichwohl thun die Bischöfe den endlichen Ausspruch, daß man die Bilder annehmen und anbeten müsse, weil sie im Namen Christi, der Jungfrau Mariä, der Engel und der Heiligen gemacht worden wären. Man spricht wider diejenigen das Anathema aus, welche glaubten, daß man die Bildnisse nur allein zum Andenken der Heiligen beybehalten müßte*. Wenn das nicht den Aberglauben rechtfertigen und bestätigen heißt, wenn man dem Unerschaffnen Geschöpfe an die Seite setzt, so weis ich nicht, was Aberglaube seyn soll.

Maimburg sucht die constantinopolitanische Kirchenversammlung auch eines Widerspruches zu beschuldigen. Er merkt an, daß die Bischöfe auf das Kreuz geschworen haben, und zieht die Folge daraus, daß sie das Kreuz angebetet hätten. Der Sammler der Acten des Stephanus des Jüngern merkt an, daß sie auch auf das Evangelium hätten schwören müssen. Man betet aber das Evangelium nicht an, wenn man gleich darauf schwört**. Man muß erstaunen, wenn man sieht, wie viele Künste die Menschen wissen, ungerecht zu werden.



* Act. IV. p. 262. tom. IV. Cap. Hard.
* Maimbourg. Hist. des Jconocl. l. 2. p. 184.

Die nicänische Kirchenversammlung hatte im Anfange viel widrige Schicksale zu erfahren. Sie wurde fast von allen abendländischen Bischöfen, welche nicht von dem Pabste abhingen, verdammt. Carl, der Große, hatte zu Frankfurt eine Versammlung der Bischöfe berufen, worinnen die Verordnungen der constantinopolitanischen und der nicänischen Kirchenversammlung untersucht wurden. Nach einer strengen Vergleichung geschah wider den Willen des Hadrianus und seiner Legaten der Ausspruch, daß es zwar keine Gottlosigkeit wäre, die Bildnisse der Heiligen in den Tempeln zu haben, um sich dadurch an ihre Tugenden zu erinnern, daß es aber die Christen, als ein Verbrechen, ansehen müßten, sie anzubeten und ihnen eine gottesdienstliche Ehre zu erweisen. Carl, der Grosse, schrieb selbst wider die Anbetung der Bilder vier Bücher, und beschuldigte die nicänischen Verordnungen der Gottlosigkeit, der Thorheit und Ungereimtheit*.

Das sind die Schicksale der andern nicänischen sogenannten allgemeinen Kirchenversammlung. Wenn man umständlicher von der Geschichte des Bilderdienstes unterrichtet seyn will, so wird man seine Neubegierde im Hospinian, Daille, Spanheim, und Basnage vollkommen befriedigen können. Man muß die göttlichen Gerichte anbeten, die Gott über seine Kirche kommen ließ, indem sie mit so großen Finsternissen und Irrthümern verdunkelt ward. Er zeigte der Welt, daß sie sehr leicht wieder in den Aberglauben, und selbst in die Abgötterey zurückfallen könnte, wenn er nicht ihren Verstand erleuchtete. Sie hatten mit ihren Streitigkeiten, Zänkereyen, und Ketzereyen diese schreckli-

* Vid. libr. I. c. 25. libr. II. c. 19. libr. III. c. 30.

schrecklichen Strafen verdient, und wollte Gott, daß einmal die ganze Erde von diesen schrecklichen Gerichten seiner Gerechtigkeit befreyt werden möchte! Unzählige Menschen halten noch itzt die Ehre, die Steinen, Gemälden, und Bildern gegeben wird, für Religion. Doch wenn wir seine Gerechtigkeit mit Zittern anbeten, so müssen wir auch seine unendliche Güte mit Dank erheben, daß er die Wahrheit mitten unter Irrthümern erhalten hat, und sein Licht in den dicksten Finsternissen, obgleich mit einem schwachen Schimmer, leuchten lassen, bis sie endlich mit vollem Glanze wieder hervorgebrochen ist.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Von

## dem Ansehen der Kirche in Sachen der Religion.

Die Wahrheiten der Religion haben so viel Majestät, so viel Licht, und so viel Stärke in sich selbst, daß sie einen ieden unpartheyischen Menschen, welcher mit einer aufrichtigen Liebe zu seiner Wohlfahrt über sie kömmt, nothwendig erleuchten und überzeugen müssen. Die Schriften, in welchen sich Gott den Menschen offenbaret hat, brauchen keinen andern Beweis, als ohne Vorurtheile gelesen und untersucht zu werden. Sie sind so göttlich, daß sie keiner menschlichen Zeugnisse bedürfen. Sehr viele von den Mitgliedern der römischen Kirche machen sich von den geoffenbarten Wahrheiten, und den heiligen Büchern, worinnen sie enthalten sind, keine so erhabnen Vorstellungen. Sie behaupten, daß das Ansehen der Kirche der gewisseste und untrüglichste Beweis von den

Wahrheiten ist, welche zur Seligkeit nothwendig sind. Es sind einige unter ihnen so weit gegangen, daß sie gesagt haben: die heilige Schrift würde nicht mehr Glauben verdienen, als Titus Livius*, oder als die Fabeln des Aesopus, wenn sie nicht von der Kirche ihr Ansehen erhielte. Das sey fern von uns, daß wir allen Vertheidigern der römischen Kirche solche Meynungen zutrauen sollten! Aber so weit gehen doch, wo nicht alle, doch die Meisten unter ihnen, daß sie die Kirche zur unfehlbaren Richterinn der Wahrheiten machen, welche die Menschen annehmen sollen, wenn sie selig zu werden wünschen, und daß sie ihr allen Glauben der Menschen unterwerfen wollen, ohne ihnen die Freyheit zu lassen, die Aussprüche dieser Lehrerinn zu untersuchen. Der Bischof Bossvet scheint unter denen zu seyn, welche von uns verlangen können, daß wir den Zeugnissen der Menschen mehr glauben sollen, als den
S. 453 S. Zeugnissen Gottes. Wenn unser Verstand, sagt er, der von Natur ungewiß, und durch seine Ungewißheit ein Gaukelspiel seiner eignen Vernunftschlüsse geworden ist, in den Fragen von seiner Seligkeit durch ein unstreitiges Urtheil gewiß gemacht, und gleichsam zur Wahrheit bestimmt werden muß; welch Ansehen ist größer, als das Ansehen der katholischen Kirche, welche in sich selbst das Ansehen aller vergangnen Jahrhunderte, und der alten Traditionen des menschlichen Geschlechtes begreift, und also bis auf den Ursprung aller Dinge zurückgeht.

Diese Lehre der römischen Kirche, welche Bossvet mit der Kunst der Beredtsamkeit in seine Geschichte so

* Catechisme des Controverses par le Pere Bayle, refuté par Rivet, quest. 12. de l' Ecriture.

so einzuflechten weis, daß sie ein vortheilhaftes Ansehen bekömmt, enthält vornehmlich zwo Meynungen, welche nicht allein ohne alle Beweise angenommen werden, sondern so gar die alten Lehrer der Kirche wider sich haben. Die erste ist diese, daß der menschliche Verstand in den Fragen von seiner Seligkeit durch seine natürliche Ungewißheit so sehr ein Gaukelspiel seiner Vernunftschlüsse werden kann, daß ihm zur gewissen Erkenntniß der Wahrheit kein andrer Weg übrig bleibt, als der Ausspruch der Kirche. Die andre eben so ungegründete Meynung ist diese, daß die Kirche ein Ansehen hat, wodurch der seiner Natur nach ungewisse menschliche Verstand gewiß gemacht und zur Wahrheit bestimmt werden kann. Einige kurze Anmerkungen werden uns überführen, wie ungegründet beyde Sätze sind.

Unser Verstand ist von Natur so ungewiß nicht, wenn er nicht von den Vorurtheilen und Leidenschaften des Herzens verderbt wird, daß er die Wahrheit nicht durch sich selbst von dem Irrthume unterscheiden könnte. Er ist fähig, durch das Licht der Vernunft so viel von Gott, und seinen unendlichen Eigenschaften zu erkennen, daß er alle Offenbarungen, welche für göttlich ausgegeben werden, hinlänglich beurtheilen kann, ob sie von Gott sind, oder nicht. Wir wollen annehmen, daß ein Mensch, der die Offenbarung der Christen schon für göttlich hält, in diesen oder jenen Wahrheiten noch ungewiß ist, und Unterricht sucht. Der römische Gottesgelehrte wird zu ihm sagen, daß er die Lehre, in der er ungewiß ist, für wahr halten muß, weil die Kirche sie für wahr hält. Er wird ihm alle Untersuchung verwehren, ob diese oder jene Wahrheit mit andern Leh-

ren der Offenbarung streitet oder nicht, ob sie den unleugbaren Wahrheiten der Vernunft gemäß ist, oder widerspricht, ob sie den göttlichen Vollkommenheiten anständig oder unanständig ist; kurz, er wird ihm verwehren, mit eignen Augen zu sehen. Allein der noch ungewisse Christ wird ihm antworten, daß ihn Gott nur selig machen kann, und nicht die Menschen; er wird zu ihm sagen, daß er sich das Recht nicht nehmen lassen will, das ihm Christus selbst gegeben hat: Suchet in der Schrift, denn sie ists, die von mir zeuget. Wenn ich die Wahrheit, wird er sagen, nicht in der Offenbarung finden könnte, was hölfe mir das Recht, darinnen zu suchen? Wird wohl eine Lehre dadurch Wahrheit, daß man es sagt, und daß man es in vielen Jahrhunderten nach einander gesagt hat, daß es Wahrheit ist? Die Wahrheit muß ihre eigenthümlichen Charaktere haben, die ich kennen muß, ehe ich sie dafür halten kann. Was wird der römische Gottesgelehrte darauf antworten können? Vielleicht wird er sagen, daß man sich dem Ansehen des Heiligen Geistes unterwerfen müsse, welcher durch die Kirche rede*. Der Christ wird so ehrerbietig gegen Gott seyn, und das erste glauben; allein er kann der Freyheit seines Verstandes gebrauchen, und das letzte leugnen, wenn es nicht bewiesen wird. Er wird ihn fragen: Redet darum der Heilige Geist aus einer Gesellschaft, weil sie sagt, daß er aus ihr redet? Wird einem solchen lehrbegierigen Christen nicht zum wenigsten allezeit die Untersuchung frey bleiben, ob auch der Heilige Geist aus der Kirche redet? Eine solche Untersuchung wird sich aber allezeit über die Wahrheiten selbst erstrecken müssen,

Joh. 5, 39.

* S. Bossvets Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique p. 122.

sen, welche die Kirche dafür hält, und die göttliche Offenbarung wird am Ende immer die einzige Richtschnur seyn, nach welcher er seine Untersuchung anstellt.

Ich will dieses noch mit einer Anmerkung bestätigen. Es sind nicht alle Menschen so träge, daß sie die Rechte ihrer Natur lieber aufgeben, als sich in die verdrießliche Arbeit einlassen sollten, etwas sorgfältig zu untersuchen. Allein das ist nicht der natürliche Zustand des Menschen; die Schlafsucht ist allemal ein untrügliches Kennzeichen eines kranken Körpers, der ganz in Unordnung gebracht ist. Man sollte dergleichen träge Geister lieber aufzuwecken suchen, als durch die Ermahnungen, seine Seligkeit seinen Lehrern zu überlassen, noch mehr einschläfern. Wenn also der Mensch nicht aus einer unedlen Bequemlichkeit aufhört, vernünftig zu seyn, und selbst zu urtheilen, so wird er sehr eifersüchtig über die Rechte seines Verstandes halten. Er wird alle äußerliche Macht, die ihn zwingen will, etwas als Wahrheit zu glauben, wovon er noch nicht überzeugt ist, als eine Tyranney ansehen und hassen. Das wird auch kein Verbrechen seyn, so lange die äußerliche Macht, die ihn nöthigen will, etwas zu glauben, nicht Gottes Macht ist; dieser aber wird er so wenig, als der Wahrheit widerstehen können. Ein Glaube, der sich nur allein auf das Ansehen gründet, ergiebt sich eigentlich nicht der Wahrheit, sondern dem Ansehen, und was ist er also anders, als ein Vorurtheil? Ein Mensch mit einem gesunden Verstande haßt die Vorurtheile; seine natürliche Empfindung lehrt ihn, daß sein Verstand so frey ist, als sein Wille; daß sein Verstand durch nichts als durch die Wahrheit, oder durch den Schein der Wahrheit gezwungen werden kann,

so

so wie sich der menschliche Wille nur durch das Gute oder durch den Schein des Guten bewegen läßt. Wenn es also der Ernst Gottes ist, daß die Menschen die Wahrheit erkennen sollen, so muß er in sie selbst eine Stärke gelegt haben, vor der alle Ungewißheit und Zweifel verschwinden müssen. Es ist nunmehr die Frage leicht zu entscheiden, wer Gott in seinen Wahrheiten mehr ehrt, diejenigen, welche erst Zeugnisse der Menschen haben wollen, ehe sie sie für göttlich halten, oder diejenigen, welche überzeugt sind, daß sie ein unpartheyisches Gemüth überwinden können, und wenn alle Menschen wider sie zeugten.

Ein römischer Gottesgelehrter wird einem Heiden, einem Mahometaner, einem Freygeiste und Zweifler diese Freyheit, die Wahrheiten der Religion zu untersuchen, lassen müssen, wenn er ihn so weit zu bringen wünscht, daß er sie erkennen und ehren soll. Man sage zu einem von diesen Ungläubigen: man muß dieses oder jenes für wahr halten; denn die Kirche befiehlt es zu glauben, und ihrem Ansehen muß man sich unterwerfen. Wie soll er der Kirche sein Urtheil unterwerfen, da er die Kirche noch nicht kennt? Was ist die Kirche, wird er sagen? Wo ist sie? Ist sie eine Versammlung der wahren Gläubigen? Wer sind die wahren Gläubigen? Warum machen diese oder jene Anspruch auf diesen Namen? Ist die Kirche im Oriente, oder im Occidente? Ich sehe tausend Gesellschaften, die alle in ihren Meynungen weit von einander abweichen, und sich darum hassen und verfolgen, und alle diese Gesellschaften nennen sich die wahre Kirche. Wo soll ich sie finden? Der Katholik wird zu ihm sagen: unsre Kirche ist allein diejenige, die den ungewissen Verstand der Menschen gewiß machen und zur Wahrheit

heit bringen muß. Denn wir können eine ununterbrochne Folge von Bischöfen auf einander bis auf Christum zurückführen; allen andern Kirchen fehlt dieses Siegel der Wahrheit. Darauf wird er ihm, um sich die Mühe der Beweise zu ersparen, den Verlust seiner Seligkeit vorstellen, den er zu befürchten habe, wenn er sich nicht unter die Herrschaft der Kirche demüthigen will. Er muß also schon Gründe suchen, das Ansehen seiner Kirche zu beweisen. Mit welchem Rechte kann also nicht ein Ungläubiger Beweise für Wahrheiten fodern, die so wichtig sind, daß sie sein ewiges Schicksal bestimmen? Er wird es auf menschliche Zeugnisse nicht wagen, selig oder verdammt zu werden. Ein evangelischer Lehrer kennt die Stärke der Wahrheit und weis, daß sie sich vor keiner Untersuchung scheuen darf, und daß sie nur desto herrlicher erscheint, je strenger sie untersucht worden ist. Er wird zu den Ungläubigen sagen: diese Lehren halten wir für Lehren, die Gott geoffenbart hat; dieses sind die Kennzeichen ihrer Göttlichkeit; das sind eure Zweifel und ihre Auflösungen; seyd unpartheyisch, seyd ohne Vorurtheile und Leidenschaften; glaubt die Wahrheiten nicht, weil sie von den Menschen dafür ausgegeben werden; untersucht sie mit aller Strenge und Freyheit, aber ohne Stolz und ohne ein eitles Vertrauen auf euch selbst, und bittet den Gott, den ihr noch nicht kennt, und den ihr zu kennen wünscht, daß er eure Augen aufschließen möge. Man braucht die Natur des Menschen nur ein wenig zu kennen, um einzusehen, daß die Art der evangelischen Lehrer, die Welt zu unterrichten, allein geschickt ist, die Feinde der Religion zum Stillschweigen zu bringen. Die Erfahrung bezeugt solches. Würde der Freygeist, der vor nicht langer Zeit

in Engelland durch eine vernünftige und sorgfältige Betrachtung der wunderbaren Bekehrung Pauli aus einem Feinde unsrer Religion, ihr Vertheidiger geworden ist, durch das Ansehen der Kirche gewonnen worden seyn?

Die Jüden konnten einen leidenden, einen gekreuzigten, einen sterbenden Meßias nicht leiden; sie verlangten einen weltlichen König, welcher sie von der Dienstbarkeit der Römer befreyen, und sie zu den Herren der Welt, und zu den Besitzern ihrer Reichthümer machen sollte. Ihr Irrthum war aus einem Misverstande der Schriften des alten Testamentes entstanden; er mußte also durch den rechten Verstand wieder verbessert werden. Woraus erklärte der erstandne Heiland den Jüngern auf dem Wege nach Emaus die Lehre von der Erniedrigung des Meßias? Er berief sich auf keine menschlichen Zeugnisse; er erklärte die Schrift
Luc. 24, 27. durch die Schrift. **Er fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt waren.** Ihr Verstand, der von Natur **nicht gewisser war**, als der Verstand andrer Menschen, der bey dem Vorurtheile, daß er Israel auf eine leibliche Weise erlösen sollte, noch **ungewisser, und ein Gaukelspiel der Schlüsse und Zweifel ihres Vorurtheils** wurde, empfand dennoch die Stärke der Wahrheit, ohne durch irgend **ein Ansehen zur Wahrheit bestimmt zu werden.** Christus, der durch seine Gegenwart allein alle Zweifel hätte widerlegen können, giebt sich ihnen nicht eher zu erkennen, bis ihr Verstand davon überzeugt, und ihr Herz von dem Gefühle der Wahrheit entbrannt war. Ihr Bekenntniß, das sie gegen einander thaten, als Christus sich ihren Augen wieder

entzog,

entzog, überführt uns davon. Brannte nicht, sagten sie, unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Warum wollen wir mit den Menschen anders umgehen, als Christus selbst und seine Jünger mit ihnen umgegangen sind, die alle ihre Gemeinen ermahnen, was ihnen gepredigt wird, nach der heiligen Schrift zu untersuchen?

Es ist also unstreitig, daß die Kirche das Ansehen nicht hat, einen ungewissen Verstand, welcher das Gaukelspiel seiner Vernunftschlüsse geworden ist, gewiß zu machen und aus seinen Zweifeln zu reißen. Ihr Ansehen wird nur über träge und leichtgläubige Geister eine solche Gewalt haben, daß sie Wahrheiten glauben, ohne sie zu untersuchen. Diese blinde Unterwürfigkeit, heißt es in einer Schrift wider den Herrn Arnaud, einen berühmten Vertheidiger des Ansehens der römischen Kirche, wo man seinem eignen Verstande entsagt, um sich auf die Einsicht einer Gesellschaft zu verlassen, die man die Kirche nennt, scheint ganz für die Trägheit des menschlichen Verstandes gemacht zu seyn. Er liebt die Ruhe, er haßt die Arbeit, die Untersuchung der Lehren schreckt ihn, u. er sieht es sehr gern, wenn er iemanden findet, auf dessen Schultern er sich werfen kann, um ohne Mühe in die Wohnungen der Seligkeit getragen zu werden. Diese Neigung des menschlichen Herzens ist es, welche diesem Blendwerke noch ein Ansehen giebt. Es giebt mehr Menschen, die, wenn es auf ihre Seligkeit ankömmt, träge und nachläßig sind, als arbeitsame und sorgfältige, welche von dem Wege Gewißheit haben wollen, auf dem

dem sie gehen. Es ist so gewiß, daß diese schädliche Lehre allein von der Trägheit des menschlichen Herzens unterstützt wird, daß selbst in der wahren Kirche, wo man die Menschen beständig ermahnt, die Geheimnisse der Religion selbst zu untersuchen, die Meisten einschlafen, und eines fremden Glaubens leben *.

Man entzieht dadurch, daß man die Wahrheiten der Religion selbst untersuchen darf, der Kirche ihr Ansehen nicht; man setzt ihm nur seine gehörigen Grenzen. Wenn man die Wahrheit gefunden hat, so ist es eine außerordentliche Beruhigung für ein edles Herz, wenn man sieht, daß sie von allen Jahrhunderten, und durch den Glauben unzähliger Menschen bezeugt wird. Die Hochachtung für die Religion, und die Dankbarkeit gegen die Güte Gottes, der ihr eine solche Stärke giebt, daß sie so viele Menschen erleuchten kann, wird vermehrt. Der Haß gegen die Irrthümer nimmt zu, wenn uns die Geschichte lehrt, daß, so lange Zeit sie auch durch den Beystand der menschlichen Leidenschaften erhalten werden, doch endlich wieder untergehen müssen.

Allein eben dieses Ansehen, das die Kirche hat, muß sie von der Wahrheit selbst und von der heiligen Schrift erhalten. Das ist die Lehre aller Väter, und sie wird durch die ganze Kirchengeschichte bestätigt. Wir brauchen nur einige Zeugnisse davon anzuführen. Die heilige Schrift war bey der nicänischen Kirchenversammlung die einzige Richterinn des Glaubens. Als Constantin, der Große, die Bischöfe ermahnte, die Lehre des Arius zu untersuchen, so sagte er zu der Versammlung: Die Schriften der Evangelisten und Apostel,

* L'Esprit de Monsieur Arnaud, tom. II. p. 97.

Apostel, und die göttlichen Aussprüche der Propheten, lehren uns deutlich, was wir von Gott glauben sollen; laßt uns also alle Zwietracht vergessen, und von den Schriften, die von Gott eingegeben worden sind, die Auflösung der gegenwärtigen Fragen annehmen *.

Hilarius sagt in seinem Werke von der Dreyeinigkeit ausdrücklich, daß derjenige die heilige Schrift recht lese, welcher den Verstand ihrer Worte nicht zu ihr bringt, sondern von ihr selbst erhält, ihn von ihren Aussprüchen mehr erwartet, als ihr aufdringt, und die Menschen nicht nöthigt, das in ihren Worten zu finden, wovon man sie vorher überredet hat **.

Einer von den Lobsprüchen, welchen Basilius, der Große, dem Amphilochius giebt, ist dieser, daß er in seinen Unterredungen von göttlichen Wahrheiten nicht seine noch anderer Meynungen anführe, sondern sorgfältig untersuche, was in diesem oder jenem Ausdrucke, und fast in einer ieden Sylbe für ein Verstand verborgen liege. An einem andern Orte sagt er: Es ist ein offenbares Vergehen, und ein unleugbarer Stolz, etwas zu leugnen, was die Schrift lehrt, oder etwas hinzuzusetzen, was nicht darinnen geschrieben ist ***. Dieser Ausspruch ist dem übertriebnen Ansehen der Kirche ganz entgegen. Kann man wissen, daß die Kirche eine getreue Verwahrerinn der geoffenbarten Wahrheiten ist, wenn man ihre Aussprüche nicht nach den heiligen Schriften untersuchen darf?

Man

* Theodor. libr. I. c. 7.
** Hilarius l. I. de Trinit.
*** Basil. M. de Spirit. Sanct. c. I. Id. in Homil. de fide.

Man kann die Aussprüche der allgemeinen Kirchenversammlungen als Aussprüche der ganzen Kirche ansehen. Die Bischöfe reden hier im Namen aller Gläubigen; wer sollte ihre Urtheile und Verordnungen nicht ehren? Allein diese Ehrfurcht hat ihre Grenzen; die größten Versammlungen erhalten nicht eher einiges Ansehen, als wenn sie mit der Offenbarung übereinstimmen. Das ist die Meynung eines Hieronymus, welcher doch schon in solchen Zeiten lebte, wo die reinen Lehren der ersten Jahrhunderte mit menschlichen Meynungen erst befleckt, und, da die Meynungen nach und nach in Irrthümer ausarteten, endlich verfälscht wurden. **Die Lehre des Heiligen Geistes, sagt er, ist diejenige, welche in den heiligen Schriften enthalten ist, und wenn die Kirchenversammlungen etwas beschließen, was wider sie ist, so verdamme ich ihre Aussprüche***.

Die römischen Gottesgelehrten berufen sich in der Vertheidigung ihrer Lehre von dem Ansehen der Kirche gemeiniglich auf den Augustinus, welcher an einem Orte sagt: Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewöge. Allein dieser große Lehrer muß sich entweder selbst widersprochen haben, oder er muß durch andre Stellen aus ihm erklärt werden. Er sagt an einem andern Orte: **In der Schrift haben wir Christum gelernt; in der Schrift haben wir auch die Kirche gelernt****. Wenn er uns an einem andern Orte unterrichten will, wie wir zur Einsicht in den wahren Verstand der Schrift dringen können, so schlägt er uns nicht

* Hieronym. in epist. ad Gal.
** August. epist. 166.

nicht die Kirche vor, daß wir unsre Zuflucht zu ihr nehmen sollen. Er verlangt, daß man sie fleißig lesen, sorgfältig überdenken, andächtig beten, und mit einem anhaltenden Eifer betrachten soll*.

Man findet in den Werken des heiligen Chrysostomus eine unvollendete Auslegung über den Evangelisten Matthäus, welche diesem Kirchenvater gemeiniglich zugeschrieben wird. Es ist uns nur noch die lateinische Uebersetzung davon übrig. Der Verfasser, der zum wenigsten an die Zeiten des Chrysostomus reicht, wenn er es nicht ist, stellt in der 49 Homilie eine Vergleichung zwischen dem jüdischen Lande, dessen Verwüstung der Heiland weißagt, und zwischen der christlichen Kirche an, welche zu seiner Zeit von Ketzereyen zerrüttet wurde. Aus dieser Vergleichung, die viel Schönes enthält, will ich nur eine Stelle anführen. „Die Kirche „ist auf heiligen Bergen gegründet; diese heiligen „Berge sind die Schriften der Apostel und Prophe„ten. Warum soll man aber seine Zuflucht zur hei„ligen Schrift nehmen? Weil nunmehr, nachdem die „Kirche mit Ketzereyen überschwemmt worden ist, die „wahre Christenheit keinen andern Beweis haben, und „für die Christen keine andre Zuflucht seyn kann, als „die heilige Schrift. Vorzeiten konnte man die Kirche „Christi und das Heidenthum durch vielerley Kenn„zeichen unterscheiden; nunmehr können diejenigen, „welche wissen wollen, welches die wahre Kirche Chri„sti ist, solches nicht anders erkennen, als durch die „heilige Offenbarung. Warum? Weil alles, was „Christi wahren Bekennern zugehört, die Ketzereyen in „allen ihren Secten auch haben; sie haben Kirchen, wie „die Rechtgläubigen; sie haben sogar die heiligen Schrif„ten, wie sie; sie haben Bischöfe, wie sie; die übri-

Matth. 24.

„gen geistlichen Orden, wie sie; die Taufe, wie sie; das „Abendmal, und alles übrige, wie sie; endlich auch „Christum, wie sie. Wenn also iemand wissen will, „welches die wahre Kirche Christi ist, woher soll er „sie bey einer Aehnlichkeit, welche so groß ist, daß er eine „mit der andern vermengen kann, woher sage ich, kann „er die Kirche Christi anders erkennen, als durch die „Schrift? Vorzeiten konnte man durch die Wunder „erkennen, was wahre und falsche Christen waren. „Wie so? Die falschen Christen konnten entweder kei„ne Zeichen thun, wie die Christen, oder sie konnten sich „nicht durch solche Wunder rechtfertigen, wie die Chri„sten thaten, und daran erkannte man die wahren und „falschen Christen. Nunmehr aber ist die Kraft „Wunder zu thun verringert worden; ja man wird „bey denen, die falsche Christen sind, noch mehr Wun„der finden, ob sie gleich erdichtet sind. Denn dem „Antichrist soll eine volle Macht gegeben werden, Zei„chen zu thun. Vorzeiten erkannte man die wahren „Christen an ihren Sitten, da noch die Gesellschaft „entweder aller oder der meisten Christen heilig war, „da die Ungläubigen hingegen auch unheilig waren. „Nun aber sind die Christen entweder eben so, oder noch „schlimmer, als die Ketzer und Heiden. Man findet sogar „bey denen, welche sich von der Kirche absondern, noch „mehr Enthaltsamkeit, als bey den Christen. Wer „also erkennen will, wo die wahre Kirche ist, wie will „er sie anders erkennen, als durch die heilige Schrift? „Der Herr sah vorher, was für eine große Verwir„rung in unsern Tagen zukünftig wäre; er befahl also, „daß die Christen, die in der Christenheit seyn wür„den, und im wahren Glauben bestätigt zu werden „wünschen, zur Schrift allein ihre Zuflucht nehmen „sollten.

„sollten. Wo sie sich aber nach einer andern Zuflucht „umsehen würden, so würden sie sich ärgern und um„kommen, und nicht wissen, welches die wahre Kir„che wäre*.„ Kann man auch nur einen evangelischen Lehrer zeigen, welcher die Lehre von dem Ansehen der Kirche anders vorgetragen hätte?

Wenn die römischen Gottesgelehrten von der Kirche reden, welcher sie ein so großes Ansehen geben, so verstehen sie nicht alle diejenigen darunter, welche die Wahrheiten der geoffenbarten Religion bekennen; alle Layen werden davon ausgeschlossen; denn wie sollte der Pöbel wissen, was recht ist? Sie verstehen unter der Kirche nicht einmal alle Lehrer, sondern unter diesen nur die Bischöfe, vornehmlich aber den römischen Bischof mit allen seinen Vorfahren. Bossuet redet immer von einer Kirche, wo Petrus und seine Nachfolger den ersten Rang und die oberste Gewalt haben, und von denen man, wie er sagt, in einer ununterbrochnen Reihe bis auf Christum zurückgehen kann. Es kann so schwer nicht seyn, alle diese Bischöfe, welche man die Kirche nennt, zu überzählen. Man kennt sie, man kennt ihre Irrthümer, man kennt ihre Laster. Die Geschichtschreiber ihrer Zeiten haben uns die Denkmäler ihrer Verbrechen hinterlassen. Soll man die römischen Gottesgelehrten, welche den evangelischen Kirchen beständig einen Vorwurf machen, daß sie sich von der Gemeinschaft ihres Bischofes abgesondert haben, die sie für die alte wahre Kirche halten, soll man sie, sage ich, in das zehnte Jahrhundert zurückführen, und sie an einen Johann den XII erinnern, der seine Nachfolger zuerst gelehrt hat, ihre Namen bey ihrer Gelangung zur päbstlichen Würde zu verändern? Luitprand*, der damals in Italien gewesen



* Luitprand. Hist. libr. 6. c. 6. 7. p. 154.

ist, läßt uns, Frauen, Jungfrauen und Nonnen sehen, deren Tugend er selbst in den Kirchen bekriegt hat. Das sey fern von uns, daß wir die Laster derjenigen, welche in den vergangnen Jahrhunderten ihren apostolischen Sitz entweiht haben, der itzigen römischen Kirche aufbürden wollten! Unsre Religion lehrt uns unsre Feinde lieben; warum sollten wir diejenigen nicht lieben, die Christum bekennen? Es geschieht also nicht in der Absicht, sie zu beleidigen, daß man sie in die verflossnen Jahrhunderte zurücksehen heißt; man will ihnen nur zeigen, daß ihre Kirche das Ansehen nicht hat, den Verstand, der von Natur ungewiß ist, und in seiner Ungewißheit ein Gaukelspiel seiner Vernunftschlüsse wird, gewiß zu machen, und zur Wahrheit zu bestimmen. Man will nur fragen, ob der Ausruf des Bischof Bossvets so richtig ist: Welch Ansehen kann größer seyn, als das Ansehen der katholischen Kirche, das das Ansehen aller Jahrhunderte begreift, und ihre Folge bis auf den Ursprung der Welt zurückführen kann!

Wir können das Schicksal ihrer Kirche und der unsrigen der Zukunft überlassen. Alles was sich selbst erhebt, sagt Bossvet, was menschlich, was nicht von Gott ist, hat sein bestimtes Schicksal; es wird untergehen. Ein Jahrhundert vergeht nach dem andern; ein Königreich vergeht nach dem andern; ein Geschlecht stirbt nach dem andern. Es werden neue Jahrhunderte, neue Königreiche, neue Geschlechter kommen, und alle werden vergehen. Unzählige Irrthümer haben sich erhoben, und sind gefallen; so lange Menschen, Leidenschaften, Vorurtheile, und Laster sind, werden sich neue Irrthümer erheben, und wieder fallen. Nur die Wahrheit ist, wie Gott, ewig und unveränderlich.

# Inhalt
## dieser Einleitung.
### Der erste Theil enthält die Epochen.

I. Epoche, Adam, oder die Schöpfung, das erste Alter der Welt 8 Seite
II. Epoche, Noa, oder die Sündflut, das andre Alter der Welt 11
III. Epoche, der Beruf Abrahams, das dritte Alter der Welt 15
IV. Epoche, Moses, oder das geschriebne Gesetz, das vierte Alter der Welt 20
V. Epoche, die Einnahme der Stadt Troja 25
VI. Epoche, Salomon, oder der Bau des Tempels, das fünfte Alter der Welt 27
VII. Epoche, Romulus, oder die Erbauung der Stadt Rom 35
VIII. Epoche, Cyrus, oder die Befreyung der Jüden, das sechste Alter der Welt 57
IX. Epoche, Scipio, oder die Ueberwindung der Stadt Carthago 90
X. Epoche, die Geburt Jesu Christi, das siebente und letzte Alter der Welt 109

XI. Epoche, Constantin, oder der Friede in der Kirche 135
XII. Epoche, Carl der Große, oder die Aufrichtung eines neuen Kaiserthumes 178

## Der andre Theil enthält die Folge der Religion.

I. Von der Schöpfung und den ersten Zeiten 182
II. Vom Abraham und den Patriarchen 204
III. Vom Moses, dem geschriebnen Gesetze, und der Einführung des Volkes Gottes in das gelobte Land 216
IV. Vom David, den Königen, und Propheten 237
V. Von den Zeiten des andern Tempels 271
VI. Von Jesu Christo und seiner Lehre 290
VII. Von der Ausgießung des Heiligen Geistes, und der Aufrichtung der Kirche, und den göttlichen Gerichten über die Jüden und Heiden 321
VIII. Besondre Betrachtungen über die Bestrafung der Jüden, und über die Vorherverkündigung dieser Strafen von Jesu Christo 340
IX. Von zwo merkwürdigen Weißagungen unsers Heilandes wider die Jüden 354

X. Ueber die Folge der jüdischen Irrthümer und die Art, wie sie die Prophezeyungen erklären 369

XI. Von der Bekehrung der Heiden durch das Kreuz Christi 390

XII. Von den verschiednen Gestalten der Abgötterey 400

XIII. Allgemeine Betrachtung über die Folge der Religion und das besondre Verhältniß der heiligen Bücher der Bibel unter einander 426

## Der dritte Theil enthält die Reiche.

I. Von der göttlichen Vorhersehung in den grossen Veränderungen der Reiche und der Erniedrigung der Prinzen 462

II. Von den besondern Ursachen der großen Veränderungen der Reiche 469

III. Von den Scythen, den Aethiopiern, und den Aegyptern 472

IV. Von den alten und neuen Aßyriern, den Meden, und vom Cyrus 501

V. Von den Persern, den Griechen, und dem Alexander 509

VI. Von dem Römischen Reiche 532
VII. Die Folge der Veränderungen in der römischen Republik 569

## Anhang.

I. Von dem Range und dem Ansehen, der römischen Bischöfe bey den allgemeinen Kirchenversammlungen der ersten Kirche 595
II. Von den Begriffen, die man von der Kirche in den ersten Zeiten des Christenthums hatte 642
III. Von der andern nicänischen Kirchenversammlung 662
IV. Von dem Ansehen der Kirche in Sachen der Religion 679

# Register
## über die vornehmsten Sachen.


Aaron, wird Hoherpriester 21
Abel, seine Geschichte 9
Abgötterey, ihr Ursprung 202. ist zu Abrahams Zeiten groß 206. noch größer zu Mosis Zeiten 219. ist grausam 219. treiben die Menschen selbst mit ihrer Hände Werk 220. wird vertheidigt 401. ob sie Allegorie ist? 416
Abraham, sein Beruf 15. ihm wird Canaan und der Erlöser versprochen 15. sein Charakter 16. Zustand der Religion zu seiner Zeit 205. 206. ist im Oriente bekannt 206. seine Lebensart 208. sein Glaube 209. der Bund Gottes mit ihm 210
Acholius, ob er Legat des Pabstes Damasus gewesen? 622
Ackerbau, sein Ursprung 11
Adam, wird geschaffen 8. sein Fall 8
Adrianus, seine Regierung 117. 118. baut Jerusalem 118
Aegypter, wo der Anfang ihrer Gesetze und Künste ist 13. ihr Charakter 475. ihre vornehmste Tugend ist die Erkenntlichkeit 475. ihre Gesetze 476. achten alle Künste hoch 476. sind Feinde von neuen Gewohnheiten 477
Aegypten wird eine römische Provinz 109
Aelia, woher diese Stadt ihren Namen hat 118
Aera bedeutet eine gewisse Rechnung der Jahre 37
Aerius, wer er gewesen 140. seine Irrthümer 140
Aetius vertheidigt die Gallier 150. wer ihn umbringen läßt 150
Aethiopier, ihr Charakter 473. 474. 475


Afri-

Africa, wird dem Reiche entrissen 148
Agesilaus, seine Thaten 71
Agrippa, besänftigt das römische Volk 61
Agrippina, mit wem sie vermählt wird 115. vergiftet ihren Gemahl 115
Ahas, seine Geschichte 37
Alaric, wer er gewesen 145. was er gethan 145
Alba, der Sitz der lateinischen Könige von der Nachkommenschaft des Aeneas 34. wird zerstört 40
Alboin stiftet das Königreich der Lombarden 156
Alexander Balas, wird auf den Thron gesetzt 94. seine Schwelgerey 94
Alexander, seine Thaten 72. 73. 74. ehrt den Tempel zu Jerusalem 74. sein Charakter 507. seine Siege 528. 529. sein Tod 529. sieht die Unordnungen nach seinem Tode vorher 529
Alexander Severus, sein Charakter 120. wird umgebracht 124
Alexander Zebina, wer er gewesen, und von wem er abstammt 162
Alipius befördert den Tempelbau unter dem Julian 366
Alphonsius wer er gewesen 169. seine Siege 169. was er für einen Namen angenommen 169
Alphonsus, der Keusche, herrscht in Spanien 177
Allia, wird verbrannt 71
Allerchristlichste König, wer diesen Namen zuerst erlangt 153
Amalasonte, wer sie gewesen 154
Amazias, wird auf den Thron gesetzt 33
Ambrosius, wer er gewesen 142
Amenophis, will den Sesostris zu einem Eroberer erziehen 495
Ammon, seine Regierung 42

Ammonius, wer er gewesen 123. wie er die christliche Religion vertheidiget 123
Anastasius, wer er gewesen 152 was er gethan 152. sein Tod 153
Anastasius, der andere, wird zu Constantinopel erwählt 165
Anaxagoras, wenn er gelebet 89. seine Philosophie 89
Ancus Martius, wer er gewesen 42
Aneorestus, bringt sich um 89
Angelsachsen, nehmen Britannien ein 150
Antigonus Gonatas nimmt Macedonien ein 78
Antiochus, der Große, sein Krieg 90. wird geschlagen 91
Antiochus Eupator, wird König 93. umgebracht 93
Antiochus Epiphanes, will das jüdische Volk ausrotten 91. 275. sein Charakter 276. wer sich ihm widersetzt 276. wie er stirbt 277
Antonin, sein Charakter 118
Anzeichen im Tempel zu Jerusalem vor seiner Zerstörung 341
Aper, wer er gewesen 129. was er gethan 129
Appius Clodius, bringt seine Tochter um 67
Arbaces, befreyet die Meder 36
Arbogast, wer er gewesen 143
Arcadius, wer er gewesen 144. stirbt 145
Archontes, was sie sind 26. ihre Statthalterschaft wird von dem Volke bis auf zehn Jahre vermindert 35
Arius, seine Ketzerey 136
Aristides, wer er gewesen 62
Aristoteles, seine Secte 89
Aristobulus, sein Streit mit dem Hyrcanus 288
Arsaces, wer er gewesen, und was er gestifftet 88
Arses, wird getödtet 73

Arphaxad, von wem er überwunden wird 41
Arminius, von wem er überwunden wird 111
Artabanus, König der Parther wird umgebracht 120
Artaxerxes, wer er gewesen 63
= = = wie er umgekommen 70
Artaxerxes bringt seinen Herrn um 120. und stellt das Reich der Perser wieder her 120
Asmonaer, ihre Herrschaft wenn sie sich anfängt 98
Assarhaddon von wem er abstammet 39. unter ihm wird die Macht der assyrischen Könige größer 39
Assyrier, wenn ihr Reich gestiftet worden 24. ihr erstes Reich geht durch die Weichlichkeit des Sardanapalus zu Grunde 36. wer den Grund zu ihr Monarchie legt 501
Astyages wer er gewesen 43. wenn er stirbt 45
Athanasius wer er gewesen 137. sein Schicksal 137-139
Atalaric wird König 154
Athenienser, wer ihnen Gesetze gegeben 44. ihr Charakter 522. 523. 524
Athen wird zu einer Republik eingerichtet 39
Ataulph, was er gethan 146. mit wem er sich vermählt 146
Attalus, König zu Pergamo, stirbt 100. und setzt die Römer zu Erben ein 100
Attila, wer ihn geschlagen 150
Augustus, ist der einzige Herr des römischen Reiches 109. unter seiner Herrschaft kömmt Jesus Christus in die Welt 109. folgt dem Cäsar in seiner Macht nach 579
Augustin des Mönches Einzug in das Königreich Kent 158
Augustin verdammt den Pelagius 147
Avitus, was er gethan 151

Aurelian, überwindet die Zenobia 127. macht sich durch seinen Blutdurst verhaßt 127. woran er die wahre Kirche erkennt 423

B.

Babel, bey seinem Baue werden die Sprachen verwirrt 12. seine Größe und Macht 504. sein Untergang ist prophezeyt worden 258. 259. 261. wie es eingenommen wird 507
Bagoas, wen er umbringt 73
Baladan, stiftet das babylonische Königreich 36. 37. von ihm hat eine Zeitrechnung ihren Namen 37
Barbaren, wenn sie das römische Reich überschwemmten 126
Barchochebas, ein falscher Meßias 367
Basiliskus, sein Aufruhr wird unterdrückt 151
Baßian, von wem er abstammt 119. wie er sein Leben zubringt 119. tödtet seinen Bruder 119
Baukunst, ihr Ursprung 11
Belisarius, wer er gewesen 154. seine Thaten 154
Belsazer, kömmt seiner Sicherheit wegen um 258
Bellovesus führt die Gallier an 44
Benedictus, was er gethan 152. 153
Bertha, wer sie gewesen 157. was sie gethan 157
Bibel, das älteste Buch 427. ist zu verschiednen Zeiten verfertiget 428. 429. ist unverfälscht 430. 431. 432. wird von den Ketzern bestätigt 433. stimmt mit sich selbst überein 434. hat Schwierigkeiten 442. 443
Bibliothek, die Aegypter haben die erste 484
Bild des Constantins wird in Rom nicht angenommen 132. was darauf erfolgt 132
Bilderdienst, wenn er aufkömmt 664 u. f.
Bildnisse des Philippus warum sie nicht angenommen werden 165

Bildnisse, ihre Annahme, was sie bedeutet 132
Bischof, römische, soll das Haupt der Kirche seyn 598
Boetius, wird umgebracht 154
Bonifacius, was er gethan 148
Bossvet, sein Charakter 597
Brennus, fällt mit den Galliern in Griechenland ein 77
Britannicus wird enterbt 115
Brutus, befreyt die Römer 534. seine Standhaftigkeit. 534
Brunehault, ihr Schicksal 159
Bulgarier, wo sie herkommen 163. was sie weggenommen 163
Burgunder, fallen in Italien ein 126. wer sie gewesen 146. was sie eingenommen 146
Byzanz, wer es wieder aufbaut 137. wie es genannt wird 137

## C.

Cadmus, stiftet Theben 19
Cäsar, bringt die Oberherrschaft in Rom an sich 108. sein Charakter 577. 578. wird umgebracht 108. 578
Cain, seine Geschichte 9
Caligula, wie er regiert 114. läßt sich anbeten 114
Cambyses, erobert Aegypten 58. stirbt 46. sein Charakter 509
Camillus, seine Thaten 71. 72
Cappadocien, wer dieses Königreich gestiftet 76
Carl Martel, seine Würde 166. seine Siege 167
Carl der Große, stiftet ein neues Kaiserthum 178
Carthago, wird gebaut 30. von den Römern eingenommen 190
Carthaginenser, ihr Charakter 555. 556
Cassander, seine Grausamkeiten 76

Catilina, will Rom anzünden 106
Ceadual, König von Engelland, wird ein Christ 164. stirbt 164
Cecrops, stiftet das Königreich Athen 18
Chäronea, daselbst werden die Athenienser geschlagen 72
Chaldäer, sind die ersten Sternseher 13
Cham, wo er bekannt ist 12
Charops, der erste Archon in Athen 35
Childebert, seine Eroberungen 155
Childeric, seine Thaten 141
Chinaladan, wird gefangen 43
Chosroes, seine Thaten 150. wird von seinem Sohne umgebracht 160
Christen, ihr vornehmstes Gesetz 312. ihre Unterwürfigkeit 404. 405. werden als Feinde des Staats angesehen 405. werden verleumdet 406. vom Plinius gelobt 406
Chrysostomus, wird verfolgt 145. wer ihn unterstützt 145
Cicero, errettet Rom vom Catilina 106
Cimon, wer er gewesen 69
Claudius, seine Regierung 114. mit wem er sich vermählt 114
Clelia ihr Heldenmuth 60
Clemens, seine Schriften 123
Cleopatra, wer sie gewesen 94. 96. mit wem sie sich vermählt 94. 96. was sie für Tyranney ausübt 102. bringt sich selbst um 109
Clotar, wer er gewesen 155. seine Eroberungen 155
Clotilde, wer sie gewesen 153. was sie gethan 153
Clovis, von wem er abstammt 153. seine Siege 153. seine Gelübde 153. wird getauft 153. seine Familie kömmt sehr herunter 164
Clusium wird belagert 71
Cölestius, was er geleugnet 147. wer ihn verdammt 147

Collatin, wird verwiesen 572
Commodus, von wem er abstammt 119. wird verabscheut 119. und endlich umgebracht 119
Constantin, der Große, nimmt das Christenthum an 135. seine Siege 135. stellt den Frieden in der Kirche her und schenkt ihr große Güter und Ehre 135. hält eine allgemeine Kirchenversammlung in Nicäa 136. seine Gemahlinn stört die Ruhe seiner Familie 136. theilt das Reich unter seine drey Söhne 137. sein Tod 138
Corinth, wer es zerstört 96
Coriolan, sein Schicksal 61. was er unternimmt 61. wer ihn besänftigt 61
Crassus, unternimmt den Krieg wider die Parther 107. wird von den Parthern getödtet 107
Creon, der erste Statthalter zu Athen 39
Crispus, wer er gewesen 136. warum er angeklagt wird 136
Curius, wer er gewesen 80. was er gethan 80
Cutheer werden in den Ceremonien des Gesetzes Mosis unterrichtet 39. werden nach Samaria geschickt, es zu bewohnen 39
Cyaxares, von wem er abstammt 42. seine Eroberungen 42
Cyaxares, der II. wer er gewesen und wie er sonst genannt wird 45. wenn er stirbt 46
Cyprian, sein Streit mit dem Cornelius und Stephanus 609. 610. 611
Cyrillus widersetzt sich dem Nestorius 146. 148
Cyrus, von wem er abstammt 45. wer ihn zum Feldherrn macht 45. seine Thaten 45. 46. wer seine Gemahlinn war 46. wenn er das Volk Gottes befreyt 57. seine Siege sind prophezeyt 257. 260. sein Tha-

Charakter 507. 508. gründet die persische Monarchie 508
Cyrus, der Jüngere, seine Thaten 70

D.

Damascenus, was er gethan 168
Danaus, macht sich zum Könige in Argos 21
Daniel, seine Offenbarung von den siebenzig Wochen 46. seine Weißagungen vom Meßias 263 bis 266
Darius, von wem er abstammt, und wie er genannt wird 58
Darius Nothus, wer er gewesen 70
Darius Codomannus, wer er gewesen 73. wer ihn auf den Thron bringt 73. wer ihn überwindet 74. sein Charakter 527
David, seine Regierung 27. herrscht über Juda 237. führt die Stiftshütte nach Jerusalem 238. macht Anstalten zum Tempelbau 238. seine Erwählung ist göttlich 240. seine Prophezeyungen vom Meßias 241. 242. 243. wird wegen seiner Sünden bestraft 249
Debora, eine Prophetinn 23
Decebalus, seine Eroberungen 117
Decius, wen er umbringt 124. verfolgt die Christen 124
Dejoces, wie er in der Schrift heißt, wer er ist 40. von wem er geschlagen wird 42. wie er sein Königreich hinterlassen 42
Demetrius Poliorcetes, wer er gewesen 77
Demetrius Soter, sein Schicksal 93. wen er hinterlassen 94
Demetrius Nicator, was er unternommen 95. 96. seine Siege 98. wird gefangen 98
Demosthenes, was er gesucht 72
Deutschen wollen in Gallien einfallen 139. werden geschlagen 139

Diana, ihr Götzendienst wird von den Goldschmieden vertheidigt 402 403
Didius Julianus, wer er gewesen 119. was er unternommen 119. und wie es ihm gelungen 119
Diocletian, was er gethan 129. 130. wo er seinen Sitz aufgeschlagen 130. muß das Reich verlassen 130. stirbt 133
Dollmetscher siebzig, wer sie gewesen 79
Domitianus, unter ihm gehen die Verfolgungen der Christen wieder an 116. sein Tod 117
Dreyeinigkeit wird betrachtet 300. 302. 303
Dynastien, wie viel ihrer in Aegypten sind 12

## E.

Edhilbert, wer ihn zum Christenthume gebracht 158
Eduin, nimmt mit seinem Volke den Glauben an 161
Eigennutz erhält den Götzendienst 402
Einsiedler, was von ihrem Leben zu halten sey 337
Ekbatana, wer es erbaut 40
Eleazar, wird Hoherpriester 21
Epaminondas, wer er gewesen 72. durch was und wenn er sich hervorthut 72. was er sich für ein Gesetz gemacht 72
Epochen der Welt, ihre Anzahl 6
Erde, ihre Veränderung nach dem Falle 195. wird durch die Sündflut verwüstet 199
Esra, wer er gewesen 67. hat die Bibel nicht verfälscht 435. 436. 437. 438. 439
Eva, wie sie sich von der Schlange verführen lassen 194
Evangelium breitet sich geschwind aus 334. 335. 336
Eudoxia, wer sie gewesen 145. 151. was sie gethan 151 was sie für einen Gemahl bekommen 151

Eugenius, wer ihn erhoben 143. wird gefangen 143. durch seinen Tod wird die Rebellion getilgt 143
Evilmerodach, wer er gewesen 45. regiert nicht lange 45. wer ihn umgebracht 45
Eutropius, wer er gewesen 144. kömmt um 144
Eutyches, seine Ketzerey 148. 631. 632. 633
Ezechias, regiert in Judäa 38. wird von Gott wunderbarer Weise errettet 38. ihn hält ein Rabbi für den Meßias 380

## F.

Fabelhafte Zeiten, wenn sie aufhören 34
Fabius Maximus, seine Standhaftigkeit 87. wen er gedemüthiget 103
Fabricius, wer er gewesen 78. was er gethan 79
Falisker, wem sie sich ergeben, und warum 71
Fausta, wer sie gewesen 132. was sie für einen Gemahl bekommen 132. was sie gethan 136. wird erstickt 136
Fecialen, was sie unter den Römern waren 560 u. f.
Fehler großer Geister sind gefährlich 595
Felix, was er verdammt 152
Finsternisse, die bey Jesu Kreuzigung die Welt überfallen 113 u. f.
Florian, will Kaiser werden, und wird umgebracht 128
Franken, wer sie gewesen 127. wollen in Gallien einbrechen 139. werden geschlagen ebend. was sie gethan 146
Frankreich, wie weit es seine Macht ausbreitet 155
Fredegunde, wer sie gewesen 157. was sie gethan 157
Freygeister, ihre Einwürfe wider die Bibel sind ungereimt 448
Freyheit, Beschreibung der griechischen 518. was sich die Römer für einen Begriff davon machten 533. aus Liebe zu ihr entsteht Zwietracht 568

Friede wird in der Kirche wiederhergestellt 135

G.

Galba, wenn er umkömmt 116
Galerius, wird Kaiser 130. was er gethan 130 u. f. 134. seine Krankheit 133. und wie er gestorben 134 u. f.
Gallienus, wer er gewesen 126
Gallier, fallen in Italien ein 71. was sie belagern 71. wenn sie sich von Rom wegbegeben 72. und warum 72. wollen Delphos plündern 77. werden daselbst geschlagen 77. siegen in Italien 77. werden von den Römern geschlagen 78. kriegen mit den Römern 85. werden geschlagen 85
Garizim, darauf wird ein Tempel erbaut 74
Gefangenschaft, babylonische, wenn sie sich anfängt 43
Geld, vermag in Rom alles 104
Gentius, wer er gewesen 92. sein Schicksal 92
Germanicus, von wem er abstammt 111. seine Thaten und erfolgter Tod 111
Germanus, Patriarch in Constantinopel, wird vertrieben 168 u. f. sein Tod 169
Geschichte, ist vornehmlich Prinzen nützlich 1 u. f.
Geschichte, allgemeine, wird mit einer Generallandkarte verglichen 4
Geschichtschreiber, weltliche, sind in der Geschichte des Cyrus mit einander nicht einig 48
Gesetz, geschriebnes 20. wenn es gegeben worden ist 20
Gesetze der zwölf Tafeln, werden aus Griechenland geholt 574
Geta, wer er gewesen 120. wer ihn getödtet 120
Gordianen, Vater und Sohn, werden sehr geliebt 124. ihr Schicksal 124

Gothen, fallen in Italien ein 126. empören sich 141 u. f. was sie gethan 146. wenn ihr Reich ein Ende hat 165
Gott, die Schrift giebt von ihm den erhabensten Begriff 185. seine Weisheit erhellt aus der Schöpfung 186 u. f. wird beschrieben 188. 203. giebt sich dem Moses auf eine neue herrliche Art zu erkennen 217. wie ihn Porphyrius vorstellt 419. von ihm hängen alle großen Veränderungen der Reiche ab 589.590.591
Grab, das heilige, wird gefunden 137
Gracchen, ihre Unruhen 100
Gratian, wer er gewesen 140. wem er zu Hülfe eilt 141. wen er zum Mitregenten annimmt 141. sein Schicksal 142
Greuel, bedeutet ein Götzenbild 361
Gregorius, der Große, wird Pabst 157. was er gethan 157
Gregorius, der andre, Pabst, widersetzt sich der Umstürzung der Bilder 168
Gregorius Nazianzenus, soll Bischof in Constantinopel werden 621
Griechen, zählen ihre Jahre nach den Olympiaden 34. ihr Charakter 516. ihre alten Könige 517. ihre Gesetzgeber 517. lieben die Freyheit 518. ihre Philosophen 518 u. f.

H.

Haggai, seine Weißagung von Christo 269
Hamilcar, wo er gestorben 84
Hannibal, fällt auf Italien los 85. entflieht 91. wird auf seine Siege stolz 559
Harmodius und Aristogiton, von wem sie ihr Land befreyt 59
Hasdrubal, von wem er abstammt 84. wie er regiert 84. was er gebaut 84. stirbt 86

Helena, was sie gethan 137
Heliogabalus oder Elgabal, wodurch er sich verhaßt macht 120
Hellen, nach seinem Namen wird Griechenland genannt 19
Henoch, wird von der Welt genommen 9
Heraclius, wird zum Kaiser ausgerufen 158. was er gethan 159
Herodes, wenn sein Tod erfolgt 111. sein Königreich wird vertheilt 111. fällt hernach in die Hände der Römer 111
Herodotus, wenn er geschrieben 68
Herrschaft der Welt, wer einander dieselbe streitig macht 73
Hesiodus, wenn er gelebt 30
Hieronymus, König von Syracusa, erklärt sich wider die Römer 81
Hieronymus, der Heilige, was er unternommen 144. wen er widerlegt 147
Hilarius, wer er gewesen 139. und was er gethan 139
Hirtenkunst, ihr Ursprung 11
Historische Zeiten, wo sie anfangen 34
Hipparchus, von wem er abstammt 59
Hippias, wer er gewesen 59. unter was für einen Schutz er sich begiebt 59
Hippokrates, seine Philosophie 89
Homer, wenn er gelebt 30. warum seine Poesie so sehr geliebt wurde 520
Honorius, wer er gewesen 144. ist ein Monothelit 160. wird verdammt 642. stirbt 146
Horaz und Virgil bringen die lateinische Poesie zur Vollkommenheit 111
Hormisdas, wer er gewesen 154
Hosea, der König von Israel, verläßt sich auf den Beystand

stand des Königes in Aethiopien, Sabacon, oder Sua, So, und Sous genannt 37
Hoseas fängt unter der Regierung Usia an, seine Weissagung schriftlich kund zu machen 33
Hosius, wer er gewesen 136. ob er bey der ersten nicänischen Kirchenversammlung präsidirt 615. 616.
Hunnen, was sie verwüsten 150
Hyrcanus, folgt seinem Vater im Hohenpriesterthume 99. zerstört den Tempel auf dem Berge Garizim 101. nimmt Samaria ein 102. wenn er gestorben 102

## J.

Jacob, wird dem Esau zum Nachtheile gesegnet 16. sein Streit mit dem Engel 16. seine Kinder 16. 212. seine Prophezeyung vor seinem Tode 18. seine Lebensart 211. seine Weißagung vom Meßias 213. 214 u. f. wird erfüllt 329
Jacobus präsidirt bey der Versammlung der Apostel 604 u. f.
Jahrbücher der Syrer, was sie berichten 51
Jahr, in welchem Jerusalem eingenommen worden 43
Japhet, ist im Oriente bekannt 12
Ibas, sein Brief wird verdammt 155
Iconoklasten oder Bilderstürmer, wenn sie ihren Anfang genommen 168. wider sie wird eine Kirchenversammlung gehalten 671. 672 u. f.
Idumäa, nimmt das Gesetz Mosis und die Beschneidung an 102
Jechonias, wer er gewesen 43. was unter ihm eingenommen wird 43
Jephtha, macht seinen Sieg durch ein Opfer blutig 23
Jerobeam ist frömmer als seine Vorfahren 33
Jerusalem, wie oft es eingenommen worden 43. warum es mit Samaria feind gewesen 58 u. f. wenn es einge-

nommen und verbrannt worden 116. ihre Geschichte 235 u. f. wird vom David und Joab vergrößert 237. wird zweymal belagert 362. das erwählte ist ein Vorbild des Himmels 354. das verworfne ein Vorbild der Hölle 354

Jesus Christus, wenn er gebohren 110. läßt sich taufen 111. wird dem ersten Menschen versprochen 197. durch die Propheten verkündigt 244 u. f. von ihnen vorgebildet 245. seine Geschichte 291. seine Eigenschaften 292 u. f. seine Wunder 293. macht eine neue Ordnung der Dinge 295. wird zum Tode verurtheilt 296. steht von den Todten auf 297. durch ihn verstehen wir die Geheimnisse des alten Bundes 299. ein vollkommnes Muster aller Tugenden 312. verkündigt den Untergang der Jüden vorher 350. 352 u. f. seine erste Weißagung wider sie wird erklärt 356. warum er nicht für den Meßias erkannt wird 374. kann keines Verbrechens beschuldigt werden 408. wer ihn unter die Götter rechnet 410. 414. seine Wunder werden nicht geleugnet 412. soll sie durch die Magie gethan haben 413. worinnen seine Hoheit besteht 518. 520

Jesus, ein jüdischer Landmann, ruft das Weh über Jerusalem 342. 343

Ignatius, wer er gewesen 121. sein Schicksal 121

Ilia, die Mutter des Romulus und Remus, stammt von den alten Königen zu Alba ab 35

Imperatoren, eine neue Würde unter den Römern 586. sind von Cäsarn unterschieden 581

Inachus gründet das Königreich Argos 16

Innocentius, wer er gewesen und was er gethan 145. verdammt den Pelagius 147

Joas, von den Syrern geschlagen, und von den Seinigen umgebracht 33

Johannes Hyrcanus, Simons Nachfolger 279. geräth mit seinem Bruder in Streit 288
Johannes, der Täufer, wenn er erschienen 111
Jonathas, sein Ruhm, den er erhalten 94. wird mit Ehren überhäuft 97
Jonier, wen sie tödten 62
Jonische Secte, wer sie angefangen 89. was für Philosophen daraus gekommen 89
Joram, seine Regierung 130
Joseph, seine Tugend 17. sein Schicksal 17
Josephus, ein Feldherr der Jüden, beschreibt den letzten Krieg der Jüden 348. kann die Jüden nicht zum Gehorsame bewegen 346. sein Irrthum wegen des Messias 375. 376. 377
Josias, von wem er abstammt 42. was er wieder gut gemacht 42. hält Gottes Strafe auf 43
Josua, führt die Jüden ins gelobte Land 234 u. f.
Jotham, regiert sehr weislich 33. unter seiner Regierung wird Rom erbaut 35
Jovian, wer er gewesen 139. wem er nachgefolgt 139. wie lange er gelebt 140
Irenäus, wer er gewesen 121. stirbt als ein Märtyrer 122. was er gethan 123
Isaac, seine Geschichte 10. seine Lebensart 211
Isdegerdes, wer er gewesen 145. was er geworden 145
Israeliten, erholen sich von den Kriegen wieder unter der Regierung Jerobeams, des andern 33. ihr Charakter zu Mosis Zeiten 225. werden zum Volke Gottes erwählt 226. aus Egypten geführt 231. ihre Schicksale sind unter den Richtern verschieden 236. trennen sich von Juda, 250. werden in die Gefangenschaft geführt 250
Italische Secte, wer sie gestiftet 89
Juda, verwirft den Vorschlag der Samaritaner 57

Judas Maccabäus, siegt 92. wen er geschlagen 93. wird aber überwunden 93. seine Thaten 277
Jüden, werden von dem Joche der Heiden befreyt 98. bessern sich nicht 251. werden von dem Nebucadnezar hinweggeführt 254. haben nach ihrer Wiederkunft aus Babel keine falschen Propheten 272. ihnen werden alle göttlichen Zusagen erfüllt 273. ihre Schicksale nach der babylonischen Gefangenschaft 274. was ihre Geschichte ist 280 u. f. verderben die Religion 286 u. f. werden den Römern zinsbar 289. sind bey der letzten Zerstörung ganz verblendet 347 u. f. wie tief sie im Irrthume sind 367 u. f. erkennen die Zeiten des Meßias 370 u. f. verlieren die weltliche Macht 372 u. f. glauben, daß sich ihr Meßias verborgen halte 379
Jugurtha, wodurch er sich einen Schandfleck gemacht 104. wird überwunden 104
Julian, wer er gewesen, und was er gethan 139. kömmt zum Throne 139. seine Verfolgungen gegen die Christen 139. wird in Persien umgebracht 139
Julian, der Graf, was er gethan 165
Julius Cäsar überwindet Gallien 107
Julius, der erste, wer er gewesen, und was er gethan 138
Justina, wer sie gewesen, und was sie gethan 141
Justin, der Geschichtschreiber erzählt die Geschichte des Cyrus anders als die heilige Schrift 47
Justin, wird zum Kaiser erwählt 153. was er gethan 154. wird geschlagen 156. fällt deswegen in Raserey 156. wenn er gestorben, und wen er zum Mitregenten ernannt hat 154
Justinian, wer er gewesen 154. läßt die fünfte Kirchenversammlung halten 155
Justinian, der andre, wessen Nachfolger er ist 164. ist undankbar 165. wird umgebracht 165

K.

Kämpfe, berühmte, wurden zuerst zu Pisa, hernach zu Elis gefeyert 34
Kaiser, heidnische, warum sie Christum unter die Götter rechnen 415
Kaiser im Oriente werden von allen Orten her bedrängt 156
Kaiserthum im Occidente geht verlohren 151
Ketzereyen, bestreiten alle Wahrheiten der christlichen Religion 422. behalten die Namen ihrer Stifter 424
Kilian, verkündigt den Franken das Evangelium 164
Kirche, christliche, breitet sich auf der ganzen Erde aus 120. in Gallien 124. zieht sich selbst die Lobsprüche ihrer Feinde zu 123. wird in Persien grausam verfolgt 137. in Verwirrung und Unruhe gebracht 138. wenn sehr glückliche Zeiten für sie gewesen sind 147. was sie auszustehen hat 148. englische, macht sich berühmt 161. wird zu Jerusalem gegründet 322. wird von Ketzereyen angefallen 338. eine große unter den Christen wird bemerkt 421. was man sich in den ersten Zeiten des Christenthums für Begriffe davon gemacht hat 642. 643. u. f. ihr Ansehen in Glaubenssachen 679. 680 u. f.
Kirchengeschichtschreiber zählen zehn Hauptverfolgungen 117
Kirchenversammlung, die erste, wenn sie gehalten wird 115. 135. und was dabey vorgeht 115. wo sie gehalten wird 135. die andre zu Constantinopel, was darauf geschieht 141. wer darauf gewesen 141. 142. die dritte, was darauf geschehen 148. die vierte, wo sie gehalten wird 149. was darauf vorgegangen, und wer dabey zugegen gewesen 149. die fünfte wird gehalten 155. die sechste wird gehalten 163. wen man darauf in den Bann thut 163
Kirchenversammlung erste constantinopolitanische 621

wer

wer präsidirt 621. dabey sind keine Legaten des Pabstes 622. ihre Verordnungen sind der Hoheit des römischen Bischofs entgegen 623. ihr Ansehen 624
Kirchenversammlung, nicänische, wer darauf präsidirt 615. wird nicht für unfehlbar gehalten 618
Kirchenversammlungen, ob sie unfehlbar sind 599. 600
Kreuz Christi, wer es entdeckt 136. das Geheimniß davon wird erklärt 316. 317. 318
Kriege, punische, woher sie gekommen 82. was dabey vorgegangen 82. wer sie geendigt 82. 83. der dritte wird unternommen 95
Kriegsflotte des Xerxes wird geschlagen 62
Kriegstribunen, wenn sie unter den Römern aufgekommen 574
Kriegszucht der Römer, wenn sie eingeführt worden 41

## L.

Labyrinth, wird beschrieben 490. wer es gebaut hat 498
Lacedämonier, ihr Charakter 522. 523. 524
Laster, werden vergöttert 283 u. f.
Launojus, sein Urtheil von der Unfehlbarkeit des römischen Bischofs 601
Leben, menschliches, wenn es abgenommen 11
Leo, der Große, was er gethan 149
Leo, Isauricus, was er gethan 166
Leo, Thrax, wer er gewesen 151
Leo, wenn er gestorben 164
Leonidas, wer er gewesen 62. wen er getödtet 62. hält die Perser auf 521
Leontius, was er gethan 165
Leotichides, wen er anführt 62
Leviten, ihr Amt 228

Licinius, wer ihn zum Kaiser ernennt 132. wen er überwindet 135. was er gethan 135. wird geschlagen 135. und verliert das Leben 135
Lisander, wer er gewesen 70. und was er eingenommen 70
Lisias, wer er gewesen 93. wird umgebracht 93
Lombarder, ergreifen die Waffen wider die Römer 169
Lucius Verus, wer er gewesen 119
Lucretia, ermordet sich selbst 59
Lucullus, kann den Mithridates nicht bezwingen 106
Luitprand, König der Lombarder, was er gethan 168
Lutatius, schlägt die Flotte der Carthaginenser 83

## M.

Macedonius, seine Ketzerey 619. 620
Mahomet, wirft sich zum Propheten auf 160. was er für Unglück angerichtet 160
Majorian wirft sich zum Kaiser auf 131
Malachias, seine Weißagung von Christo 269
Manahem, besänftigt den Phul und bestätigt ihn auf dem Throne 35. bekömmt zur Erkenntlichkeit einen Tribut von 1000 Talenten 35
Manasses, unter seiner Regierung häufen sich die Verbrechen des jüdischen Volks 39
Marcellus, seine Thaten 87
Marcus Aurelius, von wem er an Kindes Statt angenommen wird 118. seine Regierung 118. sein Heer leidet Mangel an Wasser 122. was dabey vorgegangen 122
Mardonius, wird geschlagen 62
Marius, seine Thaten 109. führt die Parthey des Volkes an 576. wird vom Sylla überwunden 577
Martin, der Heilige, wer er gewesen 140

Mathatias, macht sich einen herrlichen Namen 92
Mauritius, wird Kaiser, durch was er sich bessert 158. was er für einen Fehler begangen 158. 159
Maxentius, wer er gewesen 131. zu was er sich aufwirft 132. ruft seinen Vater zurück 132. was er unternommen 133. wen er ums Leben bringt 138. wird überwunden 138. bringt sich ums Leben 138
Maximian, bringt den Alexander um 123. 124. und bemächtigt sich des Reichs 124. vier Kaiser werden ihm entgegengesetzt 124. 132. was er unternommen 133. warum er sich umbringt 133. seine Wuth gegen die Christen 134
Maximin, wird zum Kaiser erwählt 131
Maximus, bemächtigt sich Rom 142. was er daselbst gethan 142. wie es ihm ergangen 142. 143. stürzt den Valentinian 150. wie er zum kaiserlichen Throne gekommen 150. wen er zur Gemahlinn bekommen 151. sein Schicksal 151. was er gethan 161
Meder, werden von dem Arbaces oder Orbaces befreyt 36. verachten den weichlichen Sardanapal 36. ihre Monarchie wie sie auf die andern Monarchien folgt 51. 52. 53. 54. 55. werden groß 90
Melchisedech, ein Vorbild Jesu 23
Memphis, eine Dynastie 12
Mensch, Gott unterscheidet seine Schöpfung von der Hervorbringung aller andern Geschöpfe 189. 190. wird heilig geschaffen 193. sündigt, und wird bestraft 196
Menschen, warum ihr Leben kürzer geworden 199. 200. werden Abgötter 102
Menschwerdung Christi wird betrachtet 303. 304. 305
Mercier, wer sie bekehret 162

Merkure, die ägyptischen, sind die Erfinder der Wissenschaften 481
Merovàus, wo er sich festsetzt 150
Miltiades, wen er geschlagen 61
Mithridates, was er für ein Königreich stiftet 76
Monarchien, die drey ersten, was die Griechen davon geschrieben, ist zweifelhaft 48
Monotheliten, ihre Ketzerey 160. von wem sie in den Bann gethan werden 161. 640. 641
Montanus, wen er verführt 122
Möris, wer diese See graben lassen 486
Moses, wird gebohren 18. seine Schicksale 19. ihn erwählet Gott 217. schreibt die Geschichte des Volkes Gottes 221. 222. ist ein Dichter 223. 224. worauf er seine Gesetze gründet 225. richtet den jüdischen Gottesdienst an 226. 227. seine Gesetze werden heilig beobachtet 128. 129. wird für den Verfasser des Buches Hiob gehalten 232. muß leiden 233. ist ein Vorbild Jesu 233. kömmt nicht ins gelobte Land 234. was darunter vorgebildet wird 234
Mummius zerstört Corinth 96

## N.

Nabopalassar, wer er gewesen 42. seine Thaten 42. 43
Narses, wer er gewesen 154. seine Thaten 154. 156
Nebucadnezar der II. wer er gewesen 43. seine Eroberungen 43. seine Drohungen gehen in Erfüllung 43. was er zu Jerusalem machte 44. 45. und was er vor seinem Tode gesehen 45. sein Stolz 257
Nectarius wird Bischof zu Constantinopel 621
Nehemias, wer er gewesen 67. wenn er Erlaubniß bekommen, Jerusalem aufzubauen 64. wenn er den Bau fortgesetzt 66

Nerigloſſor, wer er geweſen 45. was er gethan 45
Nero, wer er geweſen 115. von wem er an Kindes Statt angenommen wird 115. ſeine Grauſamkeiten 115. bringt ſich um 115. 116
Nerva, ſeine Regierung 117
Neſtorius, ſeine Ketzerey 148
Nicanor, ſeine Hand wird aufgehangen 93
Nilſtrom, wie ihn die Aegypter gebrauchen 485
Nimrod, ſein Charakter 12. führt den erſten Krieg 201
Ninive, wenn es gebaut wird 12. wer ſein zweytes Königreich geſtiftet 36. wer es zerſtöret 43. der Stolz ſeiner Könige 504.
Noah, wird in der Sündflut erhalten 10. erhält die menſchlichen Künſte 10
Numa, der Nachfolger des Romulus 38. was er gethan 38
Numantia wird zerſtört 100
Numerian, ſeine Traurigkeit 129
Numitor wird wieder in ſein Königreich Alba eingeſetzt 35

## O.

Ochus, wer er geweſen 72. wem er ſich widerſetzt 72
Odenat, wer er geweſen 126
Odoacer, wer er geweſen 152. was er gethan 152
Olympiaden, ihr Urſprung 34
Onias, was er für Erlaubniß erhält 95
Orakel Sybilliniſchen ſind untergegangen 428. was ſie enthalten haben ſollen 427. 428
Origenes, wer er geweſen 123. mit was er ſich berühmt gemacht 123. ſeine Schriften werden verworfen 155. 156
Originale von den Weißagungen der Propheten werden in den Tempel beygelegt 33

Osterfest, Streit darüber, wenn es gefeyert werden soll 607
Ostia, wer es gebaut 42
Oswald, was er gethan 161. 162
Otho, wenn er umkömmt 116
Osiris hat den Ackerbau nicht erfunden 482
Oviedo, durch was es sich vergrößert 169

## P.

Paphnutius vertheidigt die Priesterehe 617
Papirius, seine tapfre Aufführung 75
Parisaris, wer sie gewesen 70. was sie gethan 70
Parther empören sich 88. wie weit sich ihr Reich ausbreitet 98
Paulus Aemilius, wen er überwunden 92
Paulus von Samosata, wer er gewesen 127. was er gelehrt 127
Paulus, ein Lehrer der Heiden 322. 323. eine Stelle aus ihm wird erklärt 323. 329. 330. seine Briefe bekräftigen die Bibel 441
Pausanias, wer er gewesen 62. was er gethan 62. 63. seine Thaten 73
Perdiccas, wer er ist 75. seine Grausamkeiten 76
Pelagius, leugnet die Erbsünde 147. von wem er verdammt wird 147. sein Sieg 166
Pella, dahin begeben sich die Christen bey der Zerstörung Jerusalems 363
Perser, ihr Untergang wem er vorbehalten 73. ihr Charakter 510. 511. wie ihre Könige erzogen wurden 512. 513. ihre Art Krieg zu führen 514. 515. unterhalten die Uneinigkeit der Griechen 522. 523. 524
Perseus, wer ihn überwunden 92

Pertinax, sein Schicksal 119
Petrus, ob er einen Rang über die andern Apostel habe 602. hat bey der Versammlung der Apostel den Vorsitz nicht 603. 604
Phalanx der Macedonier wird beschrieben 540. 541
Pharamond, wer er gewesen 146. wer ihn erhoben 146
Philippus, wer er war 72. was er für Freude gesehen 72. 73. wird umgebracht 73
Philippus, wer er gewesen 90. wodurch er gedemüthigt wird 90
Philippus, der Kaiser, wer er gewesen 124. wen er umbringt 124. geht einen schimpflichen Frieden ein 124. ist den Christen günstig 124. wird umgebracht 124
Philosophen, können die Abgötterey nicht ausrotten 282. 283. billigten sie 285. 286
Philosophie, wenn sie in Griechenland blüht 88
Philosophie der Römer 90
Philosophie der Bibel ist vollkommen 204
Phlegon, sein Zeugniß von der Weißagung Petri wider Jerusalem 364. 365
Phocas, was er gethan 159
Phoceenser, wohin sie ihre erste Colonie führten 44
Phraortes, was er sich unterwürfig macht 42
Phul, König zu Aßyrien 34
Pilatus, seine falschen Acten 409
Pindar, seine Oden werden bewundert 74. seine Abkömmlinge werden verschont 74
Pinehas beweist seinen frommen Eifer 21
Pipin Heristel, erhebt seine Familie 164. wer er gewesen 169. sein Schicksal 169. 170. 171. was er der römischen Kirche geschenkt 171. 172. seine Würde 172

Pisistratus, was er sich angemaßt 45
Placidia, wer sie gefangen nimmt 146. mit wem sie sich vermählt 146
Plato, wer er gewesen 89. was er gestiftet 89. und was er von den Griechen sagt 48
Plebejen, wer sie sind 566. streben nach dem Consulate 574. erhalten es 575
Pompejus, seine Thaten 106. wird überwunden 107
Pompejus, sein Charakter 577. vereinigt sich mit dem Cäsar 578
Poesie, lateinische, durch wen sie zu ihrer Vollkommenheit gekommen 111
Polycarpus, wer er gewesen 121. sein Schicksal 121
Polykrates, was er wider den römischen Bischof sagt 605
Porphyrius, sein Zeugniß für Christum 417. wie er die Abgötterey vertheidigt 417. seine Meynung von Gott 417
Porsenna, wer er gewesen 60. wen er beschützt 60. nimmt die Familien der Tarquinier vergebens in Schutz 534
Präsidenten bey den Kirchenversammlungen, wer sie erwählt 614
Prinzen ist die Erlernung der Geschichte vornehmlich nütze 1. 2
Probus, wird von den Soldaten zum Kaiserthume gezwungen 128
Propheten, verfassen unter der Regierung des Usia ihre Weißagungen in besondre Bücher 33. ihr merkwürdiges Amt 251. 252. 253. falsche, sind Vorboten von dem Untergange der Jüden 357. 358. sind ihrer um diese Zeit viele 358. 359
Prosper, wem er beygestanden 147
Psalmen, ihr Zeugniß für Mosis Schriften 441

Psammetichus, unter ihm wird Aegypten stolz 41
Ptolomäus Lagus stiftet die ägyptische Monarchie 76
Ptolomäus Philometor, seine Thaten 94. sein Tod 96
Pulcheria, wer sie gewesen 145. was sie übernommen 145. erhebt ihren Gemahl zur kaiserlichen Würde 149
Pyramiden, die ägyptischen werden beschrieben 489. sind Gräber 490
Pyrrhus, wer er ist 77. sein Schicksal 77. 78. 80. sein Tod 80. 81
Pythagoras, seine Secte, die er stiftet 89

## R.

Radagaisus, wer er gewesen 145. verwüstet Italien 145
Recaredo, wer von ihm abstammt 169
Regen, wer ihn von Gott erbittet und erhält 122
Regulus, was er unternommen 82
Rehabeam, sein Stolz 28. seine Politik 28
Reich der Perser und Meder, wenn es vereinigt ward 46
Reich des Alexanders wird getheilt 75
Reich, römisches, wird getheilt 108
Reiche, alle müssen sie zur Erhaltung der Religion dienen 466. 467. wozu ihre Betrachtung nützt 468. 469
Religion, christliche, bringt alle Tugenden zur Vollkommenheit 311. eine iede fremde ist in Rom verbothen 403. heidnische, ist nicht alt 407. wird in Allegorien verwandelt 416. christliche, hat eine ewige Dauer 450. 451. 452. die wahre ist sich immer gleich 183. ist so alt als die Welt 184. 185
Remi, wen er getauft 153
Remus, von wem er abstammt 35. seine Thaten 35
Republik der Achäer geht zu Grunde 96
Richerius, sein Bekenntniß von der römischen Kirche 618
Roderich, seine Wollüste 165

**Rom**, wenn es erbaut wird 35. wird dem Gotte des Krieges geweiht 35. 36. durch wen es erhalten wird 60. befreyt Cappadocien 105. fällt in die Hände dreyer Tyrannen 108. thut den letzten Versuch die Christen zu vertilgen 134. wer es von der Plünderung errettet 150. wird von neuem bedräut 169. wer es erhalten 169. seine Schicksale werden erklärt 464. 465

**Romulus**, von wem er abstammt 35. wird unter den Hirten erzogen, und wächset in den Kriegsübungen auf 35. 36. seine Thaten 38. stirbt 38. baut Rom 570. legt den Grund zur Religion der Römer 570. macht den Unterschied zwischen Plebejen und Patricien 570. wird umgebracht 570. und vergöttert 571

**Römer**, was sie aufgebracht 59. lassen ihre Gesetze von den Griechen holen 66. was sie verlohren 71. mit wem sie Krieg führen 75. wenn sie Meister von Italien geworden 81. was sie hernach unternommen 81. 82. 85. 86. 90. ihre Philosophie 90. verwilligen den Jüden ihren Schutz 94. lassen ihre Fahnen nicht durch Judäa gehen 361. ihr Charakter 532. die Macht ihrer ersten Könige 532. ihre Mäßigkeit 535. ihre öffentlichen Gebäude sind prächtig 536. ihre Kriegsverfassung 537. 538. ihr Verstand 539. loben die falsche Tapferkeit nicht 543. ihre Politik 544. ihre Verschwiegenheit 544. ihre Stände beneiden einander 545. verstatten der Gewalt nichts 546. ihre Aufführung gegen ihre Feinde 547. 548. ihr Senat ist gerecht 548. 549. ihre Weisheit in Bestrafungen und Belohnungen 550. lassen den Muth in keinem Unglücke sinken 552. 553. werden mit den Carthaginensern verglichen 555. 556. ihre Größe rührt nicht vom Zufalle her 558. 559. ihre Fecialen 560. 561. beherrschen die Ueberwundnen billig 562. die Größe

ihres Reiches 563. ihre Colonien 564. fast alle Menschen werden Römer 564
Rufin, wer er gewesen, kömmt um 144

S.

Sabacon, kann den König Hosea nicht erretten 37. 38. nimmt Aegypten weg 498. seine Mäßigung 498
Sabellius, seine Streitigkeiten 125
Sabiner, wer sie in Rom aufgenommen hat 40. werden getreue Unterthanen 40
Salmanassar, von wem er abstammt 37. zerstört das Reich Israel 37
Salomo, baut den Tempel 27. weiht ihn ein 239. wird in seinem Sohne bestraft 244
Samaritaner, warum sie gebeten 57. weswegen sie nur den Pentateuchus annehmen 39. 40. suchen der Jüden ihr Vorhaben rückgängig zu machen 57. warum sie am Leben gestraft werden 94. 95. haben falsche Meßias 378. ihr Zeugniß für die Schriften Mosis 444
Sanherib, von wem er abstammt 38. was er belagert 38. sein Schicksal 38
Saosduchin, von wem er abstammt 41. seine Thaten 41
Sapor, wer er gewesen 137. wer ihn zum Christenthume bringen will 137
Saracenen, nehmen Palästina weg 162. werden gedemüthigt 165
Saraja, wird gefangen 44
Sardanapalus, wer sein Vater ist 34. sein Schicksal 36
Sardinien wird von den Carthaginensern den Römern abgetreten 84
Sarmatier werden überwunden 139

Sayd, ihre großen Tempel und Palläste 487. 488
Scävola, wer er gewesen 60. sein Heldenmuth 60
Scipio Africanus, seine Thaten 87. seine Belohnung 88
Scipio Aemilianus, seine Thaten 96. 99
Schlange, wie sie Evam verführt 194
Schöpfung des Weltgebäudes, ihr Andenken erhält sich 114. wird beschrieben 187. des Menschen, wird betrachtet 189. 190
Schrift, heilige, ihre Vortrefflichkeit vor andern Geschichten 184. wenn sie ins Griechische übersetzt worden ist 19
Scythen, ihre Eroberungen sind nur Streifereyen 472 u. f.
Seligkeit wird den Christen versprochen 309. 310
Seele des Menschen wie sie von Gott erschaffen wird 192. 193
Segovesus, wer er gewesen 44. was er gethan 44
Seleucus, stiftet das Königreich Syrien 76. wird umgebracht 77
Sem, wo er bekannt ist 12
Semieutychianer, ihr Irrthum 152
Senharib, wie er vom Herodotus genannt wird 50
Serrorius, mit wem er sich verbindet 108
Servius Tullius will Rom zu einer Republik machen 533
Sesostris, seine Eroberungen 496. 497
Seth bleibt Gott getreu 9
Severus, seine Thaten 119. wen er umbringen läßt 119. wird Kaiser 131
Severus Alexander, läßt Christo einen Altar setzen 400

Sextius, was er gestiftet 103
Sextus, wer er gewesen 59. was seine Unkeuschheit verursacht 59
Simon, wer er gewesen 97. seine Tapferkeit 97. wird der Fürst und Hoheprieſter der Jüden 278. 279
Simon, der Zauberer, ein falscher Meßias 378
Sixtus, Pabst, ihm wird das Haupt abgeschlagen 126
Smerdes, wer er gewesen 58
Sokrates, seine Philosophie 89
Soldaten, römische, bieten das Reich feil 580
Solon, wenn er Gesetze gegeben 44
Sophia, wer sie gewesen 156. was sie erhalten 156
Spaltungen der Römer, wie sie gehoben 104. 105
Spanien, was es gethan 146
Spartacus, ein Fechter, strebt nach der obersten Herrschaft 105
Spiele, olympische, werden wieder hergestellt 34
Sprache, hebräische, wenn sie aufhörte bekannt zu seyn 68
Sprache, chaldäische, wenn sie die Jüden einführen 69
Sprachen werden verwirrt 12
Stämme, zehne werden gefangen nach Ninive geführt 38
Sternseher, welche die ersten sind 13
Stephanus, wenn er gesteinigt wird 114
Stephanus der andere, was er gethan 120
Stilico, was er gethan 145. wer ihn umbringen läßt 145. 146. was darauf erfolgt 146
Strabo, wenn er gelebt 50
Sündflut, warum sie die Erde überschwemmt 10. allgemeine Sage davon 11
Swibert breitet die evangelische Lehre aus 164

Sylla bringt sein Vaterland in die Sklaverey 105
Sylla führt die Parthey des Senats an 576. wird Dictator 577. legt seine Würde freywillig nieder 577
Symmachus wird aufgeopfert 154
Syracusa, wer es errichtet 38
Syrien, die Unruhen gehen von neuem an 97

T.

Tacitus wird vom Senate zum Kaiser erwählt 128
Talmud, was er ist 341
Tanis, die Hauptstadt in Aegypten 12
Tarentiner, werden geschlagen 81. müssen sich unter die römische Herrschaft begeben 81
Tarquin, wer er gewesen 44. wenn er seine Regierung beschloß 44
Tarqvinius, der Stolze, wird aus Rom vertrieben 58
Tearcon, ein äthiopischer König, seine Thaten 473
Tempel, wenn er ist zu Asche verbrannt worden 43. 44. den die Heiden entheiligt, wird eingeweiht 92
Tempel zu Jerusalem, seine zweymalige Zerstörung wird mit einander verglichen 344. 345. geschieht an einem Tage 347. wird von Christo vorherverkündigt 350. Titus will ihn erhalten 365
Tempel haben die Christen in den ersten drey Jahrhunderten nicht 566
Terentius Varro, wie ihm von den Römern begegnet wird 552
Tertullian, was er gethan 122. 123. wer ihn verführt 122 u. f.
Teuta, wer sie gewesen 84. wird überwältigt 84
Thebaner, wo sie gesiegt 12
Thebe, eine Dynastie in Aegypten 12
Themistocles, was er gethan 62. wird von seinen Bürgern verwiesen 63. aber vom Artaxerxes wohl aufgenommen 63. 64

Theo-

Theodoret, wer er gewesen 149. wodurch er sich bekannt gemacht 149. seine Schriften wider den heiligen Cyrill werden verflucht 155
Theodoric, wer er gewesen 152. was er gethan 152. 154 wovon er gestorben 154
Theodorus von Mopsvesta wird verdammt 155
Theodosius, zu was er angenommen wird 141. was er gethan 141. 143. 144. wenn er gestorben 144
Theodosius, der dritte, mußte die Krone annehmen 166. seine Thaten 166
Theophilus, wer er gewesen 145. was er gethan 145
Theodotus, wer er gewesen 88. was er weggenommen 88
Theseus, baut Athen 24
Thilgamus, wer er gewesen 51
Thilgath, ein Sohn des Phalassar 36
Thin, eine Dynastie in Aegypten 12
Tiberius, seine Regierung 111. wenn er stirbt 114. was vor seinem Ende noch vorgegangen 114
Tiberius der andre, von wem er zum Kaiser ernannt wird 156. seine Thaten 156. wie er den Rebellen begegnet 165
Titus, seine Mäßigung bey dem Siege 349. will den Tempel erhalten 365
Tobias, ein Beweis der göttlichen Vorsehung 250
Tochter des Cyaxares, wer sie zur Gemahlinn bekommen 46
Trajan, wird zum Kaiser erwählt 117. seine Regierung 117. seine Siege 117
Tribonian, wer er gewesen 154
Tribunen, woher sie entstanden 64. wenn sie unter den Römern

Römern aufgekommen 573. ihr Amt 573. unterhalten die Uneinigkeit zwischen dem Senate und Volke 573.574
Troja wird eingenommen 24.
Tryphon, wen er läßt umbringen 97
Tugend, was der größte Beruf ist 313
Tullus Hostilius, wer er ist 40

U.

Ueberwinder, womit sie gekrönt werden 34
Universalkarte, damit wird die Geschichte verglichen 4.5
Unsterblichkeit der Seele, das Schicksal dieser Lehre 306. 307. 308
Usia, regierte rühmlich 33. was er gethan 33

V.

Vaast, wen er unterrichtet 153
Valens, wer er gewesen 14. 138. was er gethan 138. 140. sein Tod 141
Vallia, wer er gewesen 146. was er gethan 146
Valentinian, seine Thaten 140. wenn er gestorben 141
Valentinians des II. seine Erhöhung 141. sein Schicksal 142. 143
Valentinian der III. wer er gewesen 146. wer ihn zum Kaiser ernennt 147. was er gethan 150
Valerian, sein Schicksal 126
Valerianus bekömmt die höchste Gewalt 125
Valerius, weswegen er berühmt ist 59
Valerius wird den Römern verdächtig 572
Vandalen, wer sie gewesen 145. was sie gethan 145
Vejenter, ihre Stadt wird eingenommen 71
Vespasian, was unter ihm geschehen 116
Verfolgungen des Volkes Gottes, wenn sie angegangen 91

Verfolgungen der Christen 116. 117. warum sie entstanden 116
Victor, thut die asiatischen Kirchen in den Bann 607. verdient getadelt zu werden 608
Vigilantius, wer ihn widerlegt 147
Virgil, bringt die lateinische Poesie zur Vollkommenheit 111
Virginia, wer sie umgebracht 67. was dieser Mord verursacht 67
Vitellius, wenn er umkömmt 116. zieht ohne Fahnen durch Judäa 361
Volk Gottes, seine verschiedne Zustände 182
Vorsitz, Erklärung davon 612. 613

## W.

Welt, wie sie von den Philosophen vorgestellt wird 201
Weinberg, das Gleichniß Christi davon wird erklärt 450
Weißagungen der Propheten werden schriftlich kund gemacht 33. dienen den Nachkommen zu Denkmälern 33
Wilfried, wer er gewesen 163. was er bekehrt 163
Willebrod, breitet die evangelische Lehre aus 164
Woche, die siebzigste des Daniels, wie man sie nennen kann 112
Wochen, siebzig des Daniels, wenn sie angefangen 65. wie sie gerechnet werden 112. wie sie bezeichnet werden 265

## X.

Xantippus, wer er gewesen 82. und was er unternommen 82
Xenophon, was er war 70. und was er beschrieben 70. führt die Griechen aus Persien zurück 526

Xerxes, wer er gewesen 61. was er unternommrn 61. wird getödtet 62. 63

Z.

Zacharias, wer er gewesen 169. was er gethan 169
Zacharias, seine Weißagungen von Christo 267. 268
Zedekias, von wem er gefangen worden 44
Zeiten, heroische, was sie sind 25
Zeitrechnung, die Schwierigkeiten der Alten schaden nicht viel 180
Zeno, wer er gewesen 151
Zenobia, wer sie gewesen 126. ist zum Jüdenthume geneigt 127
Zerstörung Jerusalems, ein Vorbild des Weltgerichtes 365. wer sie prophezeyt hat 364
Zorobabel, wen er zurückgeführet hat 57. 261
Zosimus, wen er verdammt 147
Zusagen Gottes, warum sie spät erfüllt werden 216
Zwistigkeiten der Lacedämonier, was sie nach sich gezogen 69. 70
Zwölf Tafeln, was sie sind 67

## Druckfehler:

Seite 126. Zeile 20. lies Salomo für Salamo.
= = 128. = = 10. lies Aurelians für Aurelius.
= = 165. = = 10. lies Freunde für Feinde.
= = ebend. = = 13. lies Feinde für Freunde.
= = 668. = = 7. lies Pamphylien für Pamphilium.